

# FORTSCHRITTE

Land-Stadt-Wanderung von Frauen in Tansania

Dissertation

Verena Knippel

Universität Bayreuth

Institut für Geowissenschaften

April 2002



#### ERKLÄRUNG DER KANDIDATIN

Dass sie die Arbeit selbst verfasst und keine anderen als die von ihr angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt hat.

Dass sie nicht diese oder eine gleichartige Doktorprüfung an einer anderen Hochschule endgültig nicht bestanden hat.

Bayreuth am 10. April 2002

*O. Kuippel*



# FORTSCHRITTE

## Land-Stadt-Wanderung von Frauen in Tansania

### Gliederung

VORWORT .....	I
1. EINLEITUNG.....	5
<b>Teil A: Theorie und Methodik</b>	
2. URBANISIERUNG UND LAND-STADT-WANDERUNG IN AFRIKA.....	11
2.1. BEITRÄGE GEOGRAPHISCHER MIGRATIONSTHEORIE UND -FORSCHUNG.....	11
2.1.1. Definitionen und Klassifikationen von 'Migration'.....	12
2.1.2. Theorien zu Ursachen von Migration.....	13
2.1.3. Theoretische Konzepte zum Migrationsprozess .....	19
2.1.4. Migration und sozialer Wandel.....	21
2.2. CHARAKTERISIERUNG DES URBANISIERUNGSPROZESSES IN AFRIKA.....	23
2.2.1. Entwicklung und Umfang der Verstädterung.....	24
2.2.2. Migration aus ländlichen Gebieten.....	29
2.2.3. Phasen der Land-Stadt-Wanderung.....	35
2.2.4. Migration und Ländliche Entwicklung .....	37
2.2.5. Ruralisierung der Städte.....	42
2.2.6. Rückwanderung .....	46
3. KENNZEICHEN UND RAHMENBEDINGUNGEN DER MIGRATION VON FRAUEN.....	49
3.1. DIE WACHSENDE BEDEUTUNG VON MIGRANTINNEN FÜR VERSTÄDTERUNGSPROZESSE IN AFRIKA.....	51
3.2. MOTIVE UND BEGRÜNDUNGEN FÜR FRAUENMIGRATION.....	54
3.2.1. Ökonomische Motive und Arbeitsmigration.....	55
3.2.2. Soziale Motive und Familienmigration.....	56
3.2.3. Migration als Folge von Bildungs- und Infrastrukturangeboten .....	58
3.2.4. Migration infolge sozialer Probleme im Dorf .....	59
3.2.5. Migration als Teil einer Familienstrategie.....	61
3.3. VERÄNDERTE FRAUENROLLEN DURCH MIGRATION UND URBANISIERUNG.....	63
3.3.1. Familie und Sozialbeziehungen .....	63
3.3.2. Beziehungen zum Herkunftsort.....	66
3.3.3. Diskriminierung von Migrantinnen.....	67
3.3.4. Neue Rollen und soziale Netzwerke.....	70
3.3.5. Fertilität, Familienplanung und Kinderwunsch.....	71
3.3.6. Ökonomische Aktivitäten.....	72
3.3.7. Urbanität .....	74
4. KONZEPTION UND METHODIK DER UNTERSUCHUNG.....	77
4.1. INHALTLICHE UND METHODISCHE IMPULSE.....	78
4.1.1. Migrationsforschung .....	78
4.1.2. Entwicklungsforschung.....	84
4.1.3. Feministische Forschung.....	87
4.2. KONZEPTION DER UNTERSUCHUNG .....	92
4.2.1. Theoretische Konzepte zur Frauenmigration .....	93
4.2.2. Stand der Forschung zur Migration von Frauen in Tansania.....	96
4.2.3. Fragestellung.....	98
4.2.4. Definitionen .....	99
4.3. METHODIK .....	101
4.3.1. Expertengespräche.....	101
4.3.2. Haushalts- und Arbeitsplatzbefragungen.....	102
4.3.3. Biographische Interviews .....	107
4.3.4. Charakterisierung der Interviewpartnerinnen.....	108

## Teil B: Literaturstudie

<b>5. STADTENTWICKLUNG UND MIGRATION IN TANSANIA</b> .....	111
5.1. VERSTÄDTERUNG UND STADTENTWICKLUNG SEIT DER UNABHÄNGIGKEIT.....	112
5.1.1. Aufholende Verstädterung.....	112
5.1.2. Anti-Urbanisierungspolitik.....	113
5.2. DARESSALAAM ALS "FUNKTIONELLE HAUPTSTADT".....	118
5.2.1. Größe und Wachstum der Agglomeration Daressalaam.....	119
5.2.2. Demographische Bedeutung und Besonderheiten.....	120
5.2.3. Zu- und Abwanderung.....	123
5.2.4. Wirtschaftliche und soziale Entwicklung.....	124
5.2.5. Entwicklungsdisparitäten und Primatstadtprobleme.....	127
5.2.6. Verländlichung der Stadt.....	133
<b>6. LAND-STADT-GEFÄLLE UND FRAUENALLTAG IN TANSANIA</b> .....	135
6.1. ZUR SITUATION VON FRAUEN IM LÄNDLICHEN RAUM.....	137
6.1.1. Mißachtung des Beitrags der Bäuerinnen.....	137
6.1.2. Veränderungen in der Landwirtschaft.....	138
6.1.3. Benachteiligung von Frauen in der dörflichen Gesellschaft.....	141
6.1.4. Abwanderung der Männer aus den Dörfern.....	149
6.2. DIE STADT ALS ORT DES "FORTSCHRITTS".....	151
6.3. STADT-LAND-GEFÄLLE.....	157
<b>7. MIGRANTINNEN ALS UNSICHTBARE MEHRHEIT</b> .....	165
7.1. WANDEL DES MIGRATIONSPHÄNOMENS.....	166
7.2. ERKLÄRUNGSANSÄTZE UND HINTERGRÜNDE.....	179
7.2.1. Push and Pull-Faktoren.....	179
7.2.2. Ausbruch aus dem Patriarchat.....	181
7.2.3. Koloniale Interpretation von Migration und Frauenrollen.....	183
7.2.4. Politische Idiome nach der Unabhängigkeit.....	186
7.3. FRAUEN AUF DEM STÄDTISCHEN ARBEITSMARKT.....	188
7.3.1. Bedeutungsverlust des formellen Sektors.....	191
7.3.2. Kennzeichen des informellen Sektors in tansanischen Städten.....	193
7.3.3. Frauenarbeitsplätze im informellen Sektor.....	194
7.3.4. Neue Formen der Zusammenarbeit.....	196
7.3.5. Politische Reaktionen.....	198
7.3.6. Vorurteile und Konkurrenzkampf.....	201
7.4. ÜBERLEBENSSTRATEGIEN UND ZUKUNFTSPERSPEKTIVEN.....	202
7.4.1. Stadt-Land-Verflechtungen.....	203
7.4.2. Städtische Landwirtschaft.....	205
7.4.3. Rückkehr aufs Land.....	205
7.4.4. Gesellschaftliche Folgen der Land-Stadt-Wanderung.....	208

## Teil C: Feldstudie

<b>8. KOMPONENTEN DES WANDERUNGSPROZESSES</b> .....	211
8.1. ENTSCHLUSS ZUR MIGRATION.....	212
8.1.1. Informationsstand vor der Migration.....	212
8.1.2. An der Entscheidung beteiligte Personen.....	216
8.1.3. Alternativen zur Migration nach Daressalaam.....	219
8.1.4. Migration oder Besuch ?.....	219
8.2. REALISIERUNG DER MIGRATION.....	220
8.2.1. Fahrt in die Stadt.....	220
8.2.2. Erste Unterkunft in Daressalaam.....	221
8.2.3. Unabhängige Migration oder Familienunternehmen ?.....	222
8.3. RÄUMLICHE UND ZEITLICHE DIMENSIONEN DES WANDERUNGSPROZESSES.....	223
8.3.1. Herkunftsregionen der Migrantinnen.....	223
8.3.2. Wege in die Stadt.....	226
8.3.3. Migrationszeitpunkt und Alter bei Migration.....	230
8.3.4. Wandel der Migrationsprozesse im Zeitverlauf.....	231
<b>9. MIGRATIONSMOTIVE UND MIGRATIONSTYPEN</b> .....	235
9.1. MIGRATIONSMOTIVE TANSANISCHER FRAUEN.....	236
9.1.1. Heirat bzw. Migration des Ehemannes.....	236
9.1.2. Arbeitsuche und Ausbildung.....	238
9.1.3. In der Stadt lebende Verwandte.....	241
9.1.4. Probleme im Dorf.....	243
9.2. ZUSAMMENHÄNGE ZWISCHEN MIGRATIONSMOTIV UND MIGRATIONSPROZESS.....	245

9.3.	MIGRATIONS-TYPEN .....	249
9.3.1.	Beschreibung typischer Migrationsprozesse .....	249
9.3.2.	Grade der Freiwilligkeit und Selbständigkeit .....	250
9.3.3.	Zuordnung der Interviewpartnerinnen.....	251
9.3.4.	Zwei Fallbeispiele.....	253
<b>10.</b>	<b>LEBENS- UND ARBEITSVERHÄLTNISSE VON MIGRANTINNEN .....</b>	<b>257</b>
10.1.	WOHNSITUATION .....	257
10.1.1.	Eigentumsrechtliche Stellung.....	257
10.1.2.	Wohnungsgröße .....	258
10.1.3.	Haushaltsgröße und -zusammensetzung.....	258
10.1.4.	Ausstattung und Wohnstandard.....	259
10.2.	ARBEIT UND FREIZEIT.....	261
10.2.1.	Ökonomische Aktivitäten vor und nach der Migration.....	261
10.2.2.	Haushaltseinkommen und Geldverwendung.....	263
10.2.3.	Freizeitverhalten .....	265
10.3.	KINDER.....	266
10.3.1.	Kinderzahl und Kinderwunsch.....	266
10.3.2.	Kinderbetreuung.....	267
10.4.	PROBLEME UND HILFEN .....	268
10.4.1.	Schwierigkeiten des städtischen Alltags.....	268
10.4.2.	Soziales Umfeld .....	269
<b>11.</b>	<b>LAND ODER STADT: STRATEGIEN UND ZUKUNFTSPLÄNE .....</b>	<b>273</b>
11.1.	DIE ROLLE DER NACHBARINNEN.....	274
11.1.1.	Zusammensetzung der Nachbarschaften .....	274
11.1.2.	Nachbarschaftshilfe .....	274
11.2.	BEZIEHUNGEN ZUM HEIMATDORF .....	275
11.2.1.	Heimatbesuche.....	275
11.2.2.	Unterstützung der Familie und des Dorfes.....	277
11.2.3.	Meinung der Dorfbewohner zur Migration .....	277
11.3.	LAND-STADT-VERGLEICH UND BEVORZUGTER WOHNORT .....	278
11.3.1.	Land-Stadt-Vergleich.....	279
11.3.2.	Derzeit bevorzugter Wohnort .....	281
11.3.3.	Bevorzugter Wohnort im Alter .....	283
11.3.4.	Bevorzugter Wohnort der Kinder.....	284
11.4.	ZUKUNFTSKONZEPTE .....	285
11.4.1.	Wünsche und Pläne .....	285
11.4.2.	Wunscharbeit.....	288
11.4.3.	Gewünschte Unterstützung .....	289
11.4.4.	Rückblickende Einschätzung der Migration.....	291
<b>12.</b>	<b>ERGEBNISSE UND FOLGERUNGEN .....</b>	<b>295</b>
12.1.	DISKUSSION DER ERGEBNISSE.....	295
12.1.1.	Wanderungsgründe – ökonomisch oder sozial? .....	295
12.1.2.	Wanderungsprozeß – selbständig oder als Teil einer Familienstrategie? .....	298
12.1.3.	Migrationsfolgen – Funktioniert die städtische Strategie? Werden Migrantinnen zu Städterinnen?.....	299
12.1.4.	Land-Stadt-Verflechtungen: Rahmenbedingungen und Auswirkungen der Frauenmigration.....	300
12.2.	ANMERKUNGEN ZUR METHODIK .....	302
12.3.	TRENDS, FOLGERUNGEN UND OFFENE FRAGEN.....	305

## Anhang

SUMMARY .....	307
BIBLIOGRAPHIE.....	311
GESPRÄCHSLEITFADEN EXPERTENGESPRÄCHE.....	337
FRAGEBOGEN ZUR HAUSHALTSBEFRAGUNG.....	338
GESPRÄCHSLEITFADEN BIOGRAPHISCHE INTERVIEWS .....	341
GESPRÄCHSLEITFADEN INTENSIVINTERVIEWS .....	342
TABELLEN ZU KAPITEL 8.....	343
TABELLEN ZU KAPITEL 9.....	346
TABELLEN ZU KAPITEL 10.....	348
TABELLEN ZU KAPITEL 11 .....	349



## VERZEICHNIS DER TABELLEN UND ABBILDUNGEN

- Abb. 1-1: Wachstum Daressalaams \_ S. 6
- Abb. 2-1: Migrationsforschung innerhalb der Geographie \_ S. 11
- Abb. 2-2: Die individuelle Ort-Nutzen-Abwägung \_ S. 14
- Abb. 2-3: A System Schema for a Theory of Rural-Urban Migration \_ S. 17
- Tab. 2-1: Anteil der städtischen Bevölkerung an der Gesamtbevölkerung \_ S. 25
- Tab. 2-2: Wachstum der städtischen Bevölkerung \_ S. 26
- Tab. 2-3: Wachstum der ländlichen Bevölkerung \_ S. 26
- Tab. 2-4: Wachstum der Gesamtbevölkerung \_ S. 26
- Abb. 2-4: Phasen der Land-Stadt-Wanderung in Afrika \_ S. 37
- Abb. 2-5: Kategorien von Rückwanderern \_ S. 47
- Abb. 3-1: Altersaufbau, Geschlechtergliederung und Migrantenanteil Mombasas 1987 \_ S.57
- Abb. 4-1: Migrationsforschung, Frauenforschung, Entwicklungsforschung \_ S. 77
- Abb. 4-2: Die Darstellung des Wanderungsprozesses in dieser Studie \_ S. 100
- Tab. 4-1: Übersicht: Haushalts- und Arbeitsplatzbefragung \_ S. 102
- Karte 4-1: Wohngebiete Daressalaams und Untersuchungsgebiete \_ S. 104
- Tab. 4-2: Siedlungstypen nach Heinrichs \_ S. 105
- Tab. 4-3: Interviews an Arbeitsplätzen 1993 \_ S. 106
- Tab. 4-4: Übersicht: Biographische Interviews \_ S. 107
- Tab. 4-5: Wanderungsgründe im Rahmen der Biographischen Interviews \_ S. 107
- Tab. 4-6: Alter der befragten Migrantinnen \_ S. 108
- Tab. 4-7: Familienstand der befragten Migrantinnen \_ S. 109
- Tab. 4-8: Schulbildung der befragten Migrantinnen \_ S. 109
- Tab. 5.1.1: Kennzahlen zur Bevölkerungsverteilung in Tansania \_ S. 112
- Tab. 5.1.2: Kennzahlen zur Verstädterung Tansanias \_ S. 113
- Tab. 5.1.3: Demographische und soziale Indikatoren \_ S. 113
- Tab. 5.2.1: Vergleich: Daressalaam / andere Städte \_ S. 118
- Tab. 5.2.2: Vergleich: Daressalaam / Hauptstadt \_ S. 118
- Tab. 5.2.3: Einwohnerzahlen von Daressalaam \_ S. 119
- Tab. 5.2.4: Zuwachs der Einwohnerzahlen Daressalaams verglichen mit Stadtwachstum \_ S. 119
- Tab. 5.2.5: Anteil Daressalaams an der Stadtbevölkerung bzw. Gesamtbevölkerung \_ S. 120
- Tab. 5.2.6: Bevölkerung in der Region Daressalaam \_ S. 121
- Tab. 5.2.7: Einwohnerstatistik der Municipalities Daressalaams \_ S. 121
- Tab. 5.2.8: Bevölkerung Daressalaams nach Alter und Geschlecht \_ S. 122
- Tab. 5.2.9: Sex-Ratio nach Altersgruppen \_ S. 122
- Abb. 5.2.1: Bevölkerungspyramide Daressalaams 1988 \_ S. 122
- Tab. 5.2.10: Bevölkerungszuwachs Daressalaams 1978-88 nach Altersgruppen & Geschlecht \_ S. 122
- Tab. 5.2.11: Regionen mit hoher Abwanderung \_ S. 123
- Tab. 5.2.12: In DSM erfasste Personen und deren Wohnort beim Zensus 1988 \_ S. 123
- Tab. 5.2.13: Vergleich der Infrastrukturversorgung der urbanen Bevölkerung 1988 \_ S. 128
- Abb. 6-1: Veränderungen im ländlichen Raum und Auswirkungen auf die Situation der Frau \_ S. 141
- Abb. 6-2: Die Entwicklung des Land-Stadt-Gefälles in Tansania \_ S. 160

Tab. 7.1:	Herkunftsregionen der Zuwanderer in Daressalaam _ S. 1686
Tab. 7.2:	Migrationsraten nach Daressalaam in Abhängigkeit von Bildung und Geschlecht _ S. 169
Tab. 7.3:	Alphabetisierungsraten 1978 im Land-Stadt-Vergleich _ S. 170
Tab. 7.4:	Alter von Migrantinnen und Migranten bei Ankunft in Daressalaam _ S. 171
Tab. 7.5:	Anteil der Frauen an der Migrantenbevölkerung nach Ankunftsjahr bis 1971 _ S. 172
Tab. 7.6:	Gründe für Land-Stadt-Wanderung nach Geschlecht _ S. 173
Tab. 7.7:	Einkommensquellen von Migrantinnen und Migranten S. 173
Tab. 7.8:	Familienstand von Migrantinnen bei Ankunft in der Stadt, nach Ankunftsjahr _ S. 174
Tab. 7.9:	Hauptgrund für Land-Stadt-Wanderung von Frauen, nach Bildungsstand _ S. 175
Abb. 7.1:	Migrationsperioden in Tansania _ S. 178
Tab. 7.10:	Haushaltsstatus von Frauen in Städten nach Familienstand _ S. 182
Tab. 7.11:	Informelle Unternehmen in Daressalaam mit hohem Frauenanteil _ S. 195
Tab. 7.12:	Beschäftigte in informellen Unternehmen in Tansania _ S. 195
Abb. 8-1:	Informationsquelle bzgl. des Stadtlebens _ S. 212
Tab. 8-1:	Vergleich der Entscheidungsfindung bei verschiedenen Informationsquellen _ S. 215
Abb. 8-2:	Mitwirkende an der Migrationsentscheidung _ S. 216
Tab. 8-2:	Finanzierung der Fahrt nach DSM _ S. 220
Tab. 8-3:	Bei der Migration mitgeführtes Gepäck _ S. 221
Abb. 8-3:	Erste Unterkunft in Daressalaam _ S. 221
Tab. 8-4:	Geburtsregionen der Migrantinnen _ S. 227
Abb. 8-4:	Wege der befragten Migrantinnen nach Daressalaam _ S. 227
Tab. 8-5:	Ehemalige Wohnorte in Daressalaam _ S. 228
Tab. 8-6:	Wohnorte in Daressalaam zum Befragungszeitpunkt _ S. 229
Abb. 8-5:	Wohndauer in der Stadt _ S. 230
Abb. 8-6:	Alter zum Zeitpunkt der Migration _ S. 231
Abb. 8-7:	Entwicklung der Informationsquellen im zeitlichen Verlauf _ S. 232
Abb. 8-8:	Entwicklung der Migrationsentscheidung im zeitlichen Verlauf _ S. 232
Abb. 9-1:	Wanderungsgründe _ S.235
Abb. 9-2:	Migrationsgründe bei verschiedenen Altersgruppen _ S. 245
Abb. 9-3:	Migrationsgründe bei unterschiedlicher Schulbildung _ S. 246
Abb. 9-4:	Informationsquellen bei verschiedenen Migrationsgründen _ S. 247
Abb. 9-5:	Wanderungsentscheidung bei verschiedenen Migrationsgründen _ S. 247
Abb. 9-6:	Zeitliche Entwicklung der Migrationsgründe _ S. 248
Tab. 9-1:	Migrations-Typen und typische Merkmalsausprägungen _ S. 250
Tab. 9-2:	Migrations-Typen: Bewertung der Variablen bzgl. Selbständigkeit der Migrantinnen _ S. 251
Tab. 9-3:	Zuordnung der Interviewpartnerinnen zu den Migrationstypen _ S. 252
Tab. 10-1:	Eigentumsrechtliche Stellung _ S. 257
Tab. 10-2:	Anzahl der von den Migrantinnen bewohnten Zimmer _ S. 258
Tab. 10-3:	Haushaltsgrößen der befragten Migrantinnen _ S. 259
Tab. 10-4:	Einrichtungsgegenstände im Haushalt der Migrantinnen _ S. 260
Tab. 10-5:	Schlafgelegenheiten im Haushalt der Migrantinnen _ S. 260
Tab. 10-6:	Bewertung der Wohnsituation der Migrantinnen _ S. 260
Abb. 10-1:	Arbeitsvergleich _ S. 261
Tab. 10-7:	Derzeitige Tätigkeit (Haushalts- und Arbeitsplatzbefragung) _ S. 262
Tab. 10-8:	Derzeitige Tätigkeit (Haushaltsbefragung) _ S. 262

Tab. 10-9:	Quelle des Haushaltseinkommens _ S. 263
Tab. 10-10:	Zahl der von Migrantinnen finanziell abhängigen Personen _ S. 264
Tab. 10-11:	Nennung der finanziell abhängigen Personen _ S. 264
Tab. 10-12:	Verwendung des eigenen Einkommens _ S. 265
Tab. 10-13:	Tätigkeiten nach Beendigung der Arbeit _ S. 265
Tab. 10-14:	Tätigkeiten zum Entspannen _ S. 265
Tab. 10-15:	Kinderzahl der befragten Migrantinnen _ S. 267
Abb. 10-2:	Akteure der Kinderbetreuung in Migrantinnenfamilien _ S. 267
Abb. 10-3:	Probleme in der Stadt _ S. 268
Tab. 10-16:	Ratgeber und Helfer der Migrantinnen _ S. 270
Tab. 11-1:	Anzahl der Heimatbesuche pro Jahr _ S. 275
Tab. 11-2:	Ansichten der Dorfbewohner zur Frauenmigration _ S. 277
Tab. 11-3:	Derzeit bevorzugter Wohnort der Migrantinnen _ S. 281
Tab. 11-4:	Begründung des derzeit bevorzugten Wohnorts _ S. 282
Abb. 11-1:	Derzeit bevorzugter Wohnort und bevorzugter Alterswohnsitz _ S. 283
Tab. 11-5:	Wohnort im Alter _ S. 283
Tab. 11-6:	Begräbnis _ S. 283
Tab. 11-7:	Für die Kinder bevorzugter Wohnort _ S. 284
Tab. 11-8:	Pläne und Wünsche für die Zukunft _ S. 286
Tab. 11-9:	Größter Wunsch der Migrantinnen _ S. 287
Tab. 11-10:	Verwendung von 100.000 TSH. _ S. 288
Tab. 11-11:	Wunscharbeit _ S. 288
Tab. 11-12:	Gewünschte Unterstützung _ S. 289
Abb. 12-1:	Zeitliche Entwicklung der Migrationsgründe _ S. 297
Abb. 12-2:	Zeitliche Entwicklung der Informationsquellen _ S. 297
Abb. 12-3:	Entwicklung der Migrationsentscheidungen _ S. 298
Abb. 12-4:	Land-Stadt-Austausch _ S. 301

---

Karte 1:	Regionen Tansanias – Bevölkerungsdichte und Abwanderung von Frauen
Karte 2:	Daressalaam – Wohngebiete und Untersuchungsgebiete

Beide Karten sind A3-Format, nach dem Anhang eingebunden und herauszufalten.



## VORWORT

Während der letzten neun Jahre habe ich versucht, die Land-Stadt-Wanderung von Frauen in Tansania zu erklären – in dieser Arbeit und auch für meine Umgebung. Dass der Verstädterungsprozess in Afrika rasch voranschreitet, ist bekannt, aber dass es mehr Frauen als Männer sind, die jährlich aus den ländlichen Gebieten Tansanias in die größte Stadt, Daressalaam ziehen, ruft meist ungläubiges Erstaunen hervor – selbst bei tansanischen Kollegen. Es gibt viele verschiedene Gründe für die Migration: Amina kam während der Dürre in Nordtansania, um traditionelle Medizin zu verkaufen, Anna kam, um ihrer Schwester im Haushalt zu helfen, Agnes kam, um eine Ausbildung als Sekretärin zu machen, Annegret kam, um Arbeit zu suchen, Amaani kam, weil ihr Ehemann versetzt wurde, Angelina kam zu Besuch und blieb... Ihre Wandermotive scheinen weder auf dem Land noch in der Stadt, sondern in ihrer persönlichen Geschichte zu liegen.

Die Antwort auf die Frage nach dem Grund der Migration ist davon abhängig wer fragt und wann. Die wahren Motive sind für den Fragenden verborgen, aber auch für die Befragte nicht immer klar. Wirtschaftliche, soziale und räumliche Rahmenbedingungen spielen eine Rolle für persönliche Entscheidungen. Die Stadt ist näher gerückt, existiert als Alternative. Fast alle Landbewohnerinnen kennen heute jemanden, der bereits abgewandert ist, die allermeisten haben auch Verwandte in der Stadt, die den Schritt erleichtern. Auch in Tansania ist die Gesellschaft im Prozess der Individualisierung, es wird immer mehr sozial akzeptiert und sogar erwartet, dass Frauen eigene Beschlüsse fassen und wirtschaftliche Verantwortung übernehmen. Seit der Unabhängigkeit und durch die gemeinsame Sprache Swahili fühlen sich Tansanierinnen und Tansanier mehr als Teil eines Volkes - von dem die Mehrheit auf dem Lande aber ein wachsender Anteil in der Großstadt wohnt. Schließlich gibt es seit Nyerere neben der sozialistischen Solidaritätsidee auch das Streben nach Gerechtigkeit, Teilhabe und (gemeinsamem oder individuellem) Fortschritt.

Die Stadt ist der Ort des Fortschrittes, der höheren Bildung, der Arbeitsplätze, des Geldverdienens, der Krankenhäuser mit europäischem Standard, der täglichen Autostaus, der Straßenbeleuchtung, Strandpromenaden und Kinos. Der Ort der Veränderung, der Möglichkeiten und Chancen, der Information und Entwicklung.

Gleichzeitig haben sich die Lebens- und Arbeitsbedingungen auf dem Lande kaum oder zum Schlechteren verändert. Landknappheit, Dürren, Überschwemmungen, Erosion, sinkende Preise für Agrarprodukte und die Abwanderung vieler Männer erschweren den Alltag vieler Landbewohnerinnen. In vielen Regionen ist unabhängiger Landbesitz von Frauen noch immer nicht üblich und Mädchen wachsen auf mit der Idee, später ohnehin ins Dorf des Ehemannes umzuziehen.

Trotzdem ziehen die meisten Frauen nicht nach Daressalaam, sondern bleiben in ihrem Heimatdorf oder in dem des Ehemannes. Diese Arbeit handelt um die wachsende Gruppe der Frauen, die den Schritt in die Stadt unternimmt. In den Fällen der unabhängigen Migration (ohne Ehemann oder Eltern) scheint es häufig nicht eine gründliche Entscheidung zu sein, die am Anfang der Migration steht, sondern der Wunsch, das Leben selbst in die Hand zu nehmen, zu verändern und vielleicht zu verbessern. Der Schritt aus dem Dorfleben ist der Beginn einer Wanderung, einer räumlichen und sozialen Veränderung, ein Aufbruch – doch nicht immer ein Ausbruch.

Frühere Erfahrung mit Frauenforschung und –Projektarbeit in Tansania und gute Swahili-Kenntnisse machten die Feldforschung 1993 bis 1995 zu einem spannenden und intensiven Erlebnis, indem eine lange Reihe von Migrantinnen aus allen Altersgruppen bereitwillig über ihr Leben und ihre Träume sprachen. Die Berichte folgten einer jeweils eigenen lebensgeschichtlichen Logik und waren so vielfältig, dass eine zusammenfassende Interpretation zunächst fast unpassend erschien. Doch wurden bei etwas mehr distanzierter Betrachtung Gemeinsamkeiten und Trends deutlich, die zum Verständnis der Frauenmigration in Tansania beitragen können. Ein Bild von der Vielfalt und Ausdrucksstärke der persönlichen Berichte möchte ich durch die relativ große Anzahl von Zitaten vermitteln. Das Ziel dieser Arbeit ist nicht die Entwicklung einer neuen Theorie der Migration, sondern eher ein neuer Blickwinkel auf das Thema, eine Diskussion die Makro- und Mikroebene zusammenbringt und die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen ebenso ernsthaft betrachtet wie persönliche Lebensgeschichten.

Selbst bin ich vor fünf Jahren, während des Schreibens an der vorliegenden Arbeit nach Schweden 'ausgewandert' und hatte daher die Chance, den Erklärungswert verschiedener Migrationstheorien am eigenen Fall zu testen. Wenn ich heute gefragt werde 'warum', gebe ich vielleicht eine andere Antwort als vor fünf Jahren.

Die erhoffte Stelle an der Universität Uppsala habe ich nie angetreten (das Forschungsprojekt fand keine Finanzierung), deshalb erwähne ich sie kaum noch. Aber damals spielte sie natürlich eine Rolle. Das vermeintlich sichere Angebot erleichterte den Entschluss ebenso, wie die Tatsache, dass ich Freunde in Uppsala hatte und bereits zweimal dort gewesen war. Der eigentliche Grund jedoch ist eine Art moderner Heiratsmigration, und nachdem ich den Schritt bisher nicht bereut habe, berichte ich gerne darüber.

Hätte es nicht funktioniert, würde ich vielleicht in meiner Begründung im Nachhinein andere Motive in den Vordergrund stellen, wie etwa den Wunsch nach Veränderung, persönlich wie beruflich. Oder ich könnte über das idyllische Schwedenbild sprechen, das viele Deutsche in meinem Alter dank Astrid Lindgren haben.

All dies ist wahr, aber selbst beim besten Willen kann ich heute nicht sagen, exakt wie groß der Einfluss der einzelnen Faktoren damals war – auch nach neun Jahren mit Migrationstudien nicht. Fest steht, dass Schweden als Alternative existierte und attraktiv war. Andere Länder und Städte kamen nicht in Frage, obwohl es theoretisch möglich ist, in Europa den eigenen Wohnort frei zu wählen. Es gab Gründe, nach Uppsala zu ziehen, und Gründe aus Bayreuth wegzuziehen, aber auch eine Menge guter Gründe, dies nicht zu tun. Der Beschluss, die Migrationsentscheidung fiel recht schnell und aus heutiger Sicht scheint eine bestimmte Email der tatsächlich auslösende Faktor gewesen zu sein.

Folgen der Migration sind aus heutiger Sicht nicht nur der verzögerte Abschluss dieser Doktorarbeit, sondern auch ein verbessertes Verständnis für die methodischen und inhaltlichen Herausforderungen der Migrationsforschung sowie für ländliche und städtische Entwicklung in Tansania aufgrund mehrjähriger Beratertätigkeit.

Mein besonderer Dank gilt zunächst meinem Doktorvater, Prof. Dr. Helmut Ruppert, und Prof. Dr. Fouad Ibrahim, der die Arbeit mitbetreut hat. Der DFG sei gedankt für die Finanzierung des SFB 214, in dessen Rahmen die vorliegende Forschungsarbeit unternommen werden konnte.

Herzlich bedanken möchte ich mich auch bei Prof. Dr. Spittler sowie allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des SFB 214 ‚Identität in Afrika‘, des Graduiertenkollegs ‚Interkulturelle Beziehungen in Afrika‘ und des Fachbereichs Geographie der Universität Bayreuth; den Kolleginnen und Kollegen am Department for Rural Development Studies der Swedish Agricultural University in Uppsala, am Scandinavian Institute of African Studies in Uppsala sowie im Institute for Development Studies, Geography Department, Sociology Department und Ardhi Institute der University of Daressalaam; und dem Afrika-Freundeskreis Bayreuth e.V.

Ohne die freundliche Unterstützung des Women’s Research and Documentation Programme, des Tanzania Gender Networking Programme, des National Social Welfare Institute of Tanzania, des Departments of Urban Planning im Ministry of Lands & Environment, der Regional und District Commissioners sowie lokaler Regierungsvertreter in Daressalaam, der Friedrich-Ebert-Stiftung und der Konrad-Adenauer-Stiftung sowie meiner Assistentinnen und aller Migrantinnen, wäre die Feldforschung nicht in dieser Weise durchführbar gewesen. Ihnen allen sei aufrichtig gedankt.

Persönlich bedanken möchte ich mich bei Annegret Spelleken, Rose Mjema, Stella Bendera, Majorie Mbilinyi, Jan Lindström, Klaus und Ludgera Klemp, Bettina Schneeweis, Frederic Ruth, Andrea Jöckel, Gabi Schrüfer, Kirstin Wolf, Brigitte John, Brigitte Wittmann, Doris Schmied, Sonia Schuster, Gudrun Ludwar-Ene, Klaus und Gisela Knippel, Björn Hansson, Maria Berlekom, Anders Tivell, Susanne von Walter, Kjell Havnevik, Daphne Thuveesson, Dominick de Waal, Heike Schemmel und Lars Johansson.

Roslagen, Schweden im April 2002

## 1. Einleitung

*“Spatial mobility has been a fundamental social and historical aspect of African life...the history of African migration is as old as the history of the continent.”<sup>1</sup>*

*“Female migration has, in the past few years, become an independent, even an urgent, subject for discussion and research. (...) Even in East Africa, the former bastion of high male migration and raging sex-ratio imbalance, the change is apparent.”<sup>2</sup>*

### **DER URBANISIERUNGSPROZESS IN TANZANIA UND DIE "UNSICHTBAREN MIGRANTINNEN"**

Seit den siebziger Jahren stellen Frauen in Tansania, wie auch in anderen Ländern, die Mehrzahl der Migranten. Trotzdem sind sie in Statistik und Literatur bislang ein weitgehend ‚unsichtbarer Faktor‘<sup>3</sup> geblieben, wie im Weltbevölkerungsbericht 1993 formuliert.

Tansania erklärt nach der Unabhängigkeit die Entwicklung der ländlichen Regionen zum vorrangigen Ziel. Das rasante Anwachsen der größeren Städte und vor allem der Primatstadt und de facto-Hauptstadt Daressalaam kann jedoch nicht verhindert werden. Laut Weltbevölkerungsbericht leben 1992 weniger als ein Viertel der Tansanierinnen und Tansanier in Städten<sup>4</sup>, während der afrikanische Durchschnitt bei immerhin 33 Prozent<sup>5</sup> liegt. Die Wachstumsrate der tansanischen Städte ist allerdings derzeit eine der höchsten weltweit: sie beträgt rund zehn Prozent in den 80er<sup>6</sup> und cirka sieben Prozent in den 90er Jahren<sup>7</sup>, so dass der Verstädterungsgrad rasch steigt.

Der Verstädterungsprozess ist, nach Satzinger, zu einem guten Teil Folge der „urbanen Befangenheit der Entwicklung, auch in Tansania“<sup>8</sup>. Die Bemühungen der tansanischen Regierung zur Eindämmung der Landflucht, und insbesondere die weitreichendste Maßnahme, die gescheiterte Verdörflichungskampagne "Ujamaa", finden internationale Aufmerksamkeit. Doch gegen die sich verschärfenden Unterschiede, was Einkommen und Lebensstandard in Städten und ländlichen Gebieten betrifft, kann die Politik nichts ausrichten. Die Anziehungskraft der großen Städte wächst weiter.

Die groß angelegte Alphabetisierungs- und Bildungskampagne für die Landbevölkerung in den 70er Jahren wirkt sogar als verstärkender Faktor auf die Landflucht: Die Schule bildet Landkinder für den städtischen Arbeitsmarkt aus und vermittelt Unzufriedenheit

<sup>1</sup> Ohadike 1975 nach Adepaju 1980, S.119

<sup>2</sup> Pittin 1984; S. 1293

<sup>3</sup> Weltbevölkerungsbericht 1993, S. 28,

<sup>4</sup> Weltbevölkerungsbericht 1993, S. 44; 34 % nach Weltentwicklungsbericht 93 (WEB), S. 350

<sup>5</sup> Weltbevölkerungsbericht 1993, S. 44

<sup>6</sup> Weltbevölkerungsbericht 1993, S. 350

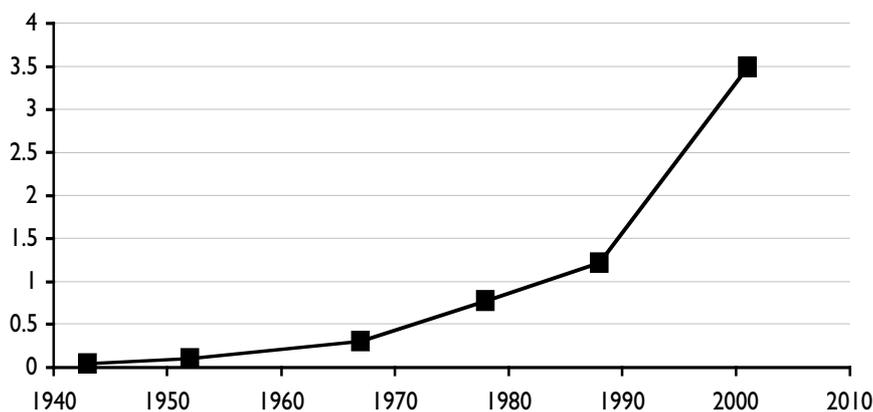
<sup>7</sup> Weltbevölkerungsbericht 1993, S. 44

<sup>8</sup> Satzinger 1990: ‚...Diskussion über die urbane Befangenheit von Entwicklungsplanung und Entwicklungsprozeß am Beispiel Tansanias‘

mit dem Dorfleben<sup>9</sup>. Ein weiterer Hintergrundaspekt der Verstädterung in Tansania ist, dass durch die Organisation des Schulsystems – weiterführende Schulen sind in der Regel Internate, Kinder werden zum Schulbesuch oft auch in andere Regionen zugeteilt – bereits bei der Jugend eine gewisse Mobilität innerhalb Tansanias forciert wird, und durch die Konzentration von Bildungseinrichtungen in Städten häufig vor der Migration bereits eigene "Stadterfahrung" vorhanden ist. Inwieweit die übrigen Dorfbewohner und -bewohnerinnen jedoch die Möglichkeit haben, sich ein realistisches Bild von der Stadt<sup>10</sup> anzueignen, ist fraglich. Vielmehr scheint durch mit Geschenken und Erfolgsgeschichten heimkehrende Migrantinnen und Migranten die Vorstellung vom luxuriösen Stadtleben genährt zu werden.

Der größte Teil der Stadtwanderung innerhalb Tansanias ist auf die ehemalige Hauptstadt, Daressalaam, gerichtet, das noch immer das Zentrum politischer und wirtschaftlicher Macht ist. Daressalaam ist heute eine typische "Primatstadt": mit dreieinhalb Millionen Einwohnern im Jahr 2000<sup>11</sup> um ein mehrfaches größer als die anderen Großstädte des Landes. Damit hat es zwar noch nicht die Größenordnung einer Megastadt wie Mexiko City oder Kairo erreicht, doch es ist, wie Satzinger es formuliert „für sich und Tansania bereits unerträglich und untragbar groß“<sup>12</sup> und leidet unter den aus anderen Dritte-Welt-Metropolen bekannten Infrastrukturproblemen einer „nicht tragfähigen Stadt“<sup>13</sup>.

Abb. 1-1: Wachstum Daressalaams (Einwohner in Mio.)



Quellen: Satzinger 1990, S. 321, Zensus 1988, S. 4, World Urbanisation Prospects 2000, S. 218, Environmental Profiles der Municipalities Daressalaams, Kinondoni, Ilala und Temeke 2000

<sup>9</sup> vgl. Mabogunje 1981 nach Satzinger 1990, S. 347

<sup>10</sup> Bjerén spricht 1971 vom "efficient feed-back to the rural areas", nach Satzinger 1990, S. 349

<sup>11</sup> Berechnung anhand der 'Environmental Profiles' der Municipalities Kinondoni, Ilala und Temeke 2000

<sup>12</sup> Satzinger 1990, S. 330

<sup>13</sup> WBB, S. 13

Das rapide Wachstum Daressalaams beginnt - wie auch das der übrigen Großstädte im subsaharischen Afrika - erst nach dem 2. Weltkrieg, und wird verstärkt, als nach der Unabhängigkeit die kolonialen Zuwanderungsbeschränkungen wegfallen<sup>14</sup>. Daran kann auch die Verlegung der Hauptstadt nach Dodoma nichts ändern: sie ist bis heute nicht völlig realisiert.

Die Zuwanderungsbeschränkungen in der Kolonialzeit haben zum Ziel, die Städte als administrative Zentren klein und funktionell zu halten, während die Bevölkerung als Arbeitskräfte vor allem in den ländlichen Gebieten gebraucht wird. Insbesondere Frauen (die in den nach dem Krieg entstehenden Industrien kaum gebraucht wurden) wird der Zuzug verwehrt. Die Folge ist eine starke Überrepräsentation von Männern in Daressalaam und den anderen Städten, während gleichzeitig im ländlichen Raum immer mehr Haushalte von Frauen ebenso alleine geführt werden wie die Landwirtschaft. Nach der Unabhängigkeit nimmt der Anteil der Frauen an der Stadtbevölkerung langsam zu, da immer mehr in der Stadt arbeitende Männer ihre Frauen und Familien aus den Dörfern nachholen. Später zeichnet sich der Trend ab, dass auch immer mehr alleinstehende Frauen nach Daressalaam ziehen, so dass das Geschlechterverhältnis heute annähernd ausgewogen ist.

Seit 1971 sind die männlichen Zuwanderer nach Daressalaam nicht mehr in der Überzahl (erstmalig sind 54 Prozent der Neuankömmlinge Frauen<sup>15</sup>), nun wandern jährlich ebenso viele oder sogar etwas mehr Frauen als Männer in die „funktionelle Hauptstadt“. Schätzungen anhand der Zensusdaten von 1988 ergeben Zahlen von bis zu 100.000 Migrantinnen pro Jahr.

Bereits zu Anfang der 70er Jahre waren rund ein Drittel der neu angekommenen Migrantinnen alleinstehend, und nachdem die Zahl der selbständig wandernden Frauen rascher zunahm, als die der verheirateten, ist davon auszugehen, dass der Anteil inzwischen noch höher ist<sup>16</sup>. Ca. 30 Prozent der städtischen Haushalte hatten 1988 weibliche Vorstände<sup>17</sup>. Die Statistiken machen deutlich, dass die tansanischen Frauen auch in der städtischen Ökonomie eine zentrale Rolle spielen. Migrantinnen haben es dabei meist wesentlich schwerer als landflüchtige Männer. Sie sind auf dem städtischen Arbeits- und Wohnungsmarkt benachteiligt und finden sich daher meist in den weniger profitablen Bereichen des Informellen Sektors und in marginalen Stadtquartieren. Zudem begegnen sie - nicht nur bei Dorfbewohnern, sondern auch bei Stadtplanern etwa - Vorurteilen, wie „alleinstehende Frauen in der Stadt sind ohnehin Prostituierte“.

Der Weltbevölkerungsbericht 1993 mit dem Titel „Bevölkerung, Migration und Entwicklung in den neunziger Jahren“ kritisiert, dass die Wanderungen von Frauen – trotz ihres enormen Umfangs – bisher kaum Beachtung gefunden hätten, und fordert vermehrte Forschung in diesem Bereich.

---

<sup>14</sup> vgl. Satzinger 1990, S. 321

<sup>15</sup> NUMEIST 1972 nach Shields 1980, S. 21

<sup>16</sup> ebenda

<sup>17</sup> Zensus 1988, Demographic Characteristics, S. 119

## PROBLEMSTELLUNG UND AUFBAU DER VORLIEGENDEN ARBEIT

Ziel der Forschung ist es, das Phänomen der rasch wachsenden Frauenmigration in Tansania zu erklären. Diese Arbeit wurde im Rahmen des Sonderforschungsbereichs SFB 214 ‚Identität in Afrika- Prozesse ihrer Entstehung und Veränderung‘ angefertigt. Da frühere Studien im Teilprojekt B4 das Migrationsthema vor allem in sogenannten Abwanderungsregionen untersuchen, soll hier die Perspektive der in der Stadt angekommenen Migrantinnen eingenommen werden.

Da die Trennung vergleichbarer Studien in Makro- und Mikroebene und das Fehlen einer Vermittlung zwischen diesen als Mangel empfunden wird, soll versucht werden, beide – die Rahmenbedingungen und Hintergründe von Migrationsbewegungen und individuelle Wanderungsentscheidungen – zu untersuchen und in Zusammenhang zu bringen.

Die Zielsetzung ist, zu einem besseren Verständnis der Gründe und Folgen der Land-Stadt-Wanderung von Frauen beizutragen. Was bewegt Frauen zur Migration – wie erklären sie selbst den Entschluss, in die Stadt zu ziehen? Sind die Wanderungsgründe der Frauen die gleichen wie die der Männer? Welche Ziele verfolgen sie und erreichen sie diese? Ist die Migration ein Ausbruch aus überkommenen Familienstrukturen im Dorf bzw. Teil eines Individualisierungsprozesses? Welche Beziehungen bestehen zwischen Migrantinnen in Daressalaam und ihren Herkunftsgebieten? Werden Migrantinnen zu Städterinnen? Wie kommen sie mit der neuen Alltagswelt zurecht? Wie reagiert die Umwelt, im Dorf und in der Stadt, auf selbständige Frauenmigration? Wie verändert sich der Migrationsprozess? Diese Fragen sind von sowohl stadtplanerischem als auch entwicklungs-politischem Interesse.

Die vorliegende Arbeit gliedert sich in drei Teile - Theorie und Methodik (Kap. 2 bis 4), Literaturstudie (Kap. 5 bis 7) und Feldstudie (Kap. 8 bis 11) – und eine abschließende Diskussion (Kap. 12).

Zunächst werden im Theorieteil, Kap. 2 und 3, anhand der einschlägigen Literatur wichtige Konzepte der Migrationsforschung sowie Kennzeichen der Urbanisierungs- und Migrationsprozesse in Afrika erarbeitet. Kap. 4 stellt die inhaltliche und methodische Konzeption des Forschungsansatzes dar. Anstelle von Hypothesen werden Arbeitsfragen und Annahmen zur Frauenmigration formuliert, die in vier Fragenkreisen organisiert werden – Migrationsgründe, Wanderungsprozess, Wanderungsfolgen, Land-Stadt-Verflechtungen – und die Grundlage der Untersuchung bilden.

Um ein möglichst vollständiges Bild vom Wanderungsprozess der Frauen zu erhalten, wurde ein Methoden-Mix verwendet. Neben Literatur- und Statistikstudium wurden teilnehmende Beobachtung und vor allem verschiedene Interviewtypen eingesetzt. Mithilfe von teilstandardisierten Fragebögen wurden rund 300 Migrantinnen, je zur Hälfte in drei verschiedenen Wohngebieten und an drei Typen von Arbeitsplätzen befragt. Ergänzend wurden fünfzig biographische Interviews und vier Intensivinterviews sowie Expertengespräche und eine schriftliche Befragung von Sozialarbeiterinnen durchgeführt.

Im Anschluss an das Methodik-Kapitel werden die Ergebnisse der Forschungsarbeit präsentiert.

Die Literaturstudie hat zum Ziel, die räumlichen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen der Frauenmigration in Tansania darzustellen. Stadtentwicklung und Migration in Tansania, der Einfluss des Land-Stadt-Gefälles auf den Frauenalltag, und die besondere Bedeutung der Migrantinnen werden in Kapitel 5 bis 7 diskutiert, das Daten aus nationalen Statistiken und Publikationen verwendet.

Die Informationen aus den empirischen Erhebungen werden anschließend in vier Blöcken, in Anlehnung an die im Theorieteil formulierten Fragenkreise, ausgewertet (Kap. 8 bis 11). Ziel ist, die Migrationsentscheidung und –geschichte an einer größeren Zahl von Einzelfällen nachzuvollziehen und dabei Muster und Trends herauszuarbeiten. Der zeitliche und räumliche Bogen spannt sich von der Vergangenheit, der Zeit im Dorf vor dem Entschluss zur Migration, über die Gegenwart, mit den Konsequenzen der Wanderung, bis zu den Zukunftsperspektiven der Migrantin, die in vielen Fällen den Weg zurück ins Dorf einschließen.

Besonderes Interesse besteht am Ursprung der Migration, an den Wanderungsgründen der Frauen. Verschiedene Kategorisierungen sind denkbar: push-pull, ökonomisch-sozial, eigenständig-familiär. Bei aller gebotenen Vorsicht scheint auch eine Typisierung der Migrantinnen nach Motiven für die Wanderung reizvoll. Eine Differenzierung der Migrationsgründe nach Alter, Bildung, Stadterfahrung, Wanderungszeitpunkt der Befragten ergibt deutliche Trends. Um den Migrationsprozess zu verstehen, werden sowohl der Informationsstand vor der Wanderung, als auch der Entscheidungs- und Wanderungsprozess im engeren Sinne analysiert. Welche Rolle spielt die Familie, wie wird die Wanderung von Dorfbewohnern eingeschätzt? In vielen Fällen scheint die Migration ursprünglich nicht dauerhaft angelegt gewesen zu sein.

Die Darstellung ausgewählter Aspekte des städtischen Alltags der Migrantinnen führt einerseits zur Diskussion über Erfolg oder Misserfolg der Strategie Land-Stadt-Wanderung für verschiedene Gruppen von Frauen, und bildet andererseits den Hintergrund für die Frage nach der Entwicklung von städtischer oder Migrantinnen-Identität. Veränderte Denk- und Verhaltensweisen der Landfrauen in der Stadt, Gemeinsamkeiten von Migrantinnen aus verschiedenen ethnischen und sozialen Gruppen, Wünsche und Pläne sind Thema des letzten Ergebnis-Kapitels. Besonders interessant ist die Frage, inwieweit aus Migrantinnen Städterinnen werden.

Im abschließenden Kapitel 12 werden die Forschungsergebnisse anhand der vier Annahmen zur Frauenmigration diskutiert und zusammengefasst. Die verwendeten Methoden werden einer kritischen Bewertung unterzogen, um schließlich Folgerungen und offene Fragen zu präsentieren. Ziel ist es, den Informationsstand zu dokumentieren und Hinweise für weitere Forschungsarbeiten zu geben. Hierzu dient auch der Materialteil, der neben einem Summary in englischer Sprache eine ausführliche Bibliographie sowie statistisches Material enthält.

Der Titel „Fortschritte“ trägt der Beobachtung Rechnung, dass die Stadt-Wanderung häufig damit motiviert wird, dass es auf dem Land „keinen Fortschritt“ gebe. Damit kann sowohl die wirtschaftliche Entwicklung als auch persönliche Entwicklungsmöglichkeiten gemeint sein, die Definitionen von Fortschritt sind individuell verschieden. Die Wanderungen zielen also auf unterschiedliche, persönliche Fortschritte ab. Maendeleo, Swahili für Fortschritt und Entwicklung ist eines der wichtigsten politischen Idiome in Tansania, und auch für Frauen scheint Migration in zunehmendem Maße eine Strategie zu sein, um daran teilzuhaben bzw. zur Entwicklung des Landes, des Dorfes und ihrer Familie beizutragen.

Die Stadt gilt gemeinhin als „Ort des Fortschritts“. Viele Frauen sprechen rückblickend von „kleinen Fortschritten“, die sie durch die Migration für die eigene Familie erreicht hätten, etwa bessere Gesundheit und Schulbildung der Kinder. Der Schritt aus dem Dorf ist jedoch in vielen Fällen nicht als dauerhaft geplant, eher der Beginn einer Reise, deren Ziel eine Verbesserung der Lebensbedingungen ist. Die Vielzahl der „Schritte“, die Frauen auf der Suche nach Entwicklung unternehmen, haben die Land-Stadt-Wanderung zu einer Massenbewegung werden lassen, die zu enormen Veränderungen für Gesellschaft und Raum in Tansania führen wird. Frauenmigration spiegelt Aufbruchstimmung: die Mehrheit der Migrantinnen in Daressalaam haben ihre Ziele noch nicht erreicht, sind weiter unterwegs, um sich Stück für Stück ein bisschen persönlichen Fortschritt zu erkämpfen.

## **Teil A: Theorie und Methodik**



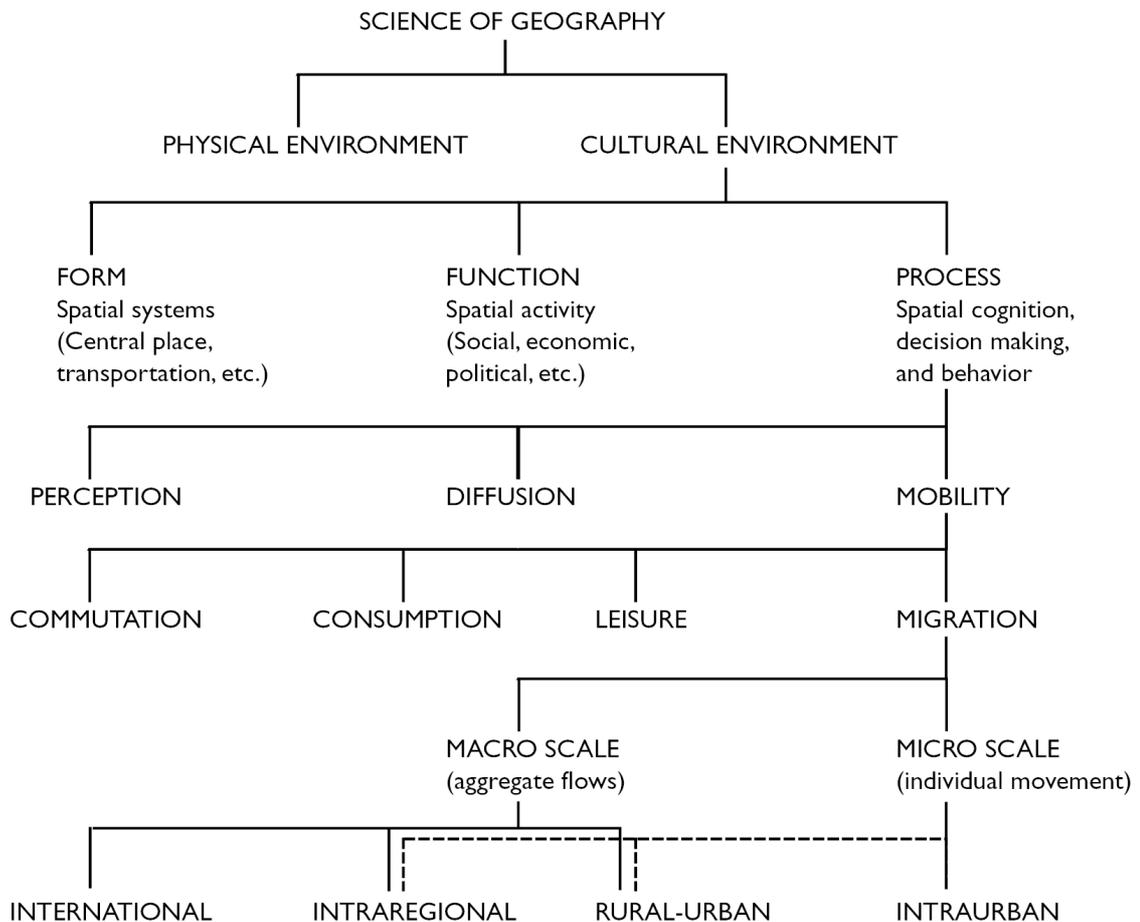
## 2. Urbanisierung und Land-Stadt-Wanderung in Afrika

### 2.1. BEITRÄGE GEOGRAPHISCHER MIGRATIONSTHEORIE UND -FORSCHUNG

*“Geographers have been traditionally concerned with the analysis of spatial process and organization; the structure, form, or arrangement of physical and cultural phenomena of the earth’s surface; and the processes instrumental in bringing them about. (...) The movement of humans in space is one of the more important linkages of spatial form and process now being intensively explored, and migration is here the leading component.”<sup>1</sup>*

Bennet und Gade geben in ihrer Bibliographie “Geographic Perspectives in Migration Research” einen Überblick über Beiträge von Geographinnen und Geographen zur Migrationsforschung. Sie entwickeln ein Modell, das Stellung und Richtungen geographischer Migrationsforschung innerhalb der Disziplin zeigt.

Abb. 2-1: Migrationsforschung innerhalb der Geographie



Quelle: Bennet/Gade 1979, S. 2

<sup>1</sup> Bennet / Gade 1979, S. 1

Ashworth und Hoekveld erklären die unverhältnismäßig geringe Aufmerksamkeit, die kleinräumigen Studien gewidmet worden sei, als eine Folge geographischer Tradition in der Migrationsforschung<sup>2</sup>. Das Interesse der modernen Geographie an räumlichen Prozessen und Interaktionen habe zwar, so Kosinski & Prothero<sup>3</sup>, zu einem verstärkten Engagement in der Migrationsforschung geführt, jedoch seien viele theoretische Fragen bislang unbeantwortet.

Um die geographischen Auswirkungen von Migration (“geographical impact of migration”) zu ermessen, sei es insbesondere wichtig, die Gründe und Charakteristika der Migranten (siehe Kap. 2.1.2. und 2.1.3) zu verstehen<sup>4</sup>. Im folgenden Abschnitt sind theoretische Konzepte aus der Geographie und Soziologie zusammengestellt, die zur Erklärung von Migrationsprozessen in Afrika hilfreich sind.

### 2.1.1. DEFINITIONEN UND KLASSIFIKATIONEN VON ‚MIGRATION‘

*“The dictionary definition of the verb ‘to migrate’ is ‘to move from one place (country, town, house) to another’. The geographers’ simple definition of migration is not very different from this general view: a migration is a change in the place of residence.”<sup>5</sup>*

Kosinski & Prothero verstehen unter Mobilität: “all kinds of territorial movements, both temporary and permanent, over various distances“<sup>6</sup>. Sie definieren Migration als: “**permanent change of residence**“<sup>7</sup> und den Migranten durch: “intention of establishing a new residence in a different country or region. If he later changes his mind he will be considered a migrant again or, if he returns to the place of origin, a returning migrant.“<sup>8</sup>

Elemente jeder Migration seien: Herkunft und Ziel, Migrationstrom und Gegenstrom, sowie das Migrationsintervall<sup>9</sup>. Letzteres meint den zeitlichen Rahmen in dem die individuelle Migration stattfindet, etwa die Dauer einer Lebensphase.

In der Migrationsforschung werden meist operationale Definitionen für die jeweilige Studie gegeben, die Migration anhand von räumlichen und zeitlichen Kriterien eingrenzen. In der vorliegenden Studie wurde die Eigendefinition der Migrantinnen, die “nicht hier geboren, sondern zugezogen” waren zugrunde gelegt (vgl. Kap. 4.2.4.).

### MIGRATIONS-TYOLOGIEN

Basierend auf verschiedenen Definitionen wurden zahlreiche Vorschläge zur Klassifizierung von Migration gemacht. Petersen beschreibt 1958 ‘**Innovative Migration**’, die eine

<sup>2</sup> in White / van der Knaap 1985, S. 181

<sup>3</sup> Kosinski & Prothero 1975, S. 1

<sup>4</sup> White & Woods, S. 20

<sup>5</sup> White & Woods 1980, S. 3

<sup>6</sup> Kosinski & Prothero 1975, S.1

<sup>7</sup> ebenda

<sup>8</sup> Kosinski & Prothero 1975, S.2

<sup>9</sup> ebenda

Veränderung der Lebensumstände zum Ziel habe, im Gegensatz zur ‘Konservativen Migration’, die der Erhaltung des “way of life” diene. Als Beispiel für innovative Migration nennt er Urbanisierung, die von “jungen weiblichen Personen dominiert” werde<sup>10</sup>. George unterscheidet 1970 ‘Migration aufgrund ökonomischer Faktoren’ von ‘Migration aufgrund dringender Umstände, die ökonomische Faktoren in den Hintergrund treten lassen’<sup>11</sup>. Fraglich scheint allerdings, ob nicht alle dringenden Umstände ökonomische Ursachen beziehungsweise Implikationen haben.

In Anlehnung an die Klassifikationen von Kosinski & Prothero<sup>12</sup> sowie White and Woods<sup>13</sup> können folgende **Variablen zur Einordnung von Migrationen** herangezogen werden:

- Distanz (worunter auch soziale / kulturelle Distanz zu verstehen sei),
- Zeitpunkt und Permanenz (wobei darauf hingewiesen wird, dass temporäre Migration häufig als Wegbereiter für dauerhafte Migration funktioniere),
- Herkunft und Ziel (z.B. Land-Stadt-Wanderung),
- Gründe (z.B. ‘economic migration’, wobei betont wird, daß Kategorisierung dieser Art die Vielfältigkeit von Überlegungen vernachlässige, die einer Migration vorangehen) und
- Charakteristika der Migranten.

Im Fall der Migration von Frauen nach Daressalaam – überwiegend Land-Stadt-Wanderung - werden zusätzlich zu diesen fünf Aspekten auch ‘Informationslage vor der Migration’ und ‘Migrationsentscheidung’ verglichen.

### 2.1.2. THEORIEN ZU URSACHEN VON MIGRATION

#### GESETZMÄßIGKEITEN VON MIGRATION

Die ersten theoretischen Erklärungen für Migration beruhen auf der Beobachtung von Gesetzmäßigkeiten. So formuliert Ravenstein 1885 und 1889 seine ‘laws of migration’ als Reaktion auf Farr, der 1876 behauptet hatte, “migration appeared to go without any definite law”<sup>14</sup>. Lee greift 1966 die Idee der Gesetzmäßigkeiten auf und erklärt:

- das Volumen der Migration sei abhängig von Diversität des Abwanderungsgebiets und der Menschen, sowie von Hindernissen, Schwankungen der Wirtschaft, Entwicklungsstand der Region, wobei Volumen und Migrationsrate mit der Zeit zunehmen,
- Migration finde in definierbaren Strömen statt, zu denen sich jeweils ein Gegenstrom entwickle,

---

<sup>10</sup> Kosinski & Prothero, S. 7f

<sup>11</sup> Kosinski & Prothero, S. 7

<sup>12</sup> Kosinski & Prothero, S. 7f

<sup>13</sup> White & Woods 1980, S. 18f

<sup>14</sup> Kosinski & Prothero 1975, S.9

- Migranten wiesen spezielle Merkmale auf, als Folge der Selektivität der Migration (nämlich positiv bezüglich des Zielortes und negativ bezüglich des Abwanderungsgebietes), als Reaktion auf Hindernisse, sowie entsprechend Stationen im Lebenszyklus<sup>15</sup>.

Kosinski und Prothero beschreiben Lee's Bedeutung für die moderne Migrationstheorie: "Lee has helped to refocus migration study from a purely descriptive to an analytical approach"<sup>16</sup>.

**BEHAVIORISTISCHE ANSÄTZE**

Behavioristische Ansätze, wie etwa Wolpert 1965, gehen davon aus, dass die individuelle Migrationsentscheidung aufgrund einer Abwägung des „Nutzens“ verschiedener Orte getroffen wird, und entwickelten die "place utility matrix":

Abb. 2-2: Die individuelle Ort-Nutzen-Abwägung

		PLACES					
		Maximum Score	P <sub>1</sub>	P <sub>2</sub>	P <sub>3</sub>	P <sub>4</sub>	... P <sub>n</sub>
VARIABLES	V <sub>1</sub>						
	V <sub>2</sub>						
	V <sub>3</sub>						
	V <sub>4</sub>						
	⋮						
	V <sub>m</sub>						
Sum of Scores							

Quelle: White/Woods S. 8

Speare betont 1970 die Bedeutung der Stellung im Lebenszyklus für die Migrationsentscheidung und unterschied folgende Stadien<sup>17</sup>:

- (1) Jung, unverheiratet, bis 45 Jahre
- (2) Jahr der Heirat
- (3) Jung, verheiratet, mit Kindern im Vorschulalter
- (4) Verheiratet, mit Schulkindern
- (5) Älter, verheiratet, ohne abhängige Kinder
- (6) Älter, alleinstehend (ledig, geschieden, verwitwet).

Er führt aus, in verschiedenen Stadien werde bestimmten Attributen von Orten unterschiedliche Bedeutung beigemessen. Besonders hoch sei die Migrationswahrscheinlichkeit beim Übergang von einem Stadium zum nächsten. (Zu bemerken ist hier, daß zu seiner Zeit ältere Singles und kinderlose Paare scheinbar Ausnahmerecheinungen sind.)

<sup>15</sup> vgl. Kosinski & Prothero 1975, S.9f  
<sup>16</sup> Kosinski & Prothero 1975, S.10  
<sup>17</sup> nach White/Woods 1980, S. 9

Nach White und Woods<sup>18</sup> führt die Migration sowohl zu einer Veränderung der Variablen (*delineation of variables*) bei den Migranten, als auch zu einer veränderten Informationslage. Als häufigste Informationsquelle vor der Migration werden Kontakte zu bereits abgewanderten Personen gesehen. Diese spielen eine Schlüsselrolle im Migrationsprozess:

*“(...) setting up the familiar pattern of a chain migration flow, where each migration leads to another after a time-lag for information to be sent back by the previous migrant.”<sup>19</sup>*

Andere Autoren, wie etwa Mincer und DaVanzo<sup>20</sup>, entwickeln Modelle zur Migration von Familien, wobei anstelle des angestrebten Wandervorteils des Individuums der kombinierte Gewinn des Haushalts tritt. Familienmitglieder, die von der Migrationsentscheidung nicht profitieren - häufig sind dies Frauen, die am neuen Wohnort keine adäquate Anstellung finden<sup>21</sup> - werden im Interesse des Gemeinwohls “gebunden”, Mincer nennt sie **“tied movers”**<sup>22</sup>.

Es werden allerdings bald Zweifel an quasi objektiven Abwägungen im Vorfeld von Migrationen geäußert. So betonen etwa White & Woods die Subjektivität der Entscheidung, die schwierige Informationslage potentieller Migranten und, daß es daher problematisch sei, von Migration als “Optimierungsprozeß” zu sprechen<sup>23</sup>:

*“Migration occurs because migrants believe that they will be more satisfied in their needs and desires in the place that they move to than in the place from which they come. An important emphasis must be placed on the word ‘believe’.*

*Migration occurs as a result of decisions made by individuals in the light of what they perceive the objective world to be like: it does not matter if the migrant holds an erroneous view - it is that erroneous view that is acted upon rather than the objective real-world situation.”<sup>24</sup>*

Wolpert<sup>25</sup> vertritt die Auffassung, verschiedene Zielalternativen würden eher nacheinander als gleichzeitig betrachtet, was der Vorstellung der Matrix widerspricht, und White und Woods stellen den Erfolg des Abwägungsprozesses komplett in Frage: “(...) migration cannot be in any sense an optimizing process in a situation of imperfect information availability.”<sup>26</sup>

Kosinski und Prothero bringen einen weiteren Aspekt in die Diskussion um den Entscheidungsprozeß ein: zu erwartende Migrationshindernisse.

---

<sup>18</sup> White/Woods 1980, S. 10

<sup>19</sup> White/Woods 1980, S. 11

<sup>20</sup> vgl. Clark 1986, S. 68ff

<sup>21</sup> vgl. Clark 1986, S. 70f

<sup>22</sup> nach Clark 1986, S. 70

<sup>23</sup> White/Woods 1980, S. 12

<sup>24</sup> White & Woods 1980, S. 7

<sup>25</sup> White/Woods 1980, S. 12

<sup>26</sup> White/Woods 1980, S. 12

*“Migration takes place when an individual decides that it is preferable to move rather than to stay and where the difficulties of moving seem to be more than offset by the expected rewards.”<sup>27</sup>*

Für ein Verständnis der Migrationsentscheidung wird ferner das ‘push & pull’ Konzept als hilfreich erachtet: wenn Bedürfnisse an einem Ort nicht mehr erfüllt werden, werde eine Abwanderung erwogen, um psychische Belastungen zu vermeiden. Beispiele für ‘Push-Faktoren’ seien Arbeitslosigkeit, soziale, kulturelle oder persönliche Entfremdung von der Gemeinschaft und soziales oder ökologisches Disaster. ‘Pull-Faktoren’ seien demgegenüber “new and attractive opportunities”<sup>28</sup> in ökonomischer, sozialer bzw. politischer Hinsicht.

Jeder Mensch sei an seinem Wohnort ständig und gleichzeitig Faktoren ausgesetzt, die Abwanderung verhindern und begünstigen, während er von verschiedenen potentiellen Zielorten positive und negative Impulse empfangt. Die Entscheidung resultiere aus einer Abwägung, die allerdings nicht objektiv, sondern aufgrund von persönlicher Konditionierung erfolge.<sup>29</sup>

Die Entscheidung sei abhängig von ‘cultural and environmental conditioning’ (etwa könne Migration als mehr oder weniger ungewöhnlich betrachtet werden), von Reaktionen der umgebenden Gruppe, Zeitpunkt in der Biographie (Ausbildungsabschluß, Heirat, Scheidung, beruflicher Wechsel begünstigen Abwanderung), anderen persönlichen Merkmalen, sowie tatsächlichen oder wahrgenommenen Hindernissen.

Ferner sei der Entschluß zur Migration zu unterscheiden von der Entscheidung für einen Zielort: neben der ‘place utility’ existiere eine ‘migration elasticity’.<sup>30</sup>

Demgegenüber erklären Stark und Taylor noch 1991 die Migrationsentscheidung allein anhand ökonomischer Überlegungen, als sie im Auftrag der Weltbank versuchen, anhand von Daten aus Mexiko die Hypothese der “relativen Deprivation” zu belegen. Sie wollen zeigen, daß der von einer Land-Stadt-Wanderung zu erwartende Nutzen nicht nur den absoluten Einkommenszuwachs, sondern insbesondere auch die relative Verbesserung der Einkommensposition des Haushalts im Vergleich mit der Referenzgruppe beinhaltet<sup>31</sup> und, daß sich mithilfe der ökonomischen Vergleichsposition des Haushalts die Wahrscheinlichkeit einer internationalen bzw. einer internen Migration berechnen lasse<sup>32</sup>.

---

<sup>27</sup> Kosinski & Prothero 1975, S. 4

<sup>28</sup> Kosinski & Prothero 1975, S. 4

<sup>29</sup> Kosinski & Prothero 1975, S. 4f

<sup>30</sup> Kosinski & Prothero 1975, S. 5

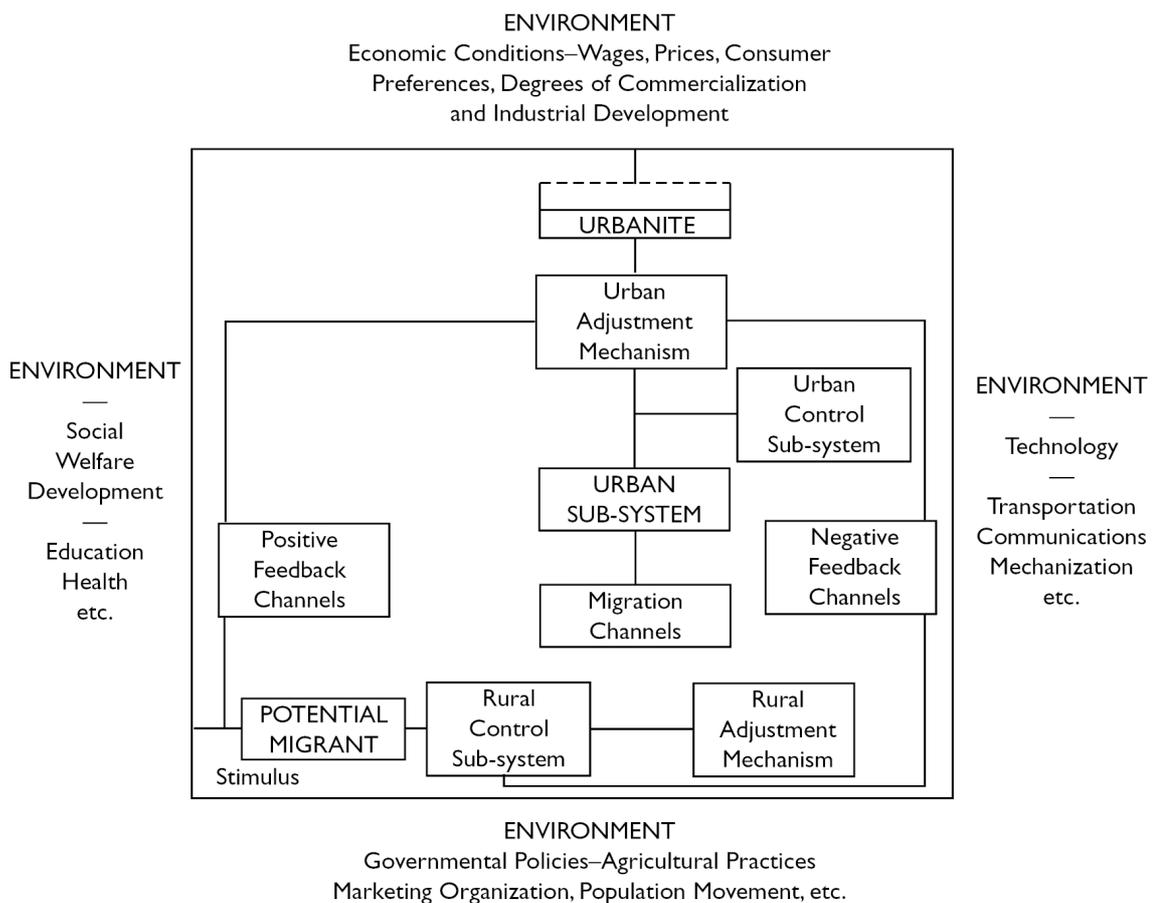
<sup>31</sup> Stark & Taylor 1991, S. 1

<sup>32</sup> Stark & Taylor 1991, S. 3ff

**SYSTEMTHEORETISCHE EINORDNUNG**

Mabogunje erklärt 1970 erstmals den Prozess der Land-Stadt-Wanderung in Afrika im Rahmen der Systemtheorie. Er definiert ein System als “complex of interacting elements, together with their attributes and relationships”<sup>33</sup>. Somit betrachte ein systemtheoretischer Ansatz nicht nur die Migranten selbst, sondern den gesamten Migrationsprozess mit seinen Wirkungen und Veränderungen.<sup>34</sup>

Abb. 2-3: A System Schema for a Theory of Rural-Urban Migration



Quelle: Mabogunje 1970, S. 3

Ländliche und städtische Subsysteme des Migrationsystems beeinflussten den Migranten, der schließlich möglicherweise zum Stadtbewohner werde, und dessen Erfolg oder Mißerfolg in der Stadt als positives oder negatives Feedback ins Herkunftsgebiet zurückfließe, um dort wiederum nachfolgende Migration zu beeinflussen.

*“Essentially, rural-urban migration represents a basic transformation of the nodal structure of a society in which people move from generally smaller, mainly agricultural communities to larger, mainly non-agricultural communities.*

<sup>33</sup> Mabogunje 1970, S. 3

<sup>34</sup> Vgl. Mabogunje 1970, S. 3f

*Apart from this spatial (or horizontal) dimension of the movement, there is also a socio-economic (or vertical) dimension involving a permanent transformation of skills, attitudes, motivations and behavioural patterns such that a migrant is enabled to break completely with his rural background and become entirely committed to urban existence. A permanence of transfer is thus the essence of movement.”<sup>35</sup>*

Diese Transfers erforderten Kommunikation, und wurden in Afrika erst möglich durch ein verbessertes Transport- und Kommunikationswesen, sowie die Integration der ländlichen Räume in die nationale Ökonomie durch die Regierungen der unabhängigen Staaten.

*“Decreasing isolation also means greater social and cultural integration of rural and urban areas such that levels of expectations in both areas begin to converge towards a recognizable national norm of what is the “good life”. The breakdown of isolation brings the rural areas within the orbit of one or more urban centres and sharpens the awareness and desire of villagers for the ever-increasing range of goods and services, which the urban centres have to offer. To acquire these the villagers have to produce more agricultural goods and enter into an exchange relation with the city. Alternatively, they may move into the city to sell their labour direct in exchange for wages with which to buy goods and services.”<sup>36</sup>*

In dieser Situation begannen Dorfbewohner ihr Verhalten zu verändern, was wiederum zu Veränderungen des Systems führe. Die große Gruppe der potentiellen Migranten sei jedoch bislang von der Forschung vernachlässigt worden, zugunsten einer Konzentration auf das reine Migrationsverhalten.<sup>37</sup>

Das Konzept der “migration elasticity” von Wolpert sei weniger im Hinblick auf die Wahrscheinlichkeit der Migration zu verstehen, als fragend, wie lange ein potentieller Migrant den entsprechenden Stimuli widerstehen könne. In diesem Zusammenhang spielten die verschiedenen ländlichen und städtischen Sub-Systeme und sozialen wie ökonomischen Beziehungen zwischen ihnen und den Migranten eine wichtige Rolle. Familie und Dorfgesellschaft hielten Mitglieder zurück, wenn Migration nicht ihren alters- bzw. geschlechtsspezifischen Rollen entspreche. Land- und Erbrechtssysteme wirkten sich auf den Zugang zu Land aus und beeinflussten dadurch Migrationsentscheidung und -dauer. Im städtischen Bereich seien es vor allem die Verfügbarkeit von Arbeit und Wohnung, die als positive Anpassungsmechanismen auf die Migranten wirkten.<sup>38</sup>

Dem Vorhandensein und dem Fluß von Information komme innerhalb des Systems zentrale Bedeutung zu. Migranten sendeten im allgemeinen fortwährend Information in ihr Herkunftsgebiet. Positives “Feedback” ermutige zu weiterer Migration mit dem

---

<sup>35</sup> Mabogunje 1970, S. 2

<sup>36</sup> Mabogunje 1970, S. 4

<sup>37</sup> Vgl. Mabogunje 1970, S. 4f

<sup>38</sup> Vgl. Mabogunje 1970, S. 5

gleichen Ziel, während negative Berichte zu einer Änderung der Migration in Umfang und Richtung führen könnten.<sup>39</sup>

Kosinski & Prothero würdigen Mabogunje's systemtheoretischen Beitrag zur Migrationstheorie: "his approach 'enables consideration of rural-urban migration no longer as a linear, uni-directional, "push and pull" cause-effect movement, but as a **circular, inter-dependent, progressively complex, and self-modifying system** in which the effect of changes in one part can be traced through the whole system"<sup>40</sup>.

Hilfreich erscheint insbesondere das Verständnis von "rural-urban migration as a **continuous process**"<sup>41</sup>. Zweifelhaft aus heutiger Sicht wirkt allerdings Mabogunje's Konzept der "Equifinalität"<sup>42</sup>, das auf der Annahme beruht, daß afrikanische Länder den gleichen Entwicklungsweg wie Europa, nur mit zeitlicher Verzögerung, gingen.

### 2.1.3. THEORETISCHE KONZEPTE ZUM MIGRATIONSPROZESS

#### SELEKTIVITÄT

Neuere Migrationsforschung spricht zwar nicht mehr von Gesetzmäßigkeiten des Migrationsprozesses, beschreibt jedoch seine Selektivität in Bezug auf bestimmte Merkmale der Migranten. Als Gründe für die Selektivität werden, in Anlehnung an behavioristische Ansätze (siehe oben) die unterschiedliche Bewertung der Attribute oder auch der unterschiedliche Zugang zu Informationen genannt (etwa in Relation zur Schulbildung von Migranten). Stark und Taylor stellen in Mexiko zusammenfassend fest:

*"On average, migrants tend to be male, 20 to 30 years of age, not heads of households, and to possess past migration experience."*<sup>43</sup>

#### Alter und Stellung im Lebenszyklus

White & Woods erklären, daß Menschen im allgemeinen nach Überschreiten der 30-Jahresgrenze eine abnehmende Mobilität zeigen<sup>44</sup>. Bereits Spear beobachtet, daß Mobilität vor allem zwischen den von ihm beschriebenen Stadien stattfindet (Kap. 2.1.2.)<sup>45</sup>.

#### Geschlecht

Formuliert Ravenstein noch "woman is a greater migrant than man."<sup>46</sup>, so relativiert Peters 1976 "Sex may therefore, be a basis for selectivity in migration, but it does not

<sup>39</sup> Mabogunje 1970, S. 12f

<sup>40</sup> Kosinski & Prothero 1975, S.5 (Hervorhebungen: V.K.)

<sup>41</sup> Kosinski & Prothero 1975, S. 6 (Hervorhebungen: V.K.)

<sup>42</sup> Vgl. Mabogunje 1970, S. 14

<sup>43</sup> Stark & Taylor 1991, S. 25

<sup>44</sup> White & Woods 1980, S. 14

<sup>45</sup> vgl. White & Woods 1980, S. 13

<sup>46</sup> nach White & Woods 1980, S. 14

operate in all cases, nor need it operate always in the same way.”<sup>47</sup> Etwa erklären Stark und Taylor, daß Geschlechtszugehörigkeit in Mexiko keine bedeutende Rolle für die Erklärung interner Migration spiele (im Gegensatz zur internationalen Migration).<sup>48</sup>

Browning weist auf regionale Unterschiede hin: während Frauen die lateinamerikanischen Migrationströme beherrschten, überwogen in Afrika und Asien Männer als Migranten<sup>49</sup>. Wichtig sei es daher, so Oliveira & Garcia, Erklärungen für die Selektivität nach Geschlecht zu suchen, die unter anderem mit Einkommensmöglichkeiten, Siedlungsmustern, der Rolle der Frau im ländlichen Raum und Entfernung in Zusammenhang stehe<sup>50</sup>.

Für afrikanische Städte erklärt Adepoju 1978, daß Frauen infolge der Arbeitsmarktstruktur unterrepräsentiert seien und beschreibt das vorherrschende Migrationsmuster: Junge Männer aus ländlichen Regionen ziehen zu, um später, sobald sie Arbeit und eine Wohnung gefunden haben, Frau und Familie nachzuholen<sup>51</sup>. Doch bereits 1981 beobachteten Zachariah und Condé, daß unter jüngeren Migranten und in neueren Migrationströmen der Anteil von Frauen höher sei<sup>52</sup>.

### **Bildung, Beruf, ökonomischer und sozialer Status**

Rieger zeigt 1972, daß Migranten aus dem ländlichen Raum “tendenziell intelligenter“ seien, als Verbleibende mit dem gleichen Schulabschluß<sup>53</sup>. Während, so White & Woods 1980, in Industrieländern eher “white collar“-Elemente unter den Migranten überrepräsentiert seien, dominierten in Entwicklungsländern Migranten mit geringerem ökonomischem Status<sup>54</sup>.

*“Certainly Pryor’s (...) conclusion that in developing societies it is the poor who move may be explained in terms of the impossibility of life in the home community and the aspiration for something better elsewhere, even if that aspiration has little chance of being fulfilled.”<sup>55</sup>*

Es wird ferner davon ausgegangen, daß Hausbesitz eine Migration weniger wahrscheinlich mache.<sup>56</sup> Am Beispiel Mexikos zeigen Stark und Taylor die Bedeutung des Merkmals “Haushaltsvorstand”: “Household heads (...) are very unlikely to engage in international migration but are no less likely to be internal migrants (...)”<sup>57</sup> Kulturelle Merkmale, wie

---

<sup>47</sup> ebenda

<sup>48</sup> Stark & Taylor 1991, S. 25

<sup>49</sup> nach Oliveira & Garcia 1984, S. 226

<sup>50</sup> Oliveira & Garcia 1984, S. 226

<sup>51</sup> nach Oliveira & Garcia 1984, S. 227

<sup>52</sup> nach Oliveira & Garcia 1984, S. 227

<sup>53</sup> vgl. White & Woods 1980, S. 15

<sup>54</sup> White & Woods 1980, S. 15

<sup>55</sup> White & Woods 1980, S. 16

<sup>56</sup> ebenda

<sup>57</sup> Stark & Taylor 1991, S. 25

Religion und Sprache hingegen, scheinen nach Ansicht der gleichen Autoren als Selektionskriterien für potentielle Migranten an Bedeutung verloren zu haben<sup>58</sup>.

### INNOVATIVITÄT VERSUS TRADITIONALITÄT

Im allgemeinen wird angenommen, daß Migration ein innovativer Vorgang sei, daß es eher innovative Menschen und Gruppen seien, die abwandern. Hägerstrand etwa unterscheidet 1957 "aktive" und "passive" Migranten<sup>59</sup>. Migration kann aber auch als Möglichkeit zur Erhaltung traditioneller Lebensweisen dienen oder sogar zu einem traditionellen Muster werden<sup>60</sup>.

### 'STEP MIGRATION' UND 'CHAIN MIGRATION'

Die Idee, daß Migration in "stufenweise" zum Ort nächsthöherer Ordnung erfolge, geht auf Ravenstein zurück. Erklärungen für das Phänomen werden zum Beispiel von White & Woods angeboten, die argumentieren, daß Migranten nach jedem Schritt jeweils Informationen und Qualifikationen für die nächste Stufe erhielten, oder auch ihr Anforderungsprofil in der neuen Umgebung änderten<sup>61</sup>.

Die Vorstellung einer Kettenmigration setzt voraus, dass es 'primäre' und 'sekundäre' oder auch 'aktive' und 'passive' Migranten gibt, wobei die letzteren den ersteren nachfolgen, sobald diese am neuen Wohnort etabliert sind, und Informationen senden.

*"It appears that knowledge of a relative or friend already living in a place of potential destination can establish a crucial link in the migration process which will ultimately lead to movement and even to the establishment of a system of organized migration."*<sup>62</sup>

#### 2.1.4. MIGRATION UND SOZIALER WANDEL

Aus der Diskussion um Kennzeichen von Migrationsprozessen ergeben sich Konzepte zur Entwicklung und zu Folgen der Migrationsphänomene.

### HYPOTHESE DES MOBILITÄTS-ÜBERGANGS

Zelinski formuliert 1971:

*"There are definite, patterned regularities in the growth of personal mobility through space-time during recent history, and these regularities comprise an essential component of the modernization process".*<sup>63</sup>

Der Migrations-Übergang verlaufe parallel zum demographischen Übergang und bedinge gemeinsam und in gegenseitiger Beeinflussung mit diesem das gesamte demographische und Wohnortverhalten der Gesellschaft<sup>64</sup>.

<sup>58</sup> White & Woods 1980, S. 17

<sup>59</sup> nach White & Woods 1980, S. 17

<sup>60</sup> ebenda

<sup>61</sup> White & Woods 1980, S. 36

<sup>62</sup> White & Woods 1980, S. 37

<sup>63</sup> nach Kosinski & Prothero 1975, S. 10

Zelinski unterscheidet fünf Phasen des Mobilitäts-Übergangs:

- (1) die “Vormoderne, Traditionelle Gesellschaft”, die relativ stabil sei,
- (2) die “Frühe Übergangsgesellschaft”, die einen raschen Anstieg der Fertilität und massenhafte Land-Stadt-Wanderung, sowie eine Kolonisierung der Grenzen und Emigration mit sich bringe,
- (3) die “Späte Übergangsgesellschaft” mit einer Zunahme zirkulärer Wanderungen,
- (4) die “Fortgeschrittene Gesellschaft”, in der Migration zwischen und innerhalb von Städten dominiere, und
- (5) die “Zukünftige, weit fortgeschrittene Gesellschaft”, die durch Migration in und zwischen Städten, veränderte zirkuläre Wanderungen, sowie eine stark reglementierte Mobilität innerhalb und zwischen Staaten gekennzeichnet sei<sup>65</sup>.

Der bekannte Effekt der Abnahme der Intensität mit der Entfernung werde, so Zelinski, sich weiter bestätigen, wobei Entfernung eher demographisch als linear zu verstehen sei<sup>66</sup>.

Eine Fortsetzung der Diskussion des Verhältnisses zwischen Mobilität und Modernisierung findet sich 1971 bei Pryor<sup>67</sup>.

## THEORIE DER SOZIALEN ORGANISATION VON MIGRATION

Nach der, von Mangalm 1968 entwickelten Theorie sei Migration:

*“...an adaptive process whose major objective is maintaining the dynamic equilibrium of a social organization with a minimum of changes and at the same time providing those members ways to overcome their deprivations”<sup>68</sup>.*

Migration werde beeinflusst durch und beeinflusse wiederum die soziale Organisation der Ursprungs- und Zielgesellschaften. Kulturelle Werte und Normen, sowie die Ziele der Migranten änderten sich durch den Migrationsprozess<sup>69</sup>. Das Migrationsystem enthalte drei Elemente: Gesellschaft des Ursprungsgebiets, Gesellschaft des Zielgebiets, Migranten – in dynamischer, wechselseitiger Beziehung<sup>70</sup>. (Zur Frage, ob Migration in Afrika als Ausgleichsmechanismus funktioniere, siehe Kap. 2.2.2.)

---

<sup>64</sup> ebenda

<sup>65</sup> nach Kosinski & Prothero 1975, S. 11

<sup>66</sup> nach Kosinski & Prothero 1975, S. 11

<sup>67</sup> ebenda

<sup>68</sup> nach Kosinski & Prothero 1975, S. 11

<sup>69</sup> ebenda

<sup>70</sup> vgl. Kosinski & Prothero 1975, S. 12

## 2.2. CHARAKTERISIERUNG DES URBANISIERUNGSPROZESSES IN AFRIKA

Während im 19. Jahrhundert “weite Räume Afrikas gänzlich städtelos”<sup>71</sup> waren, gilt der rapide Verstädterungsprozess heute als “augenfälligstes Merkmal des sozialen Wandels”<sup>72</sup>. Afrika ist “mitten im Übergang zur Stadtgesellschaft”<sup>73</sup>, “(...) with some of the most rapid growth processes only now gathering momentum in Africa.”<sup>74</sup>

An dieser Stelle sei auf die Unterscheidung der beiden Begriffe “Verstädterung” und “Urbanisierung” hingewiesen und wie folgt definiert: während sich “Verstädterung” (quantitativ) auf die Veränderung einer Region bezieht - Entstehung von Städten, Ausbreitung städtischer Siedlungsflächen und rasches Wachstum der städtischen Bevölkerung<sup>75</sup> - ist mit “Urbanisierung“ der (qualitative) Wandel der Gesellschaft – Ausbreitung städtischer Lebensstile, Verhaltensweisen und Sozialstrukturen<sup>76</sup> – gemeint. (Allerdings legen die im folgenden zitierten Autoren teilweise abweichende Definitionen zugrunde.)

Der Verstädterungsprozess in Afrika ist gekennzeichnet durch rasche Veränderung von Verstädterungsgrad und Stadtstruktur:

*“Africa is becoming more urbanized (...) and at the same time Africans are increasingly moving to larger urban places.”<sup>77</sup> “The cities of Africa are expected to grow by 336 percent, to almost 250 million population (...)”<sup>78</sup>*

Gaebe stellt 1992 fest: “Schwarzafrika ist der am wenigsten verstädterte, jedoch gegenwärtig an stärksten verstädternde Raum.”<sup>79</sup> (vgl. Kap. 2.2.1.) Als eines der Merkmale des Urbanisierungsprozesses nennt er das rasante Anwachsen des informellen Sektors, da die Urbanisierung nicht in Zusammenhang mit entsprechender Industrialisierung erfolge<sup>80</sup>. Auch sei zu beobachten dass die sozioökonomischen Disparitäten innerhalb der Städte wie auch innerhalb des ländlichen Raumes wüchsen<sup>81</sup> (vgl. Kap. 2.2.4.).

*“... Städte wurden zu den Eingangstoren neuer “westlicher” Kulturmuster und Verhaltensdispositionen: die urbanen und semiurbanen Zentren sind sowohl Ausdruck als auch Bedingung des sozialen Wandels in Afrika.”<sup>82</sup>*

---

<sup>71</sup> Vorlaufer 1992, S. 77

<sup>72</sup> ebenda

<sup>73</sup> Gugler 1989, S. 13

<sup>74</sup> Todaro & Stilkind 1986, S. 196

<sup>75</sup> in Anlehnung an Vorlaufer 1992, S. 77

<sup>76</sup> ebenda

<sup>77</sup> UN: World Urbanization Prospects 1993, S. 33

<sup>78</sup> Todaro & Stilkind 1986, S. 193

<sup>79</sup> Gaebe 1992, S. 21

<sup>80</sup> Gaebe 1992, S. 21

<sup>81</sup> Gaebe 1992, S. 21

<sup>82</sup> Vorlaufer 1992, S. 77

Wichtigster Faktor für das Städtewachstum ist die Land-Stadt-Wanderung<sup>83</sup> (Kap. 2.2.2. und 2.2.3).

### 2.2.1. ENTWICKLUNG UND UMFANG DER VERSTÄDTERUNG

#### MERKMALE DER STADTSTRUKTUR

Allgemein lässt sich die Stadtstruktur eines Landes anhand folgender Merkmale beschreiben:

- Grad der Verstädterung (Anteil der Bevölkerung, der in Städten lebt),
- Städtehierarchie (Rangfolge der Städte, meist nach Größe) und
- Verstädterungsprozess (Entstehung und Wachstum von Städten verschiedener Größe).

Die Städtehierarchie vieler afrikanischer Länder ist von jeweils einer **Primatstadt** dominiert: Diese Metropole vereint die Konzentration der Mehrheit der Stadtbevölkerung mit der Konzentration aller wichtigen Funktionen, politischer Macht wie wirtschaftlicher Dominanz. "Das Wachstum von Sekundärstädten signalisiert häufig eine Diversifizierung wirtschaftlicher Aktivitäten und ebenso die zunehmende regionale Ausgeglichenheit."<sup>84</sup>

Die Entstehung von Primatstädten wird häufig damit erklärt, dass es für ländlich geprägte Nationen effizienter sei, die Investitionen auf einen Ort zu konzentrieren. Zur Messung des Grades der Dominanz der Primatstadt wurde der "**four-city primacy index**" entwickelt: "Wenn die Einwohnerzahl der größten Stadt größer ist als die Summe der drei nächstkleineren Städte, ist der four-city index größer als eins und es kann für dieses Land von Primacy gesprochen werden."<sup>85</sup>

#### STADTSTRUKTUREN IN AFRIKA

In den meisten afrikanischen Staaten liegt der Verstädterungsgrad unter 50 Prozent<sup>86</sup>. Von den 56 Ländern Afrikas hatten 1990 achtzehn eine Millionenstadt, in der jeweils mindestens 20 Prozent der Stadtbevölkerung des Landes lebten<sup>87</sup>.

Nur vier afrikanische Länder hatten 1990 mehr als eine städtische Agglomeration mit mehr als einer Million Einwohnern: Südafrika (vier Millionenstädte), Ägypten, Marokko und Nigeria (je zwei Millionenstädte)<sup>88</sup>.

Innerhalb der Gruppe der weniger verstädterten und weniger entwickelten Länder (less developed countries), nehmen Afrika und insbesondere Ostafrika "Schlusslichtpositionen" ein. Tansania scheint allerdings einen besonders raschen „Aufholprozess“ durchzumachen.

<sup>83</sup> vgl. u.a. Vorlaufer 1992, S. 77

<sup>84</sup> UN: World Urbanization Prospects 1993, S. 20 (Übersetzung V.K.)

<sup>85</sup> UN: World Urbanization Prospects 1993, S. 21

<sup>86</sup> UN: World Urbanization Prospects 1993, S. 24

<sup>87</sup> UN: World Urbanization Prospects 1993, S. 21

<sup>88</sup> UN: World Urbanization Prospects 1993, S. 24

Tab. 2-1: Anteil der städtischen Bevölkerung an der Gesamtbevölkerung (in Prozent)

Region	1950	1960	1970	1980	1990	2000	2010	2020	2030
Welt	29,7	33,7	36,6	39,6	43,5	47,0	51,1	55,7	60,3
Afrika	14,7	18,5	23,1	27,3	32,1	37,9	43,7	49,2	54,5
Ostafrika	5,3	7,3	10,3	14,6	19,4	26,1	32,4	38,2	44,1
Tansania	3,8	4,7	6,7	14,8	20,8	32,9	42,8	49,3	55,4

Quelle: UN: World Urbanization Prospects 2000 S. 156f

## VERSTÄDTERUNGSPROZESSE

*“Zwischen 1960 und 1985 hat sich die städtische Bevölkerung in Westafrika und in Mittelfrika mehr als verdreifacht, die städtische Bevölkerung im östlichen Afrika mehr als verfünffacht - (...) innerhalb einer Generation. (...) In keiner anderen Region der Welt wächst die städtische Bevölkerung so rasch wie in Schwarzafrika.”<sup>89</sup>*

Die “World Urbanisation Prospects” liefern weitere Daten, die den nachholenden Verstädterungsprozess illustrieren: Das östliche Afrika nimmt im Jahr 2000 unter allen Weltregionen die Spitzenstellung bezüglich Verstädterungsrate (1,75%) und Stadtwachstumsrate (3,86%) ein<sup>90</sup>. Es leben bereits 35 Prozent aller afrikanischen Stadtbewohner in 40 Millionenstädten und drei Megastädten (über 5 Millionen Einwohner)<sup>91</sup>. Der Verstädterungsgrad Afrikas verdoppelte sich zwischen 1950 (14,5%) und 1990 (32,0%)<sup>92</sup>, und beträgt im Jahr 2000 38 Prozent<sup>93</sup>. Der Anteil städtischer Bevölkerung in Städten mit ein bis fünf Millionen Einwohnern wird sich bis zum Jahr 2010 ebenfalls mehr als verdoppelt haben, und 25,0 Prozent betragen: dann wird es 56 Städte dieser Größe auf dem afrikanischen Kontinent geben<sup>94</sup>. Weitere 8 Städte werden mehr als 5 Millionen Einwohner haben und 14 Prozent der urbanen Bevölkerung beheimaten<sup>95</sup>. Das bedeutet, dass im Jahr 2010 insgesamt 40 Prozent der städtischen Bevölkerung Afrikas in Millionenstädten leben werden<sup>96</sup>.

Andere Autoren, etwa Hofmann sind der Meinung, dass der Höhepunkt des Städtewachstums und der Land-Stadt-Wanderung in Afrika bereits überschritten sei<sup>97</sup>.

## VERGLEICH VON STADT- UND BEVÖLKERUNGSWACHSTUM

Weltweit ist das Stadtwachstum relativ konstant geblieben: der Rückgang in den Industrieländern wird global kompensiert durch den Zuwachs in Entwicklungsländern (vgl. Tab. 2-2).

<sup>89</sup> Gugler 1989, S. 13

<sup>90</sup> UN: World Urbanization Prospects 2000, S. 37

<sup>91</sup> UN: World Urbanization Prospects 2000, S. 85

<sup>92</sup> UN: World Urbanization Prospects 1993, S. 33

<sup>93</sup> UN: World Urbanization Prospects 2000, S. 4

<sup>94</sup> UN: World Urbanization Prospects 1993, S. 33

<sup>95</sup> UN: World Urbanization Prospects 1993, S. 34

<sup>96</sup> UN: World Urbanization Prospects 1993, S. 34

<sup>97</sup> vgl. Hofmann 1992, S. 49

Das Stadtwachstum im bislang weniger verstärkerten Ostafrika ist mit 5,8 Prozent deutlich höher als der afrikanische Durchschnitt (4,4 Prozent)<sup>98</sup>. Die Stadtwachstumsrate Tansanias wiederum ist mit 6,3 Prozent eine der höchsten weltweit<sup>99</sup>. Wurde 1993 angenommen, dass die Trendumkehr – der Rückgang des Wachstums – bereits 1990 stattgefunden habe<sup>100</sup>, so zeigte sich in der 1999er Revision der World Urbanization Prospects, dass das Wachstum in der ersten Hälfte der neunziger Jahre erneut höher war als in den achtziger Jahren<sup>101</sup>.

Das Wachstum der ländlichen Bevölkerung ist wegen Abwanderung geringer als das Wachstum der Gesamtbevölkerung (siehe Tab. 2-3 und 2-4): es stieg in der ersten Hälfte der achtziger Jahre nochmals leicht an, seit Anfang der 90er Jahre sinkt es<sup>102</sup>.

Tab. 2-2: Wachstum der städtischen Bevölkerung (in Prozent)

Region	1965-70	1970-75	1975-80	1980-85	1985-90	1990-95	95-2000	2000-05	2005-10
Welt	2,7	2,6	2,6	2,6	2,7	2,2	2,1	2,0	2,0
Afrika	4,6	4,3	4,4	4,4	4,2	4,2	4,0	3,7	3,5
Ostafrika	6,1	6,1	6,7	5,6	5,8	5,8	5,2	4,6	4,2
Tansania	7,9	11,2	10,7	6,7	6,5	8,3	6,3	5,4	4,5

Quelle: UN: World Urbanization Prospects 2000, S. 188

Tab. 2-3: Wachstum der ländlichen Bevölkerung (in Prozent)

Region	1965-70	1970-75	1975-80	1980-85	1985-90	1990-95	95-2000	2000-05	2005-10
Afrika	2,0	2,0	2,2	2,2	2,0	1,6	1,5	1,2	1,1
Tansania	2,7	2,3	2,1	2,5	2,3	1,6	0,6	0,6	0,8

Quelle: UN: World Urbanization Prospects 2000, S. 192

Tab. 2-4: Wachstum der Gesamtbevölkerung (in Prozent)

Region	1965-70	1970-75	1975-80	1980-85	1985-90	1990-95	95-2000	2000-05	2005-10
Welt	2,0	2,0	1,7	1,7	1,7	1,5	1,3	1,2	1,1
Afrika	2,6	2,6	2,8	2,8	2,7	2,5	2,4	2,2	2,1
Ostafrika	2,8	2,7	3,1	2,8	2,9	2,5	2,6	2,3	2,3
Tansania	3,0	3,0	3,1	3,2	3,1	3,2	2,3	2,3	2,3

Quelle: UN: World Urbanization Prospects 2000, S. 196

<sup>98</sup> UN: World Urbanization Prospects 2000, S. 188<sup>99</sup> ebenda<sup>100</sup> UN: World Urbanization Prospects 1993, S. 106<sup>101</sup> UN: World Urbanization Prospects 2000, S. 188<sup>102</sup> UN: World Urbanization Prospects 2000, S. 188

## GRÜNDE DER RASCHEN VERSTÄDTERUNG

Todaro<sup>103</sup> sieht den Ursprung der “Überurbanisierung” in Afrika in der nach Ende des zweiten Weltkriegs einsetzenden, hastigen Suche nach Entwicklungsmodellen, die keine Alternative zur Industrialisierung in Betracht gezogen hätte. Verstädterung und die Zuwanderung von Arbeitskräften seien dann als unvermeidlicher Teil der Industrialisierung akzeptiert worden, wobei erwartet worden sei, dass dadurch auch die Produktivität der ländlichen Gebiete gesteigert und schließlich der Lebensstandard aller Bürger gehoben und angeglichen würde.

Bereits zu Beginn der siebziger Jahre sei allerdings beobachtet worden, dass sich der erhoffte “taper off”<sup>104</sup>-Effekt nicht einstellte, und in der Entwicklungspolitik sei fortan – allerdings mit unzureichendem Einsatz - die Bedeutung der Landwirtschaft betont, und die Verbesserung der Lebensbedingungen der Ärmsten verfolgt worden.

Eine Untersuchung der Vereinten Nationen<sup>105</sup> ergab 1977, dass 94 “Entwicklungsländer”, unter ihnen auch Tansania und Kenia, aufgrund unakzeptabler Bevölkerungsverteilungen Maßnahmen zur Verbesserung – d.h. meist zur Verlangsamung des Stadtwachstums – eingeleitet hatten.

Als **Kennzeichen eines zu hohen Stadtwachstums** gelten<sup>106</sup>:

- hohe Arbeitslosigkeit und Unterbeschäftigung,
- langsame oder rückläufige Industrieentwicklung und
- Infrastruktur, die nicht der Bevölkerungszahl entsprechend ausgebaut werden und bestenfalls minimalen Standard bieten kann.

*“Thus, the responsiveness of labour to changing income-earning opportunities in urban and rural areas was expected to convert what seemed initially an unbalanced growth to a stable, self-correcting process. As is now evident, this never happened.”<sup>107</sup>*

Gründe für das Nichterreichen eines “selbst-korrigierenden” Stadiums im Urbanisierungsprozess seien, so Todaro & Stilkind<sup>108</sup>:

- weiterhin hohes Bevölkerungswachstum als Folge stagnierender ökonomischer Bedingungen im ländlichen Raum,
- aufgrund von Bevölkerungszuwachs und geringen Einkommen suchen wachsende Teile der Landbevölkerung nach Alternativen,
- demgegenüber profitieren städtische Einkommen von protektionistischer Politik, und die Kaufkraft der städtischen Haushalte wird durch Nahrungsmittelsubventionen zusätzlich erhöht.

<sup>103</sup> vgl. Todaro & Stilkind 1986, S. 196f

<sup>104</sup> Todaro & Stilkind 1986, S. 196

<sup>105</sup> nach Todaro & Stilkind 1986, S. 197

<sup>106</sup> nach Todaro & Stilkind 1986, S. 197

<sup>107</sup> Todaro & Stilkind 1986, S. 198f

<sup>108</sup> nach Todaro & Stilkind 1986, S. 198f

Diese Entwicklungen führen zu massiven Land-Stadt-Wanderungen trotz wachsender städtischer Arbeitslosigkeit (siehe auch Kap. 2.2.2.). Lipton erklärt das Phänomen anhaltender Armut in Entwicklungsländern 1977 mit dem **“urban bias in world development”**<sup>109</sup>.

*“Scarce land, which might grow millets and bean sprouts for hungry villagers, instead produces a trickle of costly calories from meat and milk, which few except the urban rich ... can afford. Scarce investment, instead of going into water-pumps to grow rice, is wasted on urban motorways. Scarce human skills design and administer, not clean village-wells and agricultural extension services, but world boxing championships in showpiece stadia. Resource allocations, within the city and the village as well as between them, reflect urban priorities rather than equity or efficiency.”*<sup>110</sup>

Er führt eine Reihe von Entwicklungsmaßnahmen der Regierungen an, die als “Nebenwirkung”<sup>111</sup> das Stadt-Land-Gefälle verstärkt hätten: den Einsatz von Ausgaben und Steuern, die relative Überhöhung der Preise industrieller Produkte im Vergleich zu landwirtschaftlichen Erzeugnissen und die Schaffung eines Bildungssystems, dass intelligente Dorfbewohner “ermutigt sich für städtische Arbeitsplätze zu qualifizieren”<sup>112</sup>.

*“And it is the structure of rewards and opportunities within poor countries that extracts, as if by force, the young man of ability and energy from his chronically stagnant rural background and lures him to serve, or even join, the booming urban elite.”*<sup>113</sup>

Diese Beobachtung steht im Gegensatz zu Aussagen afrikanischer Regierungschefs wie Julius Nyerere (vgl. Kap. 4.1.), die seit den siebziger Jahren eine Stärkung der Landwirtschaft und der ländlichen Bevölkerung propagieren, um die Migration in die Städte und die damit verbundenen Entwicklungsprobleme zu mindern.

*“Development plans are nowadays full of ‘top priority for agriculture’. This is reminiscent of the pseudo-egalitarian school where, at mealtimes, Class B children get priority, while Class A children get food. (...) So long as the elite’s interests, background, and sympathies remain predominantly urban, the countryside may get the ‘priority’ but the city will get the resources. The farm sector will continue to be squeezed, both by transfers of resources from it and by prices that are turned against it.”*<sup>114</sup>

Auch Gugler sieht die rasche Urbanisierung durch anhaltende Land-Stadt-Wanderung als Folge der “(...) Vernachlässigung und Ausbeutung des ländlichen Sektors”<sup>115</sup>.

<sup>109</sup> Lipton 1977, repr. in Gugler 1988, S. 40

<sup>110</sup> Lipton 1977, repr. in Gugler 1988, S. 40

<sup>111</sup> Lipton 1977, repr. in Gugler 1988, S. 43

<sup>112</sup> ebenda

<sup>113</sup> Lipton 1977, repr. in Gugler 1988, S. 42

<sup>114</sup> Lipton 1977, repr. in Gugler 1988, S. 44

<sup>115</sup> Gugler 1989, S. 13

Als weiterer Aspekt, der zu überproportionalem städtischem Wachstum führt, wird von Todaro & Stilkind die Selektivität des Migrationsprozesses angeführt, die die Bevölkerungszunahme in den Städten beschleunigt<sup>116</sup>.

### 2.2.2. MIGRATION AUS LÄNDLICHEN GEBIETEN

In den "World Urbanization Prospects"<sup>117</sup> wird das Phänomen der Land-Stadt-Wanderung wie folgt zusammengefasst: Die Schaffung von Arbeitsplätzen zieht Migranten aus dem ländlichen Umland an. Der Umfang der Migration ist von der Situation im ländlichen Sektor abhängig. Modernisierung im ländlichen Bereich ist häufig finanziert durch "remittances" von Migranten, und führt wiederum zur Freisetzung und Abwanderung weiterer Arbeitskräfte in die Städte<sup>118</sup>.

### MIGRATION ALS AUSGLEICHS-MECHANISMUS

Lewis versteht Migration als Ausgleichs-Mechanismus: durch die Verlagerung von Arbeitskräften aus Überschussgebieten in solche mit Bedarf, würden sich beide Gebiete infolge wirtschaftlicher Kräfte schließlich gleichen<sup>119</sup>.

Dasgupta bezeichnet das Lewis-Modell aufgrund falscher Annahmen als "unbefriedigend für die Analyse von Gründen und Folgen von Migration in Dritte Welt-Ländern"<sup>120</sup>: Die industrielle Entwicklung sei zu langsam, um Arbeitskräfte aus dem ländlichen Raum aufzunehmen, so dass Arbeitslosigkeit lediglich verlagert werde, und der städtische informelle Sektor sei inzwischen so groß, dass aus ihm, auf Jahre hinaus, der Arbeitskräftebedarf der Industrie gedeckt werden könne<sup>121</sup>.

*"Would the migration process itself help to correct the imbalances which promote migration? (...) ...it is not difficult to see why migration might accentuate, rather than diminish, intra-rural inequality. This is partly because of the selective nature of 'voluntary', rural-urban migration, which attracts mainly individuals from richer families who accumulate further wealth through migration and widen their income-difference with the rest of the population. (...) Even if migration brings additional income to the poor members of the village, the size of the poor population can increase through the immigration of even poorer people from other, less privileged villages, thereby maintaining or even widening intra-village income inequality."*<sup>122</sup>

Berichten zufolge ist in Süd-Tansania die Rolle von Migration als Differenzierungsmechanismus zwischen Dörfern bekannt. In der Mtwara-Region könne häufig anhand des Frauenanteils an der Bevölkerung eine verlässliche Aussage über den ökonomischen Sta-

<sup>116</sup> vgl. Todaro & Stilkind 1986, S. 198

<sup>117</sup> UN: World Urbanization Prospects 1993, S. 20f

<sup>118</sup> vgl. Todaro & Stilkind 1986, S. 196

<sup>119</sup> vgl. Dasgupta in Balán 1981, S.52

<sup>120</sup> Dasgupta in Balán 1981, S.53 (Übersetzung: VK)

<sup>121</sup> vgl. Dasgupta in Balán 1981, S.53

<sup>122</sup> Dasgupta in Balán 1981, S.55

tus des jeweiligen Dorfes getroffen werden: “reiche” Dörfer weisen einen “Frauen-Überschuss” auf, während Frauen aus ärmeren Dörfern “wegheiraten”<sup>123</sup>.

Peek stellt, die Diskussion ‘Lewis-Modell versus Harris-Todaro-Modell’ zusammenfassend, fest:

*“While the labour-surplus model advocates rural-urban migration, the Harris-Todaro model has been used as justification for controlling and, if necessary, reducing city ward migration. (...) Some of the criticism of the labour-surplus models ... can also be levelled against the migration-decision model. Migration is not necessarily a reaction to expected income differentials.”<sup>124</sup>*

### MIGRATION ALS REAKTION AUF “BRIGHT LIGHTS”

Auch Todaro & Stilkind weisen auf den scheinbaren Widerspruch der Zuwanderung in zu rasch gewachsene Städte hin. Sie erklären die anhaltende Land-Stadt-Wanderung mit der Kombination ländlicher Armut und städtischer Anziehungskraft<sup>125</sup>.

*“Millions of people are migrating each year from rural to urban areas, even though many of the largest cities have, for all practical purposes, given up trying to provide more than a minimal sanitation, health, housing, and transportation services to their dense population.”<sup>126</sup>*

*“Although some migration arises from non economic factors, including rural violence, drought, and the desire to break away from traditional role requirements, most researchers agree that the financial motive dominates.”<sup>127</sup>*

Zu fragen ist hier allerdings, ob Dürre nicht vor allem finanzielle Probleme verursacht, gewalttätige Konflikte häufig, wenn nicht meist, um Ressourcen ausgetragen werden, und insbesondere der Ausschluss von Landbesitz, Geldökonomie und ähnlichen Aspekten traditioneller Rollenzuweisungen sind, die Frauen zur Migration bewegen. Dies soll nicht heißen, dass die Bedeutung sozialer und kultureller Wanderungsgründe angezweifelt wird, doch scheint die strenge Unterscheidung ökonomischer und nicht-ökonomischer Motive bei näherer Betrachtung problematisch. Auch scheint Migration in vielen Fällen nicht monokausal erklärbar zu sein.

Zudem kann es für bestimmte Bevölkerungsgruppen – etwa junge Frauen – gesellschaftlich inakzeptabel sein, ökonomische Migrationsgründe in einem Interview anzugeben. In der vorliegenden Arbeit wird daher zwischen ‘Begründungen’ und ‘Motiven’ unterschieden.

Henkel, der “Bevölkerungswachstum, Wanderungsströme und Mobilität in Lusaka” untersucht, weist darauf hin, dass Migration aus ländlichen Gebieten in Zusammenhang mit anderen Wanderungsbewegungen zu sehen ist:

<sup>123</sup> Demographie-Studie des “Rural Integrated Project Support”/Finnida 1993, Interpretation durch Projektmitarbeiter

<sup>124</sup> Peek in Balán 1981, S.63f

<sup>125</sup> Todaro & Stilkind 1986, S. 197

<sup>126</sup> Todaro & Stilkind 1986, S. 193

<sup>127</sup> Todaro & Stilkind 1986, S. 199

*“Dass neben den beiden Wanderungstypen Land-Stadt und Stadt-Stadt aber in Sambia noch ein dritter der Stadt-Land-(Rück-) Wanderung existiert (...). Hier spiegelt sich die Tatsache wider, dass ein großer Teil der Wanderungen in Afrika nicht daraus resultiert, dass im Leben eines Menschen oder einer Familie nur eine einmalige Wanderungsentscheidung vom Land zur Stadt getroffen wird. Vielmehr befinden sich viele Individuen und Familien weiterhin im System der in der Kolonialzeit angelegten **Zirkulationswanderung** (...).”<sup>128</sup>*

Diese wird von Mitchell 1958 in seinem Modell der zentrifugalen und zentripedalen Kräfte erklärt: während die Abwanderung in die Stadt eine Reaktion auf die von ihr ausgehenden zentrifugalen Kräfte (insbesondere wirtschaftliche Faktoren) ist, trägt die Rückwanderung den gleichzeitig von den ländlichen Gebieten ausgesandten zentripedalen Kräften (vor allem soziale Einflüsse) Rechnung<sup>129</sup>.

Vorlaufer prägt in diesem Zusammenhang 1967 den Begriff vom Migranten als “Wanderer zwischen zwei Welten”<sup>130</sup> (dem ländlichen Herkunftsgebiet und der Stadt), bezeichnet aber die “Gleichzeitigkeit des Lebens in zwei Welten”<sup>131</sup> (nun im Hinblick auf Lebensstile, Normen- und Wertesysteme) auch 1992 noch als typisches Merkmal der Migration in afrikanische Städte (siehe auch 2.2.5.).

#### TODAROS MIGRATIONSMODELL

*„...some women may be migrating in search of better economic opportunities just as the men. ... there has been an increase in the rate of female migrants who are unmarried and migrating in response to different economic opportunities in the rural and urban areas. (...) The widening urban-rural income gap can be cited as an important determinant of the increased rate of migration of females.“<sup>132</sup>*

In den siebziger Jahren entwickelt Todaro sein ‚Migrationsmodell‘, das zu zeigen versucht, dass das Phänomen – anhaltende Stadtwanderung zum Zweck der Arbeitssuche trotz hoher Arbeitslosigkeit – ‚nur scheinbar paradox‘<sup>133</sup> ist, und das bis heute großen Einfluss auf die Migrationsforschung in Afrika hat.

Die Grundannahme ist, dass Migration als Reaktion auf erwartete (und nicht tatsächliche) Einkommensgewinne geschieht. So lange erhebliche Einkommensunterschiede zwischen Stadt und Land bestehen, kann eine Migration auch dann ökonomisch vernünftig sein, wenn sie das Risiko zeitweiser Arbeitslosigkeit mit sich bringt.

*„Da aber die meisten Migranten jung sind...und von Freunden und Verwandten temporäre Unterstützung erhalten, haben sie eine beachtliche Ausdauer beim Warten auf eine Arbeitsgelegenheit,*

<sup>128</sup> Henkel 1992, S. 45 (Hervorhebung: V.K.)

<sup>129</sup> nach Vorlaufer 1992, S. 78

<sup>130</sup> Vorlaufer 1967 nach Vorlaufer 1992, S. 78

<sup>131</sup> Vorlaufer 1992, S. 78

<sup>132</sup> Shields 1980, S. 24

<sup>133</sup> Satzinger 1990, S. 349

*sind sie willens und fähig, einige Durststrecken und Umwege in Kauf zu nehmen... sofern ihnen nur die Aussicht auf feste, relativ gut dotierte Anstellung erhalten bleibt.*<sup>134</sup>

Todaros Migrationsmodell bestimmt die Migrationsrate mithilfe einer Funktion aus Einkommensgefälle und Arbeitsplatzangebot. Nachdem ‚erwartete Gewinne‘ als ‚zentrales Motivationselement‘<sup>135</sup> angesehen werden, räumt das Modell allerdings eine gewisse Subjektivität des Migrationsprozesses ein. Als Schwächen gelten jedoch die Abstrahierung von der ‚gesellschaftlichen Situation auf dem Lande‘<sup>136</sup> und die Reduzierung des Migranten zum ‚homo oeconomicus‘<sup>137</sup>.

*„Landbevölkerung wird bei Todaro in individuelle ‚decision makers‘ atomisiert, die nach nichts anderem als persönlicher Wohlfahrtsmaximierung streben und in Verfolgung dieses Ziels ökonomische Kalküle - und nur solche - darüber anstellen, ob denn die Differenz zwischen ihren ländlichen Einkünften und den für sie in der Stadt vermutlich erreichbaren groß genug sei, die Zeit zwischen Ankunft und Anstellung dort kurz genug, das Risiko zeitweiliger Einkommenslosigkeit also wahrscheinlich tragbar. Die Massenbewegung vom Land zur Stadt wird damit zur bloßen Summe singulärer Entscheidungen, alle nach dem Maß des wirtschaftlichen Vorteils gefällt.“*<sup>138</sup>

Satzinger nennt dies ‚methodological individualism‘<sup>139</sup> und zitiert Hyden, der kritisiert daß dabei nicht-wirtschaftliche Faktoren als ‚externalities‘ angesehen und ‚wichtige soziale Werte‘ ausgeschlossen werden<sup>140</sup>. Er betont, dass in ländlichen Gesellschaften sowohl ‚Barrieren wie auch Impulse‘<sup>141</sup> gegen bzw. für Abwanderung existieren und sich auf individuelle Wanderungsentscheidungen auswirken. Migration kann als ‚moderner Initiationsritus‘<sup>142</sup> oder Prestigegewinn gefördert oder auch stigmatisiert sein.

*„Das Modell betont – typischerweise – die individuell-informatorischen Beziehungen der Landbewohner zur Stadt, vernachlässigt aber die sozial-kommunikatorischen, die besser als jene die lokal unterschiedlichen Abwanderungsraten erklären helfen.“*<sup>143</sup>

Daher enthalte das Todaro-Modell einen ‚theoretischen ‚urban bias‘<sup>144</sup>. Es folge entsprechend der Pull-Hypothese und vernachlässige die ‚dialektische Beziehung zwischen den Migrationsfaktoren‘<sup>145</sup>.

---

<sup>134</sup> Satzinger 1990, S. 350

<sup>135</sup> Satzinger 1990, S. 351

<sup>136</sup> Satzinger 1990, S. 352

<sup>137</sup> ebenda

<sup>138</sup> Satzinger 1990, S. 351f

<sup>139</sup> Satzinger 1990, S. 352 in Anlehnung an Gregoris

<sup>140</sup> Satzinger 1990, S. 352

<sup>141</sup> ebenda

<sup>142</sup> Mersmann in einem Vortrag am 19.6.1994 im Symposium ‚Changing Rural Structures in Tanzania‘ des SFB 214 in Bayreuth; und Uche 1978 nach Satzinger 1990, S. 352

<sup>143</sup> Satzinger 1990, S. 353 in Anlehnung an Gugler 1970

<sup>144</sup> Satzinger 1990, S. 353

<sup>145</sup> ebenda

Als Verdienst Todaros bezeichnet Satzinger, dass er über die bloße Beschreibung von Migration hinaus die Aufmerksamkeit auf ihre 'gesellschaftlichen Ursachen'<sup>146</sup> lenkte.

*"Für den Wanderungsgewinn der Städte ist eben nicht so sehr...deren effektives Arbeitsplatzangebot ausschlaggebend, sondern der große Unterschied zwischen den dort potentiell und auf dem Lande aktuell vorhandenen Erwerbschancen. Deshalb findet sogar bei wachsender städtischer Arbeitslosigkeit Stadtwanderung noch statt, und selbst ein illusionsloser Migrant wird...darauf rechnen, dass die ökonomische und mentale Unsicherheit, ja Verelendung, die er mit dem Ortswechsel auf sich nimmt, nicht von Dauer sein wird, dass er sich mit Geschick und Glück dort eine neue, bessere Existenz aufbauen kann. Auf dem Land hingegen, das weiß er, ist ihm wie den allermeisten nur Armut sicher, alternativenlos; da können auch Glück und Geschick das Schicksal kaum ändern."*<sup>147</sup>

Im 'Humankapital-Ansatz' bezieht Sabot neben erwarteten Wanderungsgewinnen auch psychische und soziale 'Kosten' ein.

### HUMANKAPITAL-ANSATZ

Sabot liefert mit 'Economic Development and Urban Migration. Tanzania 1900 - 1971' einen wichtigen Beitrag zur Diskussion, warum die Land-Stadt-Wanderungsraten trotz zunehmender städtischer Arbeitslosigkeit weiterhin hoch sind.

*"... activities undertaken affect primarily future rather than present well-being. The **analogy between human and physical capital** has been extended to cover the individuals' decisions to invest. If migration is only the means to an end, the process by which a barrier between the individual and his goal is overcome, then it can be viewed as one of the costs of achieving a migrant's goal. Since migrants must move to achieve their aim, there is a necessary **delay** between their outlay on costs and their achievement of the goal, what we call the **returns** of migration."*<sup>148</sup>

Der von ihm weiterentwickelte 'Humankapitalansatz' ist eine Theorie der Investition in Menschen und bezieht sich auf die früheren Ideen von Adam Smith und Irving Fischer<sup>149</sup>. Die Bedeutung der Investition in Humankapital – in Form von Bildung Ausbildung, Gesundheit und Migration – für das Wirtschaftswachstum ist inzwischen allgemein anerkannt<sup>150</sup>.

Sabot bezeichnet Fahrtkosten, Mehraufwand für Unterkunft und Verpflegung und ähnliches als 'direkte Kosten' und Einbußen durch Abwesenheit am Heimatort als 'Alternativkosten' einer Migration<sup>151</sup>. Das erwartete Einkommen in der Stadt stellt den 'Ertrag' dar<sup>152</sup>.

<sup>146</sup> Satzinger 1990, S. 353

<sup>147</sup> Satzinger 1990, S. 353f

<sup>148</sup> Sabot 1979, S. 5

<sup>149</sup> Sabot 1979, S. 4

<sup>150</sup> Sabot 1979, S. 3

<sup>151</sup> ebenda

<sup>152</sup> ebenda

Die Rate der Land-Stadt-Wanderung (LSW) kann als Funktion (F) des durchschnittlichen städtischen und ländlichen Einkommens (ES bzw. EL) unter Berücksichtigung der Wahrscheinlichkeit, in der Stadt einen Arbeitsplatz zu erhalten (WS) und der direkten Kosten symbolisiert durch die geographische Distanz zwischen Herkunfts- und Zielgebiet (ENTF) ausgedrückt werden. Mögliche Ungenauigkeiten bei der Messung werden durch den Faktor UF vertreten<sup>153</sup>.

$$LSW = F(ES, EL, WS, ENTF, UF)$$

Die Land-Stadt-Wanderungsrate nimmt demnach zu, wenn

- das städtische Durchschnittseinkommen (ES) steigt bzw.
- die Wahrscheinlichkeit steigt, tatsächlich einen städtischen Arbeitsplatz zu erhalten (WS)<sup>154</sup>

Demgegenüber wird die Migrationsrate sinken, wenn

- das ländliche Durchschnittseinkommen (EL) steigt bzw.
- die Distanz zwischen Herkunfts- und Zielort zunimmt<sup>155</sup>.

Beim Vergleich verschiedener Erklärungsansätze nennt Sabot das 'Push- & Pull-Modell' als 'Rohversion'<sup>156</sup> der Humankapitaltheorie:

*"To say that push factors, such as low rural wages or lack of availability of land, are strong is roughly equivalent to stating that the opportunity costs of migration are low; to say that pull factors such as high urban wages and the availability of work are strong is roughly equivalent to stating that expected gross returns to migration are high."*<sup>157</sup>

Er betont allerdings, dass auch nicht-monetäre Kosten und Erträge einbezogen werden müssen<sup>158</sup>. Eine Quantifizierung der psychischen Kosten und Gewinne ist allerdings nicht möglich<sup>159</sup>. Beispielsweise kann die höhere Migrationsrate junger Menschen an einer geringeren Verwurzelung im ländlichen Raum oder einer höheren Risikobereitschaft, d.h. geringeren psychischen Kosten liegen. Sie kann aber auch durch das längere verbleibende Arbeitsleben, d.h. größere, erwartete wirtschaftliche Gewinne verursacht werden<sup>160</sup>.

Ebenso unklar ist, ob die größere Wanderungsbereitschaft von Personen mit guter Ausbildung in erster Linie mit besseren wirtschaftlichen Möglichkeiten oder einer größeren Toleranz für Veränderungen zu erklären ist<sup>161</sup>.

---

<sup>153</sup> nach ebenda

<sup>154</sup> ebenda

<sup>155</sup> ebenda

<sup>156</sup> Sabot 1979, S. 7

<sup>157</sup> Sabot 1979, S. 7

<sup>158</sup> Sabot 1979, S. 8

<sup>159</sup> Sabot 1979, S. 11

<sup>160</sup> Sabot 1979, S. 11f

<sup>161</sup> Sabot 1979, S. 12

*"For example, the 'bright lights' of the towns are frequently referred to as influencing the rural residents to undertake a move. The meaning of 'bright lights' is unfortunately vague. The anonymity, variety, fast pace, liberality, modernity, and complexity of urban surroundings, together with the pervasiveness of the monetary nexus in the urban environment, all appear relevant. But there is no reason why rural residents should not see the difference in environments as a net psychic cost rather than a benefit. (...) For some rural residents the traditional family structure prevailing in rural areas may be oppressive, while for others it may be a source of support which is left only with reluctance."*<sup>162</sup>

Obwohl, laut Sabot, psychische Kosten und Gewinne nicht genau abgrenzbar sind, ist es wichtig, die Bedeutung 'nicht-wirtschaftlicher Dimensionen' bei Migrationsentscheidungen anzuerkennen<sup>163</sup>. Die Anwendbarkeit des Humankapitalansatzes liegt daher eher im 'übertragenen Sinn'. Fest steht, dass sich die 'Selektivität der Migration' sowohl in den Abwanderungsgebieten auswirkt, als auch für die Migrantin oder den Migrant selbst, da ‚Kosten‘ und ‚Gewinne‘ von demographischen und anderen Merkmalen abhängig sind<sup>164</sup>.

### 2.2.3. PHASEN DER LAND-STADT-WANDERUNG

Roberts<sup>165</sup> vergleicht zu Beginn der achtziger Jahre die Migrations-Muster dreier Städte und erklärt die Differenzen mit den unterschiedlichen Industrialisierungsstadien, die die betreffenden Länder repräsentieren:

*"The Manchester case is predominantly that of a one-way migration of workers, many of whom had previous industrial experience and who became residentially stabilized in industrial communities. In Barcelona, migration did not lead to residential stabilization. Migrants have been mainly unskilled and semi-skilled workers from rural areas. In Lima, migration has included a high degree of pendular migration and lively economic and social exchanges between city and the rural areas."*<sup>166</sup>

Der Fall Limas steht stellvertretend für die periphere Ökonomie, deren Industrialisierung von ausländischen Firmen abhängig und auf die Hauptstadt konzentriert ist, und deren Bevölkerung bislang überwiegend von Subsistenzlandwirtschaft lebt, ergänzt durch saisonale Migration zu Plantagen oder Minen<sup>167</sup>. Als typisches Migrationsmuster wird **"Pendel-Migration"**<sup>168</sup> mit erheblichen Strömen von Rück- oder Weiterwanderung beschrieben, wobei die Mehrheit der Migrantinnen aus den weiter entfernten, ärmeren Regionen kommen.

---

<sup>162</sup> Sabot 1979, S. 12

<sup>163</sup> ebenda

<sup>164</sup> vgl. Sabot 1979, S. 74

<sup>165</sup> vgl. Roberts in Balán 1981, S. 27ff

<sup>166</sup> Roberts in Balán 1981, S. 18

<sup>167</sup> vgl. Roberts in Balán 1981, S. 34f

<sup>168</sup> vgl. Roberts in Balán 1981, S. 36

Gugler unterscheidet für Schwarzafrika vier Phasen “im Übergang von einer ländlichen zu einer städtischen Gesellschaft”<sup>169</sup> mit jeweils typischen ökonomischen und sozialen Rahmenbedingungen und Folgen (zusammenfassende Darstellung, siehe Abb. 2.4., folgende Seite). Die beschriebenen Phasen seien allerdings weder als “notwendige historische Abfolge”<sup>170</sup> noch als irreversibel zu verstehen.

*“Ich unterscheide vier Phasen, damit gemeint sind dominante Muster. Sie finden natürlich in jeder Stadt mehrere Verhaltensmuster gleichzeitig. Zum einen sind die Verhältnisse in den verschiedenen ländlichen Herkunftsgebieten der neuen Städter oft recht unterschiedlich. Insbesondere unterschiedliche Bodenbesitzverhältnisse auf dem Land führen zu recht unterschiedlichen Konstellationen für die Land-Stadt-Wanderung.”*<sup>171</sup>

Häufig sei in einer Stadt eines der “Verhaltensmuster”<sup>172</sup> charakteristisch für große Teile der Bevölkerung und werde sogar zur “kulturellen Norm”<sup>173</sup>, wie etwa die Migration selbst bei bestimmten Gruppen – etwa jungen Männern in der Sahelzone – als **Prestigegewinn** gelte<sup>174</sup>.

In Anlehnung an Gugler können aus historischer Sicht für Afrika folgende typische Phasen der Land-Stadt-Wanderung unterschieden werden:

---

<sup>169</sup> Gugler 1989, S. 15

<sup>170</sup> Gugler 1989, S. 21

<sup>171</sup> Gugler 1989, S. 21

<sup>172</sup> Gugler 1989, S. 21

<sup>173</sup> Gugler 1989, S. 21

<sup>174</sup> vgl. Jean Rouch 1956 nach Gugler 1989, S. 21

Abb. 2.4.: Phasen der Land-Stadt-Wanderung in Afrika

Prozesse	Migranten / Dauerhaftigkeit	Folgen für die städtische Gesellschaft
<b>1) Wanderarbeit</b> in der Kolonialzeit: Arbeitskräftewanderung bzw. Ansiedelung in Plantagen, Bergbau- und beginnenden Industriegebieten	Bauern, Männer / temporär bzw. saisonal	relativ geringe Zuwanderung junger Männer in die Stadt, städtisches Bevölkerungswachstum noch gering
<b>2) Arbeiter-Wanderung:</b> nach der Unabhängigkeit entsteht der städtische Markt als Arbeitsstandort zunächst für Männer, Frauen versorgen im Dorf die Landwirtschaft	Arbeiter, junge Männer / temporär bis dauerhaft, regelmäßige Besuche im Herkunftsgebiet und von Angehörigen in der Stadt, "eine Familie - zwei Haushalte"	hoher Anteil junger Männer in der Stadt, rasches Wachstum der Städte
<b>3) Familien-Nachzug:</b> In der Stadt etablierte Arbeiter heiraten Frauen aus der Heimatregion und bringen die Kleinfamilie mit in die Stadt	junge Familien / langfristig, meist Rückkehr im Alter geplant, rege Kontakte zum Heimatdorf, "Doppelleben"	"geköpfte Alterspyramide": junge Stadtbevölkerung, mit vielen Kindern, kaum älteren Menschen, Geschlechterverhältnis gleicht sich aus
<b>4) Individualisierte Wanderung:</b> Auflösungserscheinungen ethnisch-sozialer Bindungen auch im ländlichen Raum, Entwicklungsschere verschärft Anziehung der Stadt	Einzelpersonen, zunehmend höherer Frauenanteil / "lebenslänglich": Verantwortlichkeiten und Kontakte zum Heimatdorf nehmen mit der Zeit ab, Abkoppelung und Unabhängigkeitsstreben	Tendenz zu ausgeglichener Alterspyramide, mit zahlenmäßigem Übergewicht der Frauen

Quelle: eigener Entwurf, in Anlehnung an Gugler 1989

#### 2.2.4. MIGRATION UND LÄNDLICHE ENTWICKLUNG

Der Diskussion um die Abnahme der landwirtschaftlichen Produktion bei Abwanderung (von über einem Drittel bzw. mehr als der Hälfte) der männlichen Arbeitskräfte, setzt Dasgupta die alternative Hypothese über die Effektivität des Ressourceneinsatzes in der Landwirtschaft<sup>175</sup> entgegen. Er identifiziert vier Arten von **Ausgleichsmaßnahmen**:

- (1) Wechsel zu weniger arbeitsintensiven oder von Frauen zu kultivierenden Feldfrüchten,
- (2) Investition in arbeitsparende Technologie,
- (3) vermehrte Einbeziehung von überbrückenden Arbeitskräften, insbesondere Frauen,
- (4) vermehrte Anstellung von Arbeitskräften<sup>176</sup>.

#### MIGRATION UND GESCHLECHTSSPEZIFISCHE ARBEITSTEILUNG

Der verstärkte Einsatz von Frauen in der Landwirtschaft wird von verschiedenen Autoren als Voraussetzung bzw. Folge der Abwanderung von Männern beschrieben<sup>177</sup>.

<sup>175</sup> Dasgupta in Balán 1981, S.43

<sup>176</sup> vgl. Dasgupta in Balán 1981, S.43

<sup>177</sup> vgl. Dasgupta in Balán 1981, S.44

Conell et al. äußern in den siebziger Jahren die Vermutung, dass die Migration der Männer nicht nur zu einer Veränderung der Arbeitsteilung, sondern auch zu einer Stärkung der Stimme der Frau bei Entscheidungen des Haushalts sowie zu einer Ausweitung ihres Zuständigkeitsbereiches führt.<sup>178</sup> Die verstärkte Arbeitsbelastung der in der ersten und zweiten Urbanisierungs-Phase (Kap. 2.2.3.) im ländlichen Raum zurückgelassenen Frauen scheint jedoch auch zu deren eigener Abwanderung beizutragen (Kap. 3.2.1.).

### MIGRATION ALS “BRAIN DRAIN”

Land-Stadt-Wanderung wird mit dem “brain drain” aus ärmeren Ländern verglichen: Amin beschreibt Migration in Afrika als “gift from the poor, rural areas, to the rich, urban areas”<sup>179</sup> und Fals-Borda erklärt in Bezug auf Lateinamerika: “it was the best men and the most ambitious who flocked to the urban areas”<sup>180</sup>.

Es sei zu beobachten, dass Migranten (insbesondere in Fällen freiwilliger Wanderung) einen höheren Bildungsstand aufwiesen als die Mehrheit der Dorfbevölkerung, doch Dasgupta hält den Vermutungen über negative Auswirkungen auf die ländliche Entwicklung entgegen:

*“If these migrants are fundamentally discontent with rural life, or if the formal education they have acquired has limited application in rural areas, and if institutional barriers within the rural areas deny such migrants access to rural opportunities, then it would be difficult to argue that migration threatens rural progress. It might further be argued that the skill, capital and knowledge acquired through migration might more than make up for the loss of human resources in the initial period.”<sup>181</sup>*

Die meist aus Quellen im Dorf finanzierte Ausbildung der Migranten könne zwar als Finanztransfer zugunsten der städtischen Gebiete gesehen werden, doch sei es wichtig, auch Aspekte wie verminderten Druck auf landwirtschaftliche Flächen bei der Abschätzung der Auswirkungen von Migration zu beachten<sup>182</sup>.

### MIGRATION UND BEVÖLKERUNGSENTWICKLUNG IM LÄNDLICHEN RAUM

Während Dandekar 1959 noch argumentiert, dass kurzfristig heimkehrende Migranten außergewöhnlich häufig schwangere Frauen zurückließen<sup>183</sup>, scheint sich nunmehr die Ansicht durchzusetzen, dass Migration – durch Verzögerung der Heirat und mindestens temporäre Trennung von Paaren – die Fertilitätsrate negativ beeinflusse<sup>184</sup>. Trotzdem bringe Migration in der Mehrheit der Fälle keinen Rückgang der absoluten Zahlen der ländlichen Bevölkerung, vielmehr “schöpfe” sie lediglich einen Teil des jährlichen

<sup>178</sup> Conell et al. 1977 nach Dasgupta 1981, S.44

<sup>179</sup> Amin 1974 nach Dasgupta 1981, S.44

<sup>180</sup> Fals-Borda 1970/71 nach Dasgupta 1981, S.44

<sup>181</sup> Dasgupta in Balán 1981, S.45

<sup>182</sup> vgl. Dasgupta in Balán 1981, S.45

<sup>183</sup> vgl. Dasgupta in Balán 1981, S.45

<sup>184</sup> vgl. Dasgupta in Balán 1981, S.45 und Conell 1977, ebenda

Zuwachses “ab”<sup>185</sup>. Als Folge der Selektivität habe Migration auch Einfluss auf die Bevölkerungszusammensetzung im ländlichen Raum<sup>186</sup>.

*“In some countries, in addition to giving rise to ‘feminization’ of the rural community, migration has led to its ‘senilization’. While younger members have migrated, and have ceased to take an interest in farming and other activities in their villages, the older members are finding it increasingly difficult to maintain production and infrastructure.”<sup>187</sup>*

## LANDBESITZ UND -BEWIRTSCHAFTUNG DURCH MIGRANTEN

*„Auch wenn Landmangel und geringe landwirtschaftliche Produktivität häufig wesentliche, die Abwanderung beeinflussende “push“-Faktoren sind, ist es gegenwärtig noch typisch, daß die Bindungen an die Landwirtschaft aus sozialen und wirtschaftlichen Gründen auch nach der Abwanderung in die Stadt häufig aufrechterhalten werden.“<sup>188</sup>*

Ein neuere Untersuchung zeigt, dass mehr als die Hälfte der Migranten in Mombasa in ihrem Heimatort eine Landwirtschaft im Nebenerwerb betreiben<sup>189</sup>. (Die Quelle gibt keine Auskunft darüber, ob bzw. in welchem Ausmaß die notwendige Arbeit vom Migranten selbst oder von Familienangehörigen verrichtet wird, vgl. oben. Zur städtischen Landwirtschaft siehe Kap. 2.2.5.)

Laut Vorläufer diene das fortgesetzte landwirtschaftliche Engagement der Migranten am Ursprungsort nicht nur der wirtschaftlichen und sozialen Sicherheit, sondern vermittele auch kulturelle Identität<sup>190</sup>.

*„Ein noch so kleines Stückchen Land in der Heimat gibt dem Zuwanderer die Möglichkeit, spätestens im Alter auf das Land seiner Vorfahren, wo er auch beerdigt werden möchte, zurückkehren zu können.“<sup>191</sup>*

Der „Traum“ von einer Shamba in der Heimat werde für viele Kenianer infolge von Landmangel zunehmend unrealistisch, “in der gegenwärtigen Urbanisierungsphase ist er jedoch noch ein wesentlicher Faktor intensiver Stadt-Land-Verflechtungen”<sup>192</sup>. Es sei zu beobachten, dass Migranten mit Landbesitz im Heimatort diesen häufiger besuchten und wünschten, zu einem späteren Zeitpunkt endgültig dorthin zurückzukehren<sup>193</sup>. (Rückwanderung siehe Kap. 2.2.6.)

---

<sup>185</sup> Dasgupta in Balán 1981, S.46

<sup>186</sup> Dasgupta in Balán 1981, S.46

<sup>187</sup> Dasgupta in Balán 1981, S.46

<sup>188</sup> Vorläufer 1992, S. 87

<sup>189</sup> Vorläufer 1992, S. 87f

<sup>190</sup> vgl. Vorläufer 1992, S. 88

<sup>191</sup> ebenda

<sup>192</sup> Vorläufer 1992, S. 89

<sup>193</sup> Vorläufer 1992, S. 90

## BESUCH UND UNTERSTÜTZUNG DER FAMILIE IM DORF

Es wird vielfach angenommen, dass Migranten nach längerem Aufenthalt in der Stadt und im Zuge vertikaler sozialer Mobilität zunehmend weniger Kontakt zu ihrem Herkunftsgebiet haben.

*„Entgegen der Erwartung ist in Mombasa mit zunehmender Dauer des Stadtaufenthaltes kein Rückgang der Besuche verbunden... (...) dass tendenziell Personen mit qualifizierteren Berufen und höherem Sozialstatus ... mit der Heimat besonders intensive Verflechtungen aufweisen. Gerade für die zu relativem Wohlstand und Ansehen in der Stadt gelangten Afrikaner bringt der Besuch des Heimatdorfes und der Familie auf dem Land höchste Anerkennung.“<sup>194</sup>*

Es gilt als bekanntes Phänomen, dass Migranten häufig Geldbeträge zu ihrer Familie ins Dorf schicken. Laut Dasgupta hängt deren Höhe einerseits von der Art der Beziehung zum dörflichen Haushalt ab und andererseits davon, ob die Wanderungsentscheidung individuell oder den Bedürfnissen des Haushalts entsprechend getroffen wurde<sup>195</sup>. Geld- und Geschenksendungen können als „Investition, um eine Rückkehr zum Leben im Dorf zu erleichtern“ oder, wenn es sich um Migration als Teil einer Familienstrategie handelt, als Verzinsung der Investition in den Migranten (in Form von Ernährung, Ausbildung und Transport) interpretiert werden<sup>196</sup>.

Die Studie von Johnson und Whitelaw in Nairobi zeigt, dass von 1.140 befragten Arbeitern 89 Prozent regelmäßig Geld schicken, und dass die Sendungen durchschnittlich 21 Prozent des Einkommens ausmachen<sup>197</sup>.

*“Remittances are usually sent in form of money, but in many cases they take the form of clothing, urban foodstuffs and durable goods of various sorts such as bicycles, radios, buckets and lamps. Villages with a high proportion of migrants tend to possess a wide range of urban goods, the more so because migrants are expected to bring gifts on every return trip.”<sup>198</sup>*

*“(...) the vast proportion of remittances is sent by individuals to their relatives in the village, and is spent on various consumption and other household needs, such as school fees, marriages, other ceremonial expenses, the fare for other migrants from the same household, and household debts. (...) After the basic consumption needs have been met, conspicuous consumption - in the form of extravagant expenses on marriages or religious festivals, purchase of cattle and jewellery, extending and improving the home or the buying*

---

<sup>194</sup> Vorlaufer 1992, S. 90ff

<sup>195</sup> Dasgupta in Balán 1981, S.47

<sup>196</sup> Dasgupta in Balán 1981, S.47

<sup>197</sup> Johnson & Whitelaw 1974 nach Dasgupta 1981, S.47

<sup>198</sup> Dasgupta in Balán 1981, S.47

*of land - gives priority to buying the migrant's family a place at the upper end of the social hierarchy.”<sup>199</sup>*

*“Very few studies on migration throw any light on reverse remittance - money sent to student migrants, and to working migrants in the initial period - or even the flow of goods, particularly cereals, fruits, and other farm products, from the village to the relatives and friends in the town.”<sup>200</sup>*

Zusammenfassend kann der Einfluss von Migration und Geldsendungen auf die Landwirtschaft folgendermaßen beschrieben werden:

- dass Arbeitsleistung von Familienmitgliedern durch Beschäftigung von Arbeitskräften ersetzt oder in manchen Fällen durch Mechanisierung überflüssig werde,
- dass weniger arbeitsintensiven, von Frauen zu kultivierenden und subsistenzsichernden Früchten der Vorzug gegeben wird,
- dass Brachezeiten ausgeweitet werden und, dass
- Anbaufläche teilweise in Weideland umgewandelt wird<sup>201</sup>.

Vorläufer zeigt am Beispiel Mombasas, dass die Solidaritätsleistungen von Migranten weder mit Dauer ihres Stadtaufenthaltes noch infolge eines sozialen Aufstiegs nachlassen, im letzteren Fall kommt es häufig sogar zu einer Intensivierung der Unterstützung<sup>202</sup>.

*„Auch wenn – schon allein aufgrund der in der Regel geringen und unregelmäßigen Einkommen vieler Stadtbewohner – diese Solidaritätsleistungen häufig nur unregelmäßig, in grossen Zeitabständen und in einem nur geringem Umfang erfolgen dürften, wird deutlich, dass über die Migration ein beachtlicher Einkommenstransfer von der Stadt auf das Land erfolgt und hierdurch das traditionelle „soziale Netz“ erhalten bleibt.“<sup>203</sup>*

## LAND-STADT-BEZIEHUNGEN

Ein weiterreichendes Beispiel ökonomischer Verflechtung von Stadt und ländlichem Herkunftsgebiet der Migranten wird von Roberts beschrieben:

*“(…) Lima’s pattern of industrialization is not sharply differentiated along rural-urban lines. A large part of the foodstuffs for Lima’s consumption comes from peasant production. These foodstuffs are transported to the city and sold there by intermediaries who themselves live in peasant villages. If the intermediaries are based in Lima, they often have kinship ties with the village. Some family enterprises span city, provincial town and village (...). These rural-urban relationships help to understand the dynamic of Lima’s industrialization process.”<sup>204</sup>*

<sup>199</sup> Dasgupta in Balán 1981, S.48 und Conell et al 1977 in ebenda

<sup>200</sup> Dasgupta in Balán 1981, S.47

<sup>201</sup> vgl. Dasgupta in Balán 1981, S.48f

<sup>202</sup> Vorläufer 1992, S. 92f

<sup>203</sup> Vorläufer 1992, S. 92

<sup>204</sup> Roberts in Balán 1981, S. 37

Beziehungen zu Teilen der Familie, die im Dorf zurückgeblieben sind, und reziproke ökonomische Unterstützungsmechanismen ermöglichten erst die (für Lateinamerika wie Afrika) beschriebenen Formen der raschen Urbanisierung<sup>205</sup>.

Gaebe beschreibt Beziehungen von Migranten in Lusaka zu ihren Herkunftsgebieten:

*„Abgesehen von ... besitzen ein Viertel bis ein Drittel der befragten Haushalte Land oder ein Haus im Heimatgebiet. (...) Die meisten Haushaltsvorstände sind im ländlichen Raum aufgewachsen und haben hier eine Sozialisierung erfahren, die sich stark von den Lebens- und Arbeitsbedingungen in den Städten unterscheidet. (...) Der vermutete wechselseitige Geld- und Gütertransfer lässt sich für Lusaka belegen. (...) Vor allem Bewohner der „site&service“- und der Squattersiedlungen beabsichtigen, im Alter in den ländlichen Raum zurückzukehren.“<sup>206</sup>*

Vorlaufer fasst (in seinem Vergleich der „Urbanisierung und Stadt-Land-Beziehungen von Migranten“ in Mombasa und Dakar) den Einfluss der gegenläufigen „Ströme von Informationen, Werten und materiellen Gütern“<sup>207</sup> zwischen Städten und ländlichen Räumen infolge von Migrationen wie folgt zusammen:

*„Die ländlichen Räume werden... „modernisiert“, umgestaltet, ja z.T. „urbanisiert“; die „Stadt“ wird demgegenüber durch...Einflüsse der ländlichen Gesellschaften mitgeprägt.“<sup>208</sup>*

### 2.2.5. RURALISIERUNG DER STÄDTE

*„Zwischen formellen und informellen Tätigkeiten, zwischen Markt- und Subsistenzproduktion, zwischen Städten und ländlichem Raum gibt es vielfältige Beziehungen. Sie sind nicht nur Ausdruck bestehender Verflechtungen, sondern auch von Überlebensstrategien der Bevölkerung.“<sup>209</sup>*

Die Zuwanderungsströme ländlicher Bevölkerung in die Städte Afrikas haben diesen die Bezeichnung „Cities of Peasants“<sup>210</sup> eingebracht. Häufig wird auch von der „Ruralisierung“<sup>211</sup> der Städte gesprochen, die sich in Schattenwirtschaft und informellem Wohnungsmarkt ebenso ausdrückt, wie in städtischer Landwirtschaft und mangelndem Zugehörigkeitsgefühl der Migranten zur urbanen Welt.

### INFORMELLER SEKTOR

Die enorme Bedeutung des Informellen Sektors gilt als eines der Kennzeichen der Urbanisierung in Afrika. Im rasanten Wachstumsprozess gelingt es den Städten nicht, durch

<sup>205</sup> vgl. Roberts in Balán 1981, S. 37

<sup>206</sup> Gaebe 1992, S. 30

<sup>207</sup> Vorlaufer 1992, S. 79

<sup>208</sup> Vorlaufer 1992, S. 79

<sup>209</sup> Gaebe 1992, S. 21

<sup>210</sup> Roberts, Bryan: Cities of Peasants. The Political Economy of Urbanization in the Third World, London 1978

<sup>211</sup> Gaebe 1992, S. 25

Industrialisierung ausreichend Arbeitsplätze zu schaffen, so dass sich ein großer Teil der Bevölkerung gezwungen sieht, den Lebensunterhalt gänzlich oder teilweise mit selbstgeschaffenen Tätigkeiten, häufig am Rande oder außerhalb der Legalität zu verdienen.

*„Nicht nur Arbeitslose, auch viele Beschäftigte im formellen Sektor sind auf mehrere Erwerbs- und Versorgungsquellen angewiesen.“<sup>212</sup>*

Gaebel beobachtet die „Diskriminierung der Erwerbstätigkeit von Frauen“<sup>213</sup>: in Lusaka seien 1988 mehr als 80 Prozent der Frauen im Informellen Sektor, und dabei überwiegend im Handel und in der Nahrungsmittelproduktion tätig.

### STÄDTISCHE LANDWIRTSCHAFT

Als Teil des Informellen Sektors verbindet die städtische Landwirtschaft Produktion und Reproduktion und gewinnt an Bedeutung als Überlebensstrategie. Sie wird auch als „Reaktion von unten, d.h. der marginalisierten Haushalte auf eine fehlgeschlagene Modernisierungsstrategie, die eine Industrialisierung und Entwicklung von oben, d.h. durch den Staat anstrebte“<sup>214</sup> bezeichnet. In afrikanischen Städten ist die Beschaffung und Wiederverarbeitung von Nahrungsmitteln für Eigenverbrauch und Verkauf in der Regel Aufgabe der Frauen.

Lusaka gilt als „world capital of urban agriculture“<sup>215</sup>: 27 Prozent der Haushalte, in manchen Stadtteilen bis zu 60 Prozent<sup>216</sup> sind am Anbau beteiligt. Es werden drei Landnutzungszonen unterschieden<sup>217</sup>:

- (1) eine zentrale Zone mit Obst- und Gemüseanbau in Gärten der Mittel- und Oberschichtangehörigen,
- (2) eine periphere Zone mit illegalem Maisanbau auf staatlichem oder städtischem Land,
- (3) eine städtisch-ländliche Zone mit klein-kommerziellem Anbau und Tierproduktion.

Für Daressalaam hat Sporrek die Frage der städtischen Nahrungsmittelversorgung untersucht (Kap. 5.2.6.). Besonders häufig findet sich städtische Landwirtschaft in Squattergebieten, die auch in Bezug auf Siedlungsstruktur und Bausubstanz in vielen Fällen ländlichen Siedlungen ähneln.

### SQUATTERGEBIETE

Neben der Aussicht auf Einkommen, kann der Zugang zu Wohnraum als wichtigster Faktor dafür gelten, ob sich „ein Migrant in der Stadt etablieren“<sup>218</sup> kann. Hofmann erklärt am Beispiel von Kumasi wie „Zugangsmöglichkeiten zu Wohnraum als Ursache eines nach ethnischen Gruppen differenzierten Migrationsverhaltens“<sup>219</sup> funktionieren.

---

<sup>212</sup> Gaebel 1992, S. 21

<sup>213</sup> Gaebel 1992, S. 25

<sup>214</sup> Sanyal 1987 nach Gaebel 1992, S. 26

<sup>215</sup> Gaebel 1992, S. 25

<sup>216</sup> Gaebel 1992, S. 26

<sup>217</sup> Jaeger und Huckabay nach Gaebel 1992, S. 25f

<sup>218</sup> Hofmann 1992, S. 49

<sup>219</sup> Hofmann 1992, S. 49

Allerdings zeigen viele afrikanische Städte „...verschiedene Wohngebietstypen..., die sich nicht mehr wie in der Kolonialzeit ethnisch, sondern in erster Linie sozio-ökonomisch voneinander abheben.“<sup>220</sup>

Henkel<sup>221</sup> berichtet, dass in Lusaka bereits ab 1935 informelle Wohngebiete entstanden seien. Im Jahr 1980 lebten mehr als 40 Prozent der Bevölkerung in Squattergebieten. Nachdem sich die Bereitstellung von low cost housing als unzureichend erwies, wurden – wie auch in anderen afrikanischen Großstädten – zuerst ‘sites & service schemes‘ und später auch ‘squatter upgrading‘ Projekte durchgeführt. Eine Besonderheit Lusakas ist, dass durch letztere relativ flächendeckend Infrastrukturverbesserungen erreicht wurden, von denen zu Beginn der achtziger Jahre 80 Prozent der Squatterbewohnerinnen und –bewohner profitierten<sup>222</sup>.

Untersuchungen in Lusaka zu Beginn der neunziger Jahre zeigen – im Gegensatz zur Annahme, Squattergebiete dienten Migranten als „Übergangsstadium“ und wiesen daher hohe Fluktuationsraten auf – eine unerwartet niedrige Mobilität von Squattern. Seiner Ansicht nach „... müssen die squatter areas als stabile Stadtteile angesehen werden, in denen sich relativ nicht mehr Zuwanderer ansiedeln als in den vermeintlich “stabileren” low cost und sites & service areas“<sup>223</sup>.

### INNERSTÄDTISCHE WOHNORTWECHSEL

Innerstädtische Wanderungsbewegungen gelten als „Ausdruck sozialer, vertikaler Mobilität...sowie als Änderung des Lebenszyklus“<sup>224</sup>, deren Motivation in der “Konsolidierung der Wohnsituation“<sup>225</sup> liege.

Dräger<sup>226</sup> zeigt am Beispiel Mombasas, dass bei innerstädtischen Wohnortwechseln Verfügbarkeit von Wohnraum und Arbeitsplatznähe die zentralen Motive seien. So hätten zentrale und innenstadtnahe Wohngebiete eine relativ größere Bedeutung für Frauen, was einerseits mit der räumlichen Verteilung von Arbeitsplätzen im Informellen Sektor und andererseits mit der “stärkeren Tendenz zum dauerhaften Aufenthalt“<sup>227</sup> und dem damit verbundenen verbessertem Zugang zu höherwertigem Wohnraum zu erklären sei.

Während 91 Prozent der von Dräger in Mombasa befragten Migranten angeben, in ihr Heimatgebiet zurückkehren zu wollen, sind es bei den Migrantinnen nur 80 Prozent, auch die Gruppe der “Unentschiedenen” sei bei den Frauen größer<sup>228</sup>. Letzteres könnte allerdings auch eine Folge der mangelnden Entscheidungsfreiheit von Frauen sein (vgl. Kap. 8.1.2.).

---

<sup>220</sup> Henkel 1992, S. 32

<sup>221</sup> Henkel 1992, S. 35

<sup>222</sup> Henkel 1992, S. 35

<sup>223</sup> Henkel 1992, S. 47

<sup>224</sup> Dräger 1992, S. 61

<sup>225</sup> Turner 1966/1986 nach Dräger 1992, S. 61

<sup>226</sup> Dräger 1992, S. 71

<sup>227</sup> Dräger 1992, S. 71

<sup>228</sup> Dräger 1992, S. 71

## MIGRANTEN AM RANDE ZWEIER KULTUREN

In seinem Vergleich von Migranten in Dakar und Mombasa befasst sich Vorlaufer besonders mit der Frage, ob mit der Wanderung die Annahme städtischer Lebensstile, Verhaltensweisen und Sozialstrukturen, d.h. ein Wandel der Identität verbunden sei.

*„Die Zuwanderer werden zwar...mit ihrer Migration notwendigerweise in neue Sozialstrukturen eingebunden..., mit ihrer Abwanderung aus der Heimat wird jedoch auch...eine Lösung von überkommenen Strukturen unumgänglich.“<sup>229</sup>*

*„Das Festhalten an überkommenen, vertrauten Werten und Sozialbeziehungen vermittelt dem Zuwanderer, auch auf dem Hintergrund der mit seiner Abwanderung...verknüpften radikalen Umwälzung seiner sozialen Lage, psychische und soziale Stabilität... Auch die Sicherung der wirtschaftlichen Existenz wird so erleichtert wie z.B. durch...Solidaritätsleistungen auf der Basis überkommener Verwandtschaftsbeziehungen...“<sup>230</sup>*

Die gleichzeitige Zugehörigkeit zu zwei verschiedenen Orten und ihren sozialen und kulturellen Regeln bringe neben psychischer und wirtschaftlicher Sicherheit allerdings auch die Gefahr von Identitätskrisen:

*“Gerade auch der Zuwanderer in afrikanischen Städten kann im Sinne von Park (1928) als “marginal man” definiert werden, der “am Rande” von zwei Kulturen lebt ... Das Verhalten des “marginal man” ist - wie es Bargatzky (1981) formuliert - durch Rollenzweideutigkeit gekennzeichnet ... Widersprüchliche Rollenerwartungen und kontroverse Rolleninteressen bedingen für ein Individuum in der Regel Konfliktsituationen...”<sup>231</sup>*

Individuelle Versuche, sich an die neue, städtische Umgebung teilweise anzupassen, um sich in anderen Bereichen jedoch von ihr abzugrenzen führten dazu, dass “quasi sub-kulturelle Systeme und Netzwerke ..., die in wirtschaftlicher, sozialer, kultureller und individual-psychologischer Hinsicht “Überlebensnischen für den “marginal man” bieten”<sup>232</sup> entstünden. Ein wichtiger Identifikationspunkt ist auch das Beibehalten der Shamba im Dorf, das zudem zur Sicherung der Rückkehrmöglichkeit (die für viele Migranten zumindest als Traum existiert) dient (Kap. 2.2.6.).

Als mögliche Indikatoren für die **Persistenz** traditioneller bzw. **ländlicher Verhaltensweisen** in afrikanischen Städten diskutiert Vorlaufer<sup>233</sup>:

- Brautpreiszahlungen,
- Polygamie,
- Interethnische Freundschaften und Heiraten,
- Sprache und
- Städtische Vereinigungen.

<sup>229</sup> Vorlaufer 1992, S. 77

<sup>230</sup> Vorlaufer 1992, S. 77

<sup>231</sup> Vorlaufer 1992, S. 78

<sup>232</sup> Vorlaufer 1992, S. 79

<sup>233</sup> Vorlaufer 1992, S. 95ff

Bei Brautpreiszahlungen und Polygamie sei keine generelle Abnahme zu beobachten, was darauf schließen ließe dass traditionelles Verhalten “auch im Zuge der “Modernisierung” nicht obsolet erscheint”<sup>234</sup>. Bei interethnischen Beziehungen sei die “soziale Distanz” zwischen verschiedenen Ethnien sehr unterschiedlich: “So ist in vielen Städten Afrikas beobachtbar, dass die Angehörigen sehr kleiner ethnischer Gruppen oft gezielt Kontakte zu Angehörigen verwandter Völker knüpfen, um ihre Minoritäten-Position so abzuschwächen.”<sup>235</sup> Von größerer Bedeutung als die Dauer des Stadtaufenthaltes sei hier das Alter der Migranten; für jüngere Kenianer scheint die ethnische Zugehörigkeit ihres “besten Freundes” weniger wichtig zu sein<sup>236</sup>.

Vorlaufer argumentiert, Wolof trage in Dakar stärker (als Swahili in Mombasa) “zur Abschwächung ethnischer Unterschiede, zur Herausbildung einer relativ homogenen Bevölkerung bei, die deshalb auch stärker urbanisiert erscheint”<sup>237</sup>. Für beide Städte gilt die Mitgliedschaft in herkunftsorientierten Vereinigungen als typisches Merkmal der ersten Migrantengeneration<sup>238</sup>.

Migranten der zweiten Generation zeigen in Vorlaufers Untersuchung weiterhin eine enge Bindung an den Herkunftsort des Vaters, den sie auch als ihre Heimat bezeichnen<sup>239</sup>. Im Vergleich zur ersten Generation, die vor allem die ökonomischen Vorteile der Stadt hoch einschätzt, bewerten sie auch soziokulturelle Aspekte des städtischen Lebens positiv<sup>240</sup>.

### 2.2.6. RÜCKWANDERUNG

Am Beispiel Limas (stellvertretend für periphere Ökonomien) erläutert Roberts Rückkehrmechanismen von Migranten in ihr ländliches Herkunftsgebiet:

*“For those with some cash to spare, there were a range of opportunities for investing in their area of origin by buying animals, setting up a small store or buying a bus or truck. (...) others returned to their village in times of economic recession, in old age or when they had accumulated some capital or saw good investment opportunities at home.”*<sup>241</sup>

Dasgupta argumentiert, dass der Einfluss, den Rückkehrer in der Dorfontwicklung spielen, von der Art der Rückwanderung abhängt (siehe Abb. 2.5.): “Gescheiterte” spielten eine geringere Rolle<sup>242</sup>. Er unterscheidet vier **Einflussbereiche**<sup>243</sup>:

- Erhöhung der Arbeitskraft im Dorf,
- Zufluss von Finanzressourcen und - den seiner Ansicht nach wichtigsten Aspekt -

<sup>234</sup> Vorlaufer 1992, S. 96

<sup>235</sup> Vorlaufer 1992, S. 99

<sup>236</sup> Vorlaufer 1992, S. 99f

<sup>237</sup> Vorlaufer 1992, S. 103f

<sup>238</sup> Vorlaufer 1992, S. 104f

<sup>239</sup> Vorlaufer 1992, S. 105f

<sup>240</sup> Vorlaufer 1992, S. 106

<sup>241</sup> Roberts in Balán 1981, S. 36

<sup>242</sup> Dasgupta in Balán 1981, S.50f

<sup>243</sup> Dasgupta in Balán 1981, S.51

- Wissen bzw. Know-how, das die Migranten mitbringen, sowie ihre
- Vermittlerstellung zwischen dem Dorf und der “Außenwelt”.

Migranten seien häufig besonders innovativ<sup>244</sup> und hätten beispielsweise in tansanischen Dörfern die Einführung neuer ‚cash crops‘ wie Kardamom vorangetrieben<sup>245</sup>. Sie hätten ferner infolge der Migration, einen etwas höheren sozialen Status sowie, durch den Aufenthalt in der Stadt mehr Erfahrung und Selbstvertrauen, was allerdings Konflikte mit der traditionellen Dorfhierarchie hervorrufen könne<sup>246</sup>.

In Anlehnung an Dasgupta lassen sich folgende Kategorien von Rückwanderern unterscheiden:

Abb. 2-5: Kategorien von Rückwanderern

Kategorien	Beschreibung	Gründe für Rückwanderung	begleitende Prozesse
1) in der Stadt erfolgreiche Migranten,	die sich im Dorf zur Ruhe setzen	um Ersparnisse in Dorfökonomie gewinnbringend einzusetzen	
		aus “nostalgischen” Gründen	Kindern fehlt Identifikation mit Dorf, sie bleiben häufig in der Stadt
	die zurückkehren, nachdem sie das Ziel ihrer Wanderung erreicht haben	nachdem z.B. Geld für Anschaffung verdient, Ausbildung jüngerer Geschwister finanziert ist	
		nach Abschluss des Studium bzw. der Ausbildung	häufig erneute Abwanderung (inf. des extremen Einkommensgefälles zw. Stadt u. Land)
	die zurückkehren, um ökonomische Chancen im Dorf wahrzunehmen	besonders wahrscheinlich, wenn die Familie im Dorf lebt und über Ressourcen / Land verfügt	
2) in der Stadt “gescheiterte” Migranten	die keine Arbeit finden	und ohne Unterstützung von Verwandten nicht mehr in der Stadt bleiben können	Rückkehrzeitpunkt hängt auch von “kulturellen Faktoren” ab, wie “Scham”
	deren Arbeitsvertrag nicht verlängert wird	Rückkehr nach Ende des Arbeitsverhältnisses in der Stadt	
	die Probleme haben, sich in der Stadt zu integrieren	Anpassung an städtische Lebensart schwierig oder Feindseligkeit der ansässigen Bev.	
3) Migranten, die ihr Dorf in Krisenzeiten verlassen	die bei Normalisierung der Verhältnisse zurückkehren	Rückkehr nach Ende von Konflikten, Dürren u.ä.	

Quelle: eigener Entwurf nach Dasgupta (in Balán 1981, S.49)

<sup>244</sup> Miracle & Berry nach Dasgupta 1981, S.51

<sup>245</sup> Mfwangevo nach Dasgupta 1981, S.51

<sup>246</sup> Dasgupta in Balán 1981, S.51f

Henkel betont die Bedeutung der Rückwanderung alter Menschen in ihre ländlichen Herkunftsgebiete innerhalb Sambias<sup>247</sup>. Unklar ist hier allerdings, inwieweit die relative Unterrepräsentiertheit älterer Menschen unter den Stadtbewohnern auch oder sogar überwiegend eine Folge der Selektivität des Zuwanderungsprozesses ist (Kap. 2.1.3.).

Die Publikationen “Rural-Urban Migration and Rural Development” und “Towards an Urban World“ erinnern daran, dass die Forschung Migration nicht auf die negativen Folgen reduzieren sollte:

*“...one should not ignore some of the positive aspects of migratory movements such as broadening the horizon of the people, and bringing different cultures and communities in contact with one another.”<sup>248</sup>*

*“Urbanization constitutes a major transformation of society with far-reaching economic and social consequences. It is inherent in the development process, and political efforts ...to stop urban growth have failed. (...) The problem is not urbanization as such but the difficulties towns and cities have to develop infrastructure and services in pace with urban population growth, which is much faster than it ever was in Europe. As a result, living and environmental conditions are deteriorating and unplanned shanty-towns without basic services are mushrooming. (...) But urbanization is also positive, bringing with it considerable social and economic benefits.”<sup>249</sup>*

---

<sup>247</sup> Henkel 1992, S. 41

<sup>248</sup> Dasgupta in Balán 1981, S.55f

<sup>249</sup> aus: Towards an Urban World. Urbanization and Development Assistance, Sida 1995, S. 6

### 3. Kennzeichen und Rahmenbedingungen der Migration von Frauen

In der Sonderausgabe des *Anthropological Quarterly* zum Thema „Women and Migration“ äußert sich Leeds 1976 kritisch zur Verwendung der analytischen Einheit ‚Frauen‘ in der Migrationsforschung, er nennt sie „ideologisch begründet“<sup>1</sup>.

*“...the category “women”...- like other personalistic categories - is a reductionist and individualistic outlook, a paradigm characteristically part of American rhetoric emphasizing the individual, the psychological, Calvinistic internalization of norms and self-reliance, etc.; all at the expense of the structural, the organized, the collective, the socio-culturally determined.”<sup>2</sup>*

Er argumentiert, dass bei Konzentration der Forschung auf Individuen und persönliche Motivationen die Bedeutung von sozial begründeten Strategien und sozialem Umfeld für das Handeln von Personen und Gruppen übersehen werden<sup>3</sup>. Dem gegenüber stellt er die Komplementarität weiblicher und männlicher **Rollen** heraus und bezeichnet Migration als Geflecht von Strategien und Institutionen.

*"The articulation of the migration "fabric" with circumambient institutions is, perhaps, most often crystallized through individual migrants, but much of it is carried out by agencies and associations...which act cooperatively in the interest of individual members and the group. (...)...the migration phenomenon is not properly intelligible in terms of individuals at all - let alone an arbitrarily chosen half of them, women.”<sup>4</sup>*

Leeds mahnt zur Vorsicht vor isolierter Betrachtung von Migrantinnen als Individuen und als, seiner Ansicht nach, willkürlich gewählten Teil des Migrationsphänomens. In Anbetracht der Tatsache, dass mehr als zwanzig Jahre später die Informationslage über Migration von Frauen noch immer dürftig ist, scheint es jedoch notwendig, gerade die fehlenden Aspekte zu ergänzen, um sie in das ‚Migrationsgeflecht‘ einzuordnen und zu verstehen.

Es kann argumentiert werden, dass die Unterscheidung von Migranten nach Geschlecht (obwohl dieses nicht per se unterschiedliches Verhalten bedingt), so lange als gerechtfertigt gelten kann, als in weiten Teilen Afrikas die Rollenverteilung zwischen Frauen und Männern – trotz sozialen und ökonomischen Wandels – noch erheblichem Einfluss auf Alltag, Produktion und Mobilität hat.

Der Weltbevölkerungsbericht 1993 hat daher dem Thema „Migration und Geschlechtszugehörigkeit“ ein eigenes Kapitel gewidmet.

---

<sup>1</sup> Leeds 1976, S. 69

<sup>2</sup> Leeds 1976, S. 69

<sup>3</sup> vgl. Leeds 1976, S. 69

<sup>4</sup> Leeds 1976, S. 70f

Auch Jones unterstreicht die Bedeutung geschlechtsspezifischer Rollen für die Erklärung von Unterschieden in der Migrationsbeteiligung von Frauen und Männern in verschiedenen Ländern:

*"...cultural commonalities influencing women's roles and status are the main factors influencing the relative male and female shares in the movement that takes place in response to economic pressures and opportunities facing individuals and families."*<sup>5</sup>

Die Ausführungen von Leeds werfen auch die Frage auf, inwieweit die Migration von Frauen in besonderem Maße in Gruppenstrategien eingebunden bzw. individuell motiviert ist.

### BESCHREIBUNG DER FRAUENMIGRATION IN DER FACHLITERATUR

*"In general, much less is known about women than about men as migrants. (...) There is, however, a growing realisation that the relation between gender and migration is much more complex than has been commonly assumed."*<sup>6</sup>

Für Lateinamerika und Teile von Asien gilt es bekannt, dass Frauen die Mehrheit oder einen beträchtlichen Teil der Migranten bilden, um in den Städten als Hausangestellte oder als Fabrikarbeiterinnen Beschäftigung zu finden<sup>7</sup>. Demgegenüber wird für Afrika die Land-Stadt-Wanderung lange als Prozess beschrieben, der in hohem Maße von Männern dominiert ist.

Kokwe und Moosmann unterscheiden 1995 in Sambia "männliche Migranten und weibliche Haushaltsvorstände" im ländlichen Raum: "Es sind vor allem die Männer, die vom Land in die Städte abwandern."<sup>8</sup> Adepoju stellt 1980 in 'Issues in the Study of Migration and Urbanization in Africa South of the Sahara' fest: "...migrants to the cities consist predominantly of young single males aged 15 to 29."<sup>9</sup>

Doch 1995 kritisiert er selbst, wie auch andere Autoren, die Tatsache, dass die Migration von Frauen, sofern sie überhaupt Beachtung findet, in aller Regel als begleitende Migration interpretiert wird<sup>10</sup>.

Der Weltbevölkerungsbericht 1993 beschreibt das **Phänomen der statistischen „Un-sichtbarkeit“ der Migrantinnen**<sup>11</sup>. Eine Literaturanalyse zum Thema ‚Migration in Afrika‘ zeigt, dass nur 2.5 Prozent aller Studien Frauenmigration behandeln und, dass deren Beitrag hauptsächlich in der Beschreibung des Mangels an Publikationen zum Thema besteht<sup>12</sup>.

<sup>5</sup> Jones 1992, S. 3

<sup>6</sup> Vaa 1990, S. 174

<sup>7</sup> vgl. Khoo, Smith & Fawcett 1984, Jones 1992, UNFPA 1993

<sup>8</sup> Kokwe und Moosmann 1995, S. 30

<sup>9</sup> Adepoju 1980, S. 118

<sup>10</sup> Adepoju 1995, S. 94, Gugler und Ludwar-Ene 1995, S. 261, Khoo, Smith & Fawcett 1984, S. 1247

<sup>11</sup> UNFPA 1993, S. 28

<sup>12</sup> Oucho und Gould 1993 nach Adepoju 1995, S. 88

Erst seit Mitte der 80er Jahre erlangt die Migration von Frauen in Afrika insbesondere wegen ihres Umfangs und der zunehmenden Eigenständigkeit steigende Aufmerksamkeit<sup>13</sup>.

*„Für die Urbanisierung in Afrika südlich der Sahara gewinnt der Prozess wachsender Frauenwanderung an Bedeutung, da einerseits die Abwanderungsgründe aus ländlichen Regionen gegenüber jenen der Männer differieren und der Aufenthalt in den Städten dauerhafter ist.“<sup>14</sup>*

Die Arbeitsgemeinschaft ‚Migration, Multikulturalität und Identität‘ in der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde widmet 1997 der wachsenden Bedeutung von Frauenmigration die Tagung ‚Women and Migration‘.

Wegen der weiterhin eher spärlichen Literaturlage betreffend Land-Stadt-Wanderung von Frauen werden in diesem Kapitel auch frühe Arbeiten und Artikel über internationale Migration (unter anderem aus der Sonderausgabe des ‚Anthropological Quarterly‘: „Women and Migration“ von 1976) verwendet, wenn der geschilderte Wanderungsprozess einer internen Land-Stadt-Wanderung vergleichbar scheint. Den Schwerpunkt dieses Kapitels bildet jedoch die zusammenfassende Diskussion der Literatur zur Land-Stadt-Wanderung von Frauen in Afrika.

### 3.1. DIE WACHSENDE BEDEUTUNG VON MIGRANTINNEN FÜR VERSTÄDTERUNGSPROZESSE IN AFRIKA

*„...females have been quite prominent in certain African rural-urban migrations, not only as accompanying family members but also as primary migrants, and appear to be playing an increasing part in such migrations in recent times (...).“<sup>15</sup>*

*„Contrary to the generalization commonly made about Africa, women predominate in the urban population of a number of countries.“<sup>16</sup>*

Bereits Ende der sechziger Jahre und in den frühen siebziger Jahren weisen erste Studien nach, dass sich Frauen in gleichem oder ähnlichem Maß an internen Migrationen beteiligen wie Männer<sup>17</sup>. In vielen afrikanischen Städten hat die Zuwanderung von Frauen inzwischen zu einem weitgehenden Ausgleich des Geschlechterverhältnisses geführt. In bestimmten Altersgruppen und unter den neu Zugewanderten sind Frauen teilweise überrepräsentiert<sup>18</sup>.

<sup>13</sup> vgl. Morokvasic 1984, Vorlaufer 1985, Jones 1992, Adepoju 1995

<sup>14</sup> Dräger 1992, S. 70f

<sup>15</sup> Jones 1992, S. 5

<sup>16</sup> Gugler und Ludwar-Ene 1995, S. 259

<sup>17</sup> vgl. Khoo, Smith & Fawcett 1984

<sup>18</sup> vgl. Khoo, Smith & Fawcett 1984, Vorlaufer 1992

*"Migrantinnen finden sich hauptsächlich in der Altersgruppe zwischen 16 und 24 Jahren, vor der ersten Ehe. Ein zweites Häufigkeitsmaximum erreicht die Migration nochmals in der Gruppe der Frauen zwischen fünfzig und Ende sechzig, die von ihrem Partner getrennt leben oder geschieden oder verwitwet sind. Geschiedene Frauen stellen einen überproportionalen Anteil in den Migrantengruppen. In allen Regionen ist die Migration älterer Frauen wesentlich üblicher als die älterer Männer."<sup>19</sup>*

Die im Weltbevölkerungsbericht 1993 beschriebenen Trends finden sich auch in Vaas Untersuchung zu Bamako, dessen Bevölkerungszahl sich zwischen 1958 und 1973 verzehnfacht hat<sup>20</sup>.

Vorläufer, der das Thema "Frauenmigration und sozialer Wandel in Afrika" am Beispiel Kenia untersucht, findet ähnliche alters- und geschlechtsspezifische Migrationsmuster<sup>21</sup>. Er spricht 1985 von einem "flutartigen Anschwellen der Wanderungen von Frauen in die Städte"<sup>22</sup>, das die "Dramatik des sozialen Wandels"<sup>23</sup> in Kenia dokumentiere.

*"Eine in jüngster Zeit dramatische Zunahme der Frauen-Migration... (...) In allen wichtigen Abwanderungsregionen werden die Migrationsverluste gegenwärtig überwiegend von Frauen getragen. Einzelne Distrikte weisen geradezu eine Landflucht der Frauen auf. (...) Von den zwischen August 1978 und August 1979 nach Nairobi netto zugewanderten 67 089 Personen stellten Frauen 60%; in Mombasa machten sie am Wanderungsgewinn von 11 392 Personen sogar 71% aus."<sup>24</sup>*

Im Jahr 1992 bestätigt er den Trend, dass Frauen die jüngeren Land-Stadt-Wanderungen dominieren, in seiner Studie über Mombasa<sup>25</sup>.

Gugler und Ludwar-Ene unterscheiden drei verschiedene Gruppen von Frauen, die eigenständig vom Lande in die Stadt abwandern<sup>26</sup>:

- (1) Junge, unverheiratete Frauen mit geringer Formalbildung, die typischerweise zunächst als Haushaltshilfen arbeiten, teilweise Bildungs- oder Ausbildungsangebote in der Stadt wahrnehmen und nach einigen Monaten oder Jahren (zumindest vorübergehend) an ihren Herkunftsort zurückkehren.
- (2) Frauen mit höherer Schulbildung, die vor einer möglichen späteren Heirat in der Stadt eine Anstellung suchen und ihren Lebensstandard verbessern wollen.
- (3) Witwen, geschiedene und getrennt lebende Frauen, die die Dörfer verlassen, weil ihnen dort das Recht auf Land verweigert wird oder weil sie anderen Diskriminierung sowie wirtschaftlichen und sozialen Härten ausgesetzt sind.

---

<sup>19</sup> UNFPA 1993, S. 25

<sup>20</sup> Vaa 1990, S. 173

<sup>21</sup> Vorläufer 1985, S. 132ff

<sup>22</sup> Vorläufer 1985, S. 133

<sup>23</sup> ebenda

<sup>24</sup> Vorläufer 1985, S. 138f

<sup>25</sup> Vorläufer 1992, S. 82

<sup>26</sup> Gugler und Ludwar-Ene 1995, S. 262f

In diese Kategorie fallen auch die, meist älteren Frauen, die im Dorf der Hexerei beschuldigt werden. Diese Gruppe zeigt bereits in älteren Statistiken beträchtlichen Umfang<sup>27</sup>. Ludwar-Ene beobachtet bei älteren Frauen eine im Gegensatz zu älteren Männern „teilweise umgekehrte Wanderungsbewegung ...nämlich vom Dorf zur Stadt“<sup>28</sup>.

Wie Dräger (siehe oben), betont Vorlaufer die besondere Bedeutung der Frauenmigration für die Stadtentwicklung aufgrund der Tendenz zu höherer Dauerhaftigkeit. Die Zuwanderung von Frauen in die Städte sei häufiger als bei Männern – die eher zirkulär wandern - ein endgültiger Schritt<sup>29</sup>.

*“Die Lösung bereits verheirateter weiblicher Haushaltsvorstände aus der heimatlichen Gesellschaft ist ... - so wird zumindest aus anderen Teilen Afrikas bestätigt - häufiger als bei Männern mit einem radikaleren Neuanfang in der Stadt begonnen.”<sup>30</sup>*

Er beschreibt, wie Vorurteile gegenüber Städterinnen (siehe auch Kap. 3.3.) die Rückwanderung von Frauen ins Dorf erschweren, und sie dadurch zu Städterinnen werden lassen<sup>31</sup>.

Olurode schildert Migrantinnen in Nigeria, die zwar ihre ‚Heimatorte‘ besuchten, jedoch unentschlossen seien, ob sie dauerhaft dorthin zurückkehren wollten<sup>32</sup>. Zwar äußerte die Mehrheit der Migrantinnen in kenianischen Großstädten den Wunsch, im Alter in das ländliche Herkunftsgebiet zurückzukehren, doch sei der Anteil der Rückkehrwilligen deutlich geringer als bei den Migranten<sup>33</sup>.

Ouedraogo gibt zu bedenken, dass die Migration der Frauen ursprünglich als Reaktion auf Bedingungen im ländlichen Raum geschah, die sich kaum verändert haben<sup>34</sup>. Sie zitiert, wie einige Migrantinnen ihr Leben in der Stadt mit dem im Dorf vergleichen:

*„...everyone does what he wants, whereas in the village you always have to deal with ‚what people say‘. (...) In town, after work, you can rest, but in the village, after field work you have to go home late at night to start cooking, that’s a big chore...(...)...it’s hard to make progress back there...“<sup>35</sup>*

Selbst eine Rückkehr ins Dorf bezeichnet sie als ‚eine Art Wiedergeburt der Migration‘<sup>36</sup>: „As a woman, I appeal to all the young girls not to stand with their arms crossed, waiting for happiness to fall from the sky. We must fight...“<sup>37</sup>

<sup>27</sup> Gugler und Ludwar-Ene 1995, S. 264

<sup>28</sup> Ludwar-Ene 1991, S. 128

<sup>29</sup> vgl. Vorlaufer 1985, S. 140f, Dräger 1992, S. 71

<sup>30</sup> Vorlaufer 1992, S. 86

<sup>31</sup> Vorlaufer 1992, S. 95

<sup>32</sup> Olurode 1995, S. 292

<sup>33</sup> Dräger 1992, S. 71

<sup>34</sup> Ouedraogo 1995, S. 315

<sup>35</sup> Ouedraogo 1995, S. 318

<sup>36</sup> ebenda

<sup>37</sup> Ouedraogo 1995, S. 318

*„... rapid urban growth can be said to be mainly the result of women migrating to towns and subsequently staying in them.“<sup>38</sup> - „Women householders are more urban than men. (...) Being ‚urban‘ referred to the frequency and character of rural contacts but also to a commitment to urban life.“<sup>39</sup>*

Auch Gugler und Ludwar-Ene, stellen in Bezug auf die von Gugler früher formulierten vier ‚Phasen der Urbanisierung in Afrika‘ (vgl. Kap. 2.2.3.) fest, dass der vierte Migrationstyp – die permanente Ansiedlung in der Stadt – in Afrika zwar weiterhin als ‚Ausnahme‘ gelte, dass aber insbesondere Frauen in bestimmten Situationen von der Regel abweichen<sup>40</sup>.

*„... exceptions to the rule that Africans find their ultimate security in the village...(...)...the security the village offers is more problematic for women than for men. If the patrilineal village tends to release abandoned, separated, divorced and widowed women, it has little to attract such women from the city. And their relationship with their village of origin is tenuous as well. Such women, as well as never married women, are more likely than men to settle in the city permanently. To put it in a nutshell: women are more urban than men.“<sup>41</sup>*

(Zur Diskussion, ob Frauen „urbaner“ als Männer sind, siehe auch Kap. 3.3. 'Beziehungen zum Heimatort' und 'Urbanität'.)

### 3.2. MOTIVE UND BEGRÜNDUNGEN FÜR FRAUENMIGRATION

In der Literatur zur Migration von Frauen können hinsichtlich der Migrationsgründe mindestens zwei verschiedene Diskurse – die teilweise parallel geführt werden – unterschieden werden:

(1) Diskurs um die Bedeutung ökonomischer Motive für die Frauenmigration: Nachdem lange vor allem familienorientierte Gründe (etwa der in der Stadt arbeitende Ehemann) betont wurden, beobachten zahlreiche Autoren ökonomisch motivierte Migration von Frauen (ähnlich den Männern), während andere per Definition festlegen, dass jede Migration im Grunde der Erreichung wirtschaftlicher Ziele diene.

(2) Diskurs um die Rolle individuelle Migrationsgründe versus Migration als Teil einer Familien- oder Gruppenstrategien: Diskutiert wird, inwieweit die Migration von Frauen aufgrund persönlicher Erwägungen (unabhängig von oder sogar als Ausbruch aus Familie und Dorfgemeinschaft) oder in Erfüllung einer Gruppenstrategie (in Übereinstimmung mit oder durch Beschluss der Gruppe) geschieht. Diese Diskussion ist eng mit der Frage nach der Änderung von Frauenrollen durch Migration (Kap. 3.3.) verknüpft.

---

<sup>38</sup> Vorlauffer 1985, S. 128

<sup>39</sup> Schlyter 1990, S. 182

<sup>40</sup> Gugler und Ludwar-Ene 1995, S. 263

<sup>41</sup> ebenda

### 3.2.1. ÖKONOMISCHE MOTIVE UND ARBEITSMIGRATION

In ihrer Studie über bolivianische und spanische Migrantinnen definiert Hess Buechler 'Migration' als Weg zu ökonomischen Zielen:

*"...migration shall be defined as a process involving geographic movement associated with interlinked rational options (open to women and men) to deal with economic want, subject to personal as well as national and international constraints."*<sup>42</sup>

Leeds empfiehlt demgegenüber, die eigene Migration als Akademiker – die unter anderem berufliche Ressourcen, Prestige und Einfluss zum Ziel hat<sup>43</sup> - zu bedenken, und warnt vor Generalisierung der Forschungsergebnisse aus überwiegend ärmeren Bevölkerungsgruppen und Ländern<sup>44</sup>.

Vorläufer erklärt jedoch gerade die Migration von Frauen in Kenia als zunehmend ökonomisch motiviert: „It can now be observed that in recent times an ever-increasing number of females is also attracted by chances of improving their economic well-being by moving to urban centres.“<sup>45</sup>

Auch Hugo spricht 1992 von einer Dominanz der ökonomischen Gründe für die Migration von Frauen in ‚Entwicklungsländern‘<sup>46</sup>, welche umso deutlicher im Fall der Land-Stadt-Wanderung sei<sup>47</sup>. In vielen afrikanischen Ländern, in denen, laut Weltbevölkerungsbericht 1993, allgemein der Anteil der familiär begründeten Migrationen besonders hoch sei, wird der Anteil der ökonomischen Migrationsgründe auf über 50 Prozent<sup>48</sup> geschätzt, anderen Quellen zufolge sogar auf zwei Drittel<sup>49</sup>.

Foner Suny zeigt in ihrer Studie über west-indische Immigranten in London, dass bei der Wanderungsbegründung erhebliche **Unterschiede zwischen Frauen und Männern** bestehen:

*"Seventy-three per cent of the men in the sample gave economic reasons for coming to England... as opposed to only 26 per cent of the women (...). And nearly 70 per cent of the women said that they came to England to join a spouse or relative; only 9 percent of the men gave this reason."*<sup>50</sup>

Im Fall der Migration aus der Karibik in die Vereinigten Staaten, weist Gonzalez allerdings auch für Frauen überwiegend arbeitsbezogene Motive nach<sup>51</sup>. Migration wird von den Frauen als Mittel zur **Verbesserung des eigenen finanziellen und sozialen Status**

---

<sup>42</sup> Hess Buechler 1976, S. 63

<sup>43</sup> Leeds 1976, S. 71

<sup>44</sup> Leeds 1976, S. 71

<sup>45</sup> Vorläufer 1985, S. 128

<sup>46</sup> Hugo 1992 nach Jones 1992, S. 9

<sup>47</sup> Jones 1992, S. 9

<sup>48</sup> UNFPA 1993, S. 25

<sup>49</sup> Findley and Williams 1991 nach Jones 1992, S. 5

<sup>50</sup> Foner Suny 1976, S. 29

<sup>51</sup> Gonzalez 1976, S. 36

gesehen, und ist häufig mit dem Wunsch verbunden, mit Ersparnissen in die Heimat zurückzukehren.

*"...Dona Julia, a woman who had spent twenty years in the garment industry, and who had now returned to live in her village according to style her neighbours described as luxurious. (...) Now in her late 50's, she had come home to retire."*<sup>52</sup>

Für west-indischen Immigrantinnen in Frankreich wird der Modernisierungsprozess und der damit einhergehende **Verlust von Arbeitsmöglichkeiten im Heimatgebiet** als Hauptwanderungsmotiv beschrieben<sup>53</sup>. Allerdings seien in der Statistik der staatlichen Migrationsbehörde diese, arbeitsbezogenen Motive nicht erkennbar<sup>54</sup>.

Interessant ist hier, dass obwohl die Migration mit dem Ziel der Arbeitssuche unternommen wird, im Fall der Migrantinnen lediglich erfasst wird, wo (mit wem) sie vorhaben zu wohnen, und darüber hinaus, wenn es sich um weibliche Verwandte handelt, ob diese verheiratet sind. Obwohl offenbar von Kettenmigration gesprochen werden kann, wäre eine Interpretation der Statistik (wie sie etwa bei Fehlen zusätzlicher Information wahrscheinlich erscheint) in Richtung familienbezogener Wanderungsgründe falsch.

Obbo zitiert Migrantinnen in Uganda mit eher individualistischen Migrationsbegründungen, die allerdings nicht ausschließlich den ‚ökonomischen Motiven‘ zugeordnet werden können: „to seek my fortune“, „to improve my opportunities“, „to try my luck“<sup>55</sup>. Und auch die von Ouedraogo beschriebenen ‚Dagara Girls‘, die ‚auf der Suche nach Geschirr und Kleidern‘ in die Stadt ziehen, unternehmen diese Akkumulation von Gütern als Teil eines Plans der dörflichen Gemeinschaft<sup>56</sup>.

### 3.2.2. SOZIALE MOTIVE UND FAMILIENMIGRATION

*„A fairly recent phenomenon for West Africa (it is a well established pattern in Asia and Latin America), closely related with rural poverty and urban growth is that young girls go to the cities to enter domestic service. They go on their own, but their departure is usually based on a family decision and is part of a family survival strategy. (...) Usually they are seasonal migrants, but some turn into permanent urban dwellers, who “graduate“ from housework into small-scale trade...“*<sup>57</sup>

Die **Mitarbeit im Haushalt** von Verwandten - als Kindermädchen oder Haushaltshilfe - stellt ein für die Migration von Frauen typisches Motiv dar, das sowohl ökonomisch (als Arbeitsstelle) als auch sozial (als Gemeinschaft mit der Familie) motiviert sein kann oder beides.

---

<sup>52</sup> Gonzalez 1976, S. 37

<sup>53</sup> Goossen 1976, S. 45, 49

<sup>54</sup> Goossen 1976, S. 49f

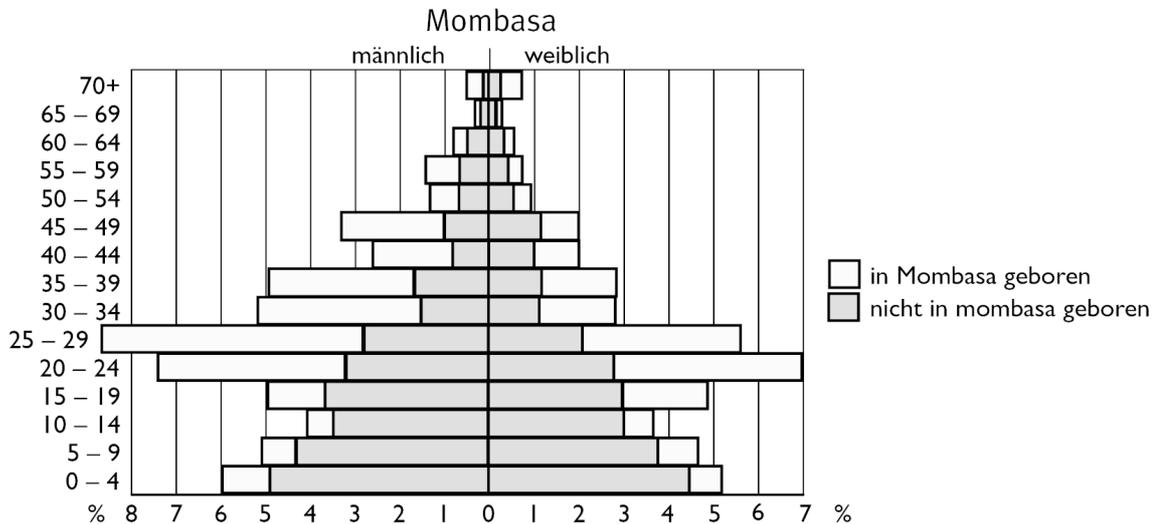
<sup>55</sup> Obbo 1980 nach Olurode 1995, S. 292

<sup>56</sup> Ouedraogo, S. 314

<sup>57</sup> Vaa 1990, S. 174

Die von Vorlaufer 1992 für Mombasa erstellten ‚Bevölkerungspyramiden‘ zu Altersaufbau und Migrantenanteilen nach Geschlecht veranschaulichen die statistische Relevanz der ‚Hausmädchen‘<sup>58</sup>.

Abb. 3-1: Altersaufbau, Geschlechtergliederung und Migrantenanteil Mombasas 1987



Quelle: Vorlaufer 1992, S. 81

Vaa kritisiert in diesem Zusammenhang, dass die Migration von Frauen zu häufig als Familienmigration eingestuft werde, und ökonomische Aspekte übersehen würden:

*“Several studies from both East and West Africa show that women also move on their own, to find work or for other reasons ... (...) Case studies and detailed surveys also show that many women who, in migration surveys, would typically be considered associational migrants, engage in economic activities which are of considerable importance both to their dependents in town and to their relatives left behind in the countryside...”<sup>59</sup>*

Auch Trager weist in ihrer Studie über Ijesa in Nigeria darauf hin, dass Frauen zwar meist aus familiären Gründen in die Stadt ziehen, ökonomische Erwägungen jedoch durchaus eine Rolle spielen. Dies wird besonders deutlich am Beispiel älterer Frauen, die zwar ihren Ehemännern in die Stadt folgen, dann jedoch nicht mit ihnen zusammen wohnen<sup>60</sup>.

Insbesondere alleinstehende Frauen sind in der Stadt auf Hilfe bei der Kinderbetreuung und Haushaltsführung angewiesen. Jüngere weibliche Verwandte aus ärmeren ländlichen Familien sind häufig dankbar für die Möglichkeit, in der Stadt eine Schul- oder Berufsausbildung zu erhalten und als Gegenleistung im Haushalt der Gastfamilie im Haushalt zu arbeiten<sup>61</sup>.

<sup>58</sup> Vorlaufer 1992, S. 81

<sup>59</sup> Vaa 1990, S. 174

<sup>60</sup> Trager 1995, S. 282

<sup>61</sup> vgl. Ludwar-Ene 1991, S. 127

Das Beispiel der ‚Hausmädchen‘ illustriert die Schwierigkeit, zwischen ökonomischen und sozialen Motiven zu unterscheiden. Häufig existieren beide Typen parallel oder sind sogar eng verbunden, wenn etwa – im Falle der ‚Hausmädchen‘ – Hilfe im Haushalt bei Verwandten den Besuch einer Ausbildung ermöglicht, oder wenn – wie häufig für Migrantinnen beschrieben – finanzieller Erfolg in der Stadt dem Ziel eines verbesserten sozialen Status bei einer etwaigen Rückkehr ins Dorf dient.

### 3.2.3. MIGRATION INFOLGE VON BILDUNGS— UND INFRASTRUKTURANGEBOTEN

*“It is a commonplace that the city is a pole of attraction for rural migrants due to better income-earning opportunities. Yet a city is much more than a labour market. Most cities and towns of a certain size are also educational centers and places to receive medical treatment ...”<sup>62</sup>*

Es scheint hier wichtig, zu bedenken, dass Migration auch in Abwesenheit von Kriegen und Naturkatastrophen nicht immer ‚freiwillig‘ im Sinne der Abwägung von alternativen Orten stattfindet. Beispiele sind das Aufsuchen eines Krankenhauses in der Hauptstadt für den Erhalt einer Spezialbehandlung oder der Besuch der einzigen Universität des Landes. Krankenhäuser und Schulen bieten zudem auch Arbeitsmöglichkeiten für Frauen.<sup>63</sup> Vaa weist ferner darauf hin, dass Versetzungen (die häufiger als angenommen seien) zwar als ‚arbeitsbezogener Grund‘ bezeichnet werden könnten, aber weder als individuelle noch Familienstrategie einzuordnen seien<sup>64</sup>.

Verschiedene Autoren betonen die wichtige Rolle, die ein verbessertes Bildungswesen und der Schulbesuch der Mädchen in Afrika für deren zunehmende Beteiligung an der Land-Stadt-Wanderung spielen<sup>65</sup>. Bildung wird als ‚Katalysator‘ für die Mobilität von Frauen beschrieben<sup>66</sup>.

*„Female migrants from rural areas tend, on average to be better educated than those who stay behind...This suggests that educational programmes have the unintended consequence of encouraging migration...“<sup>67</sup> „In many countries with inadequate educational facilities in rural areas, the connection is quite direct: a major cause of female migration has been the need to move to town to attend secondary school. Though the move was usually seen as a temporary one, once in town, many young women did not return home once their schooling was completed – or if they did, were soon back in the city again to look for more suitable work.“<sup>68</sup>*

---

<sup>62</sup> Vaa 1990, S. 179

<sup>63</sup> Jones 1992, S. 24

<sup>64</sup> ebenda

<sup>65</sup> vgl. Adepaju 1995, S. 95, 97, Jones 1992, S. 23f

<sup>66</sup> ebenda

<sup>67</sup> Jones 1992, S. 24 bezugnehmend auf Findlay and Williams 1991 bzw. Findley 1977

<sup>68</sup> Jones 1992, S. 24

Häufig können jedoch auch der Inhalt des Gelernten und der Status als Abiturient dazu führen, dass junge Menschen sich ihren ländlichen Herkunftsgebieten entfremden<sup>69</sup>.

#### 3.2.4. MIGRATION INFOLGE SOZIALER PROBLEME IM DORF

*“Today the realities of poor economic conditions in Africa are such that it is no longer possible for scholars to ignore the fact of women as independent migrants to the towns of Africa. The rural sector has suffered a serious decline which has made living there intolerable, not only for men but for women as well.”*<sup>70</sup>

Auch Boserup interpretiert Migration in Afrika im Zusammenhang mit der, sich verschlechternden wirtschaftlichen Situation in vielen Ländern<sup>71</sup>. Ihr Argument ist jedoch, dass insbesondere die ‚relative ökonomische Position der Frauen‘ Schaden nehme<sup>72</sup>.

*“Both under formal land reforms and when land has been privatised through change of custom, women’s cultivation rights have been overlooked or eliminated. Men have become the owners of the land, either as individuals or as heads of families, and women no longer have any claim to the land if the men want to dispose of it or if they become widowed, divorced, or abandoned.”*<sup>73</sup>

Der Weltbevölkerungsbericht nennt Armut in ländlichen Gebieten, Abwanderung der Männer, rechtliche Benachteiligung von Frauen und insbesondere fehlenden Zugang zu Land, eingeschränkte Handlungsalternativen infolge niedrigen Status, sowie besondere Schwierigkeiten alleinstehender Mütter als Abwanderungsgründe<sup>74</sup>.

Auch Morokvasic spricht von Frauenmigration als Flucht aus einer ländlichen Gesellschaft, die ‚oppressive and discriminatory‘<sup>75</sup> sei, und in der Frauen unter unglücklichen Ehen, Gewaltanwendung, Häufigkeit bzw. Unmöglichkeit von Scheidungen, Benachteiligung beim Besitzrecht und dem Fehlen ökonomischer Chancen litten<sup>76</sup>. Sie wendet sich gegen die Kategorisierung der genannten Abwanderungsgründe als nicht-ökonomisch, persönlich, privat, familiär oder emotional<sup>77</sup>. Pittin verwendet den Begriff ‚soziokulturelle Faktoren‘<sup>78</sup>.

In ihrer Studie über Frauen in Harare, schildert Ann Schlyter das Problem der Frauen, die aus ländlichen Gebieten ‚vertrieben‘<sup>79</sup> wurden, und Mariken Vaa bezeichnet

---

<sup>69</sup> vgl. Jones 1992, S. 24

<sup>70</sup> Olurode 1995, S. 293

<sup>71</sup> Boserup 1985 nach Jones 1992, S. 4

<sup>72</sup> ebenda

<sup>73</sup> Boserup 1985 nach Jones 1992, S. 4

<sup>74</sup> UNFPA 1993, S. 25f

<sup>75</sup> Morokvasic 1984, S. 898

<sup>76</sup> ebenda

<sup>77</sup> ebenda

<sup>78</sup> Pittin 1984, S. 1295

<sup>79</sup> Schlyter 1990, S. 187

Bamako als Zufluchtsort für Frauen<sup>80</sup>, die im Dorf Konflikten und Diskriminierungen ausgesetzt waren:

*“The city may also offer an escape from **intolerable personal circumstances**. (...) ...migration to the city does not necessarily imply upward mobility.”<sup>81</sup>*

*“Many unmarried women ... came alone to town because of conflicts with their families, often over the choice of husband. (...) Many divorced women saw no alternative to urban migration. Childlessness ... is often a reason for divorce. (...) ... widows also find it difficult to stay in the village of the deceased husband. According to customary law, all property and the wife were inherited by a brother.”<sup>82</sup>*

In weiten Teilen Afrikas ziehen Frauen üblicherweise nach der Heirat ins Dorf des Ehemannes. Dies führt dazu, dass Frauen bei Konflikten oder Scheidungen die Berechtigung zum Aufenthalt im Dorf des Ehemannes, jegliche Unterstützung der Familie und häufig auch die Möglichkeit einer Rückkehr ins Dorf der Eltern verlieren<sup>83</sup>.

Traditionelles Landrecht und zunehmende Landknappheit<sup>84</sup> schließen Frauen häufig von eigenem Landbesitz, der wichtigsten Ressource für landwirtschaftliche Produktion aus. Schlyter beschreibt dies als einen der Abwanderungsgründe für Frauen in Zimbabwe<sup>85</sup>. Die Abhängigkeit von männlichen Verwandten oder dem Ehemann bei der Zuteilung von Land führt für Frauen – insbesondere bei Ehescheidungen, beim Tod des Partners oder auch bei der Abwanderung der Männer<sup>86</sup> – zu Konflikten, zum Verlust der Lebensgrundlage und damit häufig zur eigenen Abwanderung.

Adepoju berichtet, dass das neue Landrecht in Kenia nach der Landreform sowohl weibliche Haushaltsvorstände als auch verheiratete Frauen ohne Söhne vom Landbesitz ausschließt<sup>87</sup>. Er nennt zwei Hauptgründe für die zunehmende Arbeitsmigration afrikanischer Frauen: die sich verschlechternden Lebens- und Arbeitsbedingungen für Frauen in ländlichen Gebieten und die zunehmende Instabilität der Institution Ehe<sup>88</sup>. Auch Obbo beschreibt Migrationsgründe, die sich auf familiäre und soziale Schwierigkeiten im Dorf beziehen:

*“...others migrated for reasons connected with sorcery, barrenness, divorce...and for reasons of **frustration with village life**. There were others that migrated in order to “fish” out their husbands who had failed to return after a period of migration.”<sup>89</sup>*

---

<sup>80</sup> vgl. Vaa 1990, S. 179

<sup>81</sup> Vaa 1990, S. 179

<sup>82</sup> Schlyter 1990, S. 187

<sup>83</sup> vgl. Schlyter 1990, S. 187

<sup>84</sup> vgl. Vorlaufer 1985, S. 128

<sup>85</sup> Schlyter 1990, S. 187

<sup>86</sup> vgl. Adepoju 1995, S. 95, UNFPA 1993, S. 25

<sup>87</sup> Adepoju 1995, S. 96

<sup>88</sup> Adepoju 1995, S. 97

<sup>89</sup> Obbo 1980 nach Olurode 1995, S. 292

*“...in many parts of the world, women’s chance to break out of a confined role appears to be greater in urban areas.”<sup>90</sup>*

Auch andere Autoren interpretieren die Abwanderung von Frauen als Äußerung von Frustration und ‚wachsender Ungeduld mit den ihnen traditionell vorgeschriebenen Positionen im Leben‘<sup>91</sup> im Dorf. In diesem Zusammenhang kommt auch die von Vorläufer beschriebene ‚abnehmende räumliche und soziale Distanz zwischen Stadt und Land‘<sup>92</sup> zum Tragen.

### 3.2.5. MIGRATION ALS TEIL EINER FAMILIENSTRATEGIE

Leeds (zu Beginn dieses Kapitels zitiert) vertritt die Auffassung, dass Migration stets Teil einer Gruppenstrategie sei, und dass die Gruppe sowohl bei der Realisierung der Wanderung als auch als Empfänger der Geldsendungen von entscheidender Bedeutung sei<sup>93</sup>.

*“...in many situations, individual motivation may not be operative at all. Rather the decision may be made by corporate groups...or personal networks and kin groups; the individual has little say or perhaps even interest in the matter.”<sup>94</sup>*

Der Weltbevölkerungsbericht beschreibt, wie insbesondere für Familien, die ‚größer als der Durchschnitt‘ sind und keinen Landbesitz haben, die Abwanderung junger Mädchen und Frauen Teil einer Überlebensstrategie sei<sup>95</sup>. „Und obwohl sie weniger verdienen, überweisen Migrantinnen offenbar sogar regelmäßiger Geld als Migranten.“<sup>96</sup>

Migration wird als Teil sozialer und kultureller Strukturen gesehen und stellt beispielsweise für Familien auf den Philippinen eine Strategie dar, die ihnen Zugang zu Einkommen und anderen Ressourcen erschließen kann<sup>97</sup>. Trager beschreibt, wie insbesondere die Entscheidung junger, unverheirateter Frauen immer im Familienkreis getroffen werde<sup>98</sup>, und unterscheidet drei verschiedene Migrationstypen, die verschiedenen **Familienstrategien** entsprechen<sup>99</sup>:

- (1) Abwanderung der Tochter als Notwendigkeit für das Überleben der Familie, Geldsendungen stammen meist aus informeller Arbeit in der Stadt und werden für Nahrung oder Saatgut benötigt;
- (2) Abwanderung der Tochter als Teil sozialer Mobilität, häufig zum Zweck des Studiums oder Suche einer qualifizierten Arbeitsstelle, Geldsendungen finanzieren die Ausbildung der Geschwister;

---

<sup>90</sup> Jones 1992, S. 22

<sup>91</sup> Little 1976 nach Khoo, Smith & Fawcett 1984, S. 1252

<sup>92</sup> Vorläufer 1985, S. 141

<sup>93</sup> Leeds 1976, S. 73

<sup>94</sup> ebenda

<sup>95</sup> UNFPA 1993, S. 25

<sup>96</sup> UNFPA 1993, S. 26

<sup>97</sup> Trager 1984, S. 1273

<sup>98</sup> ebenda

<sup>99</sup> vgl. Trager 1984, S. 1275

(3) Abwanderung von einer berufstätigen Tochter mit höherer Bildung als Teil einer Familienstrategie hinsichtlich sozialen Aufstiegs, die Familienökonomie ist jedoch nicht auf die Geldsendungen angewiesen.

Die Land-Stadt-Wanderung von jungen Frauen, werde nicht im Gegensatz zu kulturellen Werten gesehen. Insbesondere in ärmeren Bevölkerungssegmenten wanderten selten ganze Familie in die Stadt. Stattdessen ermutigten diese häufig eine unverheiratete Tochter zur Migration, um das Überleben und den Erhalt der Familie zu gewährleisten<sup>100</sup>.

Für die, von Ouedraogo beschriebenen ‚Dagara Girls‘ entspringt der Wunsch, abzuwandern, aus der für Frauen ungünstigen Entwicklung der Sozialstrukturen im ländlichen Raum. Die Migration in die Stadt erscheint als Weg aus den Einschränkungen und Widersprüchen, die das Leben eines jungen Mädchens im Dorf charakterisieren<sup>101</sup>. Dennoch wird die Migration nicht als individueller Ausbruch aus der Dorfgesellschaft, sondern als die Ausführung eines ‚sozialen Plans‘ beschrieben, der das Ausmaß der Solidarität unter Frauen unter Beweis stelle<sup>102</sup>.

*“The migration undertaken by the migrant is a collective enterprise, for it associates the domestic unit which is seeking to arm itself against the ups and down of modern life. The urgency with which the plan to migrate is invoked makes its success a shared dream. (...) Female mobilisation brings out the influence of the elders on their juniors; the mothers and grandmothers have deeper dreams, and promote a joint ambition for social success...since they have the duty to promote the lives of children, especially the girls, and to prepare their futures, hopefully better than their own.”<sup>103</sup>*

Auch Trager betont die Bedeutung der sozialen, ökonomischen und räumlichen Netzwerke, die **Rahmen und Bezugspunkte der Migration** bilden<sup>104</sup>. Ein Beispiel für die Existenz und praktische Bedeutung dieser Netzwerke ist die, von Migrantinnen häufig geschilderte **Unterstützung bei Ankunft in der Stadt**: “‘Good luck’, when reaching the town, is to be able to avail oneself on an established network of old acquaintances.“<sup>105</sup>

Schulz<sup>106</sup> beschreibt die Stadt als Station im nomadischen Leben von Turkana Frauen, die Migration als Familienstrategie anwenden. Die Frau nimmt in der Stadt für die Familie eine Art ‚Satellitenstatus‘ ein. Besonders in Dürrezeiten werden Frauen mit niederem sozialen Status aus den Weidegebieten verjagt, um im informellen Sektor der Stadt zu arbeiten; dennoch wird das Herkunftsgebiet „romantisiert“, und die meisten äußern den Wunsch, zurückzukehren .

---

<sup>100</sup> ebenda

<sup>101</sup> Ouedraogo 1995, S. 309

<sup>102</sup> Ouedraogo 1995, S. 312

<sup>103</sup> ebenda

<sup>104</sup> Trager 1995, S. 270

<sup>105</sup> Ouedraogo, S. 313

<sup>106</sup> im Rahmen der Konferenz der Arbeitsgemeinschaft 'Migration, Multikulturalität und Identität' in der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde e.V.: Women and Migration, 3.-4. Oktober 1997 in Münster

Frauen in Ghana wandern, so Meier<sup>107</sup>, mehr oder weniger unabhängig nach Accra, um dort eine in der Stadt lebende 'clansister' aufzusuchen. Der Migrationsprozess ist also durch Frauen induziert und unterstützt. Pflegekinder werden wiederum von Verwandten aus dem Dorf nachgeholt, um den neuen Bedarf der Migrantinnen nach billiger Arbeitskraft in der Stadt zu decken. Die Migrantinnen bleiben jedoch Teil der traditionellen Struktur und behalten eine starke Bindung an Heimatort. Frauen, denen es gelingt, durch ihre Arbeit – "in the bush" – Geld beiseite zu legen, verwenden dies häufig für den Bau eines eigenen Hauses.

### 3.3. VERÄNDERTE FRAUENROLLEN DURCH MIGRATION UND URBANISIERUNG

*„Migration is an uprooting, but at the same time, it is the occasion to adopt a new social and spatial identity, temporarily at least.“<sup>108</sup>*

In der Einleitung zu "Women and Migration" äußert sich Hess Buechler 1976 skeptisch bezüglich des zu erwartenden Einflusses von Migration auf Frauenrollen.

*"Without a doubt, the migration of women is an important avenue for upward social mobility for certain individuals, but it is too soon to predict whether this process will result in major socio-economic or ideological changes, for ironically, migration may serve to prevent change by reducing discontent at home at the same time that it provides an avenue for new modes of belief and action. (...) ...geographic mobility alone does not seem to account for changes in the role of women unless it involves women in productive tasks and communal space."<sup>109</sup>*

Der folgende Abschnitt diskutiert weniger die gesellschaftlichen Auswirkungen von Migration, als konkrete Veränderungen von Alltag und Rollenzuweisungen, die sich für Migrantinnen und ihr soziales Umfeld beobachten lassen.

#### 3.3.1. FAMILIE UND SOZIALBEZIEHUNGEN

In ihrem Artikel über Urbanisierung und Frauenrollen warnt Denich davor, Urbanisierung mit der Erneuerung der Rollenverteilung in Haushalt und Gesellschaft gleichzusetzen:

*"Empirical studies document an increase in urban women's authority within the household but the urban situation commits women in a new way to their traditional sphere in the home, leaving public roles again to the men. Urbanization, in itself, does not obstruct the perpetuation of traditional public/private sex role dichotomies."<sup>110</sup>*

---

<sup>107</sup> ebenda

<sup>108</sup> Ouedraogo 1995, S. 313

<sup>109</sup> Hess Buechler 1976, S. 2, 67

<sup>110</sup> Denich 1976, S. 11

Trager<sup>111</sup> beschreibt am Fall von Migrantinnen in Nigeria, wie die Land-Stadt-Wanderung für im Informellen Sektor tätige Frauen mit geringer Formalbildung eine Statusverbesserung innerhalb des Haushalts bewirke. Frauen mit besserer Bildung und höherem öffentlichen Ansehen erlebten demgegenüber häufig Statusverluste im häuslichen Bereich infolge von Migration.

Jean Goossen stellt zusammenfassend fest, dass die Abwanderung von Frauen aus West-Indien in französische Großstädte zum **Zerfall der Sozialstrukturen** (auch im Herkunftsgebiet) führt: "The emigration of women breaks the kinship network through which old people and children were traditionally helped."<sup>112</sup>

Rita Schäfer beschreibt am Beispiel Sambias<sup>113</sup> demgegenüber, wie die Abwanderung der Männer zu einer **verstärkten Solidarität der Frauen** in ländlichen Regionen führt – quasi als Gegengewicht zu der zunehmenden Instabilität der ehelichen Beziehungen. Überdies führe die Praxis, Kinder von Migrantinnen zu weiblichen Verwandten im Dorf zu schicken zu einer neuen Intensivierung der Beziehung zwischen den erwachsenen Töchtern und ihren Müttern.

Einen Sonderfall stellt die unabhängige Migration von Frauen in Teilen Westafrikas dar, wo sie sowohl Handel als auch die Land-Stadt-Wanderung dominieren<sup>114</sup>. Adepoju spricht von einer ‚**Umkehrung der Geschlechterrollen**‘, die zu einer Situation geführt habe, in der Männer im Dorf ‚zurückgelassen würden, um in Abwesenheit der Frauen die Kinder zu versorgen‘<sup>115</sup>.

Während Goossen bei Frauen in Guadeloupe in Zeiten massiver Emigration ein weiterhin hohes (oder sogar verstärktes) soziales Engagement beobachtet, scheinen Migrantinnen in Frankreich **veränderte Werthaltungen** zu zeigen. Diese und finanzielle Schwierigkeiten in der Stadt führen zur **Rückwanderung von Kindern** aus Migrantenfamilien, die dann bei Verwandten im Herkunftsgebiet aufwachsen, was als üblich beschrieben wird<sup>116</sup>.

Ludwar-Ene weist darauf hin, dass das Stadtleben Frauen zwar möglicherweise höhere Einkommen biete, jedoch für den Preis geringerer **sozialer Sicherheit**:

*"Zur wirtschaftlichen Unsicherheit kommt eine unsicherere Stellung in der Familie, die sich nicht nur aus der in der Stadt fortgeschrittenen Aushöhlung traditioneller Werte und Institutionen, sondern auch aus dem Nebeneinander bzw. der Verquickung verschiedener Rechtssysteme ergibt..."<sup>117</sup>*

<sup>111</sup> Trager 1995, S. 271 bezugnehmend auf Hollos 1991

<sup>112</sup> Goossen 1976, S. 45

<sup>113</sup> im Rahmen der Konferenz der Arbeitsgemeinschaft 'Migration, Multikulturalität und Identität' in der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde e.V.: Women and Migration, 3.-4. Oktober 1997 in Münster

<sup>114</sup> Adepoju 1995, S. 97

<sup>115</sup> ebenda

<sup>116</sup> Goossen 1976, S. 51

<sup>117</sup> Ludwar-Ene 1991, S. 136

Sie beschreibt, wie Migrantinnen wirtschaftliche Absicherung in Spar- und Kreditvereinen suchen, und durch Mitgliedschaft in Kirchen und entsprechende Partnerwahl versuchen, in Krisensituationen kirchliche Institutionen in Anspruch nehmen zu können, die die traditionelle Streitschlichtung im Dorf ersetzen<sup>118</sup>.

In seiner Studie über Frauenmigration und sozialen Wandel wendet sich Vorlauffer energisch gegen eine Interpretation der Frauenmigration im Sinne von ‚Emanzipation‘. Er erklärt die Zuwanderung von Frauen in Kenia’s Städte als Folge der zunehmenden Verarmung eines erheblichen Teils der weiblichen Bevölkerung und weist darauf hin dass die Last des sozialen Wandels wiederum von Frauen getragen werde<sup>119</sup>.

*„Die Auswirkungen der Migration auf die Stellung der Frau in der Familie werden nicht einheitlich beschrieben. Eine Meinung ist, dass Migration zur Emanzipation beitrage. Die Frauen würden durch ein eigenes Einkommen unabhängiger, was ihre Durchsetzungsfähigkeit in häuslichen Entscheidungssituationen stärke.“<sup>120</sup>*

Adepoju vertritt die Ansicht, dass Migration im allgemeinen die **finanzielle Unabhängigkeit** einer Frau fördere und ihr einen ‚erweiterten Horizont‘ und erweiterte Möglichkeiten biete<sup>121</sup>. Frauen in Lateinamerika werden mit einer Beschreibung der Migration als ‚befreiendem Erlebnis‘<sup>122</sup> zitiert.

Gugler und Ludwar-Ene interpretieren die eigenständige Land-Stadt-Wanderung von Frauen als Teil eines umfassenden Transformationsprozesses:

*„...the emancipation of the young from their elders. (...) Earning opportunities beyond the village confines gave the young a chance to economic independence denied earlier generations. This independence was complemented by individualistic norms that found expression in colonial law and Western-type education. The emancipation of the young is most obvious in the control the young have wrested from their elders over marriage decisions.“<sup>123</sup>*

---

<sup>118</sup> Ludwar-Ene 1991, S. 136ff

<sup>119</sup> Vorlauffer 1985, S. 128

<sup>120</sup> UNFPA 1993, S. 28

<sup>121</sup> Adepoju 1995, S. 96

<sup>122</sup> Khoo, Smith & Fawcett 1984, S. 1251

<sup>123</sup> Gugler und Ludwar-Ene 1995, S. 264f

### 3.3.2. BEZIEHUNGEN ZUM HERKUNFTSORT

*„In Africa...migration involves not only the movement of individuals from one place to another, but also the maintenance of ties between those who move and those who do not.“<sup>124</sup>*

Auch Vaa findet in den von ihr untersuchten Fällen von Migrantinnen in Bamako: „... themes which are known from other studies in African urban settings, such as the importance of the help of relatives when first arriving in the city, and how migrants go to considerable efforts to keep close ties with their rural areas of origin<sup>125</sup>...“

Ann Schlyter in ihrem Artikel über 'gender aspects of urban-rural interaction' schreibt demgegenüber über Frauen in Harare:

*„It is generally acknowledged that urban people in Africa maintain close ties with their villages of origin. I am not arguing that this is a myth, but...I would like to pay attention to the fact that there are also large groups for whom such contacts are few or weakly articulated. One of these groups are women who head households.“<sup>126</sup>*

Anders als bei der historischen Betrachtung von Migration angenommen, scheine es für weibliche Haushaltsvorstände nicht möglich, zwei verschiedene Wohnorte (in Stadt und Dorf) gleichzeitig aufrechtzuerhalten<sup>127</sup>. Verheiratete Frauen hielten, der Tradition folgend, vor allem **Kontakt zur Familie** des Ehemannes und verbrachten häufig mehrere Monate pro Jahr zur **Feldarbeit im Dorf** der Schwiegereltern.

Die Migrantinnen selbst interpretierten dieses **Pendeln** zwischen Stadt und Land auf unterschiedliche Weise<sup>128</sup>:

- als vorübergehend notwendig, bis die Familie in der Stadt vollständig etabliert sei,
- als wichtige Voraussetzung, um eventuell ins Dorf zurückkehren zu können, da das Leben in der Stadt als zu unsicher betrachtet wurde, bzw.
- als Teil der eigenen **Identität** als Dorfbewohnerin, während der Aufenthalt in der Stadt als temporär eingeschätzt wurde.

Doch wird wiederum als üblich bezeichnet, bei wirtschaftlichen Problemen, Kinder zeitweise zu Verwandten ins Dorf zu schicken<sup>129</sup>. Auch Vorläufer beobachtet intensive Stadt-Land-Verflechtungen bei Migrantinnen in Kenia.

---

<sup>124</sup> Trager 1995, S. 269

<sup>125</sup> Vaa 1990, S. 179

<sup>126</sup> Schlyter 1990, S. 182

<sup>127</sup> ebenda

<sup>128</sup> vgl. Schlyter 1990, S. 188

<sup>129</sup> vgl. Schlyter 1990, S. 188, 190

„Generell kann somit insbesondere für Mombasa ... festgestellt werden, dass mit steigendem Sozialstatus und Einkommen weder die Häufigkeit von **Heimatbesuchen**, die familiären **Solidaritätsleistungen** noch die **Rückwanderungsabsichten** abnehmen, d.h. mit einer zunehmenden Einbeziehung in städtische Sozialstrukturen, mit wachsender Urbanisierung ist im jetzigen Stadium des Verstädterungsprozesses in Mombasa faktisch überhaupt noch keine spürbare ... Lösung der Bindungen an die heimatliche Gesellschaft feststellbar.“<sup>130</sup>

### 3.3.3. DISKRIMINIERUNG VON MIGRANTINNEN

Die Vorurteile gegen Migrantinnen und Städterinnen scheinen aus der Zeit vor der Unabhängigkeit zu stammen, als Zuwanderungs- und Arbeitsmöglichkeiten in den Städten stark beschränkt wurden und das Geschlechterverhältnis daher extrem unausgewogen war. Vorlauffer schildert die Situation in Nairobi in den 50er Jahren:

„Prostitution, Alkoholismus und Geschlechtskrankheiten wurden als die negativen Auswirkungen fehlenden Familienlebens in den afrikanischen Quartieren bewertet. Den in die Städte wandernden Frauen blieb zu ihrer Existenzsicherung nur die Prostitution... (...) Bereits 1924 schätzte die Polizei die Zahl der Prostituierten in Nairobi auf 700...“<sup>131</sup>

Obbo schreibt über negative Einschätzung der Migration von Frauen in Uganda:

„Females migrating alone have always been seen as a problem by both urban authorities and migrant men...urban migration is bad for women because it corrupts their virtue, leads to marital instability and erodes traditional norms. (...) Branding female rural-urban migrants as prostitutes has been a strong weapon repeatedly used to discourage female migration.“<sup>132</sup>

Tatsächlich arbeitet nur ein geringer Teil der Migrantinnen in afrikanischen Städten als Prostituierte. Demgegenüber berichtet Schuster, wie Frauen in Lusaka Beziehungen mit Männern als **Überlebensstrategien** einsetzen.

„Before the era of balanced sex ratios, the most common survival strategy the women in town used was to enter into a more or less temporary „marital“ union with a man. In exchange for her domestic and sexual services, the man would provide her and the children born of their union with food, clothing and shelter... (...) While the most common survival strategy of women continues to be dependence on a man, it is increasingly held to be unsatisfactory even by the women who practice it.“<sup>133</sup>

<sup>130</sup> Vorlauffer 1992, S. 94

<sup>131</sup> Vorlauffer 1985, S. 129f

<sup>132</sup> Obbo 1980 nach Trager 1995, S. 292

<sup>133</sup> Schuster 1982, S. 107f

In ihrer Arbeit über Frauen im Mathare Valley in Nairobi stellt Nelson 1979 die meist moralisierende Grenzziehung zwischen der allgemein üblichen ‚Zweckehe‘, ‚Sach- und Geldgeschenken im Rahmen einer sexuellen Beziehung‘ und ‚Prostitution‘ in Frage. Sie zitiert eine Bewohnerin: „The only difference between me, a married woman, and her, a prostitute, is that i do it with one man for food and rent and she does it with many men for direct payment.“<sup>134</sup>

Nelson sieht **Prostitution**, die in Mathare in der Regel ohne Zuhälter und als Neben-erwerb in Notzeiten ausgeübt wird, als ökonomische Aktivität, als Dienstleistung, die sich ‚graduell aber nicht prinzipiell‘ von den anderen unterscheidet, die Frauen üblicherweise im Haushalt ohne Bezahlung verrichten<sup>135</sup>. Wenige Frauen leben ausschließlich vom sogenannten „quick service“ (Dienstleistungen im Verlauf einer Nacht oder kürzerer Zeit), während längere kommerzielle Beziehungen mit „town bwanas“ (Männer, die in der Stadt arbeiten, bei Frauen im Mathare Valley wohnen und zum Lebensunterhalt beitragen) wesentlich häufiger sind<sup>136</sup>.

Auch Sudarkasa wendet sich gegen die, ihrer Ansicht nach unverhältnismäßig umfassende Diskussion des Prostitutionsthemas in der Literatur über Frauenmigration<sup>137</sup>. Sie kritisiert insbesondere Little, der zum Entstehen des stereotypischen Bildes von der Migrantin als Prostituierte oder potentiell Prostituierte beigetragen habe<sup>138</sup>. Selbst beschreibt sie die Migration von Yoruba Frauen in Ghana, von denen nur eine kleine Gruppe auf Einkommen durch Prostitution angewiesen sei. Daraus schließt sie, dass diese eher Auswirkung des Lebensstils in bestimmten westlich orientierten städtischen Zentren sei, als eine Folge ökonomischer Unabhängigkeit von Frauen<sup>139</sup>.

*"The close correlation between spatial and physical control of women in Hausa society is at the heart of Hausa female migrants' choice (or lack of choice) in supporting themselves in the city."*<sup>140</sup>

Pittin schildert die unter unverheirateten Hausa Migrantinnen übliche und in hohem Maße organisierte Lebensform als "Kurtisane" als Reaktion auf soziokulturelle Rollenzuweisungen und insbesondere **räumliche Beschränkungen für Frauen** in Nigeria.<sup>141</sup>

Obwohl in den 90er Jahren die Mehrheit der Zuwanderinnen in afrikanischen Städten den Lebensunterhalt mit selbstgeschaffenen Tätigkeiten im Rahmen des Informellen Sektors – zumeist Lebensmittelverarbeitung und -verkauf (siehe unten) – verdienen, sehen sie sich häufig mit **Diskriminierungen** konfrontiert. Ilsa Schuster schildert, wie Migrantinnen, die in Sambia als Markthändlerinnen eine Nische in der

---

<sup>134</sup> Nelson 1979, S. 300

<sup>135</sup> ebenda

<sup>136</sup> vgl. Nelson 1979, S. 288f

<sup>137</sup> Sudarkasa 1977 nach Pittin 1984, S. 1301f

<sup>138</sup> ebenda

<sup>139</sup> ebenda

<sup>140</sup> Pittin 1984, S. 1302f

<sup>141</sup> vgl. Pittin 1984

städtischen Ökonomie füllen, sowohl Bewunderung für ihre Unabhängigkeit als auch Verachtung für mangelnde Moral erhalten<sup>142</sup>. „...female traders were generally regarded with contempt by „the masses“ as being „no better than prostitutes because they talk with strangers.“<sup>143</sup>

Auch Khoo, Smith and Fawcett weisen auf die allgemeine Tendenz zur Diskriminierung von erwerbstätigen Frauen hin:

*„In East Africa, women’s participation even in the urban labour force, even in professional and clerical occupations, is looked down upon... This attitude tends to limit the availability of jobs for women in the cities. There is also a tendency to regard urban women, especially migrants on their own, as prostitutes...“<sup>144</sup>*

Olurode nennt es ein ‚deutliches Zeichen für veränderte Werte und Normen‘<sup>145</sup>, dass die Stadt Iwo (Nigeria) alleinlebende Frauen toleriere und ihnen Wohnraum vermiete.

Die genannten Vorurteile und die Beschreibung der Städte als Orte voller ‚großer physischer und moralischer Gefahren für Frauen‘<sup>146</sup> führten dazu, dass Familien sich gegen die Abwanderung ihrer Töchter in die Städte wenden, und Männer bevorzugt Frauen aus dem Dorf heiraten<sup>147</sup>.

*„...so gelten „town girls“ jedoch weiterhin als sexuell freizügig, arbeitsscheu und vergnü- gungssüchtig...Vor allem Mütter ländlicher Familien waren und sind häufig gegen eine Abwanderung der Tochter, weil sie, neben dem Verlust einer Arbeitskraft, befürchten, dass die Tochter in der Stadt Prostituierte wird und zudem eventuell noch Kinder bekommt, die dann von den Eltern auf dem Lande mitversorgt werden müssen. (...) Wunsch der weitaus meisten in der Stadt lebenden jungen Männer ist es zudem, Mädchen vom Lande zu heiraten, die als sitt-, arbeits- und gehorsamer dem Manne gegenüber gelten.“<sup>148</sup>*

Der Weltbevölkerungsbericht 1993 problematisiert ferner, dass Migrantinnen besonders häufig auch physischer Gewalt, sexueller Ausbeutung und unerwünschten Schwangerschaften ausgesetzt sind<sup>149</sup>.

Die vorangehende Diskussion zusammenfassend kann Prostitution heute weniger als Ursache der Diskriminierung von Migrantinnen im städtischen Umfeld bezeichnet werden, als vielmehr dessen Folge. Das Missverhältnis zwischen dem tatsächlichen Ausmaß des Phänomens und seines Niederschlags in Literatur, staatlicher Rhetorik und Migrantinnenalltag illustriert die Tatsache, dass es sich um ein Stereotyp handelt, das möglicherweise die Funktion erfüllt, Frauen weiterhin vom übrigen städtischen Arbeitsmarkt fernzuhalten.

<sup>142</sup> vgl. Schuster 1982

<sup>143</sup> Schuster 1982, S. 108

<sup>144</sup> Khoo, Smith & Fawcett 1984, S. 1252 (bezugnehmend auf Thadani 1978)

<sup>145</sup> Olurode 1995, S. 296

<sup>146</sup> Jones 1992, S. 13

<sup>147</sup> vgl. Vorlaufer 1985, S. 130

<sup>148</sup> Vorlaufer 1985, S. 130

<sup>149</sup> UNFPA 1993, S. 27

### 3.3.4. NEUE ROLLEN UND SOZIALE NETZWERKE

*„Die Strukturen der privaten Haushalte verändern sich...mit hoher Wahrscheinlichkeit sowohl in der abgehenden wie auch in der aufnehmenden Region: Dies schließt auch eine Zunahme der Haushalte mit weiblichem Haushaltsvorstand ein.“<sup>150</sup>*

Schlyter hebt hervor, dass Frauen im ländlichen Raum infolge der Abwanderung der Männer ‚ein halbes Jahrhundert lang de-facto Haushaltsvorstände‘ gewesen seien, jedoch vor traditionellem Recht nicht als solche anerkannt worden seien<sup>151</sup>. In Städten sei der Anteil **weiblicher Haushaltsvorstände** differenziert nach ökonomischen Kriterien eines Stadtteils: „The rate of women householders is often higher in middle-income areas than in low-income areas reflecting the greater opportunities for educated women to support themselves.“<sup>152</sup>

Nicht immer treffen Migrantinnen in der Stadt auf umfassende Unterstützung durch Verwandte oder Bekannte aus dem Herkunftsgebiet. Ouedraogo erklärt, dass Werte wie Gastfreundschaft und Clansolidarität unter dem Druck des individualisierten und geldorientierten städtischen Lebens in Veränderung begriffen seien:

*„Exposed to risks and exploitation by their forerunners, the lonely young girls form new groups, and forge new bonds of solidarity with their workmates.“<sup>153</sup>*

Als Reaktion auf Diskriminierung und Verachtung durch Klanangehörige und andere Stadtbewohner, und das Erleben einer ‚neuen Art von Scham‘, schließen die Mädchen **Freundschaft mit ‚Leuten der eigenen Kategorie‘**, die den eigenen sozialen Status und ähnliche Erfahrungen teilen<sup>154</sup>. Kolleginnen und Nachbarinnen bzw. Mitbewohnerinnen nehmen wichtige Rollen ein.

*„...in town, the girls have had experience of another kind of life, and in response to the community's barriers, establish new social networks and form alliances...based on a double shared-experience system, work associations, and cohabitation. These girls, lost in town... feel a need for solidarity. These new forms of cooperation compensate for the effects of the ruptures caused by the migration.“<sup>155</sup>*

Die von Platte<sup>156</sup> beschriebene Kettenwanderung von Frauen in der Lake Tschad Region in Nigeria ist durch eine ‚Goldgräberstimmung‘ in neuen Siedlungen gekennzeichnet. Die Migrantinnen riskierten jedoch einen schlechten Ruf – sie würden "mobile women" (gleichbedeutend mit Prostituierte) genannt - und schlössen sich daher in "social clubs" zusammen, um ihre Position zu stärken und die soziale Sicherheit zu verbessern.

<sup>150</sup> UNFPA 1993, S. 28

<sup>151</sup> Schlyter 1990, S. 183, vgl. auch Jones 1992, S. 22

<sup>152</sup> Schlyter 1990, S. 183

<sup>153</sup> Ouedraogo 1995, S. 313

<sup>154</sup> Ouedraogo 1995, S. 316f

<sup>155</sup> ebenda

<sup>156</sup> im Rahmen der Konferenz der Arbeitsgemeinschaft 'Migration, Multikulturalität und Identität' in der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde e.V.: Women and Migration, 3.-4. Oktober 1997 in Münster

Auch Händlerinnen in Lusaka verbinden sich mit ihresgleichen, um gemeinsam ein Image als 'arm aber respektabel'<sup>157</sup> und sogar moralisch höherstehend als andere, besser gebildete Frauen<sup>158</sup> aufzubauen. Grund für besonderen Stolz ist die **Unabhängigkeit von Männern**<sup>159</sup>.

### 3.3.5. FERTILITÄT, FAMILIENPLANUNG UND KINDERWUNSCH

Laut UNFPA existieren ‚erstaunlich wenige‘ Studien zur Veränderung der Fertilität infolge von Urbanisierung und Migration, jedoch wiesen die vorhandenen Daten auf einen deutlichen **Rückgang** hin<sup>160</sup>.

*„Eine in Kenia durchgeführte Untersuchung zeigte, dass aus ländlichen Gebieten abgewanderte Migrantinnen 2,7 Kinder, auf dem Lande verbliebene Nicht-Migrantinnen aus derselben Gruppe jedoch durchschnittlich 5,8 Kinder zur Welt brachten.“<sup>161</sup>*

Auch Gonzalez weist in ihrem Aufsatz über Migrantinnen aus der Dominikanischen Republik in den Vereinigten Staaten (bezugnehmend auf eine frühere Studie von Hendricks) darauf hin, dass die Geburtenrate bei den Immigranten in New York niedriger sei als in der Heimat<sup>162</sup>: "Fear of losing income is cited by both men and women as the major reason for wanting to limit births."<sup>163</sup>

In einem Vergleich zwischen in der Stadt Isfahan, Iran, geborenen und zugewanderten verheirateten Frauen, beobachten Gulick und Gulick Unterschiede in Bezug auf Familienplanung<sup>164</sup>. Die städtischen Frauen wendeten häufiger empfängnisverhütende Mittel an und wünschten sich weniger zahlreiche Kinder als die Zuwanderinnen. Gleichzeitig legten sie mehr Wert auf die Schulbildung von Mädchen. Die Autoren interpretieren dies sowohl als Funktion der **Lese- und Schreibkundigkeit** – die bei der ersten Gruppe deutlich höher, wenngleich häufig erst in Erwachsenenbildungseinrichtungen erworben ist – als auch als **Veränderung kultureller Normen** infolge von Urbanität<sup>165</sup>.

---

<sup>157</sup> Schuster 1982, S. 117

<sup>158</sup> Schuster 1982, S. 119

<sup>159</sup> Schuster 1982, S. 119ff

<sup>160</sup> UNFPA 1993, S. 28

<sup>161</sup> ebenda

<sup>162</sup> Gonzalez 1976, S. 41

<sup>163</sup> Gonzalez 1976, S. 41f

<sup>164</sup> Gulick & Gulick 1976, S. 53, 60

<sup>165</sup> Gulick & Gulick 1976, S. 60

### 3.3.6. ÖKONOMISCHE AKTIVITÄTEN

*“The city offers opportunities for women to earn money, even if they do not enter the labour force as it is conventionally defined.”<sup>166</sup>*

Morokvasic weist darauf hin, dass "Frauen immer arbeiten"<sup>167</sup>, auch wenn ihre Arbeit häufig unbezahlt, kaum statistisch erfasst und in Definitionen von 'Arbeit' teilweise nicht enthalten sei<sup>168</sup>. Rheingans beschreibt Migrantinnen als desto stärker betroffen von „underemployment, unemployment, or misemployment“<sup>169</sup>. Bromley's Kritik an gängigen Arbeitsdefinitionen und sein Konzept der '**Subsistenzarbeit**' (als Gegensatz zu 'Lohnarbeit') scheinen besonders passend für die Arbeitssituation von Frauen in afrikanischen Städten:

*“...work is the labour involved in producing goods and services for exchange, and it is 'income-generating'. The category of work, thus defined, excludes the equally important category of 'expenditure-reducing' activities which can be described collectively as 'subsistence labour', for example growing food for household consumption, self-help house construction and repair, unremunerated housework and child-minding, voluntary unpaid help given to friends and neighbours, and walking or cycling to places of work or recreation so as to avoid transport fares.”<sup>170</sup>*

Nachdem der städtische Arbeitsmarkt allgemein begrenzt ist, und insbesondere Frauen mit geringer Formalbildung kaum eine Anstellung finden, ist die Mehrheit der Migrantinnen im Bereich Haushalt (als Haushaltshilfe, Kinderbetreuung oder Reinigungspersonal), Nahrungsmittelverarbeitung sowie Kleinhandel tätig<sup>171</sup>, in selbstgeschaffenen Tätigkeiten also, die überwiegend dem '**informellen Sektor**' zugerechnet werden<sup>172</sup>.

Bromley empfiehlt, eine moralische Beurteilung informeller Arbeit nur vor dem Hintergrund alltäglicher Korruption an formalen und staatlichen Arbeitsplätzen vorzunehmen:

*“Illegal and illegitimate income flows are received by both rich and poor, and arguably the poor have greater moral justification for breaking the laws and norms of society than the rich. The poor did not make the laws and norms that they are expected to live under, and they can legitimately claim that their own poverty, combined with the presence of wealth and conspicuous consumption around them, lead them to break these laws and norms.”<sup>173</sup>*

---

<sup>166</sup> Vaa 1990, S. 180

<sup>167</sup> Morokvasic 1984, S. 888

<sup>168</sup> Morokvasic 1984, S. 887f

<sup>169</sup> Rheingans 1991, S. 61 unter Bezug auf Gilbert & Gugler 1984

<sup>170</sup> Bromley in Gugler 1988, S. 165

<sup>171</sup> vgl. Schlyter 1990, S. 189, Ludwar-Ene 1991, S. 133

<sup>172</sup> Drakakis-Smith 1984, S. 1281f

<sup>173</sup> Bromley in Gugler 1988, S. 165

Die informellen, ökonomischen Aktivitäten von Migrantinnen sind häufig in hohem Maße **legitim** in diesem Sinne, und werden auch von weiten Teilen der Bevölkerung toleriert und in Anspruch genommen. Dennoch sind Frauen, die im Informellen Sektor arbeiten, besonders häufig Verfolgung und Misshandlung durch Polizei und Behörden ausgesetzt<sup>174</sup>.

Der Weltbevölkerungsbericht erklärt, dass Migrantinnen infolge „doppelter, dreifacher oder vierfacher **Diskriminierung** aufgrund ihres Geschlechts, ihres Geburtsorts, ihrer Schichtzugehörigkeit und ihrer Bereitschaft, ihre untergeordnete Rolle...zu akzeptieren“<sup>175</sup> in unterbezahlte, mangelhaft abgesicherte und sozial gering geschätzte Nischen des Arbeitsmarkts gedrängt würden<sup>176</sup>. Bromley argumentiert weiter, dass die Arbeitsleistung von Frauen und Kindern im informellen Sektor häufig unterschätzt werde, obwohl sie einen unentbehrlichen Teil der Haushaltsökonomie bilde:

*"Among the urban poor, conventional official definitions of 'labour force' and 'economically active population', based upon the idea that neither children nor housewives earn an income, are simply irrelevant. When personal incomes are low, and when the membership of households is often unstable, there is a strong pressure on all household members to seek work opportunities...."*

*Women and children cannot assume that they will be supported by an adult male breadwinner...and reliance on only one breadwinner increases the risk of disaster."*<sup>177</sup>

*"As poverty may also contribute to **family breakdown**, or to heavy reliance on tobacco, alcohol, drugs, or gambling as potential escapes from a depressing reality, it is especially important for each member of a poor household to have his/her own potential income opportunities."*<sup>178</sup>

Für Frauen in Zimbabwe beschreibt Schlyter<sup>179</sup>, wie sie häufig sowohl städtische Netzwerke mit Nachbarinnen und Verwandten zur Kinderbetreuung bilden als auch ihre Kenntnisse und Kontakte im ländlichen Herkunftsgebiet nützen, um dort als mobile Händlerinnen Waren aus der Stadt zu verkaufen.

Ludwar-Ene schildert, wie Migrantinnen in Nigeria im städtischen informellen Sektor "... nicht nur überleben können, sondern langfristig auch in der Lage sind, ihre Einkommenssituation zu verbessern"<sup>180</sup> und im Durchschnitt erheblich mehr verdienen als im ländlichen informellen Sektor<sup>181</sup>.

---

<sup>174</sup> vgl. Jones 1992, S. 20

<sup>175</sup> UNFPA 1993, S. 26

<sup>176</sup> ebenda

<sup>177</sup> Bromley in Gugler 1988, S. 176

<sup>178</sup> Bromley in Gugler 1988, S. 176f

<sup>179</sup> Schlyter 1990, S. 189

<sup>180</sup> Ludwar-Ene 1991, S. 133

<sup>181</sup> Ludwar-Ene 1991, S. 135

### 3.3.7. URBANITÄT

*„It is perhaps the rare woman who has not lived for some period of her life in a place other than her home...“<sup>182</sup>*

"**Sind Frauen urbaner als Männer?**"<sup>183</sup> - Ludwar-Ene formuliert 1991 diese Arbeitshypothese für den Vergleich von Forschungsergebnissen über Migranten in Süd-Nigeria und Literatur über Migrantinnen in subsaharischen Städten. Unter 'Urbanität' versteht sie neben einem Wohnsitz, vor allem den **Lebensmittelpunkt in der Stadt**; die Intensität von Beziehungen zum ländlichen Herkunftsort gilt als Indikator<sup>184</sup>.

In Anlehnung an Gugler (vgl. oben) stellt Ludwar-Ene die Frage, "...ob auch Frauen in einem dualen System leben... Oder lösen sie sich vielleicht eher vom Dorf und vollziehen damit den Übergang zur vierten Phase der Urbanisierung eher als Männer?"<sup>185</sup>

Wie Vorlaufer in Kenia feststellt (siehe oben), zeigen auch Studien aus Sierra Leone, Ghana, Nigeria und Zaire<sup>186</sup>, dass Migrantinnen häufiger als Migranten die **Absicht** äußern, **dauerhaft in der Stadt zu leben**. Frauen reisen seltener ins Dorf und haben ein weniger positive Assoziationen mit 'dem Dorf' (womit bei verheirateten Frauen in der Regel der Herkunftsort des Mannes gemeint ist)<sup>187</sup>.

*"Während von Männern häufig der Ausspruch: "There is nothing like home!" zu hören ist, fahren Frauen gerne mit dem Zeigefinger über die Stirn, so als wollten sie sich den Schweiß von harter Arbeit abwischen."<sup>188</sup>*

Ludwar-Ene nennt eine Reihe von Erklärungen für die unterschiedliche Häufigkeit und Beliebtheit von **Heimatbesuchen**<sup>189</sup>: Frauen hätten weniger Geld für die Reise, seien weniger entbehrlich im städtischen Haushalt, und genössen einen geringeren Status im Dorf als Männer. Sie hätten häufig keinen eigenständigen Anspruch auf Land, sollten aber durch Feldarbeit nicht nur zusätzliches Einkommen, sondern auch den Anspruch des Mannes und der Kinder auf Land im Dorf sichern, während Männer den Besuch im Dorf vor allem mit der Regelung von Familienangelegenheiten und der Pflege sozialer Kontakte verbrächten.

Ein wichtiger Unterschied für die Einschätzung der "**Stadt als Ressource**"<sup>190</sup> sei, dass Migrantinnen sich häufig "...von Anfang an auf Arbeit im Informellen Sektor als "way of life" einstellen"<sup>191</sup>, während Migranten auf eine formelle Anstellung hofften.

---

<sup>182</sup> Trager 1995, S. 283 (in Bezug auf Yoruba Frauen in Nigeria)

<sup>183</sup> Ludwar-Ene 1991, S. 123

<sup>184</sup> ebenda

<sup>185</sup> Ludwar-Ene 1991, S. 126

<sup>186</sup> nach Ludwar-Ene 1991, S. 127f

<sup>187</sup> Ludwar-Ene 1991, S. 129f

<sup>188</sup> Ludwar-Ene 1991, S. 130f

<sup>189</sup> vgl. Ludwar-Ene 1991, S. 129ff

<sup>190</sup> Ludwar-Ene 1991, S. 132

<sup>191</sup> Ludwar-Ene 1991, S. 135

*„...the harshness of rural life and the social network built up during the years of residence in the city with its greater opportunities for trade and economic independence may act as barriers to returning.“<sup>192</sup>*

Schlyter unterscheidet ‘ländliche‘ versus ‘städtische‘ Lebensstrategien, und kommt zu dem Schluss, dass vielen weiblichen Haushaltsvorständen die ‘ländliche Strategie‘ entweder nicht offen steht oder nicht attraktiv erscheint, und sie daher die ‘**städtische Strategie**‘ wählen:

*„The dominant survival strategy among low-income women householders in Harare was an urban strategy; the aim was to be able to stay in town, and rural interaction was regarded as a means for doing so. (...) In a rural strategy the aim is to return to the village. The work in town is a means to accumulate funds for investment in a house or means of production in the village. Women householders do not have access to land in their own right and can not apply a rural strategy. Many women also rejected the patriarchal authority in the village.“<sup>193</sup>*

---

<sup>192</sup> Gugler und Ludwar-Ene 1995, S. 263

<sup>193</sup> Schlyter 1990, S. 190f



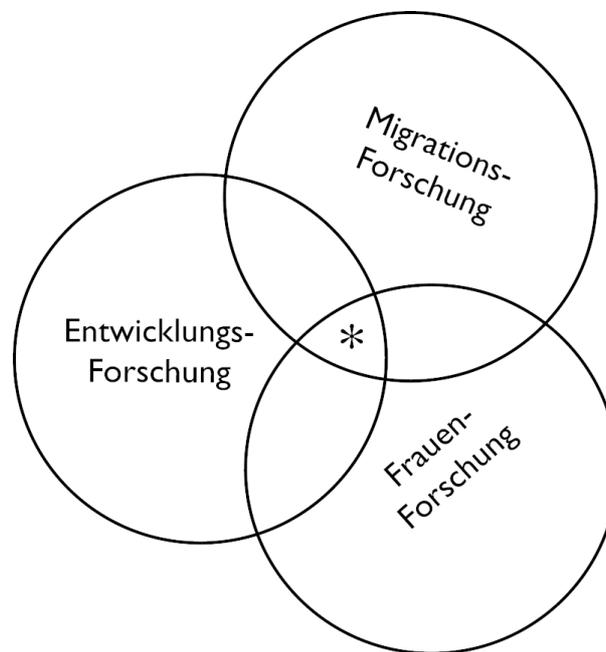
## 4. Konzeption und Methodik der Untersuchung

*“The subject of the causes of rural-urban migration...has suffered from a kind of academic overkill.”<sup>1</sup>*

Dennoch scheint bislang ungeklärt, wie individuelle Wanderungsentscheidungen ablaufen und welche Rolle die Verfügbarkeit und Qualität von Informationen dabei spielt. Besonders wenig ist bekannt über Motive und Auswirkungen der Migration von Frauen. Das folgende Kapitel betrachtet zunächst die Kritik an der bisherigen Forschung sowie offene Fragen zum Thema Land-Stadt-Wanderung. Anschließend wird die thematische und methodische Konzeption der vorliegenden Arbeit vorgestellt.

Für die Untersuchung der Land-Stadt-Wanderung von Frauen in Tansania bezieht diese Arbeit methodische und inhaltliche Impulse sowohl von der Migrationsforschung, als auch von Frauenforschung beziehungsweise feministischer Forschung und Entwicklungsforschung.

Abb. 4-1: Migrationsforschung, Frauenforschung, Entwicklungsforschung



\* Land-Stadt-Wanderung von Frauen in Tansania

Quelle: eigener Entwurf

<sup>1</sup> Uche 1978 nach Satzinger 1990, S. 344

## 4.1. INHALTLICHE UND METHODISCHE IMPULSE

### 4.1.1. MIGRATIONSFORSCHUNG

*„Lange Zeit war Migrationsforschung eine Domäne der Geographen, Demographen, Sozialanthropologen, Kulturosoziologen, gar Kommunikationswissenschaftler gewesen; es hat sich aber herausgestellt, dass deren Kategorien und Methoden für diesen Gegenstand unzulänglich, wenn auch nicht unfruchtbar sind. In der Folge der Erkenntnis, dass ökonomische Determinanten die wichtigsten Migrationsfaktoren sind, haben nun Ökonomen das Studienfeld übernommen; deren Theoriebildung krankt freilich noch an der Schwierigkeit, nicht-wirtschaftliche Faktoren adäquat in ökonomischen Modellen zu verorten...“<sup>2</sup>*

Es scheint, dass gerade die Migrationsforschung von einer interdisziplinären Herangehensweise und der Verwendung unterschiedlicher Methoden profitieren würde. Trotz der engen Verflechtung von Frage und Methode wird die Diskussion um den Stand der Migrationsforschung, wie sie in der Fachliteratur geführt wird, entlang dieser beiden Linien dargestellt.

#### ZUR METHODIK DER MIGRATIONSFORSCHUNG

In Kap. 2.2.2. wird der Humankapitalansatz von Sabot vorgestellt. Der Autor diskutiert methodische Implikationen alternativer Erklärungsansätze, insbesondere des **Interviews**:

*“The first alternative approach is to avoid the explicit use of theory in the design of applied research; this is the aim of numerous studies of migration in which the motivation of rural residents who have moved to town is ascertained by asking them directly. However, if interviews present migrants with a predetermined set of categories, some conceptual framework must have influenced the writing of the questionnaire. Only where migrants are asked a completely open-ended question as to why they came to town can the claim be made that there is no theoretical foundation. This non-behavioral approach may yield valuable insights into migrant decision-making and may provide the basis for useful extensions of existing theory.”<sup>3</sup>*

Die vorliegende Arbeit stützt sich unter anderem auf die Befragung von 300 Migrantinnen mithilfe von Fragebögen, die auch offene Fragen zu den Wanderungsgründen enthalten (siehe Anhang). Auch Kosinski & Prothero weisen auf **methodische Probleme** bei Befragungen hin:

*“However, there is always a problem of information recall if the survey is taken long time after the migration has taken place; some people can justify their actions ex post rather than give the real reasons operating at the time; more important, assigning per weights to various factors in the multi-causal situation can be extremely difficult.”<sup>4</sup>*

---

<sup>2</sup> Satzinger 1990, S. 344

<sup>3</sup> Sabot 1979, S. 7

<sup>4</sup> Kosinski & Prothero 1975, S. 13

*“... the battery of questions usually asked of migrants hardly ever reveals anything about why they moved. In Africa, the great number of temporary migrants to the cities on whom most studies have been concentrated, are involved in no major decisions other than on the length of time they can or have to be away from home. The reasons for their migration are very often manifold and usually not easy to articulate in a few simple sentences. What the questionnaire does, in fact, is to suggest to the migrant a set of equally plausible reasons, besides the obvious one of coming to earn extra income.”<sup>5</sup>*

Untersuchungen zu Nicht-Migranten oder potentiellen Migranten könnten hilfreich sein, um Situationen, die Migration begünstigen, zu verstehen und zukünftige Migrationströme prognostizieren zu können<sup>6</sup>. Dies war in dieser Studie aus räumlichen und zeitlichen Gründen allerdings nicht möglich.

Die ‚klassische Migrationsforschung‘ verwendet vor allem **statistische Analysen**. Sabot gibt ein Beispiel für Probleme, die sich aus mangelnder oder mangelhafter Statistik für die Forschung ergeben. Er zeigt wie Eingemeindungen, also eine administrative Maßnahme, quasi über Nacht die Bevölkerungszahlen Daressalaams veränderten<sup>7</sup>. Engelhard beobachtet ebenfalls extrem veränderte Datensätze durch administrative Veränderungen<sup>8</sup>. Die resultierenden Zahlen mögen mehr realistisch sein, doch kann aus Unkenntnis der Maßnahme (oder fehlenden Erklärungen in statistischen Berichten) eine Verzerrung der Ergebnisse resultieren.

Auch Mascarenhas gibt ein Beispiel dafür, dass bei der Interpretation tansanischen Statistiken Vorsicht geboten ist und beklagt zudem ihr Alter:

*“...recently it was found that nearly 30% of the population of Bukoba Town had been excluded from the 1988 census, partly because of commuting patterns... The same could also be said for Moshi, Arusha and Mbeya.”<sup>9</sup>*

*“...the 1988 census was analysed less rigorously and indeed the subject of urbanisation was almost left out. The much anticipated fourth national census which was to take place in August 1998, has for a number of reasons been postponed.”<sup>10</sup>*

Das **Problem der Verfügbarkeit adäquater Daten** für die Migrationsforschung in afrikanischen Ländern wird häufig beschrieben<sup>11</sup>. Die vorliegende Arbeit verwendet die vorhandenen tansanischen Statistiken zusammen mit Daten aus Berichten der Vereinten Nationen zur Beschreibung der Stadtentwicklung in Tansania.

---

<sup>5</sup> Mabogunje 1970, S. 10f

<sup>6</sup> Kosinski & Prothero 1975, S. 12

<sup>7</sup> Sabot 1979, S. 47

<sup>8</sup> Engelhard 1994, S. 115

<sup>9</sup> Mascarenhas 2000, S. 65

<sup>10</sup> Mascarenhas 2000, S. 59

<sup>11</sup> vgl. Kosinski 1975, S. 107ff

## THEMATISCHE SCHWERPUNKTE ZUKÜNFTIGER MIGRATIONSFORSCHUNG

Die Diskussion über zukünftige Migrationsforschung lässt sich in zwei Hauptbereiche einteilen: die Frage des Maßstabs und die Frage nach inhaltlichen Lücken bzw. thematischen Prioritäten. Die Notwendigkeit der **Verbindung von Mikro- und Makroebene der Analyse** wird häufig betont:

*“Territorial mobility is simultaneously the movement of individuals among locations and a transformation of the locational distribution of elements within a social and economic system. Strategies for studying mobility usually emphasize either the individualistic or societal point of view, whereas a strategy for fully studying both is needed.”<sup>12</sup>*

Räumlichen Unterschieden, insbesondere dem sogenannten ‚Stadt-Land-Gefälle‘, wird in der Migrationsforschung weiterhin erhebliche Bedeutung zugemessen. Daher wird diesen Kapitel 6 gewidmet, das deren Ausformung in Tansania skizziert.

*“Migration is a purposive move in response to perceived spatial diversity, and therefore the basis for an explanation of the spatial patterns of movement must lie in those patterns of diversity that gave rise to it.”<sup>13</sup>*

Doch besteht inzwischen Einigkeit darüber, dass Menschen nicht allein aufgrund gewisser Umstände sondern wegen einer individuellen Bewertung dieser den Entschluss zur Wanderung fassen<sup>14</sup>. Sabot fordert darüber hinaus die vermehrte Betrachtung der Maßnahmen, die zur Veränderung der Umstände führen, insbesondere des Einflusses staatlicher Politik, z.B. der Verbesserung der Schulbildung, auf das Migrationsverhalten<sup>15</sup>. Gesellschaftliche und räumliche Hintergründe individueller Wanderungsentscheidungen in Tansania werden in Kap. 6 bis 8 diskutiert.

Woods beschreibt **zukünftige Forschungsaufgaben**, basierend auf dem von ihm entwickelten “Framework for a General Theory of Migration” wie folgt:

*“... to combine the decision-making of individuals and the behaviour of groups and...to integrate the several diverse strands of migration theory... What is required is a theory that treats the ‘position’ and ‘personality’ of actors, one that is specifically designed to deal with motivations together with their ultimate causes and expressions.”<sup>16</sup>*

Mabogunje beschreibt Migration als eine rationale **Entscheidung**, die der Migrant unter bestimmten Umständen trifft:

*“Within the systems framework, the explanation of why people migrate must be in terms of differential individual responses to stimuli both from the environment and from within the system. It differs from the push-and-pull hypothesis in putting the emphasis at the individual level, not on why people move from particular areas but why any person from any*

---

<sup>12</sup> Morrison 1980, S. 3

<sup>13</sup> White & Woods 1980, S. 55

<sup>14</sup> vgl. Sabot 1979, S. 14

<sup>15</sup> ebenda

<sup>16</sup> Woods 1985, S. 4

*village would want to migrate to the city. (...) the notion of “expectations” and “aspirations” is central to an understanding...”<sup>17</sup>*

Gould & Prothero kritisieren die Vernachlässigung **nicht-wirtschaftlicher Motive** in der Analyse der Migrationsgründe<sup>18</sup>. Clark nennt als weiteren Schwerpunkt zukünftiger Forschung den Bereich der **Informationslage**<sup>19</sup>, d.h. den Einfluss der Verfügbarkeit und Qualität von Informationen für die Migrationsentscheidung. Oliviera & Garcia fordern vermehrte Forschung zur **Migration von Frauen**<sup>20</sup>.

### DER INTELLEKTUELLE TRUGSCHLUSS IN DER MIGRATIONSFORSCHUNG

Thrift prägt 1986 den Begriff des ‚intellektuellen Trugschlusses‘ (the intellectual fallacy<sup>21</sup>) und auch Woods hält den Migrationstheoretikern entgegen:

*“It is, of course, obvious, even to the economists, that **rational men exist only in theories** and that access to information, which will be imperfect in any case, is restricted. Potential migrants neither fully understand those aspects of their ‘structural contexts’ which should influence their decisions nor do they respond in ways intended to meet objectives that are specific and constant.”<sup>22</sup>*

In der aktuellen Diskussion scheint Einigkeit darüber zu bestehen, dass Migrationsentscheidungen kaum auf einen einzelnen Grund zu reduzieren sind, dass es vielmehr Situationen sind, die Migration stimulieren<sup>23</sup>. Halfacree and Boyle gehen einen Schritt weiter und fordern, die **Migration als Teil des täglichen Lebens** und als verankert in der individuellen Biographie zu sehen<sup>24</sup>.

*„However, the decision whether to migrate is not made whilst placing at suspension the rest of one’s life. Instead we exist in ,a context which is predicated upon action in time, not contemplation’...“<sup>25</sup>*

Giddens sieht menschliche Handlungen als Teil des ‚täglichen Lebensflusses‘, überwiegend aus der Ebene des ‚praktischen Bewusstseins‘ entsprungen – „the way in which we know how to ‚go on‘ in everyday life without having actively to ‚think about‘ our actions“<sup>26</sup>. Werden die Betroffenen später nach ihren Beweggründen für eine Handlung gefragt, können sie häufig keine ‚korrekte‘ Antwort geben, da ihnen eine derartige Diskussion neu ist<sup>27</sup>.

---

<sup>17</sup> Mabogunje 1970, S. 11

<sup>18</sup> Gould & Prothero 1975, S. 47

<sup>19</sup> Clark 1986, S. 74

<sup>20</sup> Oliveira & Garcia 1984, p.227

<sup>21</sup> nach Halfacree & Boyle 1993, S. 336

<sup>22</sup> Woods, 1985, S. 4

<sup>23</sup> vgl. Kosinski & Prothero 1975, S. 12

<sup>24</sup> Halfacree & Boyle 1993, S. 333ff

<sup>25</sup> Halfacree & Boyle 1993, S. 336

<sup>26</sup> ebenda

<sup>27</sup> Halfacree & Boyle 1993, S. 337

Die vorliegende Arbeit wird ferner in Frage stellen, inwiefern sich das europäisch-amerikanische Konzept der Migrationsentscheidung auf Land-Stadt-Wanderungen in Afrika übertragen lässt.

*“...we can see a ‚vagueness‘ in our processes and a resulting degree of openness in their outcome. This is because ‚a process in progress is always essentially incomplete and its outcome uncertain‘... Such vagueness is necessary in order to allow for the intervention of human agency, the ability of individuals to ‚make a difference‘ as individuals.”<sup>28</sup>*

Die Intention könne als ‚Samen‘ bezeichnet werden, dessen Wachstum nicht exakt vorhergesagt werden könne. Zeitpunkt, Ort und Ausführung der Migration ständen in Zusammenhang mit den Bedingungen in denen sich der Migrant befinde, die jedoch allein die Migration nicht erklären könnten. Erst das Zusammenkommen verschiedener Strömungen (‘currents’) löse die Migration aus<sup>29</sup>.

Daher sei es für die Interviewerin oder den Interviewer wichtig, neben der direkten Frage nach der Migrationsentscheidung, sich im Gespräch um das Thema herumzubewegen, um sich aus **verschiedenen Blickwinkeln** ein Bild darüber zu machen<sup>30</sup>. Einer dieser Blickwinkel könnten Überlegungen der Befragten zu ‚ländlich‘ und ‚städtisch‘ sein<sup>31</sup>.

*„Rather than to look for one or two relatively self-contained reasons for migration we must expect to find several, some relatively fully-formed, others much more indefinite. The rootedness of the migration in everyday life means that a large number of issues will be entangled in and expressed through the migration.”<sup>32</sup>*

Halfacree und Boyle warnen daher davor, durch die Art der Fragestellung (etwa nach ‚dem wichtigsten Grund‘) das Nennen mehrerer Gründe zu erschweren und durch breite Typenbildung **Zweitgründe** zu übersehen, ohne die der Erstgrund möglicherweise nicht zur Migration geführt hätte<sup>33</sup>. Möglich seien bei der Erhebung etwa die Unterscheidung von ‚starken‘ und ‚schwachen‘ oder ‚wichtigsten‘ und ‚ebenfalls wichtigen‘ Gründen, oder auch die Einteilung in ‚Gründe für das Verlassen des Herkunftsortes‘ und ‚Gründe für die Wahl eines Zielortes‘<sup>34</sup>.

Doch sei zu bedenken, dass Migrationsentscheidung und -prozess nicht notwendigerweise so schematisch und linear ablaufen, wie sie bei der Erfassung dargestellt werden<sup>35</sup>.

*„The very act of writing social science adds a linear order to its subjects that was not there originally; what we can describe as a ‚literary fallacy‘.”<sup>36</sup>*

---

<sup>28</sup> Halfacree & Boyle 1993, S. 338

<sup>29</sup> ebenda

<sup>30</sup> ebenda

<sup>31</sup> Halfacree & Boyle 1993, S. 339

<sup>32</sup> Halfacree & Boyle 1993, S. 339

<sup>33</sup> ebenda

<sup>34</sup> Halfacree & Boyle 1993, S. 340

<sup>35</sup> ebenda

## MIGRATION ALS KULTURELLE HANDLUNG

*„Migration tends to expose one’s personality, it expresses one’s loyalties and reveals one’s values and attachments... It is a statement of an individual’s world-view, and is, therefore, an extremely cultural event...“<sup>37</sup>*

Es ist dann zu fragen wie bestimmte Kulturen Migration und Migranten bewerten und sanktionieren. Bereits 1958 unterscheidet Bell verschiedene Orientierungsmuster (‘modes of orientation’) bezüglich Migration: familien-, karriere-, konsum- oder gemeinschaftsbezogen, während Bescher später eine Einteilung in zielgerichtet-rational, traditionell und hedonistisch vorschlägt<sup>38</sup>. Christenson findet heraus, dass potentielle Abwanderer aus ländlichen Gebieten persönlicher Freiheit, Individualität und Gleichberechtigung einen überdurchschnittlich großen Stellenwert beimessen<sup>39</sup>. Fielding zeigt, dass für bestimmte Gruppen, soziale und räumliche Mobilität eng verknüpft sind und hoch eingeschätzt werden: “...such mobility may be an integral part of the cultural definition of that class.”<sup>40</sup>

Für die vorliegende Arbeit ergeben sich Fragen wie: Wie wird die Migration von Frauen in Tansania allgemein bewertet? Welche regionalen, ethnischen Unterschiede gibt es möglicherweise? Ändert sich die Bewertung der Frauenmigration? Entwickelt sich etwa eine Art Migrantinnenkultur?

## BIOGRAPHISCHER FORSCHUNGSANSATZ

*„A general methodological conclusion...is that we need to undertake in-depth investigation of the biographies of migrants in order to gain appreciation of the intentions implicated in the migration decision. Such analysis will be considerably more time consuming than conventional approaches and so must be targeted at situations where we are after understanding and explanation rather than a quantification of migration.“<sup>41</sup>*

Den Wohnort betreffende Entscheidungen seien in der Regel nicht alleinstehende Reaktionen auf veränderte Umstände, sondern zielten auf eine **längerfristige Verwirklichung** von Plänen oder Wünschen ab. Die kürzerfristigen Überlegungen und Entscheidungen, auf die sich Migrationsforschung üblicherweise konzentrierte, seien demgegenüber nur das ‚fine-tuning‘<sup>42</sup>.

*„...individual residences or locations may be valued as ‚stepping stones‘ towards some more desirable outcome in addition to any valuation on their own merits.“<sup>43</sup>*

---

<sup>36</sup> Halfacree & Boyle 1993, S. 340

<sup>37</sup> Fielding 1992 nach Halfacree & Boyle 1993, S. 341

<sup>38</sup> vgl. Halfacree & Boyle 1993, S. 341f

<sup>39</sup> Halfacree & Boyle 1993, S. 342

<sup>40</sup> Fielding 1989 nach Halfacree & Boyle 1993, S. 342

<sup>41</sup> Halfacree & Boyle 1993, S. 343

<sup>42</sup> Davis 1991 nach Halfacree & Boyle 1993, S. 343

<sup>43</sup> ebenda

Halfacree und Boyle ziehen das von Warner geprägte Konzept des Lebenslaufes („life course“) dem der Lebensabschnitte („life cycle“) vor, da es nicht einen für alle Personen oder Gruppen vergleichbaren zeitlichen Verlauf annehme, sondern die Einbeziehung demographischer, sozialer und politischer Bedingungen ermögliche<sup>44</sup>.

*„...current problems with migration research. ...a quantitative and overly aggregate bias, which generates ,an impersonal, dehumanized approach in which flows replace people and the motives for migration are assumed rather than proven‘...and where ,individuals ...become lost‘.“<sup>45</sup>*

Empfohlen wird der Bevölkerungsgeographie daher, zukünftig stärker mit der Sozialpsychologie zusammenzuarbeiten und ‚humanistische Methoden‘ zu verwenden, die das ‚Individuum als Entscheidungsträger‘<sup>46</sup> betrachten und daher ein neues Verständnis von Migration entwickeln helfen.

#### 4.1.2. ENTWICKLUNGSFORSCHUNG

*„Die sachgerechte Erforschung setzt, vor allem in der empirischen Sozialforschung, die genaue Kenntnis des zu untersuchenden Gegenstandes eigentlich schon voraus. (...) In vielen Ländern Afrikas fehlen jedoch die entsprechenden Hintergrunddaten. (...) ...eine gründliche Kenntnis der – zum allergrößten Teil kolonialen – Literatur führte zu einer grundlegenden Skepsis nicht nur in Bezug auf die Ergebnisse sondern auch hinsichtlich der angewandten Forschungsmethoden.“<sup>47</sup>*

Die Zeitschrift *Peripherie* widmet dem Thema ‚Methodik der Entwicklungsforschung‘ Mitte der neunziger Jahre zwei Sonderhefte. Ziel ist es eine Methodendiskussion anzustoßen, die wie in der Empirischen Sozialforschung von der Positivismus-Kritik der Frankfurter Schule und des symbolischen Interaktionismus ausgeht:

*„Was bei...standardisierten Verfahren notwendig unter den Tisch fällt, ist die Interpretationsbedürftigkeit, Variabilität und Kontextabhängigkeit von Bedeutungen... Vor allem die soziale Situation der Datenerhebungs-Situation gerät außer Acht, ...eine asymmetrische, herrschaftlich verfasste Situation. ...bei einer Übertragung der Methode auf Länder der Peripherie...lässt sich das alles nur noch in Analogie zum Verhör interpretieren. Dem versucht man sich, wo irgend möglich, durch Untertauchen zu entziehen, wo nicht, gibt man nur die allerunverfänglichsten Antworten. Gültigkeit, Reproduzierbarkeit und Repräsentativität der Ergebnisse werden gerade durch den Standardisierungszwang zerstört.“<sup>48</sup>*

<sup>44</sup> Halfacree & Boyle 1993, S. 344

<sup>45</sup> Halfacree & Boyle 1993, S. 344 mit Zitaten von Pooley and Whyte 1991

<sup>46</sup> Halfacree & Boyle 1993, S. 344 in Anlehnung an Findley and Graham 1991

<sup>47</sup> Schiefer in *Peripherie* Nr. 57/58 (1995), S. 112f

<sup>48</sup> Zählen und Verstehen – Anstöße zur Methodendiskussion, Einl. in *Peripherie* Nr. 54 (1994), S.3f

Statistiken seien häufig „reine Phantasieprodukte“<sup>49</sup>, da die notwendige Kooperation der Lokalbevölkerung nicht erreicht werde: „die ... hatte es verstanden, sich rauszuhalten“<sup>50</sup>. Eine ‚offene Herangehensweise‘, bei der vor Ort Methodik und Fragestellung angepasst werden, birgt allerdings die Gefahr, ‚sich zu verzetteln‘ und eine unbewältigbare Menge von Daten anzuhäufen<sup>51</sup>. Aktionsforschung etwa ist ein Versuch, eine emanzipatorische Sozialforschung zu betreiben<sup>52</sup>.

„Qualitative oder quantitative Sozialforschung – Ist das die Frage?“<sup>53</sup> Die Unterscheidung von quantitativen und qualitativen Untersuchungsmethoden sei ‚häufig bei weitem überpointiert‘<sup>54</sup>. Besser als die Entscheidung für eine der beiden Möglichkeiten, sei eine verstärkte Reflektion und Begründung der jeweils ‚adäquaten Kombination‘<sup>55</sup>.

Heinze unterscheidet vier Dimensionen von ‚Verallgemeinerbarkeit‘<sup>56</sup>:

- (1) von den Befragten auf die Grundgesamtheit, ‚Repräsentativität‘,
- (2) von den Beobachtungsvariablen und –hypothesen auf die zugrunde liegenden Begriffe und Theorien, ‚Operationalisierung‘,
- (3) Verallgemeinerbarkeit der Beobachtungssituation,
- (4) Verallgemeinerbarkeit des Verfahrens.

Die Verallgemeinerbarkeit der Beobachtungssituation sei besonders schwierig, da es sich um einen ‚Akt kommunikativer Interaktion‘<sup>57</sup> handle.

Da der Charakter der Interaktion die Ergebnisse beeinflusse, die Sozialforschung aber ‚situationsunabhängige Einstellungen und Verhaltensmuster‘ zu erforschen suche, gelte es das Interviewerverhalten zu standardisieren<sup>58</sup>.

*„Nicht standardisierbar sind aber die Interpretation dieses Verhaltens durch die Befragten – wobei nicht nur Persönlichkeits- sondern auch klassen- und schichtspezifische Faktoren ganz erhebliche Differenzen mit sich bringen können. Was dem einen freundschaftliches Interesse signalisiert, erscheint dem anderen als kumpelhafte Anbiederung, was für den einen wohltuende Sachlichkeit darstellt, ist für den anderen distanzierte Feindseligkeit.“<sup>59</sup>*

Doch sei ein Verzicht auf Standardisierung – indem den Interviewern selbst überlassen wird, wie sie eine möglichst ‚unverzerrte‘ Kommunikation schaffen – nicht die Lösung. Die völlige Reproduzierbarkeit der Befragungssituation kann letztendlich nicht geleistet werden<sup>60</sup>.

<sup>49</sup> Zählen und Verstehen – Anstöße zur Methodendiskussion, Einl. in Peripherie Nr. 54 (1994), S. 4

<sup>50</sup> ebenda

<sup>51</sup> Schiefer in Peripherie Nr. 57/58 (1995), S. 114

<sup>52</sup> Zählen und Verstehen – Anstöße zur Methodendiskussion, Einl. in Peripherie Nr. 54 (1994), S. 4

<sup>53</sup> Hauck in Peripherie Nr. 57/58 (1995), S. 6ff

<sup>54</sup> Peripherie Nr. 57/58 (1995), S. 4

<sup>55</sup> ebenda

<sup>56</sup> vgl. Hauck in Peripherie Nr. 57/58 (1995), S. 16f

<sup>57</sup> Hauck in Peripherie Nr. 57/58 (1995), S. 17

<sup>58</sup> ebenda

<sup>59</sup> Hauck in Peripherie Nr. 57/58 (1995), S. 17

<sup>60</sup> ebenda

*„Darüber hinaus ist das Interview nicht einfach eine soziale Situation wie alle anderen, sondern eine äußerst künstliche, asymmetrische und herrschaftlich verfasste. Der Interviewte ist abgeschnitten von allen sozialen Beziehungen seines alltäglichen Lebens; er hat auf eine Reihe von vorformulierten Fragen zu antworten, darf aber selbst keine Fragen stellen und kann den Ablauf der Unterhaltung nicht in bewusster Weise beeinflussen. Der Interviewer darf nur seine vorformulierten Fragen stellen, muss seine eigene Meinung verbergen, darf auf Gegenfragen nicht antworten und keine zusätzlichen Kommentare geben und so weiter.“<sup>61</sup>*

Hauck verweist auf die Analogie zum Verhör, zur Prüfung oder zum Einkauf in einem Supermarkt<sup>62</sup>. Wienold nennt Feldforschung immer eine ‚Kollision mit der Wirklichkeit‘<sup>63</sup> und analysiert seine Erfahrungen von einer umfangreichen Studie in Pakistan:

*„Nicht die Aufhebung der Differenz kann daher die Aufgabe der Methodologie sein, sondern Umgang mit ihr. Methode bezeichnet immer auch die Art und Weise, in der sich der Forscher in die fremde Wirklichkeit verstricken lässt bzw. sich ihr zu entziehen sucht. (...)“*

*Standardisierung heißt dabei soviel, dass die kleinen oder großen Verwirrungen, die in den vielleicht nur mikroskopischen Kollisionen von Alltagsrationalität und Forschungsrationa-  
lität entstehen, aus den Daten ausgegrenzt werden sollen und – mehr als nur bildlich –  
auf andere, den Befragten oder den Gehilfen des Forschers abgedrängt werden. (...) Eine  
Regel verantwortlicher Sozialforschung sollte jedoch sein, zunächst und in erster Linie die  
Befragten, die wir mit unserem Fragebogen aufgestört haben, zufrieden zu stellen.“<sup>64</sup>*

Seiner Erfahrung nach entsteht das Problem der Repräsentativität in der Befragtenauswahl<sup>65</sup> auch deswegen, weil einflussreiche Personen in der erforschten Gesellschaft sozial besser angesehene Haushalte bevorzugen<sup>66</sup>. Das Konzept des Haushalts sei allerdings selbst ebenso problematisch<sup>67</sup> wie ‚Unterschiede in den Angaben von weiblichen und männlichen Befragten‘<sup>68</sup>. Er kommt zu dem Schluss, dass es schließlich nur ‚lokale Lösungen‘ für Methodenprobleme<sup>69</sup> gebe.

*„Die Wahrheit in den Dörfern des Punjab ist geschlechtsspezifisch geteilt und, wenn überhaupt, dann gibt es auf jede Frage meist zwei Antworten. (...) Was so im Interview verhandelt wird, unterliegt dem öffentlichen Diskurs und erhält durch ihn Anspruch auf Gültigkeit. Nicht die Isolation des Befragten von allen als störend, als mögliche Fehlerquelle gedachten Einflüssen, ist also Bedingung für die Validität der Auskünfte, sondern ihre kollektive Ventilation. (...) In den Geschichten fügen sich Menschen und Dinge im Dorf aneinander.“*

<sup>61</sup> Hauck in Peripherie Nr. 57/58 (1995), S. 17f

<sup>62</sup> Hauck in Peripherie Nr. 57/58 (1995), S. 18

<sup>63</sup> Wienold in Peripherie Nr. 54 (1994), S. 7f

<sup>64</sup> Wienold in Peripherie Nr. 54 (1994), S. 8

<sup>65</sup> Wienold in Peripherie Nr. 54 (1994), S. 11ff

<sup>66</sup> Wienold in Peripherie Nr. 54 (1994), S. 17

<sup>67</sup> Wienold in Peripherie Nr. 54 (1994), S. 18f

<sup>68</sup> Zählen und Verstehen – Anstöße zur Methodendiskussion, Einl. in Peripherie Nr. 54 (1994), S.5

<sup>69</sup> ebenda

*Löst man sie heraus, verlieren die Informationen ihren Halt und beginnen scheinbar frei zu fluktuieren. (...) Dagegen verstummen auf der Ebene der statistischen Aggregate die Geschichten wieder, tritt der einzelne befragte Mann, die einzelne Frau in die Anonymität zurück.*<sup>70</sup>

Wienold schildert die Beobachtung, dass sich in Interviewsituationen häufig kleine Gruppen sammeln und auch mitdiskutieren. Auch Schiefer betont die Bedeutung dessen, was am Rande der Feldforschung geschehe, und insbesondere wie wichtig die soziale Kompetenz des Forschers sei<sup>71</sup>.

Devereux und Hoddinott fordern ebenfalls größere Offenheit über die **Rolle des Forschers bzw. der Forscherin**:

*“Fieldwork is not a science. If it were, a standard manual would have been written decades ago. (...) Nigel Barley was undoubtedly exaggerating when he commented that perhaps 1 per cent of his time in the Cameroons was spent doing research, and the rest ,on logistics, being ill, being sociable, arranging things, getting from place to place, and above all, waiting’... Indeed, the researcher’s physical and social environment inevitably have an important bearing on the nature and interpretation of the data collected. ...the **context** within which fieldwork is conducted is absolutely integral to the research process.”*<sup>72</sup>

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass verantwortliche Sozialforschung versucht:

- die Rolle der Forscherin/des Forschers kritisch zu betrachten und offen zu legen,
- offen und konstruktiv mit der Differenz bzw. ‚Kollision der Wirklichkeiten‘ umzugehen,
- die Befragten nach dem Interview nicht verwirrt, sondern ‚zufrieden‘ zurückzulassen,
- den Menschen und ihren Geschichten gerecht zu werden, sie nicht in Statistiken ‚verloren gehen‘ zu lassen.

Viele dieser Überlegungen finden sich auch in der Frauen- und feministischen Forschung.

#### 4.1.3. FEMINISTISCHE FORSCHUNG

*„Much writing about ,migrants’ seems to imply that this word applies only to men, and several surveys have been directed exclusively to males. This cannot be excused on the grounds that men are the main decision-makers, for women’s role in major household decisions varies greatly across Africa and is often substantial. In any case, many women have moved independently into African cities...”*<sup>73</sup>

*„Unfortunately, little evidence is available on how far female migration consists of wives coming with their husbands, wives, joining husbands, or women moving independently of*

<sup>70</sup> Wienold in Peripherie Nr. 54 (1994), S. 22f

<sup>71</sup> Schiefer in Peripherie Nr. 57/58 (1995), S. 119, 121 (Hervorhebungen V.K.)

<sup>72</sup> Devereux & Hoddinott 1992, S. xi

<sup>73</sup> O’Connor 1983, S. 69

*men, although these distinctions are highly relevant to any analysis of motives for migration.*<sup>74</sup>

Feministische Forscherinnen machen auf die Notwendigkeit aufmerksam, die ‚Alltagswelten von Frauen‘ (‘the everyday worlds of women’<sup>75</sup>) in die Forschung mit einzubeziehen. Dies gilt besonders auch für die Migrationsforschung.

*„Mit der Darstellung des Ausmaßes der Unsichtbarmachung, Marginalisierung, Misinterpretation und Stereotypisierung von Frauen bzw. weiblichen Lebenszusammenhängen in der Wissenschaft wurden vorherrschende Paradigmen in Frage gestellt. (...) Es ging um die Erarbeitung eines eigenen Standpunkts, die Definition von Frauenforschung/feministischer Forschung erschien zunächst einfach: Forschung von Frauen über Frauen für Frauen.“*<sup>76</sup>

Diese Arbeit stellt sich auch in die Tradition der feministischen Forschung, indem sie

- das Geschlecht als zentrale (aber nicht die einzige) analytische Einheit annimmt;
- die Problemstellung durch eine Forschung über Frauen gewinnt, die historisch und situationspezifisch ökonomische, soziale, kulturelle, nationale und ethnische Realitäten verkörpern und schaffen;
- als Korrektiv für androzentrierte Färbungen und Annahmen über ‚Normalität‘ dienen will, indem sie das Wissen über Frauenleben und die geschlechtsspezifischen Elemente der sozialen Welt erweitert oder erneuert;
- die eigenen Interpretationen, Erfahrungen der Frauen akzeptiert und soziale Welten als Träger wichtiger Wahrheiten ansieht... und
- den Schwerpunkt auf das Verstehen des Materials oder der Informationen legt, anstatt auf die Kontrolle derselben.<sup>77</sup>

*„Das **ambivalente Verhältnis von Wissenschaft und Staat** wird in Afrika überdeutlich: Wissenschaft als Indiz einer wachsenden afrikanischen Selbstartikulation und Wissenschaft als Bedrohung der herrschenden Elite. (...) Für Frauenforschung in Afrika gilt das gleiche – und mehr: sie hat sich vorgenommen, innerafrikanisch auch jene Machtverhältnisse beim Namen zu nennen, die im Widerstand gegen die Dominanz und Hegemonie des Westens nur allzu leicht zwischen die Zeilen rutschen – die Machtverhältnisse zwischen den Geschlechtern. In der Ignoranz gegenüber diesem Thema scheint Afrika nicht besser und nicht schlechter dazustehen als der Rest der Welt.“*<sup>78</sup>

Es wird häufig kritisiert, dass Frauenforschung in Afrika noch immer ‚von westlichen Wissenschaftlerinnen dominiert‘<sup>79</sup> sei. Geiger warnt davor, dass sich eigene Annahmen über Marginalität oder Repräsentativität negativ auf die Auswahl der Interviewpartne-

---

<sup>74</sup> O’Connor 1983, S. 71

<sup>75</sup> Nast 1994, S. 54

<sup>76</sup> Zdunnek in Peripherie Nr. 57/58 (1995), S. 23

<sup>77</sup> ‘feminist objectives’ nach Geiger 1992, S. 306; Übersetzung aus dem Englischen und Gliederung: die Verfasserin

<sup>78</sup> Künkel in Peripherie Nr. 57/58 (1995), S. 58f

<sup>79</sup> Künkel in Peripherie Nr. 57/58 (1995), S. 59

rinnen und die Interviews auswirken<sup>80</sup>. Feministische Forschung versuche, sich besonders bewusst zu machen, welche Stimmen üblicherweise nicht gehört würden<sup>81</sup>. Wichtig sei auch, verschiedene Arten mündlicher Informationen zu respektieren<sup>82</sup>.

Es bestehe die Gefahr, dass durch Generalisierung und Bearbeitung durch Dritte, die persönliche Erzählung zu ‚Text‘ reduziert und die Erzählerin ‚ausradiert‘ werde<sup>83</sup>. In einer feministischen Beziehung respektierten Interviewerin und Befragten einander mit allen Unterschieden, aber seien sich der Begrenzungen der Zusammenarbeit bewusst<sup>84</sup>.

*„...we need to remain realistic and reasonably modest in our understanding of the part of the transformative project on which we as academics, feminist or other otherwise, have some influence. Thus, for example, we cannot usually or in any immediate and substantive way change the lives of women living in tragic or difficult circumstances. What we might be able to do, however, is change the ways their lives are interpreted, appreciated, and understood.“<sup>85</sup>*

Ein wichtiger Schritt sei die Einführung vielfältiger Wahrheiten (‚multiple truths‘) in die wissenschaftliche Diskussion<sup>86</sup>, das heißt ein Verständnis persönlicher Aussagen als Ausschnitte und Interpretationen der Wirklichkeit. „...we need to accept the idea of all representations of reality as ‚partial truths‘...“<sup>87</sup>

Callaway spricht in Bezug auf die feministische Forschung von ‚research as revision‘:

*„...‘revision‘ in the standard sense of correcting or completing the record; then, ‚re-vision‘ as looking again, a deliberate critical act to see through the stereotypes of our society as these are taken for granted in daily life and deeply embedded in academic tradition; and, finally, ‚re-vision‘ in its extended sense as the imaginative power of sighting possibilities and thus helping to bring about what is not (or not yet) visible, a new ordering of human relations.“<sup>88</sup>*

Die Rolle der Forscherin wird dann weniger dominant und weniger störend<sup>89</sup>. Die Biographie der Forscherin beeinflusse die Feldforschung allerdings in zweifacher Weise: indem bestimmte Einsichten aufgrund persönlicher Merkmale erleichtert würden, und durch die Reaktionen auf die eigene Gegenwart<sup>90</sup>. Beispielsweise wird beobachtet, dass junge Frauen als Forscherinnen als scheinbar harmlos wahrgenommen werden, so dass ihnen leicht heikle Geschäftsinterna anvertraut werden<sup>91</sup>.

---

<sup>80</sup> Geiger 1992, S. 307f

<sup>81</sup> Geiger 1992, S. 309

<sup>82</sup> Geiger 1992, S. 310

<sup>83</sup> Geiger 1992, S. 311

<sup>84</sup> ebenda

<sup>85</sup> Geiger 1992, S. 325

<sup>86</sup> Geiger 1992, S. 315

<sup>87</sup> Geiger 1992, S. 315

<sup>88</sup> Callaway 1981, S. 457

<sup>89</sup> England 1994, S. 85, 81f

<sup>90</sup> England 1994, S. 85

<sup>91</sup> ebenda

*„The researcher cannot conveniently tuck away the personal behind the professional, because **fieldwork is personal**. (...) A researcher is positioned by her/his gender, age, „race“/ethnicity, sexual identity, and so on, as well as by her/his biography, all of which may inhibit or enable certain research method insights in the field. (...) ...I believe that we need to integrate ourselves into the research process... (...) ...to be more open and honest about research and the limitations and partial nature of that research.“<sup>92</sup>*

*„In essence I am arguing for a geography in which intersubjectivity and reflexivity play a central role. (...) A more **reflexive and flexible approach** to fieldwork allows the researcher to be more open to any challenges to their theoretical position that fieldwork almost inevitably raises. (...) However, research is a process not just a product.“<sup>93</sup>*

Während England flexibles und reflektives Vorgehen fordert, plädiert Modelmog darüber hinaus für die bewusste Verwendung aller Sinne in der Frauenforschung.

#### EMPIRISCHE SOZIALFORSCHUNG ALS PHANTASIE TÄTIGKEIT<sup>94</sup>

*„Inzwischen hat sich ziemlich einhellig ergeben, dass empirische Sozialforschung vor einem erheblichen Dilemma steht: will sie – unabhängig von affirmativer oder kritischer Absicht – Auskünfte über unbekannte Einstellungen, Verhaltensweisen oder Sozialbeziehungen erhalten, entziehen sich ihr dennoch die Subjekte in ihrer ‚lebendigen Wirklichkeit‘... (...) Denn die Qualität von Unmittelbarkeit, Spontaneität, schließlich eine wichtige Dimension des sozialen Lebens der Menschen, lässt sich kaum erfassen, geschweige denn verallgemeinern.“<sup>95</sup>*

Modelmog wirft in ihrem vieldiskutierten Aufsatz ‚Zur Ethik von Beobachtung und Befragung‘ vor allem quantitativen Untersuchungen ein „rational verkürztes Verständnis von Menschen und Wissenschaft“<sup>96</sup> vor, während sich viele **qualitative Studien** dagegen wehrten, ‚Menschen in Zählmasse untergehen zu lassen‘<sup>97</sup>. Sie schlägt vor, Phantasie und andere Sinne bewusst in der Forschung anzuwenden, weil nur dadurch der Wirklichkeit und ihren Subjekten näher zu kommen sei.

Sie kritisiert die Annahme der Objektivität bei Beobachtungen, da das menschliche Auge jeweils nur einen Ausschnitt der Wirklichkeit aufnehmen könne<sup>98</sup>. Es sei wichtig, sich ins Gedächtnis zu rufen, dass die Befragung ursprünglich im klinisch-diagnostischen und militärischen Umfeld entwickelt wurde, also unter Umständen, die durch Hierarchie und Kontrollanspruch geprägt sind. Demgegenüber zeichne sich das Orakel der Antike durch einen imminenten Bedarf der ‚**Enträtselung**‘ aus, eine Qualität die Modelmog gerne

<sup>92</sup> England 1994, S. 85, 87

<sup>93</sup> England 1994, S. 82

<sup>94</sup> Ilse Modelmog ‚Empirische Sozialforschung als Phantasietätigkeit. Zur Ethik von Beobachtung und Befragung‘ Hauptartikel in Zeitschrift für Ethik und Sozialwissenschaft 2 (1991) 4, S. 521-531

<sup>95</sup> Modelmog 1991, S. 521f in Anlehnung an Marianne Weber

<sup>96</sup> Modelmog 1991, S. 521

<sup>97</sup> Modelmog 1991, S. 522

<sup>98</sup> Modelmog 1991, S. 523f

auch in der Befragung sehen würde. Heute sei die üblichste Form der Befragung das Interview in den Medien, das sich im allgemeinen durch Freiwilligkeit auszeichne<sup>99</sup>.

In der **Frauenforschung** empfiehlt Modelmog ‚Distanz und Engagement‘, die Befragten ‚in ihrer besonderen Lebenssituation, die sich aus ihrer Geschlechtlichkeit ergibt‘ zu berücksichtigen<sup>100</sup>.

*„Zunächst geht es bei der Befragung um kommunikatives Handeln, um symbolisch vermittelte Interaktion... Es handelt sich um Sprache als sinnlichen Vorgang. Sprache, das Sprechen, das Gespräch – sie beziehen sich...auf die körperliche Vermittlung von Innen und Außen, zwischen Subjekt und Objekt. (...) Anders als beim Auge, das...Ferne dokumentiert, ist...beim Gespräch... Nähe Voraussetzung.“<sup>101</sup>*

*„Die Trennung von Privatheit und Öffentlichkeit in ihrer jeweiligen ideologisch bedingten Identifikation mit Frauen oder Männern hat...jeweils ebenso spezifische Kommunikationsweisen ausbilden lassen. (...) Die Integration von Sinnlichkeit in die methodischen Überlegungen, sie nicht nur als intellektuelles Phänomen oder als symbolische Vermittlung zu sehen, setzt an dem sozial begründeten Interesse von Frauen zum Dialog und zu unvermittelter Kommunikation an.“<sup>102</sup>*

Sinnlichkeit der Kommunikation fördere ein ‚wechselseitiges Selbst- und Fremdverständnis‘, helfe die ‚richtige Sprache‘ zu finden und Bedingungen zu schaffen, in denen auch ‚unausgegrenzte Ideen‘ geäußert und gemeinsam weiterentwickelt werden können, um mithilfe der Phantasie, hervorzubringen ‚was verborgen war‘<sup>103</sup>.

Von der Forscherin wird gefordert, in einen aktiven **Austauschprozess** einzutreten: „im Prozess der Auseinandersetzung entsteht etwas Neues...“<sup>104</sup>. Auch Mbilinyi beschreibt, wie sie beim Aufzeichnen der Lebensgeschichte von Kalindile nur durch ständiges Nach- und Hinterfragen Missverständnisse vermeiden konnte, und wie durch beiderseits engagierte Diskussionen über Einstellungen und Strategien „wahre und kreative Ergebnisse“ erzielt wurden<sup>105</sup>. Dies schließt auch ein Umdenken bezüglich der Frauenrollen ein, wie von Modelmog gefordert:

*„Galt Stärke in dieser Weise für das männliche Geschlecht, so wurde Schwäche vor allem mit Frauen identifiziert. Eine Entkoppelung dieser logischen und inhaltlichen Zuordnungen verweist auf die Ausdifferenzierung von Persönlichkeit und auf die Aufhebung der geschlechtlichen Zuordnung von Vernunft und Herrschaft, Gefühlen und Ohnmacht.“<sup>106</sup>*

*„Mit einem neuen Ansatz...können Gefühle Basis von vernünftigem Handeln werden, das bewusste Gemeinsamkeit als Zuwendung, vielleicht sogar als Zuneigung erlaubt. Die somit*

<sup>99</sup> vgl. Modelmog 1991, S. 525f

<sup>100</sup> Modelmog 1991, S. 527

<sup>101</sup> Modelmog 1991, S. 527

<sup>102</sup> Modelmog 1991, S. 528

<sup>103</sup> ebenda

<sup>104</sup> Modelmog 1991, S. 528

<sup>105</sup> Mbilinyi 1989, S. 204ff

<sup>106</sup> Modelmog 1991, S. 529

*mögliche Akzeptanz Anderer, sie in ihrem Selbstkern belassend, lässt Wachsamkeit für Unterdrückung, Schmerz, Grausamkeit, Benachteiligung zu, die Veränderung zur Folge haben kann.“<sup>107</sup>*

Den allgemein menschlichen „Wunsch, sich gefühlvoll begegnen zu können“<sup>108</sup> gelte es in die Forschungspraxis zu integrieren, um sowohl den Forschungsprozess angenehmer zu gestalten als auch gültigere Ergebnisse zu erbringen.

Der Forschungsansatz der vorliegenden Studie wird in den folgenden Teilkapiteln beschrieben. Eine rückblickende, kritische Diskussion der Methoden, Fragen usw. findet sich im Anschluss an die Ergebnisse in Kap. 12.

#### **4.2. KONZEPTION DER UNTERSUCHUNG**

Die vorliegende Arbeit versucht das Phänomen der umfangreichen Land-Stadt-Wanderung von Frauen in Tansania zu erklären. Da die Trennung vergleichbarer Studien in Makro- und Mikroebene und das Fehlen einer Vermittlung zwischen diesen als Mangel empfunden wird, soll versucht werden, die Hintergründe von Migrationsbewegungen ebenso wie die individuelle Wanderungsentscheidung zu berücksichtigen und in Zusammenhang zu bringen.

Im ‚Theorie-Teil‘ wurden die Kennzeichen der Urbanisierungs- und Migrationsprozesse in Afrika sowie der Frauenmigration anhand der einschlägigen Literatur dargestellt (Kap. 2, 3). Eine kurze Präsentation der migrationstheoretischen Konzepte, die für die weitere Diskussion des Forschungsthemas relevant erscheinen, findet sich im Teilkapitel 4.2.1., während der Stand der Forschung zum Thema ‚Migration von Frauen in Tansania‘ unter 4.2.2. beschrieben wird.

Die ‚Literaturstudie‘ hat zum Ziel, die räumlichen, wirtschaftlichen und sozialen Rahmenbedingungen der Frauenmigration in Tansania klarzulegen. Dazu wird das vorhandene Material zu Verstärkerungs- und Migrationsprozessen, und insbesondere zur Stadtentwicklung Daressalaams ausgewertet (Kap. 5). Die wachsende Bedeutung der Migrantinnen in Tansania wird anhand von Literatur und Statistik vor dem Hintergrund des Land-Stadt-Gefälles herausgearbeitet (Kap. 6 bzw. 7).

Die ‚Feldstudie‘ konzentriert sich auf die Analyse individueller Wanderungsprozesse von Frauen, die nach Daressalaam gezogen waren. Um ein möglichst vollständiges Bild zu erhalten, wurde für die ‚Feldstudie‘ ein Methoden-Mix verwendet, der in diesem Kapitel vorgestellt wird. Die Informationen aus den empirischen Erhebungen werden anhand der unten formulierten Fragenkreise ausgewertet (Kap. 8-11). Der zeitliche und räumliche Rahmen der Untersuchung spannt sich von der Vergangenheit, der Zeit im Dorf und dem Entschluss zur Migration, über die Gegenwart, mit den Konsequenzen der

---

<sup>107</sup> Modelmog 1991, S. 531

<sup>108</sup> Modelmog 1991, S. 529

Wanderung, bis zu den Zukunftsperspektiven der Migrantin, die möglicherweise den Weg zurück ins Dorf einschließen.

Besonderes Interesse besteht am Ursprung der Migration, d.h. an den Wanderungsgründen der Frauen. Um den Migrationsprozess zu verstehen, werden sowohl der Informationsstand vor der Wanderung, als auch der Wanderungsentschluss und die tatsächliche Abwanderung analysiert. Von Interesse ist hier besonders die Rolle der Familie. Die Darstellung der Lebens- und Arbeitsverhältnisse der Migrantinnen bildet den Hintergrund der Diskussion über Erfolg bzw. Misserfolg der Strategie Land-Stadt-Wanderung für verschiedene Gruppen von Frauen, die Frage nach der Entwicklung von städtischer Identität bzw. Migrantinnenkultur, Land-Stadt-Verflechtungen und Zukunftsplänen.

Im abschließenden Kapitel 12 werden nach der Diskussion der Arbeitsfragen und Annahmen, sowohl Folgerungen als auch offene Fragen vorgestellt, und die verwendeten Methoden einer kritischen Bewertung unterzogen. Ziel ist es, den Informationsstand zu dokumentieren und Hinweise für weitere Forschungsarbeiten zu geben. Hierzu dient auch der Materialteil, der neben einem Summary in englischer Sprache eine ausführliche Bibliographie sowie statistisches Material enthält.

#### 4.2.1. THEORETISCHE KONZEPTE ZUR FRAUENMIGRATION

##### (1) MIGRATIONSGRÜNDE

Die ‚Innovative Migration‘ hat die Veränderung der Lebensumstände<sup>109</sup> zum Ziel. Die städtische Befangenheit der Entwicklung (urban bias) lockt vor allem junge Menschen aus ihrem chronisch stillstehenden Lebensumständen im ländlichen Raum<sup>110</sup>. Besonders die Frauenmigration wird als Reaktion auf die Verhältnisse im Dorf<sup>111</sup> und den Mangel an Veränderung interpretiert.

Die Verschlechterung der wirtschaftlichen Situation im ländlichen Raum trifft Frauen besonders hart<sup>112</sup>. Hinzu kommt die Benachteiligung von Frauen im Dorf<sup>113</sup> aufgrund soziokultureller Faktoren<sup>114</sup>, die zur Frustration mit dem Dorfleben führt<sup>115</sup>. Ökonomische Gründe<sup>116</sup> gelten heute als dominant für die Migration von Frauen<sup>117</sup>, häufig als Wunsch nach Verbesserung des eigenen finanziellen und sozialen Status<sup>118</sup>.

---

<sup>109</sup> Petersen 1958, Kap. 2.1.1.

<sup>110</sup> Lipton 1977, Kap. 2.2.1.

<sup>111</sup> Ouedraogo 1995, Kap. 3.1.

<sup>112</sup> Boserup 1985, Kap. 3.2.4.

<sup>113</sup> Morokvasic 1984, UNFPA 1993, Kap. 3.2.4.

<sup>114</sup> Pittin 1984, Kap. 3.2.4.

<sup>115</sup> Obbo 1980, S. 3.2.4.)

<sup>116</sup> vgl. Kap. 2.1.1.

<sup>117</sup> Hugo 1992, Kap. 3.2.1.

<sup>118</sup> Gonzalez 1976, Kap.3.2.1.

Andere Autoren betonen jedoch die Bedeutung sozialer Gründe für Migrantinnen, wie beispielsweise der Möglichkeit als 'housegirls' in einem städtischen Haushalt auszu-helfen<sup>119</sup>. Doch ist die Trennung ökonomischer und sozialer Motivation schwierig und Mischformen werden bei Frauen häufig als familienorientiert misinterpretiert<sup>120</sup>.

## (2) WANDERUNGSPROZESS

Frauenwanderung war früher häufig an die der Männer gebunden, d.h. Frauen zogen als 'tied movers'<sup>121</sup>, nicht aus eigenem Antrieb in die Stadt. Bis heute wird die Land-Stadt-Wanderung von Frauen häufig als Teil einer Familienstrategie<sup>122</sup> gesehen. Diese kann etwa der Versuch der Familie sein, sich gegen die Risiken des modernen Lebens zu versichern oder auch, den Töchtern eine bessere Zukunft zu ermöglichen, einen Ausweg aus den Einschränkungen und Widersprüchen des Dorflebens zu suchen<sup>123</sup>.

Im Zusammenhang mit dem tatsächlichen Umzug wird die Bedeutung der Unterstützung durch Verwandte beschrieben. In der Stadt treffen Frauen Klanschwester<sup>124</sup>, die ihnen bei der Ansiedelung helfen, dann werden sie selbst zu Satelliten<sup>125</sup>.

In neuerer Zeit werden allerdings individuelle Gründe, wie die Arbeitssuche, stärker betont, für die verbesserte Bildung als Katalysator gilt<sup>126</sup>. Es gilt als typisch, dass vor allem jüngere und ältere Frauen wandern<sup>127</sup> (Selektivität der Migration<sup>128</sup>). Von einigen Autorinnen wird die Frauenmigration in erster Linie als Ausbruch aus vorgeschriebenen Rollen<sup>129</sup> interpretiert, während andere davor warnen, sie als Zeichen von oder Schritt zur Emanzipation zu sehen<sup>130</sup>.

Diskutiert wird auch, inwieweit finanzielle Unabhängigkeit und ein erweiterter Horizont für Frauen<sup>131</sup> deren Status innerhalb der Familie verändern. Frauenmigration wird als befreiendes Erlebnis für Einzelne<sup>132</sup> und als Teil eines umfassenden gesellschaftlichen Transformationsprozesses<sup>133</sup> beschrieben.

## (3) MIGRATIONSFOLGEN

Der Migrantinnenalltag unterscheidet sich vom früheren Leben der Frauen im Dorf. In der Stadt sind Frauen häufiger Haushaltsvorstände<sup>134</sup>, bauen neue soziale Netzwerke

<sup>119</sup> Vaa 1990, Vorlaufer 1992, Kap. 3.2.2.

<sup>120</sup> Vaa 1990, Trager 1995, Kap. 3.2.2.

<sup>121</sup> Clark 1986, Kap. 2.1.2.

<sup>122</sup> Trager 1984, UNFPA 1993, Kap. 3.2.5.

<sup>123</sup> Ouedraogo 1995, Kap. 3.2.5.

<sup>124</sup> Meier 1997, Ghana, Kap. 3.2.5.

<sup>125</sup> Schulz 1997, Kenia, Kap. 3.2.5.

<sup>126</sup> Jones 1992, Kap. 3.2.3.

<sup>127</sup> Kap. 3.1.

<sup>128</sup> Kap. 2.1.3.

<sup>129</sup> Jones 1992, Kap. 3.2.4.

<sup>130</sup> Vorlaufer 1985, Kap. 3.3.1.

<sup>131</sup> Adepoju 1995, Kap. 3.3.1.

<sup>132</sup> Khoo, Smith and Fawcett 1984, Kap. 3.3.1.

<sup>133</sup> Gugler und Ludwar-Ene 1995, Kap. 3.3.1

<sup>134</sup> Schlyter 1990, UNFPA 1993, Kap. 3.3.4.

auf<sup>135</sup> und erzielen durch Arbeit im informellen Sektor ein eigenes Bareinkommen<sup>136</sup>. Eine wichtige Veränderung ist die abnehmende Fertilität infolge von Bildung, sowie Veränderung kultureller Normen<sup>137</sup>. Viele Migrantinnen erreichen Unabhängigkeit von Männern<sup>138</sup>, doch geschlechtsspezifische Diskriminierungen werden als üblich beschrieben<sup>139</sup>.

Die Frage, ob Migration und Urbanisierung zu Identitätswandel oder Identitätskonflikten führt<sup>140</sup>, wird anhand der Indikatoren Sprache, Freundschaften, Mitgliedschaft in Vereinen und ähnlichem diskutiert. Es wird als typisch angesehen, dass die erste Generation der Migrantinnen die ökonomischen Vorteile der Stadt betont, während die zweite Generation insbesondere die soziokulturelle Aspekte des Stadtlebens, den ‚städtischen Lebensstil‘, schätzt<sup>141</sup>.

Viele Frauen verstehen die Stadt als Ressource<sup>142</sup>, wenden eine ‚städtische Strategie‘ an<sup>143</sup>. Sind Frauen urbaner als Männer<sup>144</sup>? Unter Urbanität wird verstanden, den Lebensmittelpunkt in der Stadt zu haben, dauerhaft dort leben zu wollen, weniger Heimatbesuche zu unternehmen<sup>145</sup>. Einige Autoren vermuten, dass die Migration für Frauen endgültiger ist (als für Männer)<sup>146</sup>, dass Frauen bei ihren Zukunftsplänen seltener eine Rückkehr ins Dorf miteinbeziehen<sup>147</sup>. Bei den Rückkehrern werden verschiedene Typen – erfolgreich oder gescheitert – unterschieden<sup>148</sup>.

#### (4) STADT-LAND-VERFLECHTUNGEN

Die Systemtheorie betont den Einfluss der ländlichen und städtischen Subsysteme auf potentielle Migranten<sup>149</sup>. Verschiedene Autoren betonen einerseits die Bedeutung der abnehmenden räumlichen und sozialen Distanz zwischen Stadt und Land<sup>150</sup> für die Land-Stadt-Wanderung, und andererseits als Folgen derselben die Urbanisierung des Landes und Ruralisierung der Städte<sup>151</sup>.

Es wird befürchtet, dass die Frauenmigration zum Zerfall der Sozialstrukturen auf dem Lande führe<sup>152</sup>, doch wird auch beschrieben, wie Land-Stadt-Wanderung andernorts zu verstärkter Solidarität unter Frauen führe<sup>153</sup>.

<sup>135</sup> Ouedraogo 1995, Kap. 3.3.4.

<sup>136</sup> Schlyter 1990, Ludwar-Ene 1991 u.A., Kap. 3.3.6.

<sup>137</sup> UNFPA 1993, Kap. 3.3.5.

<sup>138</sup> Schuster 1982, Kap. 3.3.4.

<sup>139</sup> Obbo 1980, Schuster 1982, Kap. 3.3.3.

<sup>140</sup> Vorlaufer 1992, Kap. 2.2.5.

<sup>141</sup> ebenda

<sup>142</sup> Ludwar-Ene 1991, Kap. 3.3.7.

<sup>143</sup> Schlyter 1990, Kap. 3.3.7.

<sup>144</sup> Ludwar-Ene und Wurster, Schlyter 1990, Kap. 3.1.

<sup>145</sup> Ludwar-Ene 1991, Kap. 3.3.7.

<sup>146</sup> Vorlaufer 1985 und 1992, Dräger 1992, Kap. 3.1.

<sup>147</sup> Olurode 1995, Kap. 3.1.

<sup>148</sup> Balán 1981, Kap. 2.2.6.

<sup>149</sup> Mabogunje 1970, Kap. 2.1.2.

<sup>150</sup> Vorlaufer 1985, Kap. 3.2.4.

<sup>151</sup> Vorlaufer 1992, Kenia, Kap. 2.2.4.

<sup>152</sup> Goosen 1976, Kap. 3.3.1.

Als Folge zunehmender Migration gelten gegenläufige Ströme von Informationen, Werten, Gütern und ‚remittances‘ (Geldsendungen) zwischen Stadt und Land<sup>154</sup> und die häufige Rückwanderung von Kindern<sup>155</sup> der Migrantinnen. Einige Autoren beschreiben besonders intensive Heimatbeziehungen von Migrantinnen<sup>156</sup>. Andere differenzieren zwischen alleinstehenden Frauen, die eher schwächere Kontakt zum Herkunftsgebiet haben<sup>157</sup> und verheirateten Frauen, für die das ‚Pendeln‘ zwischen Stadt und Land wichtig für ihre Identität als Dorfbewohnerin sowie als Rückkehrversicherung ist<sup>158</sup>.

Es gibt eine ‚Phase der Urbanisierung‘<sup>159</sup>, in der Migration als Prestige-Gewinn gilt und zur kulturellen Norm wird. Der vierte Migrationstyp – die permanente Ansiedelung in der Stadt – ist bei Frauen möglicherweise häufiger<sup>160</sup>. Die Land-Stadt-Wanderung von Frauen trägt daher in besonderem Maße zur Urbanisierung der Gesellschaft bei<sup>161</sup>.

#### 4.2.2. STAND DER FORSCHUNG ZUR MIGRATION VON FRAUEN IN TANSANIA

Am Beginn der Arbeit stand eine ausführliche Literatursuche, die nach Abschluß der Feldforschung ergänzt wurde und in zwei verschiedene Bereiche eingeteilt werden kann. Die Analyse der theoretischen Literatur dient der Diskussion der relevanten Konzepte (Kap. 2, 3, Zusammenfassung siehe unten). Die Zusammenfassung der einschlägigen Literatur über Tansania im Rahmen der Literaturstudie (Kap. 5 bis 8) hat das Verständnis der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und Hintergründe, sowie Ursachen und Auswirkungen der Migration von Frauen zum Ziel.

Der **Stand der Forschung** kann wie folgt zusammengefaßt werden: Zum Phänomen der Land-Stadt-Wanderung in Afrika liegen zahlreiche Arbeiten vor (beispielsweise Balán 1981, Gilbert & Gugler 1982), die Umfang und Gründe des Migrationsprozesses allgemein oder anhand von Länderbeispielen (für Tansania: ILO 1982) analysieren (zusammenfassende Diskussion siehe Kapitel 2).

Seit den achtziger Jahren wird in der Literatur auf die besondere Bedeutung der Migration von Frauen hingewiesen (vergleiche Bay 1982, Morokvasic 1984), die nun nicht mehr nur als Folge der Arbeitsmigration der Männer gesehen wird. Beispiele für frauenbezogene Migrationstudien in einzelnen afrikanischen Ländern sind Drakakis-Smith (Simbabwe 1984), Pittin (Nigeria 1984) und Rheingans (Sudan 1991). (Der Literatur zur Migration von Frauen ist Kapitel 3. gewidmet.)

---

<sup>153</sup> Schäfer 1997, Kap. 3.3.1.

<sup>154</sup> Vorlaufer 1992, Kenia, Kap. 2.2.4.

<sup>155</sup> Goosen 1976, Kap. 3.3.1., Schlyter 1990, Kap. 3.3.2

<sup>156</sup> Vorlaufer 1992, Trager 1995, Kap. 3.3.2.

<sup>157</sup> Schlyter 1990, weibl. Haushaltsvorstände in Zimbabwe, Kap. 3.3.2.

<sup>158</sup> Schlyter 1990, Kap. 3.3.2.

<sup>159</sup> Gugler 1989, Kap. 2.2.3.

<sup>160</sup> Gugler und Ludwar-Ene 1995, Kap. 3.1.

<sup>161</sup> vgl. Gugler und Ludwar-Ene 1995, Kap. 3.3.1

Die Arbeit von Heinrich (1987) liefert wertvolle Informationen über die wichtigsten Entwicklungsprobleme Daressalaams: Land-Stadt-Wanderung, unausgewogenes Wachstum und Squattergebiete. Seine Gliederung der Zuwanderungsgebiete in Siedlungstypen diente als Grundlage für die Auswahl der Untersuchungsgebiete. Um die massive Zuwanderung nach Daressalaam zu erklären, beschreibt Satzinger 1990, wie auch in Tansania eine „urbane Befangenheit“<sup>162</sup> bzw. eine hohe ‚Primacy‘ (vergleiche Sawers 1989) zu beobachten ist. Die vom Scandinavian Institute of African Studies herausgegebenen Sammelbände ‚Small Town Africa‘, ‚The Rural-Urban Interface in Africa‘ und ‚The Migration Experience in Africa‘ (1990, 1992 und 1995) liefern vielseitige und aktuelle Fallstudien zu Stadtentwicklung und Migration unter anderem in Tansania (Kap. 5). Aktuelle Artikel tansanischer Autoren finden sich in Ngware & Kironde ‚Urbanising Tanzania – Issues, Initiatives and Priorities‘ aus dem Jahr 2000.

Für tansanische Frauen hat Donner-Reichle 1994 Daten zu Migration und städtischem Arbeitsmarkt analysiert. Sie verweist auf das geringe Subsistenzniveau in den Dörfern und die starke Abhängigkeit von Männern, und interpretiert die Abwanderung der Frauen aus dem ländlichen Raum als „Versuch aus einem überholten Gesellschaftsgefüge auszubrechen“<sup>163</sup> und als „Suche nach Selbstbestimmung“<sup>164</sup> (Kap. 7).

Zur veränderten Rolle von Stadtfrauen hat Tripp 1989 Informationen zusammengetragen. Sie beschreibt, wie infolge der wirtschaftlichen Krise viele Frauen in Daressalaam gezwungen sind, selbst einer Erwerbsarbeit nachzugehen, was zur Stärkung ihrer Position führe (vgl. Kap. 7) Über die Arbeitssituation von Frauen in tansanischen Städten und insbesondere ihr Engagement im Informellen Sektor existieren zahlreiche Studien (Shields 1980, Bryceson 1985, Chijumba 1983, Kerner 1988, Grohs 1989, Mbilinyi 1991 u.a.). Das an der Universität angesiedelte Women’s Research and Documentation Project (WRDP) hat sich die Förderung und Dokumentation von Forschung in diesem Bereich zur Aufgabe gemacht.

Im vorhergehenden Teilkapitel (Kap. 4.1.) sind Vorschläge für thematische Schwerpunkte zukünftiger Migrationstudien zusammengestellt. Diese Arbeit ist insbesondere von den wiederholten Forderungen nach vermehrter Forschung über die Migration von Frauen sowie nach Integration von Frauenperspektiven in die Wissenschaft inspiriert. Schwerpunkte sind die in der Migrationsforschung bislang offenen Fragen bezüglich des Ablaufs individueller Wanderungsentscheidungen, der Migrationsgründe und der Bedeutung von Information für potentielle Migrantinnen. Aufgrund der relativ spärlichen Literaturlage waren aber auch Information über die Realisierung der Migration, den städtischen Alltag von Migrantinnen und deren Zukunftspläne nötig, um ein besseres Verständnis der Land-Stadt-Wanderung von Frauen in Tansania zu ermöglichen.

---

<sup>162</sup> Satzinger 1990: ‚Bstadt und Land im Entwicklungsland. Ein Beitrag zur Diskussion über die urbane Befangenheit von Entwicklungsplanung und Entwicklungsprozeß am Beispiel Tansanias‘

<sup>163</sup> Donner-Reichle 1984, S. 155

<sup>164</sup> ebenda

### 4.2.3. FRAGESTELLUNG

Zu Beginn der Feldforschung wurden die folgenden *Arbeitsfragen* formuliert, die (in Anlehnung an die Gliederung der theoretischen Konzepte) in vier Fragenkreise zusammengefaßt werden können:

#### (1) Welche Migrationsgründe haben Frauen in Tansania?

Ist die Land-Stadt-Wanderung überwiegend ökonomisch oder sozial motiviert? Ist die Migration innovativ oder konservativ ausgerichtet, d.h. dient sie der Veränderung oder der Erhaltung der Lebensumstände? (Ergebnisse der Feldstudie in Kap. 9)

#### (2) Wie sieht der Wanderungsprozeß tansanischer Frauen aus?

Welche Informationen stehen Frauen im Vorfeld der Wanderung zur Verfügung? Wie verläuft der Entscheidungsprozess? Wird die Land-Stadt-Wanderung überwiegend selbständig oder als Teil einer Familienstrategie durchgeführt? Welche Formen der Unterstützung erhalten Migrantinnen? Wie wird die Land-Stadt-Wanderung realisiert? Ist die Migration auf Dauer angelegt oder nur temporär? (Ergebnisse der Feldstudie in Kap. 8)

#### (3) Welche Folgen hat die Land-Stadt-Wanderung für Migrantinnen?

(a) Wie organisieren Migrantinnen ihren **Alltag in der Stadt**? Wie sind ihre Wohn- und Einkommensverhältnisse? Welche Möglichkeiten haben sie für Arbeit und Kinderbetreuung? Welche Probleme finden Migrantinnen in der Stadt vor und welche sozialen Netzwerke sind hilfreich? Entwickeln sie einen städtischen Lebensstil? Wie bewerten sie die Migration rückblickend? Ist die Migration erfolgreich? (Ergebnisse der Feldstudie in Kap. 10, 11)

(b) Welche **Zukunftspläne** haben die Migrantinnen? Welchen Wohnort bevorzugen sie – Daressalaam oder das Dorf? Welche Rolle spielen Ethnizität und ethnische Zugehörigkeit im städtischen Alltag von Frauen? Identifizieren sich Migrantinnen mit der ‚städtischen‘ Lebensart? Entwickelt sich eine gemeinsame Migrantinnen-Kultur oder -Identität? Ist die Migration dauerhaft? (Ergebnisse der Feldstudie in Kap. 11)

#### (4) Welche Rolle spielen Land-Stadt-Verflechtungen für die Migration von Frauen?

(a) Welcher Art und Bedeutung sind die **Beziehungen** der Migrantinnen zu Verwandten im **Heimatsdorf**? Welche Rolle spielen Besuche im bzw. aus dem Dorf? Welche Ressourcen werden zwischen Stadt und Land ausgetauscht? Wie beurteilen Dorfbewohnerinnen und -bewohner die Abwanderung der Frauen? (Ergebnisse der Feldstudie in Kap. 11.2.)

(b) Welche wirtschaftlichen, sozialen, räumlichen und kulturellen **Rahmenbedingungen** begünstigen bzw. erschweren den Migrationsprozess von Frauen in Tansania? Welche gesellschaftlichen **Auswirkungen** hat die Land-Stadt-Wanderung von Frauen? (Ergebnisse der Literaturstudie in Kap. 5 bis 7)

Aufgrund der Literaturlage, die zwar reichlich Hintergrundinformationen, jedoch wenig konkrete Informationen über die Gruppe der Migrantinnen in Tansania bietet, wurde be-

stimmt, daß die Feldstudie überwiegend explorativen Charakter haben soll. Das Phänomen der Land-Stadt-Wanderung von Frauen in Tansania soll erstmals umfassend beschrieben und erklärt werden. Gleichzeitig werden bezüglich einzelner Aspekte des Wanderungsprozesses, der Wanderungsgründe, Entscheidungsmechanismen etc., folgende *Annahmen* festgehalten, die in Kap. 12 anhand der Ergebnisse von Literatur- und Feldstudie diskutiert werden:

(A) *Land-Stadt-Wanderung von Frauen in Tansania ist heute überwiegend ökonomisch begründet.* Das heißt Frauen ziehen in die Stadt, um die eigenen Lebensverhältnisse zu verbessern.

(B) *Die selbständige Land-Stadt-Wanderung von Frauen wird häufiger.* Das heißt, Frauen ziehen in zunehmendem Maße unabhängig von Ehemann und Familie, und aufgrund eigener Entscheidung in die Stadt. Sie machen Gebrauch von einer städtischen Strategie.

(C) *Die städtische Strategie ist in vielen Fällen erfolgreich und dauerhaft. Die Land-Stadt-Wanderung von Frauen in Tansania führt zu ihrer "Urbanisierung".* Das heißt, Kinderwunsch und Fertilität nehmen ab, die eigenen Zukunftspläne sind stadtorientiert, neue Netzwerke in der Stadt übernehmen Funktionen der ländlichen Großfamilie.

(D) *In Tansania sind Frauen heute urbaner als Männer.* Das heißt, unter den gegebenen Rahmenbedingungen gewinnen sie durch die Land-Stadt-Wanderung mehr als die männlichen Kollegen, neben wirtschaftlichem Erfolg vor allem persönliche Freiheit. Frauen schätzen den städtischen Lebensstil.

#### 4.2.4. DEFINITIONEN

Der **Wanderungsprozeß** wird verstanden als Vorgang, der mit der Abwägung einer potentiellen Abwanderung aufgrund der gegebenen Rahmenbedingungen beginnt, im Entscheidungsprozess beschlossen wird, mit der Fahrt in die Stadt realisiert wird und erst endet, wenn die Migrantin ihr erklärtes Ziel erreicht hat. Die Realisierung kann als ‚Wanderungsprozeß im engeren Sinne‘ bezeichnet werden.

Die vorliegende Untersuchung basiert auf Interviews mit zugewanderten Frauen in Daressalaam. Jedes Interview ist eine Momentaufnahme, bei der eine Migrantin in einem bestimmten Stadium des Wanderungsprozesses befragt wurde. Während ein Teil der Frauen beabsichtigt, in die Dörfer zurückzukehren, und die Stadt als temporären Arbeits- und Wohnort sieht, haben andere Interviewpartnerinnen in Daressalaam ihr Ziel erreicht und sich dort niedergelassen.

In den **Entscheidungsprozeß** fließen gesellschaftliche Erwartungshaltungen, Einstellungen der Dorfbewohner, Erfahrungen und Meinungen von Familienmitgliedern sowie eigenes Rollenverständnis, persönliche Wünsche und Ziele ein. An der Entscheidung zur Migration können verschiedene Akteure, etwa die Familie oder der Ehemann, beteiligt sein. Aus Sicht der Migrantin können verschiedene Grade ihrer Beteiligung am Beschluß unterschieden werden: eigene Entscheidung, Mitwirkung und Beschluß durch Andere.

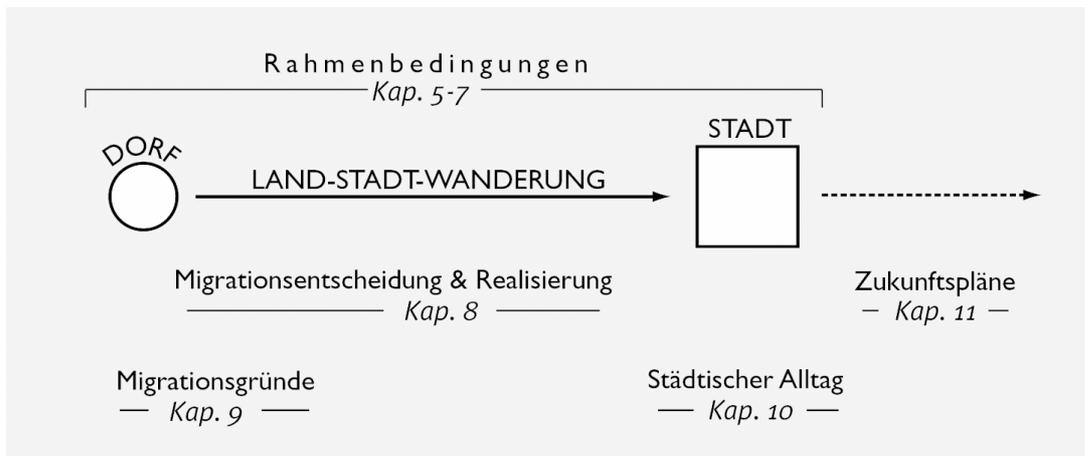
Zu untersuchen sind auch Vorhandensein, Qualität und Quellen der Information über den zukünftigen Wohnort als Teil des Entscheidungsprozesses.

Der Entscheidungsprozeß wird, wie der Wanderungsgrund bzw. das Wanderungsmotiv, als Teilaspekt des Wanderungsprozesses verstanden. Im folgenden wird versucht, durch bildliche Darstellung das Verständnis von Wanderungs- und Entscheidungsprozeß und ihrer Elemente zu vermitteln, das der Feldforschung zugrunde lag.

In der vorliegenden Untersuchung wird unterschieden zwischen der persönlichen Motivation, in die Stadt zu ziehen – dem **Wanderungsmotiv** – und der im Interview gegebenen Begründung – den **Wanderungsgründen**. Im Interviewverlauf können unterschiedliche Gründe genannt werden, als Reaktion auf (tatsächliche oder vermutete) Erwartungen der eigenen Gesellschaft und der Interviewerin. Die Begründungen lassen allerdings in Kombination mit dem Lebenslauf und der aktuellen Situation der Migrantin Rückschlüsse auf ihr Wanderungsmotiv zu.

Aus der differenzierten Darstellung der Wanderungsgründe der Interviewpartnerinnen und beobachteten Zusammenhängen zwischen Wanderungsmotiv und Wanderungsprozeß lassen sich generalisierend **Migrantinnen-Typen** ableiten.

Abb. 4-2: Die Darstellung des Wanderungsprozesses in dieser Studie



Quelle: eigener Entwurf

### 4.3. METHODIK

Neben dem Literatur- und Statistikstudium wurden vor allem verschiedene Interviewtypen und in geringerem Umfang Beobachtungen (zur Beschreibung des Wohnumfelds, siehe Kap. 10) eingesetzt.

#### 4.3.1. EXPERTENGESPRÄCHE

Zu Beginn der Feldforschung wurden eine Reihe von tansanischen Experten für Stadtentwicklung einerseits und Frauenfragen andererseits mithilfe von zwei Gesprächsleitfäden in Englisch (siehe Anhang) befragt. Die Antworten wurden während der Gespräche notiert und waren bei der Auswahl der Untersuchungsgebiete und dem Entwurf des Fragebogens für den Survey hilfreich. Die folgenden Expertengespräche wurden 1993 in Daressalaam geführt:

Zur Stadtentwicklung Daressalaams und Zuwanderung:

- Mr. Kihunrwa, Stadtplanungsamt
- Mr. Ngallaba, Statistisches Amt, Auswertung des Zensus bezüglich Migrationsdaten

Zur Land-Stadt-Wanderung von Frauen in Tansania, Migrantinnen in Daressalaam:

- Ms. Peter, Universität Daressalaam, Lektorin am Institut für Geographie, Forschung über Land-Stadt-Beziehungen
- Ms. Kiwasila, Universität Daressalaam, Mitarbeiterin im ‚Women’s Research and Documentation Project‘ (WRDP)
- Ms. Ngaiza, Universität Daressalaam, Herausgeberin des Buches „The Unsung Heroines – Women’s Life Histories from Tanzania“ gemeinsam mit Bertha Koda
- Ms. Mbilinyi, Universität Daressalaam, Professorin am ‚Institute for Development Studies‘ und Autorin von ‚Runaway Wives‘ u.a. (siehe Literaturverzeichnis)
- Ms. Jonazi, Friedrich-Ebert-Stiftung, Koordinatorin der Frauenprojekte
- Ms. Mrutu, Baby Care & Womens’ Association (BACAWA, NGO zur Unterstützung alleinstehender Mütter, insbesondere Zuwanderinnen)
- Ms. Temu, Ministerium für Soziale Entwicklung, Frauen und Kultur, Mitarbeiterin für Frauenfragen
- Ms. Irigo, ‚National Social Welfare Institute‘, Mitarbeiterin für Sozialentwicklung und Beratung von Frauengruppen, Ausbildung von Sozialarbeiterinnen für Frauenförderung
- Ms. Mkambara und Ms. Chabrana, CCM, Vorsitzende und Stellvertreterin der Frauen im Bezirk Mzimuni.

In Anschluß an den Survey wurden weitere Experteninterviews zur Entwicklung der Zuwanderung von Frauen nach Daressalaam und der Situation der Migrantinnen geführt.

Bei einer Schulung für Sozialarbeiterinnen, die mit der Beratung von Frauen und Frauengruppen in Daressalaam arbeiteten, wurden and die Anwesenden ca. 20 Fragebogen in Swahili ausgeteilt. Dreizehn wurden ausgefüllt zurückgegeben.

Der Fragebogen enthielt Fragen zu den Gründen der Land-Stadt-Wanderung von Frauen, dem Anteil der unabhängigen Wanderung, Informationen über das Leben in der Stadt, Unterschiede zwischen Land und Stadt, Land-Stadt-Beziehungen und mögliche Unterstützung für Migrantinnen. Die Ergebnisse dienten zur besseren Einschätzung der Repräsentativität der Ergebnisse des Survey und zur Planung der Biographischen Interviews.

#### 4.3.2. HAUSHALTS- UND ARBEITSPLATZBEFRAGUNGEN

Der Survey bildet das Kernstück dieser Untersuchung. Mithilfe von teilstandardisierten Fragebögen in Swahili (übersetzte Version siehe Anhang) wurden 302 Migrantinnen, je zur Hälfte in drei verschiedenen Wohngebieten (Buguruni, Sinza und Kawe) und an drei Typen von Arbeitsplätzen (Schule/Büro, Fabrik/ Krankenstation, Markt) befragt. Der Fragebogen der Haushaltsbefragung wurde für die Verwendung am Arbeitsplatz leicht gekürzt (siehe Anhang), um die Interviewpartnerinnen nicht unnötig lange aufzuhalten.

Ziel der Untersuchung war, der Diversität von Land-Stadt-Wanderungen von Frauen in Tansania gerecht zu werden. Daher wurde ein Ansatz gewählt, der auf einer nach Wohnort geschichteten Stichprobe aufbaut (siehe Übersicht, unten). Es folgte eine Quasi-Total-Erhebung der anwesenden Migrantinnen in zufällig ermittelten Quartieren innerhalb der Untersuchungsgebiete bzw. an den ausgewählten Arbeitsplätzen. Waren mehr Migrantinnen anwesend als Interviews vorgesehen waren, wurden bevorzugt Frauen befragt, die sich bezüglich Herkunft und Alter von den bisherigen Interviewpartnerinnen im selben Quartier unterschieden. Die Auswahl der Befragten erfolgte in Zusammenarbeit mit den Bezirksvorstehern („ten-cell leaders“), die bei Betreten der Quartiere benachrichtigt werden mußten und alle Einwohnerinnen und Einwohner persönlich kannten. Da mit dieser Form der Befragung nur Migrantinnen erreicht werden konnten, die zuhause arbeiteten oder nicht berufstätig waren, wurde die andere Hälfte der Interviews an verschiedenen Arbeitsplätzen durchgeführt.

Tab. 4-1: Übersicht: Haushalts- und Arbeitsplatzbefragung

Haushaltsbefragung	Innenstadtnahes Squattergebiet	Buguruni	50	
	Geplantes Neubaugebiet	Sinza	50	
	Siedlung am Stadtrand	Kawe	50	
Arbeitsplatzbefragung	Informeller Essensverkauf	Post Office	26	
		Hafen	15	
		Mwenge	3	44
	Arbeiterinnen	Textilfabrik	35	
		Krankenstation	19	54
	Angestellte	Schule	32	
Büros		22	54	

Quelle: eigene Erhebungen 1993-95

## BESCHREIBUNG DER UNTERSUCHUNGSGEBIETE

Die Befragungsgebiete gelten als typische Zuwanderungsgebiete, also Stadtteile, die infolge von Land-Stadt-Wanderung seit der Unabhängigkeit entstanden oder stark gewachsen sind und deren Bevölkerung von Migranten dominiert ist. Aufgrund der Expertengespräche und anhand von Heinrichs Kategorisierung von Siedlungsgebieten aufgrund ihrer sozialräumlichen Entwicklung (siehe unten) wurden drei Gebiete ausgewählt, die sich in Bezug auf Alter und Struktur stark voneinander unterscheiden (siehe auch Karte im Anhang).

**Buguruni** ist ein relativ zentral gelegenes, älteres Squattergebiet. Es ist überwiegend ungeplant und besteht zum größten Teil aus Lehmhäusern in traditioneller Swahili Bauweise, teilweise mit Innenhof. Zimmer werden einzeln vermietet, an Alleinstehende oder Familien der unteren Einkommensgruppen. Mit anhaltender Zuwanderung hat sich die Wohndichte zunehmend erhöht und mittlerweile scheinbar das tolerierbare Maximum erreicht. Baulücken und Freiflächen werden bebaut, bis die Wege zwischen den Häusern auf weniger als einen halben Meter Breite reduziert sind. Wasser-, Abwasser- und Abfallprobleme sind weiterhin ungelöst und führen zu Geruchsbelastung und gesundheitlichen Risiken insbesondere für die im Freien spielenden Kleinkinder. Buguruni gilt als eines der ärmsten ungeplanten Wohngebiete<sup>165</sup> und ist unter den übrigen Stadtbewohnern berüchtigt wegen der rasch steigenden Kriminalität, hoher Arbeitslosigkeit und großer Gruppen von Jugendlichen, die ‚herumhängen‘ und Passanten beschimpfen oder bedrohen. Eine 1997 zur Verbesserung der Verhältnisse ins Leben gerufene Bürgerinitiative fand heraus, daß fast 40 Prozent der schulpflichtigen Kinder die Schule nicht besuchen, da sie keinen Schulplatz haben, und daß die übrigen in Klassen mit bis zu 285 Schülern unterrichtet werden.

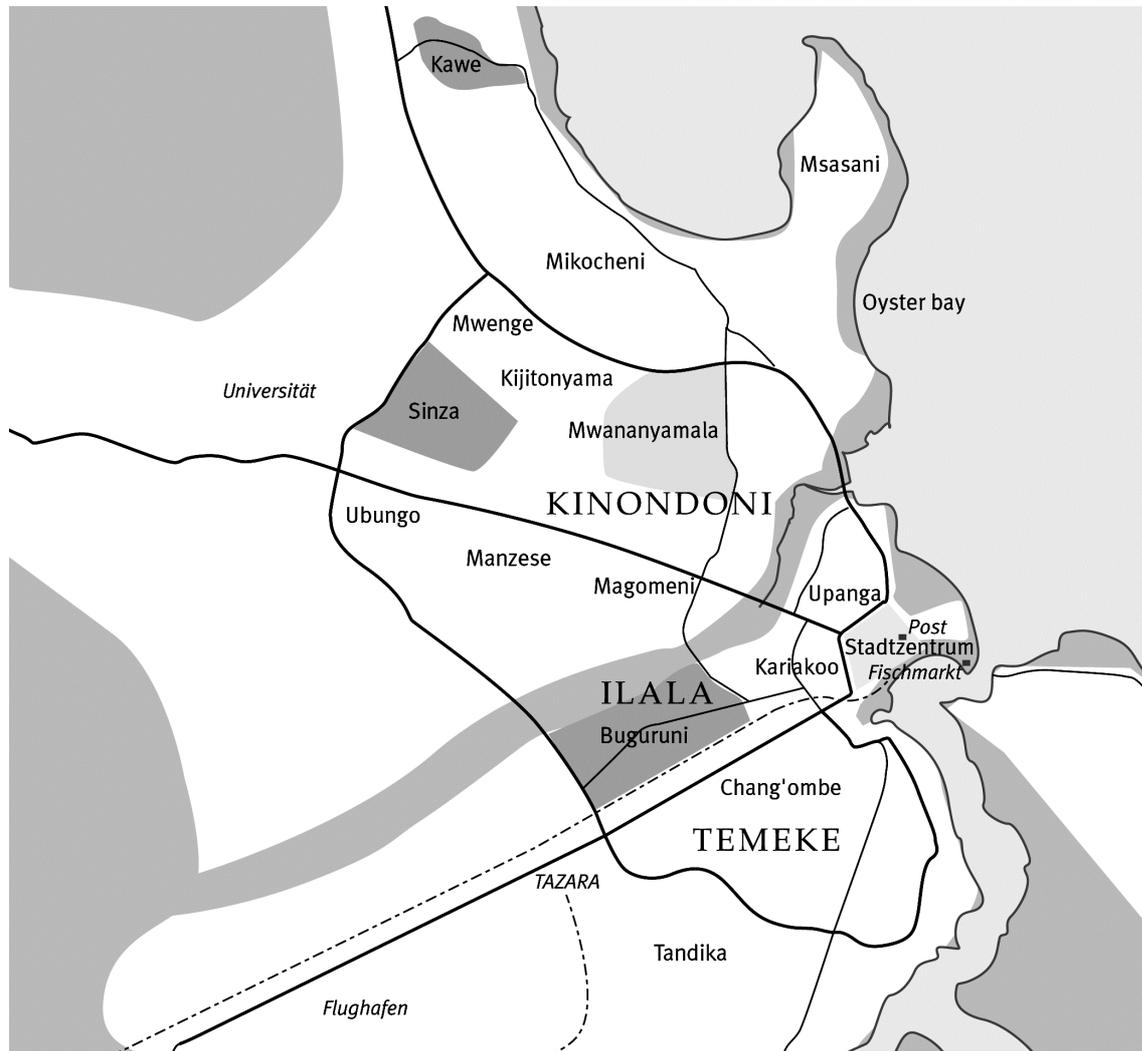
**Sinza** ist ein neueres, geplantes Wohngebiet, das in den achtziger Jahren als ‚site&service‘ Projekt entstanden und seitdem flächenmäßig stark gewachsen ist. Es ist weniger zentral gelegen und verfügt über relativ gute Infrastruktur und Bausubstanz, überwiegend Einfamilienhäuser in Zement- oder Ziegelbauweise. Viele Bewohner scheinen über formelle Arbeitsverhältnisse oder gutgehende Unternehmen im Informellen Sektor zu verfügen.

**Kawe**, ein randliches Stadtviertel mit dörflichen Charakter, befindet sich in der Nähe einer Konservenfabrik und war in den siebziger Jahren ursprünglich für deren Arbeiter gebaut worden. Die Bebauung besteht aus sogenannten „Flats“, kleinen Zementhäusern, deren Zimmer einzeln vermietet werden und später entstandenen, einfachen Lehmhäusern. Die Bewohner leiden unter schwerwiegenden Infrastrukturproblemen, vor allem bei Wasserversorgung und Transport, und sind heute überwiegend im informellen Sektor tätig.

---

<sup>165</sup> Meshak & Sheuya 2001, S. 32

Karte 4-1: Wohngebiete Daressalaams und Untersuchungsgebiete



Quelle: Eigener Entwurf nach Heinrichs 1987; S. 260 & Gov. of Tanzania: Daressalaam City Map and Guide 1995

Tab. 4-2: Siedlungstypen nach Heinrichs

Stadtteil	Zeitpunkt der Gründung	Art der Entstehung	Dichte heute	Dominante ethnische Bevölkerung	Spätere Entwicklung infolge Plan	Art der Planung
Zentrum	1860er Jahre	Arabische Gründung	hoch	Inder	1891	Planung nach deutschem Baulinienplan
Upanga	Vor DSM Stadt	Tradit. Siedlung	mittel	Inder	1949	Nach Lex Adickes
Sea View	vorkolonial	Tradit. Siedlung	niedrig	Briten & Inder	20er Jahre	z.T. Mietshäuser
Botanic Garden	Vor DSM Stadt	Tradit. Siedlung	Sehr niedrig	Europäer	1890er Jahre	Einfamilienh.
Oyster Bay	Brit. Kolonialzeit	Planentwurf	Sehr niedrig	Europäer		Gartenstadt
Mikocheni	Master Plan 1949	Planentwurf	Sehr niedrig	Europäer	MP 1949 nicht impl.	Sites&Services
Kariakoo	Vor I. Weltkrieg	Planentwurf	Sehr hoch	Afrikaner	20er Jahre	Grid System
Ilala	20er Jahre	Planentwurf	hoch	Afrikaner	-	u.a. Quarters
Magomeni	vorkolonial	Tradit. Siedlung	hoch	Afrikaner	50er Jahre	Nachbarschaftssiedlung u. Quarters
Msasani	vorkolonial	Tradit. Siedlung	mittel	Afrikaner	Master Plan 1949	Boys Quarters
Kurasini	1890er Jahre	Deutsche Siedlung	niedrig	Afrikaner	Squatter	Geplant für asiatische Eisenbahnangestellte
Chang'ombe	vorkolonial	Dt. Kolonialzeit	Hoch-mittel	Afrikaner	1921, 40er, 50er Squatter	Nubier Siedlung, Quartier für Asiaten im Staatsdienst
Kinondoni	vorkolonial	Tradit. Siedlung	Sehr hoch	Afrikaner	Master Plan 1949	Boys Quarter
Manzese	nachkolonial	Squatter	Sehr hoch	Afrikaner	I. National S&S	Upgrading
Temeke	50er Jahre	Planentwurf	hoch	Afrikaner		Nachbarschaftssiedlung u. Quarters
Mtoni	vorkolonial	Tradit. Siedlung	hoch	Afrikaner	Nat. S&S	Upgrading
Tandika	50er Jahre	Planentwurf	hoch	Afrikaner	Nat. S&S	Upgrading
Keko	Vor DSM Stadt	Tradit. Siedlung	hoch	Afrikaner	Squatter	
Buguruni	Dt. Kolonialzeit	Tradit. Siedlung	hoch	Afrikaner	70er Jahre	z.T. Abriss u. Resettlement
Kawe	vorkolonial	Tradit. Siedlung	Hoch-mittel	Afrikaner		
Kigamboni		Tradit. Siedlung	mittel	Afrikaner	50er Jahre	Nachbarschaftssiedlung
Mwananya-mala			mittel	Afrikaner	Squatter	
Kisutu	vorkolonial	Tradit. Siedlung		Afrikaner	1956/57	Beseitigt, Umsiedlung
Vingunguti		Tradit. Siedlung	hoch	Afrikaner	50er Jahre	vorkolonial
Kigogo	vorkolonial	Tradit. Siedlung	Hoch	Afrikaner		Lokale Planung
Hanna Nasif	vorkolonial	Tradit. Siedlung	Sehr hoch	Afrikaner	70er Jahre	Upgrading
Sinza	70er Jahre	Planentwurf	Mittel	Afrikaner		Sites&Services
Kijitonyama	70er Jahre	Planentwurf	Niedrig	Afrikaner		Sites&Services
Tordu	Brit. Kolonialzeit	Tradit. Siedlung		Afrikaner		
Tabata	70er Jahre	Lokale Planung	niedrig	Afrikaner		

Quelle: Heinrichs 1987, S. 262

Die Befragung erfolgte in zwei Umgängen. 1993 wurden zunächst je 15 Migrantinnen in Buguruni und Sinza und 20 in Kawe befragt. Es wurde dann beschlossen 1994 mithilfe der Assistentinnen, die im ersten Umgang von der Autorin eingearbeitet worden waren, weitere 100 Interviews in den Wohngebieten durchzuführen.

### Beschreibung der Arbeitsplätze

Um sowohl Angestellte und Arbeiterinnen als auch im Informellen Sektor tätige Frauen einzubeziehen, wurden die Interviews über diese drei Bereiche gestreut. Zur Befragung wurde ein gekürzter, halbstandardisierter Fragebogen verwendet. Es wurde wieder versucht, eine gewisse Schichtung nach Alter und gegebenenfalls Position zu erreichen, um möglichst viele verschiedene Aspekte der Migration von Frauen zu erfassen.

Im ersten Befragungsumgang wurden Interviews an folgenden Arbeitsplätzen geführt:

Tab. 4-3: Interviews an Arbeitsplätzen 1993

Informeller Sektor (10)	Chapati-Verkäuferinnen vor der Post	7
	Köchinnen / Verkäuferinnen in Garküchen am Hafen	3
Büros / Schulen (20)	Angestellte im Ministerium für Frauen, Familie, Jugend	6
	Angestellte bei TANESCO, Verwaltung der halbstaatlichen Energieversorgung	6
	Lehrerinnen an einer Primary School	8
Fabrik (20)	Arbeiterinnen der Urafiki-Textilfabrik	14
	Krankenschwestern der fabrikseigenen Krankenstation	6

Quelle: eigene Erhebungen 1993-95

Anhand der Ergebnisse wurde entschieden, im zweiten Umgang mithilfe des erprobten Fragebogens und der beiden geschulten Mitarbeiterinnen weitere 100 Interviews an Arbeitsplätzen durchzuführen. Diese wurden so gestreut, daß die drei Bereiche schließlich mit je ca. 50 Interviews vertreten waren. Die relative Vernachlässigung des Informellen Sektors, der bei weitem wichtigste Einkommensquelle für Frauen in tansanischen Städten, wird dadurch ausgeglichen, daß informelle Tätigkeiten häufig von zuhause aus ausgeübt werden und daher bei der Haushaltsbefragung ebenfalls miterfaßt werden.

Die Auswertung der Daten von Haushalts- und Arbeitsplatzbefragung erfolgt mithilfe einer ‚Access‘ Datenbank, in der jedes Interview als eigener Datensatz gespeichert ist. Dadurch war die Abfrage und auch Korrelation verschiedener Merkmale möglich.

### 4.3.3. BIOGRAPHISCHE INTERVIEWS

Ergänzend zum Survey wurden 50 biographische Interviews und 4 Intensivinterviews geführt. Ziel war es, durch die Befragung alleinstehender Frauen, Gründe und Mechanismen der selbständigen Wanderung zu verstehen. Die Interviews waren möglich durch die Zusammenarbeit mit Frauenbüros und gemeinnützigen Gruppen, die sich in der Beratung und Unterstützung alleinstehender Frauen engagieren und teilweise auch einkommenschaffende Projekte fördern. Die Befragung erfolgte mithilfe eines Gesprächsleitfadens (siehe Anhang) und wurde mit einem Walkman aufgezeichnet. Anschließend erfolgte eine Niederschrift in Swahili.

Tab. 4-4: Übersicht: Biographische Interviews

Biographische Interviews	Alleinstehende			
		BACAWA	8	
		Mwananyamala	2	
		Mzimuni	9	
		Maasai	2	
		Mtambani	29	50
Intensivinterviews	Arbeitsmigrantinnen		4	4

Quelle: eigene Erhebungen 1993-95

Im Anschluß wurden zudem vier Intensivinterviews mit Frauen geführt, die als Arbeitsmigrantinnen bezeichnet werden können. Die Gesprächspartnerinnen waren zwischen 29 und 47 Jahre alt, überdurchschnittlich gebildet und beruflich erfolgreich. Sie waren der Autorin bzw. der Assistentin durch die vorhergehende Forschungsarbeit bekannt und bereit, ihre Lebens- und Migrationsgeschichte darzulegen. Auch diese Interviews wurden mit einem Walkman aufgezeichnet und dann in Swahili transkribiert.

Es zeigte sich, daß selbst von den Frauen die zum Befragungszeitpunkt alleinstehend waren, ein hoher Anteil ursprünglich mit ihrem Ehemann oder wegen diesem in die Stadt gezogen waren. Die sogenannte selbständige Wanderung konnte in zwanzig von fünfzig Fällen festgestellt werden:

Tab: 4-5: Wanderungsgründe im Rahmen der biographischen Interviews

		Befragte	selbständige Wanderung	selbständig: wegen		
				Arbeit	Ausbildung	Familie
BACAWA	Mitarbeiterinnen	4	4	1	-	1
	Prostituierte (Nachbarinnen)	4	2	1	2	1
Mwananyamala	CCM	2	1	1	-	-
	Maasai-Händlerinnen	2	2	2	-	-
Mzimuni	Besucherinnen des Frauenbüros	9	1	1	-	-
Mitambani	Besucherinnen des Frauenbüros	29	10	5	2	2
Insgesamt		50	20	11	4	4

Quelle: eigene Erhebungen 1993-95

Es zeigt sich auch, daß häufig mehrere Wanderungsgründe genannt werden: etwa, daß aufgrund familiärer Probleme eine Jobsuche notwendig war oder daß der ‚Besuch‘ bei Familienmitgliedern eine Ausbildung in der Stadt ermöglichte.

Eine Unterscheidung zwischen dem Hauptgrund, d.h. dem auf die Frage ‚warum...?‘ erstgenannten, und ‚anderen Gründen‘, die im Verlauf des Gesprächs deutlich werden, erschien daher notwendig. Auch der Bedarf, zwischen Motiv und Begründung zu unterscheiden (siehe Definitionen) wurde deutlich.

Obwohl die biographischen Interviews im Rahmen dieser Arbeit aufgrund von Zeitmangel nicht erschöpfend ausgewertet und diskutiert werden konnten, leisteten Erkenntnisse wie diese einen wichtigen Beitrag zum besseren Verständnis der Ergebnisse des Surveys. Zudem wurden die Niederschriften der mehr qualitativ aufgelegten Interviews bei der Diskussion ausgewählter Fragen, wie Migrantinnen-Identität und rückblickende Bewertung der Migration (Kap. 11), herangezogen.

#### 4.3.4. CHARAKTERISIERUNG DER INTERVIEWPARTNERINNEN

Es war angestrebt, in jedem der Befragungsgebiete des Surveys erwachsene Frauen aus verschiedenen Herkunftsregionen und Altersgruppen zu befragen. Während für die Abwanderungsregionen eine sehr breite Streuung erreicht wurde (siehe Kap. 8.3.1.), fällt bei der Betrachtung der Altersverteilung eine Häufung im Bereich zwischen zwanzig und vierzig Jahren auf. Mehr als siebenzig Prozent der Interviewpartnerinnen gehören zu dieser Altersgruppe. Weniger als ein Viertel der Frauen, die befragt wurden, waren über vierzig Jahre alt. Dies spiegelt jedoch die Bevölkerungspyramide Daressalaams ungefähr wieder.

Es scheint auch, ebenso wie die Wohndauer in Daressalaam – etwa die Hälfte zog innerhalb der letzten zehn Jahre zu, nur zehn Prozent leben bereits länger als 30 Jahre dort – die Annahme zu bestätigen, daß überwiegend junge Frauen in die Städte ziehen, und daß dieser Prozeß in Tansania erst cirka zehn Jahre vor Beginn der Untersuchung, d.h. in den frühen achtziger Jahren an Bedeutung gewinnt.

Tab. 4-6: Alter der befragten Migrantinnen

	Bis 19 Jahre	20 - 29 Jahre	30 – 39 Jahre	40 – 49 Jahre	50 Jahre und älter	Keine Angaben	Insgesamt
Anzahl	21	111	102	47	17	4	302
Anteil	7%	37%	34%	15%	6%	1%	100%

Quelle: eigene Erhebungen 1993-95

Beim Familienstand der Befragten zeigt sich, ebenfalls in Übereinstimmung mit Erwartetem, ein im Vergleich zum Rest des Landes hoher Anteil alleinstehender Frauen. Weit über ein Drittel der befragten Haushalte haben einen weiblichen Vorstand. Auffallend, jedoch kaum überraschend, ist die Konzentration der geschiedenen Frauen in den weniger gut ausgestatteten Wohngebieten Buguruni und Kawe, während im teureren Sinza fast ausschließlich Familien mit männlichem Vorstand und mehreren Einkommen leben.

Tab. 4-7: Familienstand der befragten Migrantinnen

	verheiratet	ledig	geschieden	verwitwet	Insgesamt
Anzahl	182	93	22	5	302
Anteil	60%	31%	7%	2%	100%

Quelle: eigene Erhebungen 1993-95

Ähnliche Unterschiede zeigen sich bei der Schulbildung: Migrantinnen in Sinza haben durchschnittlich mehr Schulbildung als ihre Kolleginnen in den ärmeren Wohngebieten. Insgesamt liegt der Bildungsstand der Interviewpartnerinnen allerdings klar über dem Landesdurchschnitt, was darauf verweist, daß der Migrationsprozess auch für Frauen in Tansania in dieser Hinsicht selektiv ist.

Tab. 4-8: Schulbildung der befragten Migrantinnen

Schul- besuch	0 Jahre	1-6 Jahre	7 Jahre	8-11 Jahre	12 Jahre	14 Jahre	Keine Angaben	Insgesamt
Schul- abschluss	Keine Schule besucht	Primary unvoll- ständig	Primary abge- schlossen	Secondary besucht	Secondary abge- schlossen	College oder Uni		
Anzahl	41	26	140	13	69	9	4	302
Anteil	14%	9%	46%	4%	23%	3%	1%	100%

Quelle: eigene Erhebungen 1993-95



## Teil B: Literaturstudie



## 5. Stadtentwicklung und Migration in Tanzania

*“Urbanisation is a burning issue in Tanzania not only because of its social and economic significance, but also because of its high rate of growth and lack of effective mechanism to manage its outcomes – such as the pressure on urban services and infrastructure. (...) Dar es Salaam alone is said to receive between 100,000 and 300,000 people a year. Most of these migrants live in unserviced areas of town with environmental conditions that threaten life and health. After the implementation of the structural adjustment programmes, liberalization and the removal of subsidised services in urban areas, poverty is becoming more pronounced.”<sup>1</sup>*

Stadtentwicklung und Verstädterung in Tanzania sind in dreifacher Weise besonders interessant oder überraschend:

Einerseits warnte die tansanische Regierung bereits kurz nach der Unabhängigkeit vor den negativen Folgen von Migration und Urbanisierung. Ihr Versuch einer 'Anti-Urbanisierungspolitik'<sup>2</sup> und vor allem die 'Verdörflichungskampagne' in den siebziger Jahren fanden internationale Aufmerksamkeit. Andererseits verfügte Tanzania in den achtziger Jahren über eine der höchsten Stadtwachstumsraten weltweit, und Daressalaam entwickelte sich zu einer Primatstadt mit den als typisch geltenden Problemen. Drittens wird, entgegen gängiger Annahmen, die Zuwanderung in die Metropole seit den siebziger Jahren wesentlich von Frauen getragen.

Ziel der Literaturstudie ist es, anhand der vorhandenen Literatur und Statistik die Rahmenbedingungen und Besonderheiten des Land-Stadt-Wanderungsprozesses von Frauen in Tanzania auf der Makroebene zu verstehen. Das vorliegende Kapitel erklärt die Entwicklung und Bedeutung Daressalaams als wichtigstem Migrationsmagnet vor dem Hintergrund des Verstädterungsprozesses in Tanzania.

---

<sup>1</sup> Ngware & Kironde 2000, S. V

<sup>2</sup> Satzinger 1990, S. 324

## 5.1. VERSTÄDTERUNG UND STADTENTWICKLUNG SEIT DER UNABHÄNGIGKEIT

### 5.1.1. AUFHOLENDE VERSTÄDTERUNG

*"Also nimmt auch Tansania an dem Prozess teil, der heute bildhaft-dramatisch als "urban explosion" bezeichnet wird und wohl eine der wenigen wirklichen Gemeinsamkeiten der Länder der Dritten Welt ist: eine rasante Zunahme von Städten in Anzahl und Größe. Städtisches Wachstum findet in allen Erdteilen statt, doch seine Rate ist heute am höchsten dort, wo der Verstädterungsgrad noch am geringsten ist: in Afrika. Innerhalb dieses Kontinents hat Ostafrika - und in dieser Ländergruppe wiederum Tansania - eine überdurchschnittlich hohe Zuwachsrate..."<sup>3</sup>*

Bis 1980 lag Tansanias Verstädterungsgrad unter dem ostafrikanischen Durchschnitt, doch Ende der neunziger Jahre ist bereits jeder dritte Tansanier zum Stadtbewohner geworden<sup>4</sup>. Aktuelle Prognosen gehen davon aus, dass im Jahr 2025 mehr Tansanier in Städten leben als auf dem Lande (30,3 Mio. bzw. 27,6 Mio.)<sup>5</sup>.

Tabelle 5.1.1: Kennzahlen zur Bevölkerungsverteilung in Tansania (in Millionen)

	Stadtbevölkerung	Landbevölkerung	Gesamtbevölkerung
1990	5,3	20,2	25,5
1995	8,0	21,9	29,9
2000	11,0	22,5	33,5
2005	14,4	23,2	37,6

Quelle: UN: World Urbanization Prospects 2000, S. 164f, 172f

Während sich die städtische Bevölkerung Tansanias in den 90er Jahren verdoppelt, nehmen die ländliche Bevölkerung und die Gesamtbevölkerung im gleichen Zeitraum lediglich um 11 Prozent bzw. 32 Prozent zu (Tab. 5.1.1). Das Stadtwachstum wird zu ungefähr gleichen Teilen von der Zuwanderung und dem weiterhin hohen Bevölkerungswachstum getragen (Tab. 5.1.3.). Da die Zuwanderinnen meist der fertilen Altersgruppe angehören, ist der natürliche Zuwachs hoch, auch wenn Stadtfrauen vergleichsweise weniger Kinder haben (Kap. 3.3.5.).

Vergleicht man den Verstädterungsgrad von Tansania und Nigeria, zeigt sich, dass sowohl der Anteil der Hauptstadtbevölkerung an der Stadtbevölkerung als auch der Anteil der Stadtbevölkerung an der Gesamtbevölkerung heute in beiden Ländern ähnlich sind<sup>6</sup>. Wegen des erheblich rascheren städtischen Wachstums konnte Tansania bezüglich der Verstädterung "aufholen", nachdem es in den siebziger Jahren noch einen wesentlich geringeren Urbanisierungsgrad hatte (siehe Tab. 5.1.2).

<sup>3</sup> Satzinger 1990, S. 323

<sup>4</sup> UN: World Urbanization Prospects 1999, S. 156 f

<sup>5</sup> UN: World Urbanization Prospects 1999, S. 165, 173

<sup>6</sup> UN: World Urbanization Prospects 1993, S. 74 f

Tab. 5.1.2: Kennzahlen zur Verstädterung Tansanias (in Prozent)

Verstädterungsgrad			Verstädterungsrate		
1970 Weltentwick- lungsbericht	1992 Weltbevölke- rungsbericht	2000 Weltbank	1970-75 Urbanization Prospects	1980-85 Urbanization Prospects	1990-95 Urbanization Prospects
7	22	33	11,2	6,7	8,3

Quellen: Weltbevölkerungsbericht 1993 S. 44, [www.worldbank.org/data](http://www.worldbank.org/data),  
UN: World Urbanization Prospects 2000, S. 188

Tab. 5.1.3: Demographische und soziale Indikatoren

BSP pro Person	Bevölkerungs- wachstum pro Jahr	Familienplanung	Kindersterblichkeit
2000 Weltbank	2000 Weltbank	1999 Population Reference Bureau	2000 Population Prospects
US\$ 270	3,4 %	25 %	81,3 ‰

Quellen: [www.worldbank.org/data](http://www.worldbank.org/data), Population Reference Bureau 2000, S. 4,  
World Population Prospects 2000, S. 42

### 5.1.2. ANTI-URBANISIERUNGSPOLITIK

Julius Nyerere warnte bereits wenige Jahre nach der Unabhängigkeit Tansanias vor dem sich entwickelnden 'urban bias', der Ausbeutung des ländlichen Raums zugunsten städtischer Entwicklung und der Bildung städtischer und ländlicher Klassen.

*“Although when we talk of exploitation we usually think of capitalists, we should not forget that there are many fish in the sea. They eat each other. The large ones eat the small ones, and small ones eat the ones which are even smaller. There are two possible ways to divide the people in our country. We can put capitalists and feudalists on one side, and the farmers and workers on the other. But we can also divide the people into urban dwellers on one side and those who live in rural areas on the other. If we are not careful we might get to the position where the real exploitation in Tanzania is that of the town dwellers exploiting the peasants.”<sup>7</sup>*

*“We must not forget that people who live in towns can possibly become the exploiters of those who live in the rural areas. All our big hospitals are in towns and they benefit only a small section of the people of Tanzania. Yet if we have built them with loans from outside Tanzania, it is the overseas sale of the peasants’ produce which provides foreign exchange for repayment.*

*Those who do not get the benefit of the hospitals thus carry the major responsibility for paying them. Tarmac roads, too, are mostly found in towns and are of especial value of the motor-car owners. Yet if we have built these roads with loans, it is again the farmer who produces the goods, which will pay for them. What is more, the foreign exchange with which the car was bought also came from the sale of the farmers produce. Again, electric lights, water pipes, hotels, and other aspects of modern development are mostly found in towns.*

<sup>7</sup> Julius K. Nyerere, Arusha Declaration 1967, repr. in Gugler 1988, S. 39

*Most of them have been built with loans, and most of them do not benefit the farmer directly, although they will be paid for by the foreign exchange earned by the sale of his produce. We should always bear this in mind.”<sup>8</sup>*

Auch Lipton sieht den wichtigsten **Klassen-Konflikt** in “armen Ländern” nicht zwischen Arbeitskraft und Kapital oder zwischen ausländischen und nationalen Interessen, sondern zwischen ländlichen und städtischen Klassen<sup>9</sup>. Gleichzeitig hat er wenig Zuversicht in eine politische Lösung des Problems:

*“The sincere egalitarian rhetoric of, say, Mrs Gandhi or Julius Nyerere was - allowing for differences of style and ideology - closely paralleled in Europe during early industrial development ... But the rural masses of India and Tanzania, unlike the urban masses of Melbourne’s Britain, lack the power to organize the pressure that alone can turn such rhetoric into distributive action against the pressure of the elite.”<sup>10</sup>*

In seinem 'Beitrag zur Diskussion über die urbane Befangenheit von Entwicklungsplanung und Entwicklungsprozess am Beispiel Tansanias' beschreibt Satzinger 1990 das Scheitern der von ihm so genannten 'Anti-Urbanisierungspolitik'<sup>11</sup>.

*“Nun war es ... seit der Arusha-Erklärung 1967, bekräftigt noch durch den 2. Fünfjahresplan (1969-74), ausdrückliches Ziel der tansanischen Politik gewesen, städtisches Wachstum zu bremsen. (...) Allerdings war...die ursprünglich prinzipiell gehaltene 'Anti-Urbanisierungspolitik' nach und nach zu einem Programm der bloßen Dezentralisierung des Verstädterungsprozesses geschrumpft und speziell darauf ausgerichtet worden, das Wachstum der Metropole und Primatstadt Dar es Salaam einzudämmen.”<sup>12</sup>*

Es können drei verschiedene **Anti-Urbanisierungsstrategien** unterschieden werden<sup>13</sup>, die die tansanische Regierung in verschiedenen Phasen und teilweise auch parallel anwendet:

**(1) POLIZEILICHE UND ADMINISTRATIVE MAßNAHMEN GEGEN ZUWANDERER IN DER STADT.** Laut Satzinger bewirkten diese „negative attempts“<sup>14</sup>, sporadische Aktionen wie die zwangsweise Deportation arbeitsloser Zuwanderer in ihr Herkunftsgebiet, die Ausweisung bzw. Bestrafung von Personen ohne Arbeitspass, die Beseitigung illegaler Bauten sowie Kampagnen in Radio und Presse „wenig mehr als Verbitterung bei jenen, die zufällig davon betroffen wurden“<sup>15</sup>. Demgegenüber können die Versuche zur Umverteilung des städtischen Wachstums und zur Bekämpfung der Ursachen der Landflucht als ‚positive‘ Maßnahmen bezeichnet werden.

<sup>8</sup> Julius K. Nyerere, Arusha Declaration 1967, repr. in Gugler 1988, S. 39

<sup>9</sup> Lipton 1977, repr. in Gugler 1988, S. 40

<sup>10</sup> Lipton 1977, repr. in Gugler 1988, S. 41

<sup>11</sup> Satzinger 1990, S. 324

<sup>12</sup> Satzinger 1990, S. 324

<sup>13</sup> in Anlehnung an Satzinger 1990, S. 360ff

<sup>14</sup> Mlay 1976 nach Satzinger 1990, S. 363

<sup>15</sup> vgl. Satzinger 1990, S. 360, 365

(2) **UNTERSTÜTZUNG ALTERNATIVER ZIELORTE.** Als wichtiger Schritt war die strukturpolitisch motivierte Verlegung der Hauptstadt nach Dodoma gedacht, die allerdings bis heute nicht letztendlich vollzogen ist. Ferner wurden Investitionen in regionale Wachstumszentren, Distriktstädte und Zentrale Orte propagiert<sup>16</sup>.

(3) **FÖRDERUNG DER LÄNDLICHEN ENTWICKLUNG.** Zwei Kampagnen der tansanische Regierung zur Förderung der Entwicklung des ländlichen Raums fanden internationale Aufmerksamkeit: Die Reform des Bildungswesens sollte den Zugang der Landbevölkerung zu Bildungseinrichtungen und die Relevanz der Lehrinhalte verbessern<sup>17</sup>. Die Umsiedelung und Konzentration der Landbevölkerung in Ujamaa-Dörfer sollte eine bessere Versorgung mit Bildungs- und Gesundheitseinrichtungen sowie eine höhere Effektivität der Landwirtschaft gewährleisten.

*“The philosophy of Arusha, with a bias towards rural development, was expected to have a bearing on the process and rate of urbanization. The emphasis on socialism and rural development brought with it elaborate programs to spread basic social services to the villages, hoping to encourage people, especially the youth, to stay on in the villages rather than emigrate to urban centres. The education front did its share...vocational training for post-primary school leavers...income generating at village level...village cooperatives... That was the carrot part. The stick part of the measures to contain urbanisation involved...identification cards...restrictions on unnecessary town movements...Rounding up loiterers in urban centres was yet another way... At the broader policy level the evolved income policy... making rural incomes rise faster to catch up with urban incomes (what was claimed to be the urban advantage)...”<sup>18</sup>*

Direkt gegensätzlich zu ihrer ursprünglichen Zielsetzung - der 'Entlastung' der Städte<sup>19</sup> - hat die Verdörflichungskampagne in den siebziger Jahren jedoch durch ihren Zwangscharakter und ihr Scheitern in vielen Regionen die Situation der Landbevölkerung verschlechtert (Kap.6.1.) und dadurch vermutlich in zweifacher Weise die Abwanderung beschleunigt:

Es kann erstens davon ausgegangen werden, dass Menschen, die bereits ihr Heimatdorf verlassen haben, sich allgemein leichter für eine Wanderung in die Stadt entscheiden. Zweitens ist anzunehmen, dass ein Teil der Dorfbewohner, die durch erfolglose Umsiedelung ihre Felder, Häuser und ihr soziales Umfeld verloren hatten und sich in neuen "Dörfern" ohne jegliche Infrastruktur und Dorfgemeinschaft wiederfanden, aufgrund ökonomischer und sozialer Härten in die Städte abwanderten.

*„...von ihrer traditionellen Familien-Shamba mehr oder weniger freiwillig getrennt, zogen sie der Umsiedelung in ein neues Dorf die Abwanderung in eine Stadt vor.“<sup>20</sup>*

<sup>16</sup> vgl. Satzinger 1990, S. 364

<sup>17</sup> vgl. ebenda

<sup>18</sup> Mtatifikolo 1992, S. 230

<sup>19</sup> Obbo 1975, S. 289

<sup>20</sup> Satzinger 1990, S. 365

*“...the forced villagization...led to a rapid, rural-urban migration of people wanting to escape from the lack of resources and strong social control in rural areas.”<sup>21</sup>*

Auch Stock beschreibt in 'Africa South of the Sahara. A Geographical Interpretation', dass **Umsiedlungsprogramme**, die den ländlichen Raum attraktiver und effektiver machen sollen (wie 'Villagization' in Tansania), in verschiedenen Ländern am Widerstand der Bevölkerung scheitern.

*“The apparent advantages of nucleated settlements have led several governments to group dispersed rural populations in villages. Tanzania's ambitious program of developing ujamaa villages is the best known of these programs. Developing villages, however, has tended to be infinitely more complicated in practice than in theory. Rural dwellers have often resisted because they have preferred their ancestral lands or have distrusted the government. Official plans for resettlement have often been too ambitious, given the scarcity of needed resources and widespread reluctance in the countryside. For example, Tanzania has effectively abandoned its ujamaa program because of its high cost, widespread peasant resistance to resettlement, and the disapproval of international lending agencies.”<sup>22</sup>*

Auch die tansanische **Bildungsreform**, die durch Verbesserung des Bildungssystems im ländlichen Raum einen Hauptgrund für Migration beseitigen wollte, wird heute als eher kontraproduktiv beurteilt<sup>23</sup>. Nyerere selbst räumt später das Versagen der Regierung in dieser Frage ein (vgl. Kap. 7.2.). Da die Situation im ländlichen Raum – wie bereits von Graham beschrieben – allgemein von Hoffnungslosigkeit geprägt zu sein scheint, nehmen insbesondere Absolventen die Chance auf Arbeit in der Stadt wahr:

*„Paradox, doch plausibel: Das Bestreben, wenigstens auf diesem Gebiet objektive Chancengleichheit zwischen Landbewohnern und Stadtbewohnern herzustellen, erhöht die subjektive Bereitschaft und Fähigkeit jener, zu diesen zu werden.“<sup>24</sup>*

*„Der Landmann scheint durchdrungen zu sein von dem verzweifelten Gedanken, dass es für ihn auf dem Lande keine glückliche Zukunft mehr geben kann, ohne Weiteres legt er Spaten und Hacke zur Seite und zieht davon.“<sup>25</sup>*

Mtatifikolo vertritt die Ansicht, dass die Verschlechterung der Lebensbedingungen in den Städten nicht in erster Linie auf verfehlte Politik, sondern auf die Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage zurückzuführen sei<sup>26</sup>.

*„...it is important to note that just as urban centres flourish faster in economic prosperity they also decay faster in economic crisis.“<sup>27</sup>*

<sup>21</sup> Ngware 2000, S. 9, beziehend auf Pedersen 1997

<sup>22</sup> Stock, R. 1995, S. 114ff

<sup>23</sup> vgl. Satzinger 1990, S. 365

<sup>24</sup> Satzinger 1990, S. 365

<sup>25</sup> Graham 1899 nach Satzinger 1990, S. 366

<sup>26</sup> Mtatifikolo 1992, S. 230

Zusammenfassend beurteilt Satzinger aber selbst den Versuch Tansanias, Urbanisierung zumindest „so voranzutreiben, dass die Primatstadt dadurch entlastet würde“<sup>28</sup> als "mislungen"<sup>29</sup> und auch Mascarenhas spricht von „Hilflosigkeit“<sup>30</sup> in Anbetracht des fortschreitenden Stadtwachstums.

*“Man kann zwar nicht wissen, was ohne all diese Interventionsversuche geworden wäre; aber von den Urbanisierungsraten in Ländern, deren Regierungen weder so leidenschaftlich noch so phantasievoll gegen die Landflucht vorgegangen sind, heben sich die tansanischen keineswegs auffällig ab (...); und für eine Reihe der unternommenen ‚positiven‘ Regulierungsmaßnahmen kann vermutet (...) werden, dass sie auf absehbare Zeit den Abwanderungsprozess (...) sogar noch beschleunigen.“<sup>31</sup>*

In den neunziger Jahren wird die Notwendigkeit eines neuen Planungsverständnisses deutlich, das die Folgen der scheinbar unvermeidbaren Verstädterung in den Mittelpunkt rückt.

*“Attitudes have changed over the past twenty years and urbanisation has been accepted as an inevitable qualitative change in the distribution of national populations. In any case, rapid urbanisation cannot be wished away.”<sup>32</sup>*

*“It is clear that the future calls for a positive attitude into understanding and managing rapid urbanisation and development. (...) There is...need to carry out research into alternative and appropriate approaches to this phenomenon of urbanisation.”<sup>33</sup>*

Nachdem der überwiegende Teil der Stadtwanderung ‚auf wenige Städte‘ konzentriert ist, weist Tansania einen ‚Mangel an Klein- und Mittelstädten‘<sup>34</sup> auf. In den neunziger Jahren wird allerdings ein aufholendes Wachstum dieser Kategorie beobachtet (Tab. 5.2.1.).

*“Es ist auffallend - und kennzeichnend für die städtische Entwicklung in ganz 'Schwarzafrika' -, dass die Städte, die vor 80, 90 Jahren als erste entstanden waren, heute in der Regel die größten sind und am schnellsten wachsen. Kaum einem Ort gelang es nachträglich, in das urbane 'Establishment' kolonialer Provenienz aufzusteigen.“<sup>35</sup>*

Die Stadtentwicklung Daressalaams kann als Illustration dieses Phänomens betrachtet werden.

---

<sup>27</sup> Mtatifikolo 1992, S. 230

<sup>28</sup> Satzinger 1990, S. 325

<sup>29</sup> ebenda, (mindestens bis 1978)

<sup>30</sup> Mascarenhas 1984, S. 15 nach Satzinger 1990, S. 366

<sup>31</sup> Satzinger 1990, S. 364

<sup>32</sup> Ngware & Kironde 2000, S. 22

<sup>33</sup> Ngware & Kironde 2000, S. 2

<sup>34</sup> Satzinger 1990, S. 325

<sup>35</sup> Satzinger 1990, S. 325

## 5.2. DARESSALAAM ALS „FUNKTIONELLE HAUPTSTADT“

Die Entwicklung von Primatstädten wird häufig als besonderes Kennzeichen afrikanischer Stadtstrukturen beschrieben<sup>36</sup>. Mit Satzinger sei eine 'Primatstadt' definiert als "...eine Stadt, die um ein Mehrfaches größer ist als die zweitgrößte Stadt oder mehr Einwohner hat als die drei nächstgrößten Städte zusammen oder mindestens fünfzig Prozent der Stadtbewohner des Landes stellt."<sup>37</sup> Die herausragende Bedeutung Dares-salaams für die Stadtstruktur Tansanias fasst er wie folgt zusammen:

*“Dar es Salaam hat in puncto Einwohnerzahl den Abstand zu den nächstgroßen Städten Tansanias über 30 Jahre hin ständig vergrößert und ihn selbst nach 1976, trotz der Dezentralisierungsprogrammatik, noch beträchtlich ausgedehnt. (...) Seine "primacy rate" ist... gestiegen, und seine jährliche Zuwachsrate liegt nach wie vor über dem Durchschnitt der anderen Städte nennenswerter Größe...”<sup>38</sup>*

In den neunziger Jahren hat sich durch das raschere Wachstum anderer Großstädte die ‚Primacy‘ Dares-salaams verringert (Tab. 5.2.1., Tab. 5.2.5.).

Tab. 5.2.1: Vergleich: Dares-salaam / andere Städte

	Bevölkerung in Tausend		Jährliches Wachstum (%)	Bevölkerung in Tausend	Jährliches Wachstum (%)	Bevölkerung in Tausend	Jährliches Wachstum (%)
	1967	1978	1967-78	1988	1978-88	2000	1990-2000
<b>Daressalaam</b>	<b>272.8</b>	<b>757.3</b>	<b>9.7</b>	<b>1.217.6</b>	<b>4.9</b>	<b>2.347.000</b>	<b>4.9</b>
Mwanza	34.9	110.6	11.1	183.0	5.2	1.155.000	9.2
Tabora	21.0	67.4	11.2	93.5	3.3	1.703.000	12.3
Tanga	61.1	103.4	4.9	132.0	2.5	-	-
Mbeya	12.5	76.6	17.9	135.0	5.9	-	-
Morogoro	25.3	61.9	8.5	117.8	6.6	-	-
Iringa	21.7	57.2	9.2	84.8	4.0	-	-
Arusha	32.5	55.3	6.2	77.0	3.4	-	-
Moshi	26.9	52.2	6.2	96.8	6.4	-	-
Kigoma	21.3	50.0	8.1	77.0	4.4	-	-

Quelle: ILO 1982, S. 69, Census 1988 (wenn die Stadt kein eigener Distrikt ist, wurden 'urban wards' addiert), UN: World Urbanisation Prospects 2000, S. 218, 229

Tab. 5.2.2: Vergleich: Dares-salaam / Hauptstadt

Stadt	Jahr	Bevölkerung
Daressalaam	2000	2.347.000
Dodoma	1999	264.000

Quelle: UN: World Urbanization Prospects 2000, S. 94 und S. 222

<sup>36</sup> Vgl. O'Connor 1983, S. 248, 267f

<sup>37</sup> Satzinger 1990, S. 326

<sup>38</sup> Satzinger 1990, S. 327f

Mascarenhas sagt allerdings in ‚Urbanising Tanzania‘ eine weitere Stärkung der Vormachtstellung der Metropole voraus:

*„Presently, the process of globalisation, via the Dar es Salaam conduit, will increase the primate role of the city even more.“<sup>39</sup>*

### 5.2.1. GRÖÖE UND WACHSTUM DER AGGLOMERATION DARESSALAAM

Die flächenmäßige Ausbreitung Daressalaams wuchs von sechs bis zehn Kilometer im Durchmesser zu Ende der 60er Jahre auf über 25 Kilometer in den frühen neunziger Jahren<sup>40</sup>, die Siedlungsdichte nahm zwischen 1978 und 1988 um 77 Prozent zu<sup>41</sup>.

Tab. 5.2.3: Einwohnerzahlen von Daressalaam (in Tausend)

	1950	1960	1970	1980	1990	2000	2010
Einw.	78	162	391	837	1.436	2.347	3.616

Quelle: UN: World Urbanization Prospects 2000, S. 218

Von nur 78.000 stiegen die Einwohnerzahlen Daressalaams seit den 50er Jahren rasch an, es erfolgte jeweils eine Verdoppelung in 10 Jahren. Seit 1980 war das Wachstum leicht verlangsamt, doch Mitte der 80er Jahre wurde die Millionengrenze überschritten. Zwischen 2000 und 2010 wird ein, trotz sinkender Wachstumsrate, in absoluten Zahlen explosionsartiges Wachstum von 2,3 Millionen auf 3,6 Millionen Einwohner prognostiziert<sup>42</sup>.

Tab. 5.2.4: Zuwachs der Einwohnerzahlen Daressalaams verglichen mit Stadtwachstum in Tansania (in Prozent)

	1965-70	1970-75	1975-80	1980-85	1985-90	1990-95	95-2000
Tansania	7,9	11,2	10,7	6,7	6,5	8,3	6,3
DSM	10,4	9,8	5,4	5,4	5,4	5,3	4,5

Quelle: UN: World Urbanization Prospects 2000, S. 188, 229

Laut 'World Urbanisation Prospects' erreichte das Stadtwachstum in Tansania zwischen 1970 und 1975 seinen Höhepunkt mit über 11 Prozent, und beträgt derzeit ca. 6,3 Prozent<sup>43</sup>. Zwar gingen die Prognosen zu Beginn der neunziger Jahre von einer unmittelbar bevorstehenden Stagnation (bei 6, 5 Prozent) aus<sup>44</sup>, doch der Verstärkungstakt stieg in der ersten Hälfte des Jahrzehnts nochmals an. Auch die Verlangsamung des Wachstums Daressalaams trat später als erwartet, erst ab der zweiten Hälfte des Jahrzehnts ein (siehe Tab. 5.2.4.). Nach frühen Rekordhöhen war die Wachstumsrate der größten Stadt lange

<sup>39</sup> Mascarenhas 2000, S. 67

<sup>40</sup> Meshak & Sheuya 2001, S. 2

<sup>41</sup> Mascarenhas 2000, S. 66

<sup>42</sup> UN: World Urbanization Prospects 2000, S. 218

<sup>43</sup> UN: World Urbanization Prospects 1999, S. 188

<sup>44</sup> UN: World Urbanization Prospects 1993, S. 106, 142

Zeit, von 1975 bis 1995, konstant und scheint nun leicht zu sinken<sup>45</sup>. Geht man von einer relativ ungebrochenen Zuwanderung aus, muss also eine Verringerung der städtischen Geburtenrate vorliegen, die möglicherweise mit einem 'urbanen Lebensstil' erklärt werden kann.

Für die Zukunft wird anhaltendes oder sogar beschleunigtes Wachstum prognostiziert:

*“Although urban growth appears to have slowed down over the past decade, it is likely to continue and possibly to accelerate as Tanzania’s economic recovery progresses. The domination of the spatial economy by Dar es Salaam means that future employment growth and migration is most likely to increase first in Dar es Salaam before spreading to other urban centres.”<sup>46</sup>*

### 5.2.2. DEMOGRAPHISCHE BEDEUTUNG UND BESONDERHEITEN

Der Anteil Daressalaams an der Stadtbevölkerung Tansanias betrug sowohl 1950 als auch 1990 je etwa ein Viertel, erreichte zwischenzeitlich 1970 jedoch fast 43 Prozent.

Tab. 5.2.5: Anteil Daressalaams an der Stadtbevölkerung bzw. an der Gesamtbevölkerung Tansanias (in Prozent)

Anteil	1950	1960	1970	1980	1990	2000	2010
an städt. Bev.	26,2	33,7	42,7	30,5	27,1	21,3	19,9
an Gesamtbev.	1,0	1,6	2,9	4,5	5,6	7,0	8,6

Quelle: UN: World Urbanization Prospects 2000, S. 236, 245

Der Anteil der größten Stadt an der Gesamtbevölkerung steigt weiterhin langsam und kontinuierlich. Er betrug 1950 nur ein Prozent und liegt derzeit bei ca. sieben Prozent. Das heißt, etwa jeder fünfzehnte Tansanier wohnt derzeit in DSM.

Engelhard berechnet die durchschnittliche, **jährliche Bevölkerungszunahme** Daressalaams zwischen 1967-78 mit 8,2 Prozent<sup>47</sup>. Die Bevölkerungsdichte in der Metropole habe sich seitdem fast verzehnfacht: von etwas über 100 Einwohner pro Quadratkilometer 1978 (ähnlich den Werten der Regionen Mbeya, Kilimanjaro, Sansibar und Pemba) stieg sie auf 977 im Jahr 1988<sup>48</sup>.

Auch die **Bevölkerungsstruktur** Daressalaams spiegelt seine kurze und dynamische Entwicklung wieder. Von den, bei der letzten Volkszählung 1988 in Daressalaam erfassten ca. 1,36 Millionen Menschen, waren nur etwa die Hälfte dort geboren<sup>49</sup>.

<sup>45</sup> UN: World Urbanization Prospects 1999, S. 229

<sup>46</sup> Hosier 1994, S. 9

<sup>47</sup> Engelhard 1994, S. 105

<sup>48</sup> Engelhard 1994, S. 277

<sup>49</sup> Bureau of Statistics 1992, S. 128

Von den ca. 813.000 Personen, die angaben in Daressalaam geboren zu sein (ein Teil wurde andernorts erfasst), waren 46 Prozent unter 10 Jahren und 76 Prozent unter 20 Jahren<sup>50</sup>.

Tab. 5.2.6: Bevölkerung in der Region Daressalaam

	In DSM geboren	Erfassung bei Zensus 1988 in DSM			"usual residence" bei Zensus 1988	
		In DSM erfasst	Anteil m/w	Davon in DSM geb.	In DSM lebend	Anteil m/w
weiblich	409.868	662.882	47,7 %	49,9 %	673.472	48,9 %
männlich	403.101	697.957	52,3 %	46,5 %	703.729	51,1 %
gesamt	812.969	1.360.839	100 %	-	1.377.201	100 %

Quelle: Bureau of Statistics 1992, S. 126, 128, 130

Da neuere Zensusdaten fehlen, kann die derzeitige Einwohnerzahl Daressalaams nur durch Kombination der Daten aus den drei neu gebildeten Municipalities ermittelt werden.

Tab. 5.2.7: Einwohnerstatistik der Municipalities Daressalaams

	Einwohner 2001	Wachstumsrate pro Jahr 1988-2000
Kinondoni	1.500.000	5,4 %
Ilala	970.000	7-11%
Temeke	1.100.000	8%
Summe	3.489.314	-

Quelle: Environmental Profile Kinondoni 2001, S. 2, Environmental Profile Summaries Ilala and Temeke 2001, S. 3 und eigene Berechnungen

Heinrich spricht von "demographischen Verzerrungen durch Migrationströme"<sup>51</sup>, die dazu führe dass "junge und alte Leute unterrepräsentiert...und die mittlere Bevölkerungsgruppe im erwerbsfähigen Alter überrepräsentiert"<sup>52</sup> sei. Der von ihm 1987 beschriebene "überproportionale Anteil des männlichen Bevölkerungsanteils"<sup>53</sup> in der sogenannten mittleren Altersgruppe hat sich jedoch seitdem verringert.

In der Altersgruppe der 15 bis 24 jährigen, die immerhin rund ein Fünftel der Stadtbevölkerung ausmacht, lebten beim letzten Zensus mehr Frauen als Männer in Daressalaam: ihr Anteil lag bei 51,5 Prozent (15-19 Jahre) bzw. 52,5 Prozent (20-24 Jahre)<sup>54</sup>. Der Anteil der unter 15-jährigen ist zudem größer bei der weiblichen Bevölkerung (Tab. 5.2.8), was vermutlich auf die Praxis, junge, weibliche Verwandte als 'Hausmädchen' zu beschäftigen, zurückzuführen ist.

<sup>50</sup> Bureau of Statistics 1992, S. 126

<sup>51</sup> Heinrich 1987, S. 241

<sup>52</sup> ebenda

<sup>53</sup> Heinrich 1987, S. 240

<sup>54</sup> Bureau of Statistics 1992, S. 130

Tab. 5.2.8: Bevölkerung Daressalaams nach Alter und Geschlecht

	0-14 Jahre	15-64 Jahre	65+ Jahre	
weiblich	39.5	58.3	2.2	100 %
männlich	35.8	62.1	2.1	100 %
insgesamt	37.6	60.2	2.2	100 %

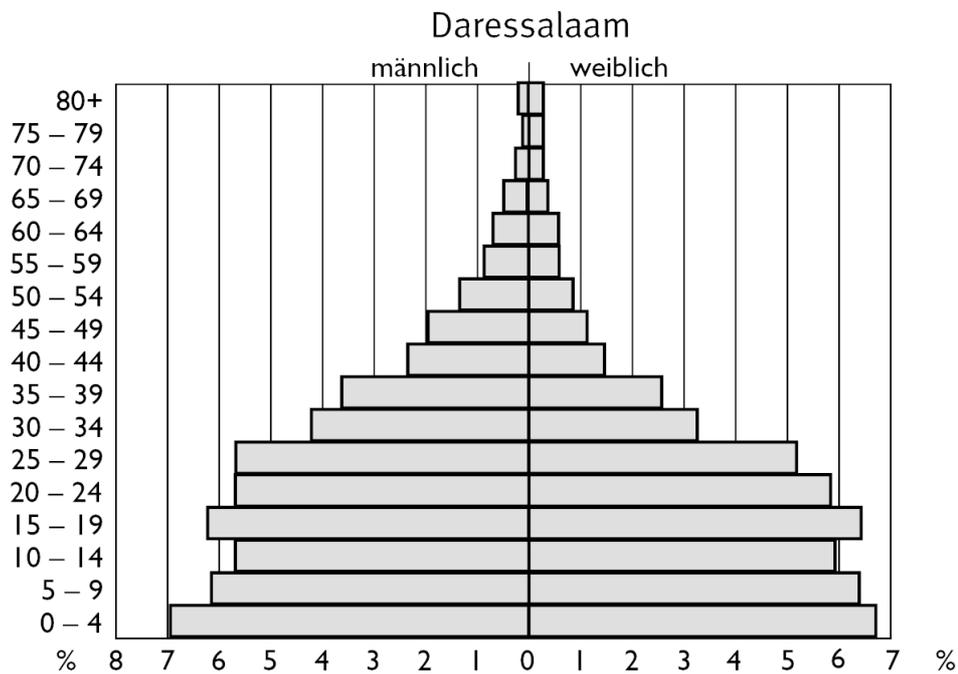
Quelle: Bureau of Statistics 1990, S. 2

Tab. 5.2.9: Sex-Ratio nach Altersgruppen (Männer pro 100 Frauen)

0-4 Jahre	5-9 Jahre	10-14 Jahre	15-19 Jahre	20-24 Jahre	25-29 Jahre	30-34 Jahre	35-39 Jahre	40-44 Jahre
102.8	<b>95.7</b>	<b>95.5</b>	<b>95.3</b>	<b>96.7</b>	108.9	125.2	139.5	156.6
45-49 Jahre	50-54 Jahre	55-59 Jahre	60-64 Jahre	65-69 Jahre	70-74 Jahre	75-79 Jahre	80+ Jahre	
174.9	154.1	151.8	105.5	134.5	97.3	79.8	78.5	

Quelle: Bureau of Statistics 1990, S. 12

Abb. 5.2.1: Bevölkerungspyramide Daressalaams 1988



Quelle: Bureau of Statistics 1990, Regional Profile, S. 17

Tab. 5.2.10: Bevölkerungszuwachs Daressalaams 1978-88 nach Altersgruppen & Geschlecht (in Prozent)

	0-4 Jahre	5-14 Jahre	15-44 Jahre	45-64 Jahre	65 + Jahre
weiblich	36.6	68.5	77.7	65.7	83.5
männlich	37.9	72.9	54.5	67.5	67.1
total	37.2	70.6	64.7	66.8	74.8

Quelle: Bureau of Statistics 1990, S. 21

Sowohl die Gruppe der jüngeren Frauen (15 bis 44 Jahre) als auch die der alten Frauen (65 Jahre und älter) wuchsen stärker als die entsprechenden Altergruppen der Männer. Im Rahmen des Zensus 1988 wurden 21.073 Männer und 20.438 Frauen in DSM erfasst, die angaben, in einer anderen Region zu wohnen<sup>55</sup>. Besucher und Besucherinnen, temporäre Migranten, 'Hausmädchen' etc. fallen vermutlich in diese Kategorie.

### 5.2.3. ZU- UND ABWANDERUNG

Daressalaam zeichnet sich – im Vergleich mit anderen, auch weniger bevölkerten Regionen – durch relativ geringe Abwanderung aus (Tab. 5.2.11). Von den in Daressalaam geborenen, mittlerweile in einer anderen Region wohnhaften, d.h. abgewanderten 137.856 Personen, sind rund die Hälfte Frauen (50,4 Prozent)<sup>56</sup>. Die einzige andere Region mit mehr Frauenabwanderung ist Dodoma (52,8 Prozent oder 37.553 Fälle), aus allen anderen Regionen wandern mehr Männer als Frauen ab<sup>57</sup>.

Tab. 5.2.11: Regionen mit hoher Abwanderung

	Anzahl abgewanderter Personen 1978-88
Kilimanjaro	211.178
Coast	208.341
Dodoma	180.289
Iringa	159.561
Tanga	148.240
Mtwara	142.104
Lindi	141.283
Morogoro	139.117

Quelle: Bureau of Statistics 1992, S. 135

Demgegenüber zeigt der Zensus von 1988, dass fast ein Drittel der Einwohner Daresalaams (im Alter über 10 Jahre) in den vorangegangenen 10 Jahre zugewandert sind:

Tab. 5.2.12: In DSM erfasste Personen und deren Wohnort beim Zensus 1988

	In DSM erfasst > 10 Jahre	Anteil m/w	Davon 1978 in DSM lebend	Seit 1978 zugewandert
weiblich	474.296	47,7 %	69,6 %	137.654
männlich	512.075	52,3 %	67,9 %	155.311
insgesamt	986.371	100 %	68,8 %	292.965

Quelle: Bureau of Statistics 1992, S. 137

<sup>55</sup> Bureau of Statistics 1992, S. 133 (Personen über 10 Jahre)

<sup>56</sup> Bureau of Statistics 1992, S. 135

<sup>57</sup> Bureau of Statistics 1992, S. 135

In den neunziger Jahren dürfte sich dieser Trend weiter verstärkt haben, doch sind keine aktuelleren Zensusdaten erhältlich. Der durchschnittliche Zuwachs pro Jahr wird derzeit auf 100.000 bis 300.000 Personen geschätzt<sup>58</sup> (siehe auch Kap. 7.1.).

*“Its dominance does not appear to be threatened by diseconomies of scale... (...) It will continue to serve as the biggest magnet for urban migration.”<sup>59</sup>*

*“This growth has perplexed policy makers because it is happening even as data shows faster deterioration in living conditions in the city than the national average. These seemingly paradoxical trends...are, to a large extent, explained by the growth of the informal sector.”<sup>60</sup>*

#### 5.2.4. WIRTSCHAFTLICHE UND SOZIALE ENTWICKLUNG

Im Jahr 1867 als Sommerresidenz des Sultans von Sansibar gegründet<sup>61</sup>, begann Daressalaam seine Geschichte als kleine Siedlung, die nach dem Tod des Sultans 1870 wieder übergeben wurde<sup>62</sup>. Erst 1887 baute die Deutsch-Ostafrika-Gesellschaft dort eine Station, nur vier Jahre später wurde Daressalaam zur **Hauptstadt** ernannt<sup>63</sup>. Der Bau der Eisenbahn und des Hafens trugen zur wachsenden Bedeutung der Stadt bei, die auch unter britischer Kolonialherrschaft Verwaltungszentrum blieb<sup>64</sup>.

*“In der Kolonialzeit hatte sich Dar es Salaam zum herausragenden Standort für Handel, Industrie und Verwaltung entwickelt und ist es bis heute geblieben. (...) Die hohen Migrationsraten und das enorme Stadtwachstum sind eine Folge dieser herausragenden Funktion der Stadt im nationalen Wirtschaftsraum.”<sup>65</sup>*

Aufgrund seiner Standortvorteile, dem Überseehafen und dem radial darauf ausgerichteten Straßen- und Eisenbahnnetz, wird auch Daressalaam in den Jahren nach der Unabhängigkeit im Rahmen der 'weltmarktoffenen Wirtschaftspolitik'<sup>66</sup> als **Investitionsstandort** begünstigt.

*“1966 waren dort 37% aller Industriebetriebe und 41% aller Beschäftigten der wichtigsten Sektoren des Industrie- und Baugewerbes konzentriert. (...) 1967 wurde 56,6% der Wertschöpfung Tansanias in der verarbeitenden Industrie Dar es Salaams erwirtschaftet.”<sup>67</sup>*

Die Verwaltungsreform von 1972 beinhaltet jedoch zwei Veränderungen für die größte Stadt: sie wird ab 1974 Teil der 'Region Daressalaam' und verliert damit eigene Steuereinnahmen, zudem wird durch die neue **Dezentralisierungspolitik** die Konzentration der

<sup>58</sup> Ngware & Kironde 2000, S. V

<sup>59</sup> Hosier 1994, S. 9

<sup>60</sup> Mtatifikolo 1992, S. 231

<sup>61</sup> ebenda

<sup>62</sup> vgl. Hosier 1994, S. 3

<sup>63</sup> ebenda

<sup>64</sup> ebenda

<sup>65</sup> Heinrich 1987, S. 282

<sup>66</sup> Heinrich 1987, S. 283

<sup>67</sup> ebenda

Verwaltung in der Metropole abgebaut<sup>68</sup>. Der Anteil der im öffentlichen Sektor Beschäftigten sinkt bis 1979 auf 15 Prozent (verglichen mit rund 23 Prozent im Jahr 1966)<sup>69</sup>.

Die **Strukturanpassungsprogramme** der Jahre 1982 und 83 sowie 1984 und 85 bestehen ferner auf der Schließung ineffektiver Betriebe und auf einem Stop für Neugründungen<sup>70</sup>. Seit den achtziger Jahren wächst somit die „Diskrepanz zwischen Bevölkerungswachstum und ökonomischer Tragfähigkeit“<sup>71</sup> Daressalaams.

*“With the introduction of structural adjustment programs and globalisation, the quality of life of most people is going down. Available evidence suggests that most people in urban and rural areas eat one meal per day instead of three.”<sup>72</sup>*

Obwohl bereits im zweiten Nationalen Entwicklungsplan (1969-74) beschlossen, wurde die **Verlegung der Hauptstadt nach Dodoma** bis heute nicht letztendlich vollzogen<sup>73</sup>. Fast alle Ministerien sind weiterhin in Daressalam ansässig, ihre Mitarbeiter und die Abgeordneten reisen nur zu den Parlamentssitzungen nach Dodoma. Daressalaam bleibt die „funktionelle Hauptstadt“<sup>74</sup>.

Laut Heinrich kann die wirtschaftliche Entwicklung Daressalaams seit der Unabhängigkeit wie folgt zusammengefasst werden:

*“Begünstigt durch die Standort- und Agglomerationsvorteile und gefördert durch eine weltmarktoffene Wirtschaftspolitik in den 60er Jahren, vertiefte sich das Entwicklungsgefälle zwischen Dar es Salaam und dem nationalen Hinterland. Die gegengerichtete Dezentralisierungspolitik der Industriestandorte nach 1969 konnte aufgrund der Persistenz des kolonial geprägten Wirtschaftsraumes diese Entwicklung nicht spürbar verringern... Mit dem Wachstum im optimalen Standort vertiefte sich die Disparität zwischen der primate city und den anderen Städten und Regionen des Landes mit der Folge dramatische steigender Migrationströme nach Dar es Salaam. Das Bevölkerungswachstum wurde dort nicht durch entsprechende Beschäftigungszuwächse begleitet, was soziale Folgen hatte...”<sup>75</sup>*

Gerade die herausragende wirtschaftliche Bedeutung Daressalaams und sein **Entwicklungsvorsprung** gegenüber den übrigen Landesteilen führt also zu seinem explosionsartigen Wachstum und den damit verbundenen wirtschaftlichen und sozialen Problemen.

In den achtziger Jahren wird geschätzt, dass nur etwa die Hälfte der Erwerbsbevölkerung in Daressalaam ein dauerhaftes Beschäftigungsverhältnis mit einem Einkommen über dem Existenzminimum haben, während ein Viertel trotz Arbeit nicht ausreichend verdienen und die übrigen unterbeschäftigt oder arbeitslos sind<sup>76</sup>.

---

<sup>68</sup> vgl. Heinrich 1987, S. 284

<sup>69</sup> Heinrich 1987, S. 284f

<sup>70</sup> vgl. Heinrich 1987, S. 285

<sup>71</sup> Heinrich 1987, S. 284

<sup>72</sup> Shayo 2000, S. 141

<sup>73</sup> Hosier 1994, S. 4

<sup>74</sup> Hosier 1994, S. 1

<sup>75</sup> Heinrich 1987, S. 285

<sup>76</sup> vgl. Heinrich 1987, S. 290

*"Offene und versteckte Arbeitslosigkeit, steigende Lebenshaltungskosten und sinkende Realeinkommen sind eine wesentliche Ursache für die Probleme, vor die die Stadtplanung heute in Dar es Salaam gestellt ist."*<sup>77</sup>

Der Mangel an formellen Beschäftigungsmöglichkeiten führt dazu, dass der **informelle Sektor** "...für die unteren sozialen Schichten der wichtigste Arbeitsmarkt und die aussichtsreichste Einkommensquelle"<sup>78</sup> wird (siehe auch Kap. 7.3.3.). In selbstgeschaffenen Tätigkeiten, die vom Verkauf von Gebäck am Straßenrand über städtische Landwirtschaft bis hin zu Autoreparaturwerkstätten reichen, arbeitet der Großteil der erwerbstätigen Bevölkerung Daressalaams unter Mithilfe von Familienangehörigen, ohne Lizenz und Steuer und ohne arbeitsrechtlichen Schutz. Die Anzahl der Straßenhändler in der Metropole wird Ende der neunziger Jahre auf 850.000 geschätzt<sup>79</sup>. Bezeichnend für die Situation in Daressalaam wie auch andernorts ist allerdings, dass die Abgrenzung vom formellen Sektor einerseits und Arbeitslosigkeit andererseits schwer fällt:

*"Es gibt keine klar geschiedene 'duale Ökonomie', vielmehr bestehen Produktionsbeziehungen zwischen beiden."*<sup>80</sup>

Zwar schreibt die Regierung Tansanias einen gesetzlich garantierten Mindestlohn vor, doch gilt dieser nur für formell Beschäftigte. **Sinkende Realeinkommen** und anhaltende Inflation seit den siebziger Jahren (verstärkt durch Strukturanpassungsprogramme seit Mitte der achtziger Jahre) treiben Preisindex für Konsumenten auf 31.819 im Jahr 1998, verglichen mit dem Ausgangsjahr 1969 (=100)<sup>81</sup>. Die Situation Ende der achtziger Jahre – als der Mindestlohn nur Lebensmittel für zwei Wochen bezahlt – wird als „katastrophal“<sup>82</sup> beschrieben, doch beobachtet Jamal in den neunziger Jahren eine leichte Stärkung der Kaufkraft städtischer Konsumenten<sup>83</sup> (vgl. auch Kap. 7.2.1.).

*"Another trend of the 1990s is the deterioration of services and infrastructure. This is an inevitable result of economic stagnation in the wake of rapid urban growth. Under such a situation, the resources necessary for roads, sewers, water systems, schools, hospitals and plant and machinery for waste management have failed to keep up with the needs of the population..."*<sup>84</sup>

---

<sup>77</sup> Heinrich 1987, S. 292

<sup>78</sup> Heinrich 1987, S. 287

<sup>79</sup> Kironde 2000, S. 28

<sup>80</sup> Heinrich 1987, S. 287

<sup>81</sup> Heinrich 1987, S. 291

<sup>82</sup> Jamal 2001, S. 28

<sup>83</sup> Jamal 2001, S. 29

<sup>84</sup> Kironde 2000, S. 24

### 5.2.5. ENTWICKLUNGSDISPARITÄTEN UND PRIMATSTADTPROBLEME

*"Rapides Bevölkerungswachstum scheint in Städten wirtschaftlich und sozial desto schlechter aufgefangen werden zu können, je größer diese bereits sind. ... (...) Der 'Explosion' der städtischen Bevölkerung und Fläche folgt eine 'Implosion' gerade der Strukturen, die die Effizienzvorteile des Ballungsraums ausmachen sollen."*<sup>85</sup>

Satzinger kritisiert zwar die **These von der 'optimalen Stadtgröße'** als stadtzentrierte Perspektive<sup>86</sup> - "die optimale Größe einer Stadt müsste...zuerst und vor allem an deren Verhältnis und Beziehungen zum Umland gemessen werde, nicht an stadtinternen Funktionsbedingungen"<sup>87</sup> - kommt jedoch zu dem Schluss, dass Daressalaam seine eigene Optimalgröße bereits überschritten habe.

*"Was auch immer...als optimale Größe einer Stadt im Entwicklungsland angesehen werden mag: Dar es Salaam ist noch weit davon entfernt, eine 'Megalopolis' vom Typus Mexico Ciudad, Sao Paolo, Kairo, Kalkutta oder auch nur Lagos und Kinshasa zu werden, und ist dennoch - für sich und für Tansania - bereits unerträglich und untragbar groß."*<sup>88</sup>

Als Beleg führt Satzinger, die auch aus anderen Metropolen Afrikas bekannten **Infrastrukturprobleme** an:

*"The effects of urbanisation are clearly evident in Daressalaam and other major urban areas. Increasingly, more and more people are out of work, housing is unaffordable if not impossible to find, water and sanitation services are inadequate, and the roads, often jammed with traffic, are in need of repair."*<sup>89</sup>

Obwohl nur etwa ein Drittel der Einwohner von Daressalaam an ihrem Wohnort von der städtischen Wasserleitung erreicht werden und weniger als die Hälfte mit Strom versorgt werden, kann festgestellt werden, dass die Infrastrukturversorgung in Daressalaam besser ist als in den anderen Großstädten des Landes (vgl. Tabelle). Zwar weisen Dodoma, Tanga, und Morogoro im Vergleich mit Daressalaam bessere Werte bei der Wasserversorgung der städtischen Bevölkerung auf, doch sind deren Stadtbewohner bei der Stromversorgung erheblich benachteiligt.

---

<sup>85</sup> Satzinger 1990, S. 329

<sup>86</sup> Satzinger 1990, S. 329

<sup>87</sup> ebenda

<sup>88</sup> Satzinger 1990, S. 330

<sup>89</sup> Population Planning Unit et al. 1997, S. 68

Tab. 5.2.13: Vergleich der Infrastrukturversorgung der urbanen Bevölkerung in ausgewählten Regionen Tansanias 1988

	Städtische Bevölkerung in Tausend 1988			Anteil der Stadtbewohner 1988	
	total	mit Anschluss an Wasserleitung	mit Anschluss an Elektrizität	mit Anschluss an Wasserleitung	mit Anschluss an Elektrizität
<b>Daressalaam</b>	<b>1.213.737</b>	<b>400.428</b>	<b>514.492</b>	<b>33,1 %</b>	<b>42,4 %</b>
Mwanza	335.013	47.096	67.265	14,1 %	20,1 %
Morogoro	266.541	91.109	68.800	34,2 %	25,8 %
Mbeya	264.035	75.921	36.485	28,8 %	13,8 %
Tanga	222.152	86.604	12.911	39,1 %	5,8 %
Arusha	154.684	42.395	47.376	27,4 %	30,6 %
Kilimanjaro	158.568	45.294	50.925	28,6 %	32,1 %
Dodoma	129.395	56.688	37.792	43,8 %	29,2 %

Quelle: Bureau of Statistics 1994, S. 33, 37 und eigene Berechnungen<sup>90</sup>

Die Krise der größten Stadt wird allerdings deutlich bei der Analyse der von Haushaltszahlen und **Bauplatzbedarf** einerseits und **Wohnstandard** andererseits, die sowohl quantitative als auch qualitative Versorgungsmängel aufzeigt. Laut Tanzania's Population Planning Unit umfasst Daressalaam 1988 314.000 Haushalte, bei einer durchschnittlichen Haushaltsgröße von 4,3 Personen und 1,5 Haushalten pro Bauplatz<sup>91</sup>. Für das Jahr 2020 wird (ausgehend von gleich bleibender Haushaltsgröße und Fertilität) der jährliche Neubedarf an Bauplätzen auf 22.000 geschätzt – im Vergleich zu einem derzeitigen jährlichen Bedarf von 9.000 Bauplätzen<sup>92</sup>.

*“Currently, however, only one to two thousand new plots are available each year. Because there aren't enough plots, roughly 70-80% of the population already lives in unplanned, or squatter, settlements.”*<sup>93</sup>

Heinrich schätzt bereits für 1977 den Fehlbedarf auf über 6.600 Wohneinheiten (und dies ohne Berücksichtigung des Nachholbedarfs der vorangegangenen Jahre)<sup>94</sup>. Dies bedeutet, dass auch nach Abschluss des ersten nationalen 'sites & service' Programms (in unter anderem Sinza), weiterhin fast 50.000 neu hinzugezogene Stadtbewohner pro Jahr keine formelle Wohnmöglichkeit finden<sup>95</sup>. Die in den folgenden Jahren durchgeführten 'upgrading' Programme führen zur Verdrängung von Bevölkerung<sup>96</sup> und haben daher keinen positiven Einfluss auf das Missverhältnis von Angebot und Bedarf im staatlich kontrollierten Wohnungssektor. Das rasche Anwachsen der **Squattergebiete** ist die Folge.

<sup>90</sup> Kironde vertritt die Auffassung, dass zum gleichen Zeitpunkt (1988) nur 34 % der Haushalte Daressalaams an die Stromversorgung angeschlossen waren und der Wasserbedarf der Stadtbevölkerung nur zu 47 % gedeckt wurde (Kironde 2000, S. 47ff)

<sup>91</sup> Population Planning Unit et al. 199?, S. 68

<sup>92</sup> ebenda

<sup>93</sup> Population Planning Unit et al. 199?, S. 69

<sup>94</sup> Heinrich 1987, S. 243

<sup>95</sup> Heinrich 1987, S. 243f

<sup>96</sup> Heinrich 1987, S. 243

*"1979 wohnten bereits fast 65 % der Bevölkerung innerhalb des förmlichen Stadtplanungsgebietes von Dar es Salaam in illegalen Quartieren und zwar 56 % im städtischen Kerngebiet und 76 % im ländlichen Stadtgebiet."*<sup>97</sup>

Während der Masterplan von 1968 auf dem Abriss aller Squattersiedlungen besteht<sup>98</sup>, beschließt die Stadtplanungsabteilung im Masterplan von 1979, bereits bestehende Siedlungen strukturell zu verbessern, aber neue Squattergebiete durch Planung zu verhindern<sup>99</sup>. Angesichts der Ressourcenknappheit und **Machtlosigkeit der Planung**, sowie ihrer Befangenheit in legalistischen Definitionen, spricht Heinrich jedoch von der "Aufrechterhaltung eines abstrakt gewordenen Planungsanspruchs"<sup>100</sup>.

*"Angesichts der Unsicherheiten ihres rechtlichen Status zögern Squatter, mehr Geld und Arbeit in ihr Gebäude zu investieren. Auf der anderen Seite zögert der Staat, die oft schlechte Bausubstanz der Squattersiedlungen durch Legalisierung zu sanktionieren."*<sup>101</sup>

Nur ein Drittel der Gebäude in Daressalaam weisen Ende der siebziger Jahre einen höheren Baustandard sowie eigenen Wasseranschluss und eigene Toilette auf<sup>102</sup>. Ende der achtziger Jahre wird nur jeder sechste Haushalt direkt von der Wasserleitung versorgt, lediglich zehn Prozent sind ans Abwassersystem angeschlossen, nur ca. 15 Prozent des anfallenden Abfalls werden eingesammelt, der Rest bleibt liegen und wird gelegentlich verbrannt<sup>103</sup>. In den neunziger Jahren verschlechtert sich die Lage weiter: 1996 bewältigt die städtische Abfallentsorgung nur noch zehn Prozent des Mülls in der größten Stadt<sup>104</sup>.

Gleichzeitig mit der flächenmäßigen Ausdehnung der Squattergebiete findet ihre Verdichtung nach innen hin statt<sup>105</sup>. Die Bevölkerung Bugurunis etwa, wächst trotz verschiedener 'slum clearing' Aktionen in den siebziger Jahren um über 20 Prozent<sup>106</sup>. Die Aufrechterhaltung ethnisch segregierter Wohngebiete ist damit nicht mehr möglich. Der "Detribalisierungsprozess" wird unter anderem von Heinrich und Vorläufer beschrieben<sup>107</sup>.

Die Krise auf dem staatlich kontrollierten Wohnungsmarkt hat sich in den achtziger und neunziger Jahren weiter verschärft - und mit ihr die Ausbreitung informeller Wohnformen, mit den bekannten sozialen und gesundheitlichen Risiken.

---

<sup>97</sup> Heinrich 1987, S. 254

<sup>98</sup> Heinrich 1987, S. 249

<sup>99</sup> Heinrich 1987, S. 250f

<sup>100</sup> Heinrich 1987, S. 248

<sup>101</sup> ebenda

<sup>102</sup> Heinrich 1987, S. 256f

<sup>103</sup> Hosier 1994, S. 11f

<sup>104</sup> Kironde 2000, S. 40

<sup>105</sup> Heinrich 1987, S. 258

<sup>106</sup> Heinrich 1987, S. 260

<sup>107</sup> vgl. Heinrich 1987, S. 263

Obwohl Anfang der neunziger Jahre eine größere Anzahl Menschen in Daressalaam umkamen, als ihre, bis in die Creeks hinein gebauten Häuser von der Flut weggerissen wurden, werden 1998 erneut 5.700 Häuser in der Risikozone gezählt<sup>108</sup>.

*„Urban authorities were unable to keep pace with demand for housing, and the poor were unable to afford the houses that were built. (...) The city has produced three separate master plans since World War II. (...) Few, if any of the actions considered in these plans were ever implemented...“<sup>109</sup>*

Trotz der oben beschriebenen Probleme betont Heinrich in seiner Studie über Stadtplanung in Tansania die bestehende "Entwicklungsdisparität zwischen Dar es Salaam und den übrigen Städten"<sup>110</sup>. Als "Entwicklungspol"<sup>111</sup> sei die ehemalige Hauptstadt bei der Infrastrukturausstattung relativ privilegiert, sie verfüge über den wichtigsten Seehafen, die besten Straßenverbindungen und das größte Angebot an Arbeitsplätzen.

*“In Dar es Salaam arbeiteten 1978 ca. 50 % aller Beschäftigten in der Industrie und 60 % aller Beschäftigten im Baugewerbe. Aufgrund dieser demographischen, wirtschaftlichen, politisch-administrativen und entwicklungsdynamischen Position an der Spitze des zentral-örtlichen Systems des Landes muss Dar es Salaam als 'primate city' charakterisiert werden. Als solche entwickelt sie eine eigengesetzliche Dynamik des Wachstums, die dazu tendiert, die Dynamik zum nationalen Restraum ständig zu vergrößern und somit für Migranten selbst immer attraktiver zu werden.“<sup>112</sup>*

Gleichzeitig warnt er davor, dass "die gegenwärtigen Wachstumsraten der Stadt durch herkömmliche stadtentwicklungspolitische Konzepte...nicht mehr bewältigt werden können"<sup>113</sup> und dass insbesondere "das rasche Anwachsen ungeplanter Siedlungen...das bis heute verfolgte Konzept der Stadtplanung in Dar es Salaam grundsätzlich in Frage"<sup>114</sup> stelle.

*“The limited impact of public authority action has led to gross inadequacy in the provision of goods and services required for the growing urban areas, and to the development of the informal city. A lot of action is undertaken spontaneously by city residents, many times contrary to the wishes, or plans of public authorities. This has resulted into informal settlements, informal economic activities, unregulated and unprovided for urban development; a breakdown of law and order, slums, and a poor urban environment.“<sup>115</sup>*

---

<sup>108</sup> Kironde 2000, S. 33

<sup>109</sup> Hosier 1994, S. 10

<sup>110</sup> Heinrich 1987, S. 234

<sup>111</sup> Heinrich 1987, S. 235

<sup>112</sup> Heinrich 1987, S. 235

<sup>113</sup> ebenda

<sup>114</sup> Heinrich 1987, S. 254

<sup>115</sup> Ngware & Kironde 2000, S. 2

Die Umstrukturierung der Stadtverwaltung in Form von drei ‚Municipalities‘ – Kinondoni, Ilala und Temeke, Ende der neunziger Jahre ist ein Versuch, Planung und Implementierung von Infrastruktur und Serviceangeboten zu verbessern<sup>116</sup>. Bemühungen um Zusammenarbeit mit Bürgerinitiativen und Privatunternehmern sind vielversprechend<sup>117</sup> und das Daressalaam Sustainable City Projekt gilt als erfolgreich, doch politische und ökonomische Probleme bestehen weiterhin.

*“...concern is expressed at the lack of good governance in the urban Tanzania. (...) ...clashes occur frequently between informal sector operators and public authorities. There is a general lack of transparency and accountability on the part of the public authorities, who moreover have failed to provide a conducive environment for the various activities to operate for the maximum benefit of society.”<sup>118</sup>*

*“(...)...Immigranten im besten Arbeitsalter... Auf der Suche nach Wohnung und Arbeit bilden sie...die Bewohner der Squattergebiete. In dieser Übergangszeit sind sie ökonomisch schwach, mobil, arbeitslos und relativ bindungslos.”<sup>119</sup>*

Heute würde Heinrichs Beschreibung vermutlich nicht nur auch Migrantinnen einschließen, sondern für die meisten Stadtbewohner als Dauerzustand gelten. Wachsende Arbeitslosigkeit und soziale Spannungen führen in den neunziger Jahren zu einer rasch anwachsenden **Kriminalität**. Im Jahr 1998 werden mehr als ein Viertel aller in Tansania gemeldeten Straftaten<sup>120</sup> in Daressalaam verübt, die Anzahl der Verbrechen steigt in der Metropole über mit 8 Prozent pro Jahr<sup>121</sup> und beträgt 1995 bereits 346 pro Tag<sup>122</sup>.

Studien im Rahmen des Safer Cities Programm zeigen, dass zwischen 1995 und 2000 mehr als die Hälfte der Bewohner entweder einem Einbruch oder einem Raubüberfall ausgesetzt waren, und ein weiteres Drittel bestohlen wurde<sup>123</sup>. Der City Victim Survey hebt hervor, dass „nur 1 Prozent der Befragten angaben, dass ein Mitglied ihres Haushalts in diesem Zeitraum ermordet wurde“<sup>124</sup>, bezeichnet die Quoten allerdings als besorgniserregend<sup>125</sup>.

Der rasch wachsenden Gruppe jugendlicher Straftäter in Daressalaam wird 2000 eine eigene Studie gewidmet:

*“Violent crime and delinquency threaten the quality of life of urban dwellers in Dares-salaam. (...) Extreme deprivation of basic life necessities can force children and youth to seek survival means that may involve criminal activities such as pick-pocketing and stealing. (...) ...as they grow into adulthood, they are more likely to constitute a major*

<sup>116</sup> vgl. Ngware & Kironde 2000, S. 3

<sup>117</sup> Meshak & Sheuya 2001: Trekking the Path of Urban Community-Based Organizations in Tanzania...

<sup>118</sup> Ngware & Kironde 2000, S. 5

<sup>119</sup> Heinrich 1987, S. 242

<sup>120</sup> Kironde 2000, S. 53

<sup>121</sup> Andersson & Stavrou 2000, S. 9

<sup>122</sup> Andersson & Stavrou 2000, S. 11

<sup>123</sup> Robertshaw et al 2001, S. 11ff

<sup>124</sup> Robertshaw et al 2001, S. 13

<sup>125</sup> ebenda

*source of crime and insecurity. (...) The rapid growth of unemployment and the breakdown of the family structure and kinship ties may increase the number of children /youth engaged in delinquent crimes such as petty theft in Daressalaam.”<sup>126</sup>*

Die Studie zur Jugendkriminalität gibt zu bedenken, dass die durchschnittliche Jugendarbeitslosigkeit in Tansania 25 Prozent beträgt und die Mehrheit der Stadtbewohner in überfüllten Squattergebieten aufwachsen, die sich durch unhygienische Verhältnisse und mangelnde Infrastruktur auszeichnen<sup>127</sup>. Ungeplante Siedlungen stehen 1999 für drei Viertel des Wohnungsbestandes der Metropole<sup>128</sup>. Auch Meshak und Sheuya beschreiben den Zusammenhang zwischen unzulänglichen Wohnverhältnissen und Kriminalität:

*“Dar es Salaam has now over 53 informal or unplanned settlements. The residents of these settlements are generally low income people. They also lack basic infrastructure including roads, storm water drainage channels or solid waste management systems. Such problems have increased thus resulting into infectious diseases, inaccessibility, insecure tenure, petty crimes and poverty which escalate every year.”<sup>129</sup>*

Besonders relevant für ein Verständnis der Lebenssituation von Migrantinnen ist eine aktuelle Studie zur Gewalt gegen Frauen in Daressalaam. Von den befragten Opfern, waren fast die Hälfte sexuellem Missbrauch und 40 Prozent Vergewaltigungen ausgesetzt gewesen, 20 Prozent bezeichneten die Angriffe als „unzählbar“. Folgen sind neben physischen und psychischen Verletzungen vor allem HIV- und andere Infektionen sowie ungewollte Schwangerschaften<sup>130</sup>. Mehr als die Hälfte der Frauen fühlt sich nicht sicher im eigenen Heim, 47 Prozent geben an, sich nirgendwo in Sicherheit zu befinden<sup>131</sup>. Die Verfasser der Studie befürchten, dass Gewalt gegen Frauen „normalisiert“ werde<sup>132</sup>.

---

<sup>126</sup> Andersson & Stavrou 2000, S. 9

<sup>127</sup> ebenda

<sup>128</sup> ebenda

<sup>129</sup> Meshak & Sheuya 2001, S. 22

<sup>130</sup> Robertshaw et al 2001, S. 20

<sup>131</sup> Robertshaw et al 2001, S. 21

<sup>132</sup> Robertshaw et al 2001, S. 21f

### 5.2.6. VERLÄNDLICHUNG DER STADT

Ein weiteres, auch aus anderen afrikanischen Großstädten bekanntes Phänomen ist die 'Ruralisierung der Stadt' (Kap. 2.2.5). Zwei Faktoren haben insbesondere zur raschen Ausbreitung landwirtschaftlicher Aktivitäten in tansanischen Städten beigetragen: die zunehmende städtische **Arbeitslosigkeit** infolge von Migration und wirtschaftlicher Krise, und der **Kaufkraftverlust** infolge von Strukturanpassungsmaßnahmen<sup>133</sup>.

*"The net effect of all the above was to decrease incomes of all town dwellers. One of the strategies to earn or supplement income was to engage in urban agriculture."*<sup>134</sup>

In Tansania gehören, so Mlozi et al.<sup>135</sup>, auch Bevölkerungsgruppen wie etwa Staatsangestellte, die andernorts als 'Mittelklasse' bezeichnet würden, zu den 'Armen', da ihr Gehalt kaum für das Lebensnotwendige reicht.

*"Whereas the poor in urban centres cultivate mainly to make ends meet, the relatively well-off engage in poultry and dairy production in order to supplement their incomes."*<sup>136</sup>

Zwei Formen von städtischer Landwirtschaft, die häufig komplementär vorkommen, werden unterschieden<sup>137</sup>:

- (1) **Küchengärten** auf unbebauten Flächen zwischen den Häusern, auf denen vorwiegend Gemüse angebaut wird, und
- (2) **Felder am Stadtrand**, zu denen mit öffentlichen Verkehrsmitteln gependelt wird, und die vor allem zum Anbau von Mais, Kassawa, Bananen und ähnlichem dienen.

Die landwirtschaftlichen Aktivitäten helfen einerseits, durch Eigenversorgung, Geld zu sparen und andererseits, durch Verkauf von überschüssigen Produkten, das Haushaltseinkommen aufzubessern.

Die wichtigsten **landwirtschaftlichen Erzeugnisse** in Daressalaam sind laut Mlozi et al. Spinat, Okra, Aubergine, Paprika, Bohnen, Papaya, Orangen, Ananas, Trauben, Geflügel, Eier und Milch. Eine Studie auf den wichtigsten Märkten zeigte, dass Ende der achtziger Jahre die Hälfte des in Daressalaam verkauften Gemüses in der Stadt selbst angebaut wurde<sup>138</sup>.

Allerdings haben die städtischen Landwirte nicht nur mit der Ungunst der Behörden, sondern auch mit einer Reihe von **Problemen** zu kämpfen<sup>139</sup>:

- die rasche Expansion der Stadt und ihrer bebauten Fläche lässt Ackerland knapper werden und erhöht den Pendlerabstand zum Stadtrand, und dadurch den Zeit- und Kostenaufwand

<sup>133</sup> vgl. Mlozi et al. in Baker & Pedersen 1992, S. 284, 288, 292

<sup>134</sup> Mlozi et al. in Baker & Pedersen 1992, S. 284

<sup>135</sup> Mlozi et al. in Baker & Pedersen 1992, S. 290

<sup>136</sup> Mlozi et al. in Baker & Pedersen 1992, S. 290

<sup>137</sup> vgl. Mlozi et al. in Baker & Pedersen 1992, S. 286

<sup>138</sup> Mlozi et al. in Baker & Pedersen 1992, S. 290

<sup>139</sup> vgl. Mlozi et al. in Baker & Pedersen 1992, S. 291f

- Diebstahl bzw. Beschädigung von Feldfrüchten (durch Passanten, Tiere, Baufirmen und Stadtplanungsaktivitäten) kommt zunehmend häufiger vor
- Schädlinge und Krankheiten vermehren sich rasch und gefährden die Ernte
- Probleme der Abfall- und Abwasserversorgung, und in den neunziger Jahren vor allem auch der rasch zunehmende Personen- und Schwerlastverkehr führen zu Schadstoffbelastung der Anbaufrüchte.

Darüber hinaus sind die Möglichkeiten begrenzt, durch städtische Landwirtschaft Gewinne zu erzielen.

*"A common phenomenon among the urban poor is that the cultivation of field and horticultural crops does not really lead to an economic emancipation due to diseconomies of scale."*<sup>140</sup>

Trotz der ästhetischen, ökonomischen und gesundheitlichen Nachteile im Vergleich zu Ackerbau im ländlichen Raum<sup>141</sup>, spielt die städtische Landwirtschaft weiterhin eine wichtige Rolle für die Bevölkerung Daressalaams.

*"Urban agriculture is a fact of life in Tanzanian towns."*<sup>142</sup>

*"... there is increased tension in urban areas. Most urban people whose origin is in the rural areas are behaving as if they are staying in the rural areas."*<sup>143</sup>

---

<sup>140</sup> Mlozi et al. in Baker & Pedersen 1992, S. 287

<sup>141</sup> Mlozi et al. in Baker & Pedersen 1992, S. 294

<sup>142</sup> Mlozi et al. in Baker & Pedersen 1992, S. 293

<sup>143</sup> Shayo 2000, S. 149

## 6. Land-Stadt-Gefälle und Frauenalltag in Tansania

*“It would be appropriate to ask our farmers, especially the men, how many hours a day and how many weeks a year they work...The truth is that in the village the women work hard. At times they work for 12 or 14 hours a day... Women who live in villages work harder than anybody else in Tanzania. But the men who live in villages...are on leave for half of their life.”<sup>1</sup>*

Noch Ende der achtziger Jahre leben 87 Prozent der tansanischen Frauen in Dörfern<sup>2</sup>. Die Regierung erklärt nach der Unabhängigkeit die Stärkung des ländlichen Raums zum Ziel und formuliert mit der Arusha Deklaration ein Programm, das zur Gleichberechtigung aller Bürgerinnen und Bürger und zur Verbesserung der Lebensbedingungen der Landbevölkerung in ‚Ujamaa-Dörfern‘ beitragen soll.

Das landesweite Dorfentwicklungsprogramm soll – durch Ausbau der Infrastruktur, sowie des Gesundheits-, Kinderbetreuungs- und Bildungssystems – vor allem die Arbeitsbelastung der Frauen senken<sup>3</sup>. Das Gesetz, das die Umwandlung aller Dörfer zu Ujamaa-Dörfern<sup>4</sup> vorsieht, erklärt 1975 alle erwachsenen Dorfbewohner zu gleichberechtigten Mitgliedern mit Stimmrecht in der Dorfversammlung und mit Anrecht auf gleiche Anteile am gemeinschaftlich Erwirtschafteten<sup>5</sup>. Frauen machen zwar selten von ihrem Recht Gebrauch, bei der Wahl zur ‚village chairperson‘ zu kandidieren, müssen allerdings im Dorfrat und in allen Delegationen auf Distrikts- und Regionalebene vertreten sein<sup>6</sup>.

*“The meaning of socialist development for Tanzania was outlined both in action...and in a clear policy of equity for all...‘A true socialist state...does not have two classes of people: a lower class consisting of people who work for their living, and an upper class consisting of those who live on other people’s labour.’ (...) ‚Any action which gives people more power of decision and domination over their lives is an act of development...‘ It has been disquieting for many men that these words did not only apply to German or British colonialism...but also to male colonialism over female citizens.”<sup>7</sup>*

Die Regierung zeigt sich entschlossen, die Gleichberechtigung von Frauen und Männern voranzutreiben und erläßt in den siebziger Jahren eine Reihe von Gesetzen, um die rechtliche Situation der Frauen bei Eheschließung und Scheidung zu verbessern, sowie ihnen Mutterschutz und Alimente zu sichern<sup>8</sup>.

<sup>1</sup> Staatspräsident Julius Nyerere im Rahmen der Arusha Deklaration 1967, nach Geier 1990, S. 377

<sup>2</sup> Wagao 1988, S. iii

<sup>3</sup> Swantz 1985, S. 12f

<sup>4</sup> übersetzt etwa: Gemeinschafts-Dörfer

<sup>5</sup> Swantz 1985, S. 13

<sup>6</sup> ebenda

<sup>7</sup> Swantz 1985, S. 11f, Zitate aus Arusha Deklaration 1967 und TANU Guidelines 1971

<sup>8</sup> vgl. Swantz 1985, S. 12

Auf nationaler Ebene werden vor allem im Bildungssektor Anstrengungen unternommen, um die Chancen der Mädchen zu erhöhen. 1978 wird in einer Sonderregelung zur Förderung weiblicher Studenten allen Frauen der für Männer obligatorische zweijährige Arbeitseinsatz vor Aufnahme des Studiums erlassen<sup>9</sup>.

*„Seit der Unabhängigkeit...herrschte im Prinzip ein politisch günstiges Klima für Frauen in Tansania.“<sup>10</sup> „...the great distance between the declared policy for equal rights, equal right opportunities for men and women, and the naked facts...“<sup>11</sup>*

Doch mehr als 30 Jahre später scheint sich die Situation der Dorffrauen kaum verbessert zu haben. Die Diskrepanz zwischen der formell garantierten Gleichberechtigung als Teil des sozialistischen Programms der Regierung und der tatsächlichen rechtlichen Benachteiligung der Frauen im ländlichen Raum wird mit der Parallelität von staatlichem und traditionellem Rechtssystem<sup>12</sup> in Tansania erklärt. In dieser Situation ist es, laut NORAD, für Frauen schwierig, ihre formellen Rechte durchzusetzen, wenn diese im Widerspruch zu traditionellen Normen stehen<sup>13</sup>.

*„Bereits 1962 wurde zwar eine nationale Frauenorganisation (UWT) mit dem Ziel gegründet, die ökonomische, politische und soziale Rolle der Frauen zu stärken und frauendiskriminierende Gesetze zu bekämpfen. UWT<sup>14</sup> ist in jedem Dorf präsent, jedoch ist es weder gelungen, die Mehrheit der ländlichen Frauen zu mobilisieren noch konnte deren soziale oder ökonomische Situation verbessert werden.“<sup>15</sup>*

Das Nyerere-Zitat von 1967 (am Anfang des Kapitels) verliert bis heute nicht an Aktualität: Landfrauen arbeiten am härtesten. Auch in den neunziger Jahren scheinen Frauen im ländlichen Raum in Tansania (Kap. 6.1.) in zweifacher Weise benachteiligt zu sein: als Frauen durch die **geschlechtsspezifische Rollenzuweisung**, die ihnen im Vergleich zu Männern eine höhere Arbeitsbelastung und gleichzeitig weniger Rechten und Ressourcen zuschreibt, und als Landbewohnerinnen im Rahmen des **Ungleichgewichts zwischen Land und Stadt**, d.h. der ‚Serviceleistung‘ der ländlichen an die städtischen Räume und, damit verknüpft, der Benachteiligung bezüglich Infrastruktur und außerlandwirtschaftlichen Erwerbsmöglichkeiten.

Die sozialen und ökonomischen Abstände zwischen verschiedenen Bevölkerungsgruppen scheinen sich in den mehr als 30 Jahren seit der Arusha Deklaration ebenso verschärft zu haben wie die Entwicklungsunterschiede zwischen Stadt und Land. Gleichzeitig haben Verbesserungen im Medien- und Transportbereich vermutlich vielen Dorfbewohnerinnen die Disparitäten und Widersprüche ihrer Situation ins Bewusstsein gerufen und den Weg in die Stadt eröffnet.

<sup>9</sup> Swantz 1985, S. 15

<sup>10</sup> Geier 1990, S. 381

<sup>11</sup> NORAD 1989, S. 31

<sup>12</sup> vgl. NORAD 1989, S. 24

<sup>13</sup> NORAD 1989, S. 25

<sup>14</sup> UWT: Umoja wa Wanawake wa Tanzania, übersetzt: ‚Einheit‘ bzw. ‚Einigkeit‘ der Frauen Tansanias

<sup>15</sup> Geier 1990, S. 381 beziehend auf Donner-Reichle 1988

## 6.1. ZUR SITUATION VON FRAUEN IM LÄNDLICHEN RAUM

*"Impoverished rural women constitute the vast majority of the female population in Tanzania... (...) At both the Tanzanian national level and at the international development level the rural poor have been identified as the women most subject to inequality and subordination and most in need of "liberation" from arduous labour, poverty and patriarchal domination."*<sup>16</sup>

Im folgenden Abschnitt werden die Arbeits- und Lebensbedingungen von Frauen im ländlichen Raum Tansanias skizziert, aus denen Migration möglicherweise eine Art "Selbstbefreiung" darstellt. Es sei allerdings darauf hingewiesen, dass teilweise erhebliche regionale Variationen existieren.

### 6.1.1. MISSACHTUNG DES BEITRAGS DER BÄUERINNEN

*"Women in Tanzania are the main productive force in the rural communities, i.e. about 90 % and they perform about 70 % of all the work."*<sup>17</sup>

*"Curiously enough women continue to be invisible - in language, in remuneration and in the analysis what goes wrong with the country. The goal remains to "integrate women into development", although women are very much at the heart and centre of development, and crucial to production. The crucial question is how to integrate men into production."*<sup>18</sup>

Verschiedene Autorinnen problematisieren das Missverhältnis zwischen der wichtigen Rolle, die Landfrauen für die Nahrungsmittelproduktion Tansanias spielen, und ihrer ,systematischen Missachtung'<sup>19</sup> in der Gesellschaft.

*"Two essential sectors of national life... – agricultural production and the nurture of children – are in the hands of women, while the men, writing in newspapers, and addressing women from platforms, urge them to ,take part in development'. (...) The respect a man receives in an African society covers up realities which would make the balance seem quite different if it were understood."*<sup>20</sup>

Swantz beobachtet, dass tansanische Frauen, die seit der vorkolonialen Zeit den Erhalt der kulturelle Werte gesichert hätten, nun erlebten, wie Kultur zu ihrem Nachteil gewendet würde und zur Verschlechterung ihrer Stellung beitrage<sup>21</sup>.

*"Oppression has been given a cultural dress. Men who have become part of a cash economy have made use of cultural beliefs in order to subject the women who still work within the older cultural framework. For example, men have been able to control the money*

---

<sup>16</sup> Rogers 1983, S. 25

<sup>17</sup> NORAD 1989, S. 8

<sup>18</sup> Swantz 1987, S. 134

<sup>19</sup> Geier 1990, S. 379

<sup>20</sup> Swantz 1985, S. 2, 6

<sup>21</sup> Swantz 1985, S. 4

*from coffee crops by asserting that a wife who takes coffee and sells it will not have children, or that if she already has children these will die... ”<sup>22</sup>*

Frauen, die verstünden, kulturelle Mittel einzusetzen um, etwa als Heilerinnen und Zauberinnen, Autorität und Macht zu erreichen<sup>23</sup>, würden als Bedrohung wahrgenommen und Isolierung oder Misshandlung und Verfolgung ausgesetzt<sup>24</sup>, was selbst ältere Frauen zur Abwanderung zwingen kann.

Sie kommt zu dem Schluss, dass nicht die fehlende Produktivität der Frauen, sondern vielmehr die Fehleinschätzung und Missachtung des sozialen und wirtschaftlichen Beitrags der Frauen die Stagnation in der ländlichen Entwicklung Tansanias verursache<sup>25</sup>.

### 6.1.2. VERÄNDERUNGEN IN DER LANDWIRTSCHAFT

#### Villagization

Die Reformen, die der Arusha Deklaration von 1967 folgen, haben die Stärkung der bäuerlichen Landwirtschaft zum Ziel. Trotz erheblicher regionaler Unterschiede und teilweise erbitterter Gegenwehr – “women were in the forefront of resistance against efforts by the state and capital to coordinate and control ‘peasant’ labour”<sup>26</sup> – wird davon ausgegangen, daß es die Kleinbäuerinnen und -bauern des Landes sind, die am meisten von der ‘Ujamaa’-Politik profitieren<sup>27</sup>.

*“... in many other locations, ...resettlement led to a higher quality of life in terms of incomes and social services and provided independent access to land for many women by virtue of being village members.”<sup>28</sup>*

Allerdings zeigt sich auch, dass es meist die älteren Frauen sind, die die zusätzliche Arbeitsbelastung durch die Bewirtschaftung der Gemeinschaftsfelder zu tragen haben<sup>29</sup>. Gleichzeitig hätten, so Mbilinyi, Professorin der Universität Daressalaam, die Ausrichtung der Landwirtschaft auf Marktproduktion und die Integration der Kleinbauern in die National- und Weltwirtschaft dazu geführt, dass Tansania Ende der siebziger Jahre infolge von Verschuldung, Exportorientierung und Abhängigkeit von ausländischer Hilfe von der Weltwirtschaftskrise schwer getroffen wurde<sup>30</sup>.

---

<sup>22</sup> ebenda

<sup>23</sup> Swantz 1985, S. 5f

<sup>24</sup> ebenda

<sup>25</sup> Swantz 1985, S. 8, vgl. auch Geier 1990, S. 379

<sup>26</sup> Mbilinyi 1994, S. 9

<sup>27</sup> Vgl. Mbilinyi 1994, S. 10

<sup>28</sup> Mbilinyi 1994, S. 9

<sup>29</sup> vgl. Swantz 1987, S. 138, Wagao 1988, S. vi

<sup>30</sup> Mbilinyi 1994, S. 10f

### Wirtschaftskrise

Zusätzlich zur weltweiten Depression, wird die tansanische Wirtschaft Ende der siebziger und Anfang der achtziger Jahre von folgenden Ereignissen beeinträchtigt<sup>31</sup>:

- Zerbrechen der ‘East African Community’,
- Krieg mit Uganda,
- Steigende Ölpreise,
- Verschlechterung der ‘terms of trade’,
- Dürren und Hungersnöte.

Im Jahr 1984 beugt sich die tansanische Regierung dem Druck des Auslandes<sup>32</sup> und akzeptiert das Eingreifen der Weltbank und des Internationalen Währungsfonds, 1985 tritt Julius Nyerere als Staatspräsident zurück.

### Strukturanpassung

Seit 1984 ist die tansanische Wirtschaft sogenannten Strukturanpassungsprogrammen unterworfen. Mitte der neunziger Jahre ist der Schuldendienst mit 25 bis 30 Prozent der größte Posten im Staatshaushalt, mit steigender Tendenz<sup>33</sup>. Mbilinyi beschreibt die Folgen der Strukturanpassung wie folgt:

*"While the majority of Tanzanians have become poorer as a result of SAP, a small number of women and men have become extremely wealthy, and flaunt their wealth in luxurious consumption. (...) ...many policy goals have not been met. (...) Inflation rates remain high, and the government budget deficit has increased. Corruption, nepotism and inefficiency in government have reached higher levels than ever before, combined with a blatant disregard for the welfare of the poor majority."*<sup>34</sup>

Die Abwertung der Währung führt zum Verfall der Löhne und Einkommen aus der Landwirtschaft, bei gleichzeitigem Anstieg der Preise für Waren und Lebenshaltungskosten. Die Einsparungen bei staatlichen Sozialausgaben und Privatisierung im Erziehungs- und Gesundheitssektor und die damit verbundenen Gebühren für Schul- und Arztbesuch belasten die Familienökonomie weiter und schließen einen wachsenden Teil der Bevölkerung von Sozialleistungen aus.

*"Government priorities have shifted from human to economic development, from food to cash crops, from small scale to large scale enterprises, and from inward-orientation to an export-led policy in development. (...) The decline of income has been matched by a steady decline in access to basic social services."*<sup>35</sup>

---

<sup>31</sup> vgl. Mbilinyi 1994, S. 11

<sup>32</sup> vgl. Mbilinyi 1994, S. 11

<sup>33</sup> Mbilinyi 1994, S. 5

<sup>34</sup> Mbilinyi 1994, S. 4f

<sup>35</sup> TGNP 1993, S. 46

*"One result is the dramatic decline in school enrolment, from a peak of universal primary school enrolment in the mid-80s to less than 65 % in 1994. Another is the rise in maternal mortality rates, and in infant/child mortality rates in some areas."*<sup>36</sup>

Auf der Haushaltsebene sind es Frauen und Kinder, die in besonderem Maße von den Auswirkungen der Reformen betroffen sind. Doch auch die Folgen für Landwirtschaft und Gesellschaft werden überwiegend negativ beurteilt.

*"Rural impoverishment has increased as a result of the growing cost of living, decline in real wages and producer incomes, and resulting inability of smallholders to subsist on the basis of farming. (...)...the same income is now earned by two or three more people than before..."*<sup>37</sup>

Frauen sind daher in zunehmendem Maße gezwungen, bezahlte Arbeit zu suchen und zum Haushaltseinkommen beizutragen<sup>38</sup>, was ihnen weniger Zeit für Familienarbeit und insbesondere Kinderbetreuung lässt. Die zunehmende Fehl- und Mangelernährung von Kindern wird von Mbilinyi in Zusammenhang mit der "gendered construction of SAP"<sup>39</sup> erklärt, die reproduktiver Arbeit im Gegensatz zur Produktion einen zu geringen Stellenwert einräumt<sup>40</sup>.

*"The interpretation of this fact may be to blame women for child malnutrition, however, rather than to criticise a social system which does not provide for reproduction needs, and shifts all responsibilities on the shoulders of individual households, and within them, women."*<sup>41</sup>

Als weitere Folge des Strukturanpassungsprozesses sieht Mbilinyi, dass sich Frauen und Jugendliche in den Dörfern in zunehmendem Maße durch Abwanderung der unbezahlten Familienarbeit entziehen: "Smallholder growers lost control over the labour of women and youth, who resisted exploitation as unpaid family labour by seeking alternative employment..., migrating..."<sup>42</sup>

Andere Autoren beschreiben, wie Frauen sich gezwungen sehen, infolge der sinkenden Realeinkommen und steigenden Lebenshaltungskosten für ländliche Haushalte in zunehmendem Maße Verantwortung für die Haushaltsökonomie zu übernehmen und durch Kleinhandel Geld zu verdienen<sup>43</sup>. Vor Beginn der wirtschaftlichen Liberalisierung im Jahr 1984 sind Güter des täglichen Bedarfs teilweise kaum erhältlich<sup>44</sup>, doch zu Ende der 80er Jahre wird vom "Verfall des Lebensstandards"<sup>45</sup> im ländlichen Raum gesprochen.

---

<sup>36</sup> Mbilinyi 1994, S. 4

<sup>37</sup> Mbilinyi 1994, S. 12

<sup>38</sup> vgl. Wagao 1988, S. 29

<sup>39</sup> Mbilinyi 1994, S. 13

<sup>40</sup> Mbilinyi 1994, S. 13ff

<sup>41</sup> Mbilinyi 1994, S. 15

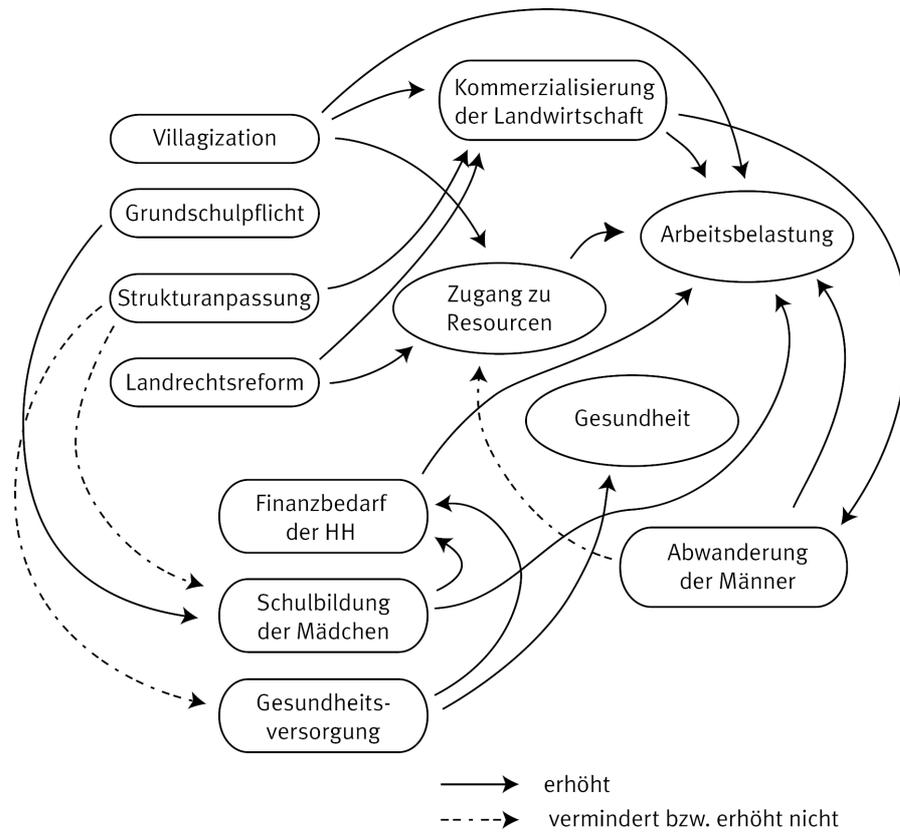
<sup>42</sup> Mbilinyi 1994, S. 11

<sup>43</sup> Wagao 1988, S. vi, 28f

<sup>44</sup> Wagao 1988, S. 29

<sup>45</sup> Wagao 1988, S. iii

Abb. 6-1: Veränderungen im ländlichen Raum und Auswirkungen auf die Situation der Frau



Quelle: Eigener Entwurf

### 6.1.3. BENACHTEILIGUNG VON FRAUEN IN DER DÖRFlichen GESELLSCHAFT

*“The basic causes of women’s disadvantaged conditions...are grounded in the relationships of ownership, control and distribution of basic resources, and structural relations in all spheres of society. Gender relations ensure that women have less ownership, access to and control over most basic resources, be they cultural, educational, political or economic resources.”<sup>46</sup>*

Zitate von Dorffrauen in Majengo Village, östlich von Arusha<sup>47</sup> veranschaulichen die vom ‚Tanzania Gender Networking Programme‘ beschriebenen geschlechtsspezifischen Benachteiligungen:

*“Women work just as hard as men. Yet, when we return from our work in the fields, the men rest and we must care for the children, wash clothes and prepare the man’s food. Where is our time for resting?”*

<sup>46</sup> TGNP 1993, S. 40

<sup>47</sup> Rogers 1983, S. 32f

*"Women do not work as hard as the men. They work harder. When we go to the field, he sits under a tree telling me where to cultivate and then complains when the work is not done quickly enough."*

*"The money is spent on drinking, not on us or on the children. We share the work, or do more of it, but he takes all the money telling us it is his - that he earned it. It is a joke."*

Zusätzlich zu den Infrastrukturproblemen, die das Leben aller Landbewohner erschweren<sup>48</sup>, erfahren Frauen besondere Benachteiligungen im wirtschaftlichen und sozialen Bereich. Laut Rogers, die 1978 mit Frauen in Majengo über ihre alltäglichen Sorgen und Probleme spricht, können anhand der Aussagen vier verschiedene 'Ungerechtigkeiten' unterschieden werden<sup>49</sup>:

- (1) die doppelte Arbeitsbelastung der Frauen in Landwirtschaft und Haushalt,
- (2) die Arbeit unter der Aufsicht und Kontrolle von Männern,
- (3) die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, die Frauen die alleinige Verantwortung für bestimmte Aufgaben zuschreibt (hier: Haushalt, Kinderpflege, Essenszubereitung und Transport),
- (4) die Verfügungsgewalt der Männer über die gemeinsam erwirtschafteten Gelder.

Eine Erhebung der Parteifrauenorganisation UWT im gleichen Dorf ergab eine Liste dringend zu lösender Probleme:

*"In order of importance, the group leaders included lack of transport...; male drunkenness; lack of maternal/child health care facilities; and lack of sufficient food and clothing for children."*<sup>50</sup>

Rogers erklärt das für Dorffrauen größte Entwicklungshindernis sei: "... a gender system in which men control the lives of wives and children but are not economically responsible for them"<sup>51</sup>. Sie weist darauf hin, dass in dieser Situation selbst einkommenschaffende Projekte keine Erleichterung der Situation für die Frauen brächten und daher kaum Zuspruch fänden<sup>52</sup>.

*"...earning more income would do little more than increase the amount of responsibility for household and child maintenance that their husbands would lift from their shoulders"*<sup>53</sup>

*"If (the women) had access to the income from their work and a right to regulate their own time, rapid intensification and expansion of agriculture would result."*<sup>54</sup>

<sup>48</sup> vgl. Donner-Reichle 1988, S. 247

<sup>49</sup> Rogers 1983, S. 33

<sup>50</sup> Rogers 1983, S. 33f

<sup>51</sup> Rogers 1983, S. 34

<sup>52</sup> Rogers 1983, S. 36

<sup>53</sup> Rogers 1983, S. 36, bezugnehmend auf Muro, Universität Daressalaam 1979

<sup>54</sup> Swantz, Univ. Daressalaam Research Paper 1977, S. 22 nach Rogers 1983, S. 36

## Arbeitsbelastung

*"In the rural areas, the jobs assigned to women are generally heavier and more time consuming...than those assigned to men."*<sup>55</sup>

Studien sprechen dafür, dass sich die Arbeitsbelastung der Frauen in den Dörfern Tansanias seit der Rede des damaligen Staatspräsidenten Nyerere (am Anfang des Teilkapitels) und trotz der Bemühungen seiner Regierung um ländliche Entwicklung (Kap. 5.1.2.) nicht verringert hat.

*"The work of women is...hidden when surveys of men's and women's work in the villages are made. The division of labour given in statements of both men and women is not the actual one. It is said e.g. "men brew the beer among the haya (sic)", when in fact women carry the water, the bananas, the wood, they pour the water and set it all up for the men who then press it, mix it with their feet. Similarly: "Men take care of the cattle" - it is said, but women milk the cattle and care for the young stock, they bring fodder, do the feeding of the small stock, etc. Again it is said that "Men work the cash crops, coffee etc.", yet women do all the phases of work, marketing included, but are not allowed to use the money which leaves the formal responsibility for cash crops with the men."*<sup>56</sup>

Rogers vergleicht die Arbeit von Dorffrauen in Tansania 1978 mit Quellen von 1926 und findet beide Situationen überraschend ähnlich:

*"...peasant women doing 70 percent of the hoeing and weeding, 60 percent of the crop harvesting, 80 percent of the portorage of crops from field to home, 80 percent of the crop storage, 90 percent of the food crop processing and 60 percent of the marketing of excess, including transportation to market, 95 percent of the care and feeding of the young and aged, 90 percent of the water and fuel portorage, and 50 percent of the seed planting and cutting and care of domestic animals and their stables."*<sup>57</sup>

Die traditionell "rigide Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern"<sup>58</sup>, wird für die meisten Gesellschaften in Tansania als charakteristisch beschrieben<sup>59</sup> und gilt als Hauptgrund für die "enorme Arbeitslast"<sup>60</sup> der Frauen. Eine Studie in vier Dörfern in der Iringa Region ermittelte eine durchschnittliche tägliche Arbeitszeit von 14 Stunden<sup>61</sup>.

*"While men control the main resources, women have remained the main producers of food crops...besides heavy responsibilities for housekeeping and food preparation, child care, provision of water and fire wood."*<sup>62</sup>

---

<sup>55</sup> NORAD 1989, S. 5

<sup>56</sup> Swantz 1987, S. 135f

<sup>57</sup> Rogers 1983, S. 33, bezugnehmend auf Swantz, Bryceson, sowie Research Paper Nr. 43, Univ. Daressalaam 1976

<sup>58</sup> Wagao 1988, S. 31

<sup>59</sup> vgl. ebenda

<sup>60</sup> ebenda

<sup>61</sup> O'Brien, Universität Daressalaam 1986 nach Wagao 1988, S. 31

<sup>62</sup> Wagao 1988, S. 31

Neuere Entwicklungen, wie Folgen von wirtschaftlicher Krise, Liberalisierung und Strukturanpassung bringen weitere Arbeitsbelastungen für Frauen mit sich mit sich:

*"As a result of the rapidly increasing costs of living in Tanzania, people have to find various new ways of supplementing their regular income."<sup>63</sup> - "Women in the rural areas are forced into the monetary economy in order to meet the demands for articles and services that must be paid for..."<sup>64</sup>*

Frauen wenden etwa die gleiche Zeit für 'cash crop'-Produktion auf, wie Männer, arbeiten jedoch zusätzlich mit der Produktion von Nahrungsmitteln für den Eigenverbrauch<sup>65</sup>. Laut Sanga leisten Frauen im ländlichen Tansania zudem alle Hausarbeit: "...women perform more than 100 per cent (sic) of household chores."<sup>66</sup> Wagao weist darauf hin, dass Frauen darüber hinaus zu Fuß und auf dem Kopf tragend, siebzig Prozent der Transportarbeit (durchschnittlich 100 Tonnen-Kilometer) im ländlichen Haushalt leisten, was 32 Stunden pro Woche entspricht<sup>67</sup>.

Geier beschreibt, wie in der Rukwa Region die Einführung der Marktproduktion und die Umstellung der Ernährungsgewohnheiten von Hirse auf Mais dazu führt, dass die Frauen allein verantwortlich für die Subsistenzwirtschaft sind und auf schlechtere Böden verdrängt werden<sup>68</sup>. Während die Männer zunehmend von arbeitsparenden Technologien Gebrauch machten, würden die „arbeitsintensiven, traditionell frauenspezifischen Tätigkeiten“<sup>69</sup> nicht mechanisiert („rural mechanization is still ‚man-centred‘“<sup>70</sup>) und durch Monokultur und mechanisierten Anbau sogar arbeitsaufwendiger<sup>71</sup>.

Kunstdünger wird in Tansania bislang meist nur bei der 'cash crop'-Produktion verwendet, die von Männern dominiert wird. Die Verbreitung von Hybridmais schafft Abhängigkeit von gekauftem Saatgut<sup>72</sup>. Die steigenden Kosten für technische und chemische Hilfsmittel zur Intensivierung und Rationalisierung der Landwirtschaft rücken diese für viele Frauen außer Reichweite<sup>73</sup>. Es wird allerdings beobachtet, dass durch die zunehmende Marktintegration selbst entlegener Regionen die traditionell vorhandene, relative wirtschaftliche Eigenständigkeit der Landfrauen beeinträchtigt wird<sup>74</sup>.

In einer aktuellen Studie über ländliche Entwicklung und Landnutzungswandel in den Usambarabergen in den achtziger und neunziger Jahren berichtet Johansson, wie sich in den Gemüseanbaugebieten durch Intensivierung der Landwirtschaft und abnehmende Fruchtbarkeit der Böden die Arbeitsbelastung der Bäuerinnen erhöht:

---

<sup>63</sup> Wagao 1988, S. 34

<sup>64</sup> NORAD 1989, S. 10

<sup>65</sup> Meena 1993 nach Mbilinyi 1994, S. 18

<sup>66</sup> Sanga 1994, S. 9

<sup>67</sup> Wagao 1988, S. 37

<sup>68</sup> Geier 1990, S. 377f

<sup>69</sup> ebenda

<sup>70</sup> Wagao 1988, S. vii

<sup>71</sup> Geier 1990, S. 378, vgl. auch Swantz 1985, S. 2 und Rogers 1983, S. 35

<sup>72</sup> Mbilinyi 1994, S. 18

<sup>73</sup> Mbilinyi 1994, S. 18

<sup>74</sup> vgl. Geier 1990, S. 377

*“Nowadays, farmers grow the same vegetable crops season after season, taking up to three harvests per year without crop rotation. They use much more labour input than what is available in their families. This additional labour is provided mainly by women farmers, who alternate between working some days on their own fields, and some for the farmers who own the valley bottom land (who, of course, are men). (...) The women appear to be trapped in a vicious circle. Their degraded subsistence fields need lots of manure and labour for soil and water conservation. But the less they harvest from those fields, the less time they can spend on them, and the more of their labour goes to further intensifying cultivation on the most fertile fields.”<sup>75</sup>*

*“Every morning, thousands of women sit along the roads in the vegetable growing villages, waiting to be hired as vibarua, casual labourers. The pay for a full day’s work with hoeing, weeding and carrying manure was Sh 500 (US\$ 0.6) in November 2000. These women...have access to own farmland at home where they grow subsistence crops, but without additional income from day labour they cannot feed their families.”<sup>76</sup>*

NORAD nennt die hohe Arbeitsbelastung in einer Aufzählung der Ursachen für den schlechten Gesundheitszustand der Landfrauen vor schlechter Ernährung, zahlreichen Geburten und unzureichendem Gesundheitssystem<sup>77</sup>.

Geier beschreibt zwei sich verstärkende Faktoren, die die Position von Landfrauen schwächen:

*„...die traditionelle Rollenteilung...die Wahrnehmung der traditionellen Verantwortung im Rahmen patriarchalischer Strukturen dominiert die Auflehnung gegen die ungleiche Arbeitsbelastung und perpetuiert somit auch die untergeordnete Rolle von Frauen.“<sup>78</sup>*

*„...ungleiche Ressourcen- und Einkommensverteilung: durch die partielle Eingliederung der Männer in die Geldwirtschaft und das Verbleiben der Frauen in der Subsistenzwirtschaft erhöhen sich die Disparität zwischen den Geschlechtern und die Abhängigkeit der Frauen, da ein Erwerb von Land und produktionsteigernden sowie arbeitssparenden Geräten durch Frauen alleine kaum möglich ist.“<sup>79</sup>*

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass Frauen in Tansania von der Modernisierung und Mechanisierung der Landwirtschaft bislang kaum profitiert haben und sich ihre Arbeitsbelastung – durch vermehrte Einbindung in Exportproduktion und Konkurrenz um Flächen für Nahrungsmittelproduktion – tendenziell weiter erhöht. „...there is an urgent need to ensure that rural men are made to work harder than they are presently doing.“<sup>80</sup>

---

<sup>75</sup> Johansson 2001, S. 60

<sup>76</sup> Johansson 2001, S. 61

<sup>77</sup> NORAD 1989, S. 21

<sup>78</sup> Geier 1990, S. 381

<sup>79</sup> ebenda

<sup>80</sup> Wagao 1988, S. 43

## Zugang zu landwirtschaftlichen Ressourcen

*"Historically, rural development in Tanzania is associated with women who have played an instrumental role in the production of agricultural crops. While this has been the case... women have been denied easy access to land credit and loan facilities, extension services, technological advancement, education and above all, appropriation of the products of their labour and participation in agricultural decision-making."*<sup>81</sup>

Wagao charakterisiert die Verteilung der Entscheidungsbefugnisse in einem ‚typischen ländlichen Haushalt‘: der Ehemann bestimmt über den Einsatz seiner eigenen Arbeitskraft sowie den Einsatz der Familienmitglieder, wie das Land genutzt wird und welche Früchte angebaut werden. Er verwaltet das Einkommen aus dem Verkauf von ‚cash crops‘. Die Ehefrau bestimmt in der Regel, welche Mengen von Nahrungsmitteln für den Eigenverbrauch behalten werden, bringt überflüssige Feldfrüchte zum Markt und verfügt häufig über den Erlös.

Insbesondere in Bezug auf **Landrechte** sind Frauen benachteiligt, da ihnen nach traditionellem Recht in den meisten Ethnien meist kein eigenständiger Landbesitz zusteht<sup>82</sup>. Dies bedeutet, dass Frauen in der Regel auf dem Land männlicher Verwandter oder des Ehemannes arbeiten, oder ihnen von diesen ‚eigenes‘ Land zugeteilt wird.

*"Land inheritance in Tanzania goes to sons and not to daughters and hence it leaves women landless though their main pre-occupation is in agriculture."*<sup>83</sup>

Der ‚Village and Ujamaa Act‘ von 1975 schreibt vor, daß die Dörfer als Vertreter des Staates alles Land besitzen und allen Dorfbewohnern, unabhängig vom Geschlecht, gleichen Zugang dazu gewährleisten<sup>84</sup>.

*"But women who cultivate family plots in many cases do not own and control the land they cultivate. In theory all women have access to land. In practice, married women have the right to use a certain piece of land only for as long as they are married to the particular head of household to whom the land was allocated. In areas where there are tenurial rights according to customary law, the right of land is unquestionably invested in the man (sic) who may give a separate plot to his wife."*<sup>85</sup>

Die vom Präsidenten eingesetzte Kommission zur Untersuchung von Landrechtsfragen in Tansania weist 1992 auf geschlechtsspezifische Benachteiligungen bei Zugang zu und Verfügung über Land hin, und widmet diesem Problem ein Kapitel in ihrem Abschlußbericht<sup>86</sup>.

---

<sup>81</sup> Sanga 1994, S. 10f

<sup>82</sup> Sanga 1994, S. 11, vgl. auch NORAD 1989, S. 8

<sup>83</sup> ebenda

<sup>84</sup> Wagao 1988, S. 36

<sup>85</sup> ebenda

<sup>86</sup> Presidential Commission 1994, S. 249, Chapter 24: Gender Inequality and Problems of Female Succession

*“Gender inequality and biases against women, particularly under customary systems, render land inaccessible to women in term of ownership and control even though they work it...Discriminatory laws of inheritance embedded in custom and culture work against the interests and welfare of widows and daughters...Traditional male domination and female subservience result in practically all major decisions on land being made by men or an assembly of men.”<sup>87</sup>*

Die Kommission erklärt die Benachteiligung von Frauen als Folge von Brauchtum, Kultur und Religion<sup>88</sup>. Achtzig Prozent der ländlichen Gebiete Tansanias seien patrilinear, doch selbst in den matrilinearen Gebieten erben in der Regel nur die männlichen Familienmitglieder<sup>89</sup>. Die Empfehlungen der Kommission für die Reform des Landrechts haben die Gleichberechtigung von Frauen und Männern in Bezug auf Land- und Erbrecht zum Ziel, ohne völlig mit den traditionellen Rechtssystemen zu brechen, und werden mit dem Schlagwort 'modernise tradition' umschrieben.

Auch Mbilinyi sieht den beschränkten Zugang zu Land als eines der Kernprobleme, jedoch befürchtet sie, dass sich durch das neue Landrecht – das nun (entgegen den Empfehlungen der Kommission) die Abschaffung der traditionellen Rechtssysteme und stattdessen eine Privatisierung des Landes vorsieht – die Situation für Frauen in der Landwirtschaft weiter verschärfen wird:

*“One of the major explanations for male bias in provision of and access to resources is gender discrimination in access to and control over land at all levels, beginning in the household and family. (...) Customary usufruct rights in the past provided women with rights to land from husbands, fathers, brothers, or other male relatives. These had to be negotiated, and represented powerful safety nets for those in need. Usufruct rights are now under attack in efforts to limit or abolish customary land systems, in conjunction with the privatisation and individualisation of land ownership.”<sup>90</sup>*

Johansson bestätigt die Diskriminierung der Töchter bei Erbrecht und Landverteilung in den Dörfern der Usambaraberge. Er bezweifelt allerdings, dass das neue Landrecht zur raschen Verbesserung der Situation der Frauen führen wird, da die bisherige Praxis in engem Zusammenhang mit den Heiratsbräuchen in patrilinearen Gesellschaften steht:

*“Traditionally, a woman moves when she gets married, and therefore most women farmers are born in other villages than those they reside in. A daughter does not normally inherit land from her father or mother. Instead her husband allocates land to her, on which she is expected to feed herself, him and their children. If a man who has several wives dies, the sons will inherit the plots used by their mothers as well as a share in the land that the father had retained for himself. (...) A new land law gives equal right of inheritance to daughters from year 2000. The implications are profound. While most people acknowledge that it is*

<sup>87</sup> Presidential Commission 1994, S. 129

<sup>88</sup> Presidential Commission 1994, S. 249

<sup>89</sup> ebenda

<sup>90</sup> Mbilinyi 1994, S. 19

*fair and necessary that women too should inherit land in a modern democracy, they cannot see how the transition from the old system to the new can take place.”<sup>91</sup>*

Mit der Landfrage verknüpft ist das Problem, dass Frauen in der Regel bei den Banken **kein Kredit** für landwirtschaftliche Investitionen gegeben wird, da sie keine Sicherheiten in Form von Landeigentum vorweisen können. “Women have...suffered from lack of credit... In most cases...loan conditions show that the security and capital requirements are out of reach for rural women.”<sup>92</sup>

Durch die Abschaffung der sogenannten ‘soft loans’ der Banken im Rahmen der Strukturanpassungsprogramme hat sich die Situation weiter verschlechtert, so daß Frauen noch schwerer Kredit bekommen<sup>93</sup>. Auch von landwirtschaftlicher Forschung, Beratung und Ausbildung sind Landwirtinnen meist ausgeschlossen:

*“There has been no effort to improve technological advancement of women in food production...As such the situation of food crop production has worsened...”<sup>94</sup>*

*“...all support and motivation, including training, guidance, technical equipment and encouragement are offered by men to other men.”<sup>95</sup>*

*“Certainly, women cannot compete in agricultural production which is increasingly becoming mechanized... ..they lack both financial resources as well as technical skills.”<sup>96</sup>*

Wagao stellt zusammenfassend fest: “...the sexual bias in land and the control of other resources persists irrespective of the well intended legal reforms by the government.”<sup>97</sup> Im Jahr 1989 sind nur 10 Prozent der Mitglieder in Komitees der Dorfbereinigungen Frauen<sup>98</sup>. Laut Mbilinyi wird die Lebens- und Arbeitssituation von Frauen in der Landwirtschaft durch patriarchale Strukturen – “patriarchal social relations in ownership and control of property, as well as in household and family structures”<sup>99</sup> – erschwert. Die **Kontrolle der Haushaltsfinanzen** liegt in der Regel beim männlichen Haushaltsvorstand. „In addition the men have the control and responsibility of cash crops, although women make valuable inputs in terms of labour.“<sup>100</sup>

*“People have been ‘pushed out’ of the countryside because of declining incomes and deteriorating living conditions, growing resistance against patriarchal discrimination and oppression among women and youth, and the desire for improved social services and a better life. Women’s increased access to education enables them to take advantage of*

---

<sup>91</sup> Johansson 2001, S. 32f

<sup>92</sup> Sanga 1994, S. 11

<sup>93</sup> Mbilinyi 1994, S. 19

<sup>94</sup> Sanga 1994, S. 11

<sup>95</sup> NORAD 1989, S. 9

<sup>96</sup> Sanga 1994, S. 18

<sup>97</sup> Wagao 1988, S. 36

<sup>98</sup> Mbilinyi 1994, S. 19

<sup>99</sup> Mbilinyi 1994, S. 18

<sup>100</sup> NORAD 1989, S. 9

*increased employment opportunities in the formal and informal sectors of the urban economy after independence..."*<sup>101</sup>

Die Betrachtung des ländlichen Haushalts als Einheit wird zunehmend kritisiert, da Ungleichheiten und Konflikte dabei übersehen werden<sup>102</sup>. Zudem verändert sich die Struktur der ländlichen Haushalte rasch, was Thema des nächsten Abschnittes ist.

#### 6.1.4. ABWANDERUNG DER MÄNNER AUS DEN DÖRFERN

*"Hamida is a 44 year old farmer born in the village of Rangwi. She moved to Longoi in 1974 when she was married to a man from there. Many years later, her husband sold their land and moved away from the village, leaving her behind with nine children to look after. Her situation is not unusual for women in Lushoto villages. A considerable proportion of the adult women in Longoi are divorced or widowed, or left behind by a husband who works somewhere far away or lives with another family. Often these women have many children and very little land."*<sup>103</sup>

Hamidas Fall, der von Johansson in "Ten Million Trees Later" geschildert wird, illustriert das Dilemma von Frauen im ländlichen Raum, die einerseits aufgrund traditioneller Erb- und Landsysteme von Männern abhängig sind, um sich und die Familie ernähren zu können, und andererseits von diesen aufgrund von Modernisierungs- und Wanderungsprozessen immer häufiger verlassen werden.

*"Research has...shown that the division of labour is changing in many rural areas, due to the expansion of cash crops and migration of men and young girls to urban areas. As a result, women are opt to assume many jobs once considered to be men's work."*<sup>104</sup>

Neben den Männern wandern vor allem Jugendliche aus den Dörfern ab, was als Folge des verbesserten Schulsystems gilt<sup>105</sup>. Die Zahl der Haushalte mit weiblichem Haushaltsvorstand steigt im ländlichen Raum<sup>106</sup>.

*"1/4 of all urban households (sic) are female-headed. In rural areas almost 1/3 of households (sic) are female-headed in Iringa, Singida and Kagera regions."*<sup>107</sup> *"Only older men are at home, others look for or are at employment (sic) somewhere else."*<sup>108</sup>

Es könnte angenommen werden, dass in Abwesenheit der Männer, die im Dorf zurückgebliebenen Frauen in zunehmendem Maße die Kontrolle über den Haushalt und seine Ressourcen übernehmen und dadurch den eigenen Handlungsspielraum vergrößern, was

---

<sup>101</sup> TGNP 1993, S. 43f

<sup>102</sup> Mbilinyi 1994, S. 18

<sup>103</sup> Johansson 2001, S. 30

<sup>104</sup> NORAD 1989, S. 9

<sup>105</sup> vgl. Swantz 1987, S. 138

<sup>106</sup> NORAD 1989, S. 8

<sup>107</sup> Swantz 1987, S. 139

<sup>108</sup> Swantz 1987, S. 138

schließlich zu einer Verbesserung der Stellung der Frau im ländlichen Raum führen könnte.

Musoke erklärt, warum dies in Tansania nicht der Fall zu sein scheint<sup>109</sup>: Zum einen ließen die Migranten im allgemeinen weder viel zurück, da sie aus ohnehin ärmeren Haushalten abwanderten, noch schickten sie regelmäßig Geld aus der Stadt. Zum anderen, falls Ressourcen vorhanden waren, beauftragten sie häufig einen Bruder oder anderen männlichen Verwandten mit der Verwaltung. Er zitiert eine Untersuchung im Muleba Distrikt, bei der die Mehrheit der befragten Frauen angaben, dass sich ihre Situation und Stellung im Dorf durch die Abwanderung der Ehemänner verschlechtert habe, und dass die Kontrolle über die Haushaltsfinanzen entweder durch Verwandte oder Nachbarn ausgeübt werde, oder dass keinerlei Ressourcen vorhanden seien<sup>110</sup>.

Demgegenüber führt die Abwanderung von Männern und Jugendlichen zu einer Erhöhung der Arbeitsbelastung der im Dorf zurückgelassenen Frauen.

*“Economically, rural out-migration also affects not only the economic levels and productivity patterns, but it also means more work for the female spouses and other women who remain back home.”<sup>111</sup> - “...the number of producers has greatly decreased and the work is left for older women whose elasticity is overspent.”<sup>112</sup>*

Musoke weist auf einen weiteren Aspekt der Land-Stadt-Wanderung von Männern hin – deren Abwesenheit oder verspätete Rückkehr als Ehepartner für junge Frauen im Dorf:

*“For women in the rural areas this also means changes in the marriage patterns in that young females will have to wait longer for marriage, or get married to very old people, or opt to be second - and even third, fourth - wife.”<sup>113</sup>*

Es kann vermutet werden, dass diese Veränderungen dazu beitragen, dass auch immer mehr Frauen, vor allem aus jüngeren Altersgruppen, aus den Dörfern in die Städte ziehen<sup>114</sup>.

---

<sup>109</sup> Musoke 1994, S. 38

<sup>110</sup> Musoke 1994, S. 38f

<sup>111</sup> Musoke 1994, S. 37

<sup>112</sup> Swantz 1987, S. 140

<sup>113</sup> Musoke 1994, S. 36

<sup>114</sup> vgl. Swantz 1987, S. 140

## 6.2. DIE STADT ALS ORT DES "FORTSCHRITTS"

*"Still today, the women's way from the rural areas...to large urban centres reflects an important social process in their lives and in the society at large. (...) In the earlier 'model' women's migration to town could everywhere be considered as a form of emancipation, even if their status in town remained low..., since they thereby freed themselves of restrictive ties...because of their inability to hold land... Becoming a town dweller may still have elements of liberalisation for individual women, but new pressures in the changed urban pattern are affecting them in cities too."*<sup>115</sup>

In ihrer Studie über Frauenalltag in tansanischen Städten findet Swantz als Begründung der Migration sowohl das Bestreben, selbst voranzukommen, als auch den Wunsch, der schwierigen Situation im ländlichen Raum zu entfliehen<sup>116</sup>. Nkebukwa beschreibt, wie Frauen das Problem, eine wachsende Familie bei sinkenden Haushaltseinkommen im ländlichen Raum zu versorgen, durch Migration zu lösen versuchen. Sie sieht 'diminishing returns from unpaid family labour'<sup>117</sup> als einen der Hauptgründe für die Land-Stadt-Wanderung von Frauen in Tansania. Auch von Troil erklärt die Migration junger Tansanierinnen und Tansanier damit, dass die Zukunftsperspektive als unbezahlte Arbeitskraft auf den Feldern der Familie angesichts der ‚Suche nach einem besseren Leben‘ mit eigenen finanziellen Möglichkeiten keinen Bestand habe<sup>118</sup>.

Auch in der Stadt lebende Frauen sind in Tansania in aller Regel für die Hausarbeit zuständig, d.h. Erwerbstätige sind einer **Doppelbelastung** ausgesetzt. Hier bietet die Stadt als Wohnort allerdings Vorteile: Wasser und Strom sowie andere Brennstoffe sind zwar häufig teuer, jedoch schneller und leichter erhältlich als im ländlichen Raum<sup>119</sup>, was eine **Zeitersparnis** für Frauen bedeutet.

Zweifellos besteht, wie in der Literatur zum Thema ‚städtischer Frauenalltag‘ kritisiert, in tansanischen Städten weiterhin ein Mangel an Kinderbetreuungseinrichtungen, Krankenhäusern, Einkaufszentren und Wäschereien<sup>120</sup>, die eine Entlastung für berufstätige Frauen darstellen würden. Doch ist die Versorgung mit diesen **Einrichtungen** in Dar-es-salaam immerhin deutlich besser als in den ländlichen Gebieten des Landes.

Eine weitere Erleichterung ist, so Wagao, dass von Stadtbewohnerinnen nur in begrenztem Umfang ein Engagement in der Landwirtschaft gefordert werden kann<sup>121</sup>. Wird zu Beginn der achtziger Jahre noch von ‚sozialer und wirtschaftlicher Isolierung‘ sowie ‚Arbeitslosigkeit‘ unter den Stadtfrauen gesprochen, wären im Verlauf der Wirtschaftskrise immer mehr Frauen gezwungen, eigene Erwerbsmöglichkeiten zu suchen<sup>122</sup>.

---

<sup>115</sup> Swantz 1985, S. 122, 124

<sup>116</sup> Swantz 1985, S. 126

<sup>117</sup> Nkebukwa in Ngaiza & Koda 1991, S. 72

<sup>118</sup> von Troil 1992, S. 223

<sup>119</sup> Wagao 1988, S. 14

<sup>120</sup> ebenda

<sup>121</sup> ebenda

<sup>122</sup> ebenda

„Who will feed and clothe the children if the wife doesn't.“<sup>123</sup>

Im Jahr 1980 hat, Schätzungen zufolge, nur jeder fünfte Tansanier Lohnarbeit; für Frauen ist es noch schwieriger, eine Anstellung in der Stadt zu finden<sup>124</sup>. In höheren Verwaltungsposition und politischen Ämtern sind Frauen stark unterrepräsentiert, was laut NORAD dazu beiträgt, dass ihre Interessen in politischen Programmen unzureichend vertreten werden<sup>125</sup>.

*„Although women in urban Tanzania make up more than 50 per cent of the working age population, they play a relatively insignificant role in the formal labour market.“*<sup>126</sup>

Als Gründe für die **Diskriminierung von Migrantinnen auf dem Arbeitsmarkt** werden neben Ausbildungsdefiziten vor allem gängige Einschätzungen von Vorgesetzten angeführt, dass Frauen weniger effizient und verlässlich seien, da sie durch Geburten und Kinderbetreuung häufiger Zeit zuhause verbrächten und im Falle einer Versetzung des Ehemannes die Stadt mit ihm verlassen würden<sup>127</sup>. Frauen sind daher fast ausschließlich im Bereich der ‚typischen Frauenberufe‘ (wie Sekretärin oder Krankenschwester) tätig und häufig nicht fest angestellt, und daher ohne soziale Absicherung<sup>128</sup>.

Im regionalen Arbeitsmarktvergleich weist Daressalaam zwar beim Anteil der fest angestellten Frauen einen niedrigen Wert auf, bei temporärer Anstellung und bei selbständig Tätigen liegt die Stadt jedoch im mittleren bzw. oberen Bereich<sup>129</sup>. Dies bedeutet, dass die Chance, eine feste Arbeitsstelle zu finden, zwar gering ist, aber dass ein überdurchschnittlich hoher Anteil von Frauen (52 Prozent<sup>130</sup>) Beschäftigung im **informellen Sektor** findet.

*“There is a growing recognition that the majority of women in the urban areas are working on their own, as self-employed. They engage in income generating activities ranging from poultry farming, sewing, hair dressing to petty trading in clothes and foodstuffs (sic). Others operate small-scale industries, small shops, brewing and selling local beer.”*<sup>131</sup>

Wagao unterscheidet zwei Kategorien von informeller Arbeit<sup>132</sup> und drei verschiedene Gruppen von Frauen, die eine Tätigkeit im informellen Sektor aufnehmen<sup>133</sup>: Die Mehrheit der Frauen erzielen durch Verkauf von selbstzubereiteten Speisen, Bierbrauen und persönliche Dienstleistungen ein eher niedriges Einkommen. „Women are concentrated in the activities which have the lowest return or least potential for growth.“<sup>134</sup>

---

<sup>123</sup> Tripp 1989, S. 609

<sup>124</sup> NORAD 1989, S. 11

<sup>125</sup> NORAD 1989, S. 11

<sup>126</sup> Wagao 1988, S. 14

<sup>127</sup> NORAD 1989, S. 11

<sup>128</sup> NORAD 1989, S. 13

<sup>129</sup> Wagao 1988, S. 16

<sup>130</sup> ebenda

<sup>131</sup> Wagao 1988, S. 17

<sup>132</sup> Wagao 1988, S. 19

<sup>133</sup> Wagao 1988, S. 23

<sup>134</sup> ebenda

Doch auch im einkommensstarken Bereich (Geflügel- und Schweinezucht, Barbetrieb, Schneiderei u.ä.) fänden sich Frauen. Diese seien allerdings häufig mit Männern verheiratet, die mit ihren eigenen hohen Einkommen geholfen hatten, das erforderliche Startkapital aufzubringen.

Auch Frauen, die eine eigene Arbeitsstelle haben, versuchten zunehmend, durch ‚sideline activities‘ ihr Gehalt aufzubessern, während andere die formelle Arbeit schließlich ganz zugunsten lukrativerer informeller Tätigkeiten aufgaben. Die dritte Gruppe von Frauen im informellen Sektor bestehe aus ehemaligen Hausfrauen, die sich nun gezwungen sähen, zum Haushaltseinkommen beizutragen.

*“...for most women in the urban areas, the informal sector provides the major means of livelihood. Entry into the informal sector requires no educational qualifications.”<sup>135</sup>*

Infolge von Wirtschaftskrise, Liberalisierung und Strukturanpassung wird ein sprunghaftes Anwachsen des informellen Sektors in Tansania beobachtet:

*“The most striking feature of the development process in Tanzania is the increased strain on the urban household caused by the country’s economic crisis. (...) ... Tanzania wage earners (sic) in general suffered 65 per cent decline in real wages from 1979 to 1984. Consumer prices increased tenfold between 1976 and 1986. (...) ...in 1987 a 1-2 year old child belonging to a low-income earner claimed approximately 50 per cent of the family’s monthly minimum wage as part of children feeding expenses (sic).”<sup>136</sup>*

*“...informal earnings constituted approximately 90 per cent of a household income...wages being paid were incredibly low relative to the cost of living. In fact, the average sized household of six could not be fed for more than three days of the month on what many workers earned.”<sup>137</sup>*

Als **Trends in der städtischen Wirtschaft** infolge der Wirtschaftskrise werden beschrieben<sup>138</sup>:

- Allgemeine Frustration mit Lohnarbeit wegen geringer Einkommen,
- Zunahme landwirtschaftlicher Aktivität am Stadtrand,
- Zurückschicken von Familienmitgliedern ins Dorf, um Lebenshaltungskosten zu senken,
- Verantwortung der Eltern für die Ernährung erwachsener Kinder (während früher erwartet wurde, dass diese die Eltern versorgten),
- Kündigung von Arbeitnehmern, um eine informelle Tätigkeit aufzunehmen oder zur Landwirtschaft im Dorf zurückzukehren,
- Strategie von Ehepaaren, dass die Frau im informellen Sektor tätig wird, während der Mann eine gesicherte Arbeitsstelle behält.

<sup>135</sup> Wagao 1988, S. 19

<sup>136</sup> Wagao 1988, S. 19, 21

<sup>137</sup> Tripp 1989, S. 602

<sup>138</sup> vgl. Wagao 1988, S. 22, Tripp 1989, S. 607, 612

*“The tendency for most urban women to have some kind of ,mradi’ (i.e. small business) is due in part to the fact that the husband’s salary no longer suffices to feed the family. (...) ...poverty affects women more because it creates additional demands on their energy expenditure which remain unmatched by additional food allotment. Women have had to find ways of survival inside and outside traditional means of economic production. What the crisis has done is to make women create employment...”<sup>139</sup>*

Das Engagement von Frauen im informellen Sektor kann als Folge der Wirtschaftskrise<sup>140</sup> und der, mit den Strukturanpassungsprogrammen verbundenen, Reallohnverluste erklärt werden. Allerdings betont Wagao auch, dass erst die Liberalisierung von 1984 und die verbesserte Verfügbarkeit spezieller Produkte die Eröffnung einer Vielzahl von Frauen betriebener Geschäfte, wie Friseursalons und Schneidereien, ermöglicht habe<sup>141</sup>.

Tripp argumentiert ferner, dass Frauen, seit sie ein **eigenes Einkommen** erzielten und zum Familieneinkommen beitragen, ihre **Autonomie** und Einflussmöglichkeiten zunächst innerhalb des Haushalts und schließlich in der Gesellschaft verbessert hätten<sup>142</sup>. Infolge der Wirtschaftskrise seien Ehemänner zunehmend bereit, die Erwerbstätigkeit der Frauen zu akzeptieren<sup>143</sup>. Sie zitiert eine Einwohnerin Daressalaams:

*“I sincerely thank Nyerere for putting Tanzania through so much hardship. He taught us something we didn’t know. We learned the hard way. If we would have a good life, we wouldn’t have thought of starting business. Today, most women are in business and are no longer dependent on men...women are getting confidence that they can stand on their own.”<sup>144</sup>*

Obwohl Frauen im informellen Sektor infolge geringer Schulbildung, Mangel an Kapital usw. weiterhin viele Hindernisse zu überwinden hätten, zeigten sie wachsende Entschlossenheit, über das eigene Leben zu bestimmen<sup>145</sup>. Kreditvereinigungen und verschiedene Formen von Informationsaustausch, **Kooperation** und gemeinsamer **Kinderbetreuung** unter Frauen, auch über ethnische Grenzen hinweg<sup>146</sup>, gehörten zu den Strategien im städtischen Alltag.

*“It is only by looking at their own perceptions of options and obstacles, as well as how they go about making decisions in their lives, that we can begin to see urban women more as agents rather than mere victims of change.”<sup>147</sup>*

Die Statistiken zeigen einen deutlichen **Anstieg der Land-Stadt-Wanderung von Frauen** in Tansania:

---

<sup>139</sup> Wagao 1988, S. 22f

<sup>140</sup> Wagao 1988, S. 23

<sup>141</sup> ebenda

<sup>142</sup> Tripp 1989, S. 601

<sup>143</sup> Tripp 1989, S. 613

<sup>144</sup> Tripp 1989, S. 614

<sup>145</sup> ebenda und S. 622

<sup>146</sup> Tripp 1989, S. 614ff

<sup>147</sup> Tripp 1989, S. 623

*“The majority of those who stayed in towns a few years ago were men, but today there is a significant majority of women. The female to male ratio in towns has grown appreciably. For instance, whereas the colonial labour policy maintained a low female to male ratio of 100:141 in Dar es Salaam, in 1978 the proportion of women to men was much closer to parity (100:115), and a growing proportion of urban women were female heads of households, with children and other dependents to provide for.”<sup>148</sup>*

Auch Swantz weist auf die Zunahme der Migrantinnen hin, die sie vor allem als **Folge des sozialen und wirtschaftlichen Drucks auf Frauen in ihren Herkunftsgebieten**<sup>149</sup> versteht. Migration von Frauen spiegelt nicht nur die zunehmende Permanenz der Ansiedelung von Familien in der Stadt wieder, sondern zeige auch das zunehmende Eindringen von Frauen in den städtischen Arbeitsmarkt<sup>150</sup>.

*“Statistics show that numbers of young women who move to cities with husbands have increased. **Migration of single women** has also increased. The ratio now ... is 108/100 (sic) for urban regions. In 1978 women formed 48% of urban population. In younger age groups slightly more girls than boys are in urban centres. (...) At least in three towns there are more women than men, in Kigoma, Mbeya and Bukoba which is a reflection of women’s flight to towns - especially in younger age groups.”<sup>151</sup>*

Insbesondere während und nach der intensiven Villagization-Kampagne (1973 bis 1975) lösen sich viele Frauen aus Ehe und Dorfgemeinschaft, um der übermäßigen Arbeitsbelastung des landwirtschaftlichen Neubeginns zu entgehen<sup>152</sup>. Bereits zu Beginn der siebziger Jahre leben doppelt so viele geschiedene Frauen in den Städten wie im ländlichen Tansania<sup>153</sup>.

Haushalte mit weiblichem Haushaltsvorstand gelten als mehr ‚**verwundbar**‘<sup>154</sup>, die Fertilität städtischer Arbeiterinnen als niedriger<sup>155</sup>. Frauen, die sich im städtischen Arbeitsmarkt zu etablieren suchen, seien häufig sexuellen Belästigungen und Diskriminierungen ausgesetzt<sup>156</sup>.

*“...without any doubt single uneducated girls living there were commonly considered to be prostitutes... (...) In order to get a job, even a woman with reasonable education may have to purchase her position by sexual means. (...) Yet the urban way of life frees women from the pressures of closely-knit rural society and thus at least partly compensates in personal life for what it robs in work life.”<sup>157</sup>*

---

<sup>148</sup> NORAD 1989, S. 10f

<sup>149</sup> Swantz 1985, S. 123

<sup>150</sup> ebenda

<sup>151</sup> Swantz 1987, S. 138f

<sup>152</sup> Swantz 1985, S. 123

<sup>153</sup> ebenda

<sup>154</sup> Wagao 1988, S. 25

<sup>155</sup> Swantz 1985, S. 137

<sup>156</sup> Swantz 1985, S. 127

<sup>157</sup> Swantz 1985, S. 126f

Als ein wichtiger Aspekt im Zusammenhang mit Migrationsprozessen wird die Bildungspolitik eines Landes gesehen. In Tansania hat sich die Regierung nach der Unabhängigkeit für die **Verbesserung des Schulsystems** und insbesondere die Erhöhung der Schulbesuchsrate der Mädchen eingesetzt.

Von Troil bezeichnet ‚Wissen‘ als eines der **politischen Idiome**, die in Tansania besonders häufig verwendet werden.

*“The idiom of knowledge legitimises power through linking to the value system of both traditional social organization and the colonial system, the idea being that knowledge leads to power. (...) Political leaders must promote policies which will offer education to everyone, thereby implying that everyone should have the possibility of getting into positions of authority associated with a nice life-style...”<sup>158</sup>*

„Universal Primary Education“ bedeutet die Einführung der allgemeinen Schulpflicht in Tansania für mindestens sieben Jahre bei Schulbeginn im Alter von sieben Jahren<sup>159</sup>. Der Anteil der Mädchen, die die ‚primary school‘ abschließen, steigt daraufhin Mitte der achtziger Jahre auf 49 %, während allerdings nur 22 % der Mädchen den Schulbesuch in einer ‚secondary school‘ fortsetzten<sup>160</sup>. Schwangerschaft führt unweigerlich zum Ausschluss des Mädchens vom Schulbesuch, während der verantwortliche Junge oder Mann rechtlich belangt werden „kann“<sup>161</sup>.

Der Besuch einer Sekundarschule findet meistens nicht im Heimatort statt, und ist daher häufig Grund einer ersten, temporären Migration. Zudem wachsen mit zunehmendem Bildungsstand sowohl Qualifikation als auch Motivation für den städtischen Arbeitsmarkt.

*“...education is seen as the route out of the village, but also ... once education combined with a better position have been achieved, it may be attractive to resettle in the village.”<sup>162</sup>*

*“All viewed differences in education as the reason for the social gap between the wakubwa, big people, and themselves... (...) ...they were eager to learn. (...) Workers’ education classes were therefore embraced with enthusiasm.”<sup>163</sup>*

Die staatliche Frauenorganisation ist auch in der Stadt nicht in der Lage, die Lebens- und Arbeitsbedingungen von Frauen wesentlich zu verbessern. „Im städtischen Bereich wirkt sich das Image der UWT als uneffektive mittelschichtspezifische Organisation älterer Frauen doppelt negativ aus.“<sup>164</sup> Die meisten Frauen, die von Swantz befragt wurden, gaben an, dass sie es sich nicht leisten konnten, am **Unterhaltungsangebot der Stadt** - Kino, Fußballspiele und Tanzveranstaltungen - teilzuhaben<sup>165</sup>.

<sup>158</sup> von Troil 1992, S. 224

<sup>159</sup> NORAD 1989, S. 16

<sup>160</sup> NORAD 1989, S. 17f

<sup>161</sup> NORAD 1989, S. 16, 18

<sup>162</sup> von Troil 1992, S. 234

<sup>163</sup> Swantz 1985, S. 144f

<sup>164</sup> Donner-Reichle 1988, S. 54

<sup>165</sup> Swantz 1985, S. 139

### 6.3. STADT-LAND-GEFÄLLE

*„Dass Stadtwanderung in erster Linie „Arbeitswanderung“..., dass sie physische und soziale Mobilität im Streben nach ökonomischer Prosperität sei, ist mittlerweile Ausgangsthese der Migrationsforschung.“<sup>166</sup>*

Eine gängige Erklärung für Land-Stadt-Wanderung ist das Bestehen eines Stadt-Land-Gefälles in Bezug auf Arbeitsplätze, Infrastruktur und Lebensstandard. Der rasche Anstieg der Zuwanderung alleinstehender Frauen deutet darauf hin, dass auch für sie die gleichen ökonomischen Gründe gelten wie für Männer.

*“To the educated woman, the urban economy offered the probability of employment towards which school curricula have been directed, as well as the opportunity for upward social mobility.”<sup>167</sup>*

Satzinger fragt jedoch:

*„Ist eine Verschlechterung ländlicher Lebensbedingungen oder eine Verbesserung städtischer das auslösende Moment für die Binnenwanderung? (...) Warum hält die Zuwanderung an, auch wenn die Städte kaum noch Ein- und Unterkommen anbieten, warum der Exodus, wo doch die ländlichen Gebiete heute viel mehr als je zuvor an den Errungenschaften urbaner Zivilisation teilhaben?“<sup>168</sup>*

Selbst wenn der Mehrheit der ländlichen Bevölkerung die von Nyerere 1967 aufgezeigten Zusammenhänge ihrer Benachteiligung und Ausbeutung (Kap. 5.1.2.) bis heute nicht völlig bewusst sein mögen, sind enorme Unterschiede im Lebensstandard zwischen Stadt und Land offensichtlich<sup>169</sup> und führen zu **Unzufriedenheit** der Dorfbewohnerinnen und Dorfbewohner, zu Migration infolge des Wunsches an der “modernen Entwicklung” beteiligt zu sein, und zu ökonomischen und sozialen Problemen in den rasch wachsenden Städten.

*“One motive for migration is the expectation of improved living conditions in town, coupled with the unrewarding experience of rural life.”<sup>170</sup>*

Holm betont allerdings, dass es nicht die ärmsten Landbewohner seien, die den Schritt in die Stadt unternähmen, da sie nicht über die notwendigen Ressourcen verfügten. Somit führe Migration zur Vergrößerung sozialer Unterschiede zwischen Stadt und Land<sup>171</sup>.

Auch Arnold, der die Frage der Landknappheit in den Usambarabergen untersucht, kommt zu dem Schluss, dass Abwanderung vor allem aufgrund des Wunsches geschehe, Geld zu verdienen, um sich einen modernen Lebensstil leisten zu können:

---

<sup>166</sup> Satzinger 1990, S. 344

<sup>167</sup> Shields 1980, S. 4

<sup>168</sup> Satzinger 1990, S. 344

<sup>169</sup> vgl. Mascarenhas 2000, S. 72

<sup>170</sup> Holm in Baker & Pedersen 1992, S. 255

<sup>171</sup> Holm in Baker & Pedersen 1992, S. 252f

*“In the villages in the Usambara mountains there is high migration activity. Day and night several busses from Dar es Salaam, Tanga, Mombasa and Moshi come into the district, bringing people, goods and ideas. (...) Most people who were interviewed did not primarily migrate because land for cultivation of food crops was not available, it was rather because they wanted to earn money in town to satisfy growing needs. ...the main reason for the rural exodus in the Usambaras does not seem to be land shortage, but lack of money. Only money can guarantee a human (sic) life today, and it is also money which enables the kind of modern life, successful city men, who can be seen in their home village once in a while, represent.”<sup>172</sup>*

Obwohl der von Holm beschriebene ‚brain drain‘ und Transfer von Ressourcen von den Dörfern in die Stadt zweifellos stattfindet, ist dieses Migrationsmuster für Frauen nicht unbedingt typisch. Da sie im Dorf beim Zugang zu Land häufig von Verwandten abhängig sind und allgemein über weniger Ressourcen verfügen, gehören insbesondere junge Mädchen und alte Frauen zu den am meisten **verwundbaren Gruppen**. Ihnen mögen einerseits die Ressourcen für eine ökonomisch erfolgreiche Migration fehlen, andererseits aber auch die Lebensgrundlage zum Bleiben.

Migration aufgrund von ökonomischer und sozialer Marginalisierung könnte für Frauen in den kritischen Altersgruppen daher häufiger sein als für ihre männlichen Altersgenossen, die häufig zumindest die Möglichkeit haben, sich dürftig auf einem eigenen Stück Ackerland zu versorgen. Es ist anzunehmen, dass durch zunehmende Landknappheit und Verschlechterung der Lebensbedingungen im ländlichen Raum, die ‚Migration als letzter Ausweg‘ für marginalisierte Gruppen in Zukunft häufiger wird.

*„Reflex auf eine Situation struktureller Benachteiligung – das ist Stadtwanderung aus der Sicht jener Landbewohner, die sie wagen, für viele von ihnen **der einzige Ausweg aus der ‚absoluten Hoffnungslosigkeit auf dem Land‘** und die einzige Aussicht, ihre Überlebensbedingungen zu verbessern...“<sup>173</sup>*

Die Beobachtung, dass Migration nicht mehr notwendigerweise zu einem gutbezahlten und sicheren **Arbeitsplatz** führt, aber trotzdem weiterhin eine Massenbewegung ist, hat zu einer weitreichenden Diskussion der ‚Gewinne‘ und ‚Kosten‘ geführt.

*“Urban unemployment is a chronic problem in Tanzania. The problem has its origins in the wide **gap between rural and urban incomes** for workers with comparable skill and in the responsiveness of rural residents to spatial differences in expected earnings. (...) The prospect of eventually finding a high-wage job means that despite unemployment in the short run, the lifetime income of an urban worker may be higher than that of a rural resident fully employed throughout his working life.”<sup>174</sup>*

---

<sup>172</sup> Arnold 1994, S. 24

<sup>173</sup> Satzinger 1990, S. 354 in Anlehnung an Herrle 1981, S. 51

<sup>174</sup> Sabot 1988, S. 93

*"...the subjective costs are distributed by intra-family transfer from the unemployed to those with jobs and because the agricultural sector is available as an employer of last resort."*<sup>175</sup>

Die Erklärung Sabots, dass Migranten und deren Familien sich eher langfristige Gewinne erhoffen, ist sicherlich relevant. Gould beobachtet auch, dass die städtische Wirtschaft durch die **Strukturanpassungsprogramme** der achtziger Jahre im Verhältnis zur kleinbäuerlichen Landwirtschaft gewonnen habe:

*"The 'liberalization' of the market with a floating currency, incentives to entrepreneurs and businesses and privatisation of state enterprises, etc., has had greatest effect where 'the market' is most effective: i.e. in urban areas and areas of commercial agriculture. (...) In Tanzania the impact of structural adjustment measures seems to have been to reorder migration propensities towards urban destinations."*<sup>176</sup>

Es kann also argumentiert werden, dass die Strukturanpassungsmaßnahmen zur Verstärkung des Stadt-Land-Gefälles und damit zu vermehrter Land-Stadt-Wanderung beigetragen haben. In den neunziger Jahren wird allerdings beobachtet, dass die Stadt als Wanderungsziel tatsächlich **an ökonomischer Anziehungskraft verloren** hat.

*"As the value of the Tanzanian Shilling has depreciated drastically, in line with demands by structural adjustment policies, salaries and wages lag far behind the cost of living. This has resulted in a situation where it has been necessary to develop a variety of survival strategies. One of these has been a return to the village."*<sup>177</sup>

*"Today it is widely recognized among the urban dwellers that rural life may be more advantageous than urban life, where in order to eat one needs cash, which is hard to come by."*<sup>178</sup>

In einer aktuellen Studie wird der Erklärungswert des Land-Stadt-Gefälles für den Migrationsprozess in Tansania in Frage gestellt, solange Ausmaß und Entwicklung des Phänomens zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt werde:

*"The notion of a wide and widening rural-urban gap brought about by urban bias has long been a staple of African economic analysis... (...) One reason for the wide acceptance of the urban bias thesis in Africa was its postulated link to migration and hence unemployment, formalised in Todaro's model...; the widening farm-wage gap had encouraged migration to town and hence unemployment; and in the rural areas the squeeze on agriculture had caused stagnation. Investigation were never made into the movements of wages and agricultural prices, the size of the gap at any given time..."*<sup>179</sup>

---

<sup>175</sup> ebenda

<sup>176</sup> Gould in Baker & Pedersen 1992, S. 133

<sup>177</sup> von Troil 1992, S. 235

<sup>178</sup> Tripp 1996, S. 49

<sup>179</sup> Jamal 2001, S. 25f

Auf seiner „Jagt nach dem schwer greifbaren Land-Stadt-Gefälle in Tansania“<sup>180</sup> kommt Jamal 2001 zu der Auffassung, dass die Einkommensverhältnisse für Landwirte im Vergleich zu städtischen Arbeitnehmern nie günstiger war, als zu Ende der neunziger Jahre<sup>181</sup>. Er berechnet (bei sinkenden Preisen aber steigender Produktion) ein durchschnittliches Familieneinkommen im Agrarbereich auf fast 52.000 TSh., während der Mindestlohn im öffentlichen Bereich bei 35.000 TSh. und der Nahrungsmittelkorb einer Durchschnittsfamilie bei rund 31.000 TSh. läge.

Er beobachtet allerdings auch eine Verschiebung der Einkommen auf Kosten ärmerer und zugunsten reicherer Bevölkerungsgruppen<sup>182</sup>. Die Berechnung der Realeinkommen im ländlichen Bereich – durch Division des Anteils des Bruttosozialprodukts aus dem Agrarbereich durch die Anzahl der bäuerlichen Haushalte – birgt die Gefahr einer Überschätzung, da der Beitrag der Großfarmen nicht beachtet wird. Er selbst räumt ein, dass es sich bei den Werten um Schätzungen handelt, und weist darauf hin, dass auch die städtischen Haushalte in der Regel mehrere Einkommensquellen nutzen<sup>183</sup>.

Abb. 6-2: Die Entwicklung des Land-Stadt-Gefälles in Tansania

Zeitraum	Entwicklung des Mindestlohnes	Entwicklung bäuerlicher Einkommen
1973/74	Mindestlohn erreicht höchsten Realwert: 2 x Monatsverbrauch an Lebensmitteln für eine fünfköpfige Familie	Politik der fairen Konsumentenpreise führt zur Stagnation der Agrarpreise und Nahrungsmittelkrise. Die Einkommen sinken auf 90 % im Vergleich zu 1969/70.
1974-1980	Reallöhne sinken	Agrarpreise steigen, erreichen Höchststand mit 130 % (im Vergleich zu 1969/70)
1980-1988	Reallöhne sinken auf „katastrophalen“ Tiefstand: Mindestlohn reicht für 2 Wochen Nahrungsmittel	Preisverfall im Agrarbereich
1988-1998	Mindestlohn liegt zwischen 1985 und 1996 unter der Armutsgrenze, steigt dann wieder an. Der öffentliche Sektor verdoppelt Reallöhne zwischen 1985 und 1998. Ende der neunziger Jahre entsprechen Mindestlöhne im öffentlichen Sektor 1,3 Monats-Warenkörbe und im privaten Sektor ca. 1 Monat.	Agrarpreise entsprechen 52% (im Vergleich zu 1969/70). Bareinkommen sinken zwischen 1985 und 98 um 28 %, Realeinkommen um 13 % (wegen Selbstversorgung).

Quelle: eigener Entwurf, in Anlehnung an Jamal 2001, S. 28-32

Jamal argumentiert, dass der dramatische Verfall der Reallöhne in den achtziger Jahren nur in Zusammenhang mit der speziellen Struktur des städtischen Arbeitsmarktes in Tansania verständlich sei. Löhne und Gehälter betreffen nur eine Minderheit, 16 Prozent der städtischen Arbeitskräfte im Jahr 1989, mit weiterhin sinkender Tendenz<sup>184</sup>.

<sup>180</sup> Chasing the Elusive Rural-Urban Gap in Tanzania

<sup>181</sup> Jamal 2001, S. 31

<sup>182</sup> Jamal 2001, S. 32f

<sup>183</sup> Jamal 2001, S. 31

<sup>184</sup> Jamal 2001, S. 32

*“Urbanisation without a concomitant increase in formal-sector employment is a phenomenon which has been repeated all over sub-Saharan Africa... With the decline in real wages and the proportionate decline in wage earners, the total wage bill has become a small part of total urban income, and by extension, of total household income.”<sup>185</sup>*

Der informelle Sektor, städtische Landwirtschaft und eine Intensivierung der Land-Stadt-Beziehungen nehmen wichtige Rollen für das Überleben der städtischen Haushalte ein. Jamal spricht von neuen **Konglomeraten**<sup>186</sup>, Mischformen von städtischer und ländlicher, Lohn- und Subsistenzwirtschaft, die heute innerhalb der meisten tansanischen Familien existierten<sup>187</sup>.

*“Thus what we get are multi-occupational families in urban areas as well as increased rural-urban linkages. Wage-earning families as distinct entities no longer exist, nor do strictly urban families. In the rural areas, too, straddling strategies have become more common. Farm family may have members engaged in wage employment on neighbouring farms or in urban areas, or they may undertake non-farm activities in the rural areas. On the farms themselves, farmers pursue a diversified portfolio...”<sup>188</sup>*

Daher verlören Preise und Löhne an Einfluss auf die räumliche Verteilung von Arbeitskräften, insbesondere durch Land-Stadt-Wanderung. Der Migrationsprozess sei demnach nicht als individuelle Gewinnmaximierung, sondern als Überlebensstrategie der Großfamilie zu verstehen<sup>189</sup>. Die ‚Informalisierung‘ der Städte schreite, trotz des aktuellen Löhneanstiegs, weiter fort<sup>190</sup>.

Mascarenhas betont die Bedeutung des Umfeldes („environment“) für Abwanderung aus ländlichen Gebieten: “In this context migration represents one important demographic response to conditions of poverty and environmental stress in Africa.”<sup>191</sup>

Vorlaufer formuliert 1973 (in Anlehnung an Christaller’s „Zentrale Orte-Theorie“) die These von ‚**abnehmender Verflechtungsintensität**‘ bei zunehmender ‚wirtschaftlicher Entfernung‘<sup>192</sup>. Das würde bedeuten, dass aus wirtschaftlich weniger entwickelten Regionen eine relativ geringere Abwanderung in die Großstädte geschieht. Egero sieht demgegenüber die ‚strukturelle Heterogenität des Wirtschaftsraumes‘ als wichtigste Migrationsursache sowohl zur Zeit der Plantagenwirtschaft als auch nach der Unabhängigkeit, durch die Konzentration von Industrie und Verkehr auf Daressalaam<sup>193</sup>.

---

<sup>185</sup> ebenda

<sup>186</sup> ebenda

<sup>187</sup> Jamal 2001, S. 33

<sup>188</sup> Jamal 2001, S. 32

<sup>189</sup> Jamal 2001, S. 33

<sup>190</sup> ebenda

<sup>191</sup> Mascarenhas 2000, S. 62

<sup>192</sup> nach Heinrich 1987, S. 237

<sup>193</sup> ebenda

„Das Bewusstwerden des räumlichen, wirtschaftlichen und sozialen Gefälles mobilisierte... vor allem jene...Bevölkerungsteile, die sich durch herausragende Eigeninitiative und Aktionspotentiale auszeichneten, zur Abwanderung.“<sup>194</sup>

„Die Entwicklung und regionale Verteilung der Städte Tansanias ist – von wenigen vorkolonialen Stadtgründungen abgesehen – das Ergebnis der selektiven (welt)marktorientierten Wirtschaftsentwicklung. Die Motive der Land-Stadt-Wanderer sind in den...punktuellen Konzentrationen von Bildungs- und Arbeitsplatzangeboten im tertiären und sekundären Wirtschaftssektor zu suchen.“<sup>195</sup>

Auch Engelbrecht beschreibt in den neunziger Jahren die ‚duale Wirtschaftsstruktur‘ Tansanias und insbesondere die **regionalen Unterschiede im Arbeitsplatzangebot** als maßgebliche Faktoren<sup>196</sup>. Er vertritt, gegensätzlich zu Vorläufer, die These, dass Einwohner von wirtschaftlich weniger entwickelte Regionen mit ‚geringen Beschäftigungsmöglichkeiten sowohl in der Landwirtschaft als auch in den städtischen Zentren‘ eine besonders ‚ausgeprägte Tendenz‘ aufwiesen, in Städte anderer Regionen abzuwandern<sup>197</sup>. Demgegenüber sei in Regionen mit ausgeprägten städtischen Zentren (wie in den nördlichen Küstenregionen) bei Stagnation der Landwirtschaft eine Abwanderung in dieselben zu beobachten und in ‚Regionen mit ausreichenden Beschäftigungs- und Einkommensmöglichkeiten in der Landwirtschaft‘ die Bereitschaft zur Wanderung allgemein gering<sup>198</sup>. Todaro formulierte:

“The greater the difference in economic opportunities between urban and rural regions, the greater the flow of migrants from rural to urban areas.”<sup>199</sup>

Heinrich folgert aus der Analyse des Zensus von 1978, dass ‚Migration mit der Entfernung zu Dar es Salaam abnahm‘<sup>200</sup>. Dennoch bezeichnet er die größte Stadt als ‚Magnet für Wanderungsbewegungen auch aus weit entfernten Herkunftsgebieten‘<sup>201</sup>.

Als **Faktoren** für den raschen Anstieg der Stadt-Land-Wanderung in Tansania in Zusammenhang mit dem **Land-Stadt-Gefälle** werden gesehen<sup>202</sup>:

- (1) der Verlust von Arbeitsplätzen in der Sisalindustrie infolge von Produktionsrückgang und Rationalisierung,
- (2) der Ausbau des Bildungswesens und die steigende Attraktivität nicht-landwirtschaftlicher Arbeitsplätze,
- (3) der Mangel an monetär entlohnten Arbeitsplätzen auf dem Land,

<sup>194</sup> Engelhard 1994, S. 111

<sup>195</sup> Engelhard 1994, S. 116

<sup>196</sup> Engelhard 1994, S. 110ff

<sup>197</sup> Engelhard 1994, S. 116

<sup>198</sup> ebenda

<sup>199</sup> Todaro 1976, S. 69 nach Satzinger 1990, S. 353

<sup>200</sup> Heinrich 1987, S. 237

<sup>201</sup> ebenda

<sup>202</sup> vgl. Engelhard 1994, S. 116, Heinrich 1987, S. 238

- (4) die Einkommensdisparitäten und Unterschiede bei Lebensstandard und Warenangebot zwischen Stadt und Land,
- (5) die zunehmende Bevölkerungsdichte und Landknappheit in einigen Regionen,
- (6) die verbesserten Verkehrsverbindungen und Kommunikationsmöglichkeiten zwischen Stadt und Land.

Als **andere Faktoren** werden genannt<sup>203</sup>:

- (a) die Auflösung traditioneller ‚Stammeszusammenhänge‘<sup>204</sup>, aber auch
- (b) der Wunsch, sozialer und dörflicher Kontrolle zu entfliehen, sowie
- (c) Verwandtschaftsbeziehungen zur Stadt.

Es kann diskutiert werden, inwieweit sowohl ökonomische Aspekte als auch ‚andere Faktoren‘ in Zusammenhang mit dem Land-Stadt-Gefälle möglicherweise für Frauen besonders relevant sind (siehe Kap. 7.2. und Kap. 3.2.).

Satzinger nennt in seiner Studie zur Stadtentwicklung in Tansania die Aspiration von Migranten „Elend mit Hoffnung statt Armut ohne Ausweg“<sup>205</sup>. Man müsse „die Mobilität der Einzelnen auch, ja vor allem als Reaktion auf gesellschaftliche Verhältnisse und Vorgänge...begreifen“<sup>206</sup>

---

<sup>203</sup> ebenda

<sup>204</sup> Heinrich 1987, S. 238

<sup>205</sup> Satzinger 1990, S. 341

<sup>206</sup> Satzinger 1990, S. 342



## 7. Migrantinnen als unsichtbare Mehrheit

*„Seit der Entstehung der Städte Tansanias in der Kolonialzeit wurde die Migration von Frauen vom Land in die Stadt für eine Bedrohung des bestehenden Gesellschaftsgefüges... gehalten - und dies hat sich bis heute nicht verändert...“<sup>1</sup>*

Mbilinyi zitiert Angestellte der englischen Kolonialverwaltung, die Landfrauen als produktiv und Stadtfrauen als parasitär beschreiben und das Fehlen von ehelicher Stabilität und Moral in den Städten beklagen<sup>2</sup>. Ihrer Ansicht nach dienen derlei Vorstellungen dazu, die Begrenzung der Migration und Ansiedelung von Frauen in den Städten zu legitimieren, und sind noch heute verbreitet<sup>3</sup>.

*„Durch diese Arbeitsteilung: Mann in die Stadt - Frau bleibt auf dem Lande entstand eine Erwartungshaltung gegenüber der Rolle der Frau als Garantin dieser ländlichen afrikanischen Ökonomie und Kultur.“<sup>4</sup>*

Tanzania gilt heute als einer der afrikanischen Staaten, in denen das Geschlechterverhältnis der städtischen Bevölkerung besonders rasch gefallen ist, d.h. der Anteil von Frauen und Männern sich angeglichen hat<sup>5</sup>:

*“...the preponderance of men in rural-urban migration must have disappeared quite abruptly. The assumption is easily made that this reflects...women increasingly join their husbands in town. However, Sabot...reports that women began to outnumber men among rural-urban migrants in Tanzania in 1970.”<sup>6</sup>*

Inzwischen ziehen auch in Tansania mehr Frauen als Männer vom Land in die Stadt<sup>7</sup>. In jüngerer Zeit sind dies überwiegend junge Frauen<sup>8</sup> – die möglicherweise ähnliche Wanderungsgründe haben wie ihre männlichen Altersgenossen.

*“The attraction of paid job opportunities draws especially young people from their traditional rural environment to nearby towns. The prospect of a future as unpaid labour on the family plot is outweighed by the search for a “better life” with its own financial rewards. Technical education and technical skills, even if locally available, do not guarantee an income when there is a lack of tools and equipment, raw materials and transport facilities.”<sup>9</sup>*

---

<sup>1</sup> Donner-Reichle 1984, S. 135

<sup>2</sup> Mbilinyi 1989, S. 213

<sup>3</sup> ebenda

<sup>4</sup> Donner-Reichle 1984, S. 136

<sup>5</sup> Gugler und Ludwar-Ene 1995, S. 264

<sup>6</sup> Gugler und Ludwar-Ene 1995, S. 264

<sup>7</sup> Donner-Reichle 1984, S. 137

<sup>8</sup> Donner-Reichle 1984, S. 135

<sup>9</sup> von Troil 1992, S. 223

## 7.1. WANDEL DES MIGRATIONSPHÄNOMENS

„Migration in Tanzania war in der Kolonialzeit vorwiegend eine männliche Angelegenheit.“<sup>10</sup>

“...in peak years more than 150.000 people moved from the southern and western regions into the rural north-eastern employment areas. (...) For over half a century rural residents in large numbers had been making the journey.”<sup>11</sup>

Die Entstehung und rasche Ausbreitung von Lohnarbeit und Migration von Arbeitskräften ist zunächst auf ländliche Gebiete konzentriert<sup>12</sup>. Während dieser Zeit ist das Stadtwachstum kaum größer als das Bevölkerungswachstum<sup>13</sup> und die Zuwanderer sind überwiegend Männer. In der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts setzt ein explosives Wachstum der größeren Städte ein, das durch Migration aus dem ländlichen Raum verursacht wurde. Gleichzeitig verstärkt Daressalaam seine Sonderstellung in der Städtehierarchie des Landes.

“In Dar es Salaam, after a period of virtual stagnation, the population grew rapidly, quadrupling over the period 1948-71. The annual growth rate of nearly 7 per cent was almost three times that of the rural population and more than double what it had been during the first half of the century. Fully 78 per cent of the total population increase of 242 000 was due to migration.”<sup>14</sup>

“...the absolute magnitude of net migration to Dar es Salaam would be greater than to the six secondary centres combined....this means that, as administrative capital, chief industrial centre, and primary port, it has reinforced its position at the top of Tanzania’s urban hierarchy. The choice of Dar es Salaam by most urban migrants in the post-war period perpetuated the high primacy characteristics...”<sup>15</sup>

Anfang der siebziger Jahre wählen Sabot und Kollegen in Oxford Tansania für eine gemeinsame Migrationstudie mit O.E.C.D. und Weltbank, da es eines der am wenigsten verstädterten Länder der Welt sei und in einer frühen Phase des Urbanisierungsprozesses<sup>16</sup>. Das Ziel ist, sowohl die Zusammensetzung des Migrantenstroms als auch die Stabilität der Migranten bezüglich städtischer Arbeitsplätze und Wohnungen zu dokumentieren.

“For this study it was necessary to design a survey to integrate the collection of demographic, mobility, employment, and income data. ...**the National Urban Mobility, Employment and Income Survey of Tanzania** (NUMEIST), a random sample of 5.500

<sup>10</sup> Donner-Reichle 1984, S. 136

<sup>11</sup> Sabot 1979, S. 43

<sup>12</sup> Sabot 1979, S. 42

<sup>13</sup> ebenda

<sup>14</sup> Sabot 1979, S. 44f

<sup>15</sup> Sabot 1979, S. 45

<sup>16</sup> vgl. Sabot 1979, Preface und S. 15f

*households in seven Tanzanian towns, permits a more comprehensive and disaggregated view of urban migration than has previously been possible.*"<sup>17</sup>

Die NUMEIST Studie von 1971 ist bis heute die einzige umfassendere Quelle quantitativer Information über die Land-Stadt-Wanderung in Tansania. Die folgenden Abschnitte enthalten daher eine Zusammenfassung der Ergebnisse. Für die vorliegende Arbeit ist NUMEIST von 1971 darüber hinaus besonders wichtig, da erstmals auf den dramatischen Anstieg der Migration von Frauen aufmerksam gemacht wird.

### HERKUNFT DER MIGRANTEN

Bereits 1977 sind nur 36 Prozent der Einwohner von Daressalaam selbst in der Stadt geboren<sup>18</sup>, fast zwei Drittel sind Migranten. Neun von zehn Zuwanderern in den von NUMEIST untersuchten Städten kommen aus ländlichen Gebieten<sup>19</sup>. „Stufenwanderung“, bei der Abwanderer aus dem Dorf sich zunächst in nahe gelegenen Städten ansiedeln bevor sie Regionsgrenzen überschreiten, scheint also in Tansania die Ausnahme zu sein<sup>20</sup>. Sabot nimmt allerdings an, dass das Ausmaß der Land-Stadt-Wanderung noch unterschätzt wird, da lediglich die Wanderungsgewinne gemessen werden<sup>21</sup>. Personen, die zwar für eine gewisse Zeit in die Stadt aber dann wieder zurück ins Dorf ziehen, werden nicht erfasst.

Daressalaam unterscheidet sich zumindest in zweifacher Hinsicht von den übrigen Migrationszielen: es zieht mehr Migranten an und diese kommen aus einem größeren Einzugsgebiet<sup>22</sup>.

*“...Dar es Salaam appears to have the entire country as its source area.”*<sup>23</sup>

O'Connor weist allerdings darauf hin, dass Männer die Migration aus den weit entfernten Regionen dominieren:

*“In Dar es Salaam males outnumber females among the migrants from every Region, but far more so among those from distant Ruvuma and Mara than among those from the rural areas of Coast Region. In some Tanzanian provincial towns there are more women than men among migrants from the local region, but rarely among those from elsewhere.”*<sup>24</sup>

---

<sup>17</sup> Sabot 1979, S. 15

<sup>18</sup> Satzinger 1990, S. 335

<sup>19</sup> Sabot 1979, S. 48

<sup>20</sup> vgl. Auch Sabot 1990, S. 335

<sup>21</sup> Sabot 1979, S. 49

<sup>22</sup> Sabot 1979, S. 75

<sup>23</sup> ebenda

<sup>24</sup> O'Connor 1983, S. 70

Tab. 7.1: Herkunftsregionen der Zuwanderer in Daressalaam (NUMEIST 1971)

Region	Anteil (%)
Coast	23.7
Morogoro	14.6
Mtwara	11.6
Tanga	7.8
Kilimanjaro	5.8
Ruvuma	4.8
Mbeya	4.1
Tabora	3.7
Sansibar	3.6
Iringa	2.2
West Lake	1.8
Dodoma	1.3
Mara	1.2
Shinyanga	1.1
Mwanza	0.9
Kigoma	0.9
Singida	0.8
Arusha	0.5
Ausland	9.7
Summe	100
Anzahl gesamt	123.654

Quelle: Numeist 1971 nach Sabot 1979, S. 76

Andere Städte erhalten Zuwanderung überwiegend aus dem eigenen 'Hinterland', was sowohl an größerer sozialer Homogenität als auch an geographischer Erreichbarkeit liegen kann<sup>25</sup>.

*„Dar es Salaam’s position at the top of the urban hierarchy, its rapid growth, and its nationwide power of attraction are demonstrated by the move of nearly two-thirds of all inter-regional migrants to the capital city...“*<sup>26</sup>

## BILDUNGSSTAND

*„Der schulische Ausbildungsstand der Ankömmlinge ist wesentlich höher als der der Durchschnittsbevölkerung.“*<sup>27</sup>

*“The fact that educated migrants travel farther than uneducated migrants suggests that social distance lowers the propensity to migrate.”*<sup>28</sup>

Laut Sabot ist die erhöhte Migrationsbereitschaft von Personen mit Formalbildung eher darauf zurückzuführen, dass diese Gruppe geringere ‚psychische Kosten‘ auf sich nimmt, als auf die zu erwartenden höheren ‚Gewinne‘<sup>29</sup>. Hinzu kommt, dass durch den Besuch der Sekundarschule in einer anderen Region die meisten Tansanier bereits Wanderungserfahrung haben.

<sup>25</sup> Sabot 1979, S. 79

<sup>26</sup> Sabot 1979, S. 78

<sup>27</sup> Satzinger 1990, S. 337

<sup>28</sup> Sabot 1979, S. 80

<sup>29</sup> Sabot 1979, S. 81

Auch Heinrich betont den Zusammenhang zwischen Bildungsstand und Wanderungsbereitschaft.

*„Allgemeine Grundschulausbildung für alle Tansanier („Universal Primary Education“) ist ein nationales Entwicklungsprogramm höchster Priorität in Tansania. Die hohe entwicklungspolitische Bedeutung der formalen Bildung ist so generell jedenfalls unbestritten. Mit steigender formaler Bildung steigt jedoch die Bereitschaft der Landbevölkerung, in die Städte abzuwandern, auch ohne dort bereits konkrete Arbeitsmöglichkeiten in Aussicht zu haben.“<sup>30</sup>*

Tab. 7.2: Migrationsraten nach Daressalaam in Abhängigkeit von Bildung und Geschlecht

	Keine Bildung	Grundschule	Primary 1-4	Primary 5-8	Secondary School	Universität
Männer	0.4	2.0	0.9	5.7	8.9	18.3
Frauen	0.6	3.1	2.0	6.0	<b>30.0</b>	<b>71.0</b>
Gesamt	0.5	2.5	1.2	4.7	11.0	22.5

$$\text{„Migrationsrate“} = \frac{\text{Migrationsbevölkerung der Bildungsgruppe}}{\text{Gesamte Migrationsbevölkerung}} \div \frac{\text{Ländliche Bevölkerung der Bildungsgruppe}}{\text{Gesamte ländliche Bevölkerung über 14 J.}}$$

Quelle: Berechnungen von Heinrich 1987, S. 239 nach Zahlen von Sabot 1972

Donner-Reichle weist in ihrem Aufsatz 'Migration und städtischer Arbeitsmarkt für Frauen in Tanzania' darauf hin, dass trotz der Anstrengungen der tansanischen Regierung im Schulwesen der Bildungsstand von Frauen und Mädchen weiterhin allgemein niedrig ist<sup>31</sup>. Mehr als die Hälfte der in Städten lebenden Frauen hat 1971 keine Schule besucht, und die durchschnittliche Anzahl der Schuljahre liegt mit 3,3 Jahren noch unter der der Männer (5,6 Jahre)<sup>32</sup>.

Weniger als neun Prozent der Frauen haben Sekundarschulbildung und an der Universität machen Frauen weniger als ein Fünftel der Studenten aus<sup>33</sup>. Für Frauen mit höherer Bildung ist die Arbeitssuche in der Stadt jedoch ein wichtiger Wanderungsgrund:

*„Die Neigung der ländlichen Einwohner zu migrieren steigt mit dem Grad ihrer Ausbildung... Frauen mit höherer Ausbildung suchen gezielt Arbeit in der Stadt...(…) Auf den Dörfern sind die wenigen qualifizierten Stellen...in der großen Mehrzahl von Männern besetzt, nur Lehrerin oder Krankenschwester sind übliche Stellen für Frauen, damit ist der Weg von Frauen mit Ausbildung in die Stadt vorgezeichnet.“<sup>34</sup>*

<sup>30</sup> Heinrich 1987, S. 238

<sup>31</sup> Donner-Reichle 1984, S. 146

<sup>32</sup> ebenda

<sup>33</sup> ebenda

<sup>34</sup> Donner-Reichle 1984, S. 147f

Tab. 7.3: Alphabetisierungsraten der tansanischen Bevölkerung 1978 im Land-Stadt-Vergleich

	1978			1988
	Land	Stadt	insgesamt	insgesamt
Männer	61 %	84 %	65 %	71 %
Frauen	35 %	59 %	37 %	48 %

Quelle: Census Report 1983 nach Satzinger 1990, S. 338, U.S. Dep. of Commerce, Population Trends Tanzania 1995, S. 3

Satzinger betrachtet die Dominanz der Schulabgänger unter den Migranten und die ‚Konzentration der Gebildeten‘<sup>35</sup> als Beweis dafür, dass Migration ein ‚sozialer Selektionsprozess‘<sup>36</sup> sei.

*„Hat früher der Aufenthalt in der Stadt, wie auch immer erreicht, einige Privilegien gegenüber dem Leben auf dem Lande verschafft, so setzt nun schon der Zuzug in die Stadt noch mehr als früher eine privilegierte Position in der Landbevölkerung voraus.“<sup>37</sup>*

Im Zensus von 1978 heißt es, Stadtwanderung in Tansania favorisiere die besser gebildeten, jüngeren und aktiveren Teile der Bevölkerung<sup>38</sup>. Dies gelte für Männer in höherem Ausmaß als für Frauen<sup>39</sup>. Auch die folgende Aussage ist möglicherweise weniger relevant für Migrantinnen als für Migranten:

*„Those who leave the rural areas are not the poorest and the least advanced. In most cases, they are more enlightened, more competent and stronger than those left behind.“<sup>40</sup>*

(Zur Diskussion sozialer Selektion siehe auch Überlegungen zum ‚Land-Stadt-Gefälle‘ in Kap. 7.2.)

## ALTER

*„Das Gros der Ankömmlinge ist unter 30 Jahre alt... Folglich haben, sofern der Zustrom anhält und weil außerdem ältere Menschen häufig aufs Land zurückkehren, die Städte eine überdurchschnittlich junge Bevölkerung.“<sup>41</sup>*

*„...the selectivity of young rural residents has been a stable characteristic of Tanzanian migration.“<sup>42</sup>*

Für den hohem Anteil junger Menschen am Migrantenstrom – fast 75 Prozent sind bei der Ankunft unter dreißig Jahre<sup>43</sup> – nennt Sabot eine Reihe verschiedener möglicher Erklärungen:

<sup>35</sup> Satzinger 1990, S. 338

<sup>36</sup> ebenda

<sup>37</sup> Satzinger 1990, S. 338

<sup>38</sup> United Republic of Tanzania 1983, S. 67f nach Satzinger 1990, S. 338

<sup>39</sup> ebenda

<sup>40</sup> United Nations – Economic Commission for Africa 1976, S. 18 nach Satzinger 1990, S. 338

<sup>41</sup> Satzinger 1990, S. 336

<sup>42</sup> Sabot 1979, S. 87

<sup>43</sup> Sabot 1979, S. 85

- Der Bedarf an Bargeld für Brautpreis u.ä. ist bei jungen Männer am höchsten<sup>44</sup>.
- Gleichzeitig ist das Durchschnittseinkommen am Herkunftsort in der Regel geringer für Jüngere<sup>45</sup>.
- Sie haben zudem seltener wichtige Positionen in der Dorfgesellschaft inne<sup>46</sup>, also durch Abwanderung 'weniger zu verlieren'.

*"For younger people who placed a greater value on money goods the result would be a higher valuation of money income opportunities and a greater sensitivity to spatial income differentials. In this same category of differences in psychic returns to migration is the suggestion that among some tribes migration had become a form of initiation rite; for a young man to be considered a full adult, at least one journey to an area of wage employment was necessary."*<sup>47</sup>

NUMEIST zeigt, dass die Dominanz der 14- bis 30-jährigen unter den Migranten in Dar-essalaam größer ist als in den übrigen sechs Städten<sup>48</sup>.

Tab. 7.4: Alter von Migrantinnen und Migranten bei Ankunft in Daressalaam (NUMEIST 1971)

Alter bei Ankunft	Bei Männern	Bei Frauen
14-19	37 %	46 %
20-24	31 %	27 %
25-29	14 %	9 %
30-39	11 %	9 %
40+	5 %	7 %
Summe	100 %	100 %

Quelle: Numeist 1971 nach Sabot 1979, S. 86

Interessant ist auch, dass dieser Trend bei Frauen noch deutlicher ist: fast die Hälfte waren bei der Ankunft unter 20, drei Viertel unter 25. Trotzdem ist das Durchschnittsalter von Migrantinnen seit 1955 leicht gestiegen (von 23.0 auf 25.1), während das von Migranten eher sank (von 23.8 auf 22.2)<sup>49</sup>.

*„...Männer der Altersgruppen 15-44 und Frauen zwischen 15 und 29 waren in den Städten überrepräsentiert – Folge altersspezifischer, auf größtmögliche Arbeitsfähigkeit hinzielender Selektionsvorgänge bei den Migranten.“*<sup>50</sup>

<sup>44</sup> Sabot 1979, S. 84

<sup>45</sup> ebenda

<sup>46</sup> ebenda

<sup>47</sup> Sabot 1979, S. 84

<sup>48</sup> vgl. Sabot 1979, S. 86

<sup>49</sup> Sabot 1979, S. 87

<sup>50</sup> Satzinger 1990, S. 336

## GESCHLECHT

Zwar machen Männer in Daressalaam 1971 noch 55 Prozent der zugewanderten Bevölkerung aus, doch seit 1970 übertrifft der Anteil der Frauen unter den Neuankömmlingen den der Männer<sup>51</sup>.

Tab. 7.5: Anteil der Frauen an der Migrantenbevölkerung nach Ankunftszeit bis 1971

Jahr	Frauenanteil
1971	54 %
1970	51 %
1969-68	45 %
1967-66	42 %
1965-61	40 %
1960-51	36 %
1950 und früher	33 %

Quelle: Sabot 1979, S. 90

Laut O'Connor und Sabot ist der höhere Frauenanteil möglicherweise mit einer kürzeren durchschnittlichen Aufenthaltsdauer von Frauen in der Stadt zu erklären<sup>52</sup>.

*„In eastern Africa women have tended to move to the cities either for shorter periods than men, if going only during the slack agricultural seasons to join their husbands, or else for a longer period than men, if they were outcasts from, or rebels against, rural society. (...) The general trend, however, is for more and more women to move on just the same time scale as the men.“<sup>53</sup>*

*„That the sex ratio in Tanzania's urban areas...has changed significantly...confirms the increase in the proportion of women in the migrant stream. In order to understand why this shift, which has far-reaching implications for the social structure of the towns as well as for urban labour utilization, has occurred, it is necessary to consider why female rural residents migrate.“<sup>54</sup>*

Sabot äußert Zweifel, ob das Migrationsverhalten von Frauen und Männern vergleichbaren Regeln folge<sup>55</sup>.

*„We have argued that the migrants' decision to move to town is largely a response to the difference in economic opportunities between rural and urban areas. This view of the migrant as an autonomous decision-maker must be qualified when the behaviour of female rural migrants is considered.“<sup>56</sup>*

<sup>51</sup> Sabot 1979, S. 90

<sup>52</sup> ebenda

<sup>53</sup> O'Connor 1983, S. 70

<sup>54</sup> Sabot 1979, S. 90f

<sup>55</sup> Sabot 1979, S. 91

<sup>56</sup> Sabot 1979, S. 91

Während 1971 siebzig Prozent der Männer angeben, wegen Arbeitsmöglichkeiten in die Stadt gezogen zu sein, tun dies nur neun Prozent der Frauen. Für sie ist der wichtigste Anlass zur Migration, dem Ehemann zu folgen.

*“...a single man will often migrate to town, become established there, and then marry a woman from his home area who joins him to town. It has also been common in eastern Africa for married men to move to town on their own, and to be followed by their wives, temporarily or permanently, only after a job and a room have been secured. Women moving on this basis account for much of the apparent excess of female migrants in Tanzania...in the 1970s.”<sup>57</sup>*

Tab. 7.6: Gründe für Land-Stadt-Wanderung nach Geschlecht (NUMEIST 1971)

	Männer	Frauen
Arbeitssuche	70 %	9 %
Schulbesuch	6 %	2 %
Zusammenleben mit Eltern, Verwandten	6 %	7 %
'Zusammensein' mit dem Ehemann	-	66 %
Besuch	10 %	11 %
Andere Gründe	7 %	4 %
Summe	100 %	100 %

Quelle: Sabot 1979, S. 91

Tab: 7.7: Einkommensquellen von Migrantinnen und Migranten (NUMEIST)

	Männer	Frauen
Lohnarbeit	73 %	13 %
Andere Arbeit	14 %	7 %
Nicht-monetäres Einkommen	2 %	14 %
Kein Einkommen	11 %	66 %
Summe	100 %	100 %

Quelle: Sabot 1979, S. 92

Von den achtzig Prozent der Migrantinnen, die kein eigenes Geldeinkommen haben, geben nur zehn Prozent an, sie suchten Arbeit<sup>58</sup>.

*“Given this evidence of female economic dependency and lack of involvement in the urban labour market, we cannot simply explain the rising rate of female urban migration by changes in economic opportunities between source and receiving areas. Nor can we conclude that the rate of female urban migration is derived directly from the rate of migration among rural males, for such a hypothesis...leaves unexplained the increase in the proportion of females in the urban migrant stream.”<sup>59</sup>*

<sup>57</sup> O'Connor 1983, S. 71f

<sup>58</sup> Sabot 1979, S. 92

<sup>59</sup> Sabot 1979, S. 92

Sabot sieht zwei verschiedene Faktoren als Ursache für den Zuwachs der Frauenmigration<sup>60</sup>: Einerseits wächst die Gruppe der Migranten, die ihre Ehefrauen mit in die Stadt nehmen. Andererseits nimmt die Zahl der 'unabhängigen' Migrantinnen zu, die „... obwohl ihre Jobaussichten noch immer viel schlechter sind als die der Männer – auf eigene Faust in die Städte gehen.“<sup>61</sup>

Auch Donner-Reichle beschreibt den Trend, dass immer mehr unverheiratete Frauen<sup>62</sup> in städtische Gebiete abwandern (siehe Tab. 7.8.). Während der Anteil der alleinstehenden Migrantinnen rasch zunimmt, scheint der Familienstand der Männer bei der Ankunft relativ stabil zu sein (unverheiratet waren 59 Prozent bis 1952 und 64 Prozent 1970-1971<sup>63</sup>).

Tab. 7.8: Familienstand von Migrantinnen bei Ankunft in der Stadt, nach Ankunftsjahr

Jahr	verheiratet	unverheiratet	Summe
1970-71	67 %	33 %	100 %
1964-69	75 %	25 %	100 %
1953-63	74 %	26 %	100 %
1952 und früher	87 %	23 %	100 %

Quelle: Shields 1980, S. 23

*"The migration of these women can be explained as a response to spatial differences in economic opportunities. The widening rural-urban income gap appears to be one of the factors determining the increasing migration rate of female workers. Education appears to be another factor."*<sup>64</sup>

*"The growth in educational opportunities for females, which has been even faster than that for males, is clearly one reason for the increasing proportion of economically independent educated women in the urban migrant stream."*<sup>65</sup>

Je höher der Bildungsgrad einer Frau ist, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass sie zur Arbeitssuche in die Stadt zieht<sup>66</sup>. Dies kann einerseits an einer veränderten Auffassung der eigenen Rolle als Frau in der tansanischen Gesellschaft<sup>67</sup> liegen und andererseits an den verbesserten Chancen auf dem Arbeitsmarkt<sup>68</sup>.

*"The significant strides made by women in education in recent years are probably also responsible for the increase...in the number of women migrating for economic reasons."*<sup>69</sup>

<sup>60</sup> Sabot 1979, S. 94

<sup>61</sup> Satzinger 1990, S. 336

<sup>62</sup> Donner-Reichle 1984, S. 138

<sup>63</sup> ebenda

<sup>64</sup> Sabot 1979, S. 94f

<sup>65</sup> Sabot 1979, S. 95

<sup>66</sup> Sabot 1979, S. 95

<sup>67</sup> vgl. Mbilinyi 1970 nach ebenda

<sup>68</sup> vgl. Sabot 1979, S. 95

<sup>69</sup> Shields 1980, S. 25

Tab. 7.9: Hauptgrund für Land-Stadt-Wanderung von Frauen, nach Bildungsstand (NUMEIST 1971)

	keine Schulb.	Primary 1-4	Primary 5-8	Secondary School
Arbeitssuche	4 %	5 %	18 %	29 %
Schulbesuch	-	-	7 %	11 %
Zusammenleben mit Eltern, Verwandten	8 %	6 %	8 %	7 %
'Zusammensein' mit dem Ehemann	69 %	77 %	53 %	45 %
Besuch u.a.	19 %	11 %	14 %	8 %
Summe	100 %	100 %	100 %	100 %

Quelle: Sabot 1979, S. 96

Aus Tabelle 7.9. wird deutlich, dass mit zunehmender Bildung die eigene Arbeitssuche als Migrationsgrund wichtiger wird, während der Wohnsitz des Ehemanns an Bedeutung verliert. Sabot stellt auch fest, dass die Einkommensunterschiede zwischen Frauen und Männern bei gehobenem Bildungsgrad am geringsten sind<sup>70</sup>. Er widmet der Diskussion des Zusammenhangs zwischen Bildung, Migration und Arbeitsplätzen in der Stadt ein eigenes Kapitel in seiner Tansania-Studie.

#### STABILISIERUNG DER MIGRANTEN

Während der Kolonialzeit ist Migration meist temporär, Arbeiter auf Plantagen oder in Minen bleiben mit ihrem Herkunftsort eng verbunden und kehren meist nach wenigen Monaten oder Jahren wieder an diesen zurück<sup>71</sup>.

*„Der typische Migrant damals war ein junger Mann... Seine Abwesenheit von Zuhause war ...befristet und zweckgerichtet („target migration“), seine Wanderungsbewegung kreisförmig („circular migration“).“<sup>72</sup>*

*“The African pattern of circular migration differed radically from the European experience of a once-for-all shift from rural self-employment to urban wage employment and residence. ...circulating between agricultural self-employment and wage employment represented economically rational behaviour in the social and economic context then existing...“<sup>73</sup>*

Nachdem die Löhne zu gering sind, um die Familie vor Ort zu ernähren, und der ‚Zuzug in die Stadt administrativ beschränkt<sup>74</sup> wird, bleiben Frauen und Kinder in der Regel im Dorf zurück und führen die Landwirtschaft weiter<sup>75</sup>. Die Einführung des Mindestlohns 1959 führt allerdings, wie geplant, zur Stabilisierung der städtischen Arbeiterschaft, die nun auch vermehrt ihre Familien nachholt<sup>76</sup>.

<sup>70</sup> Sabot 1979, S. 97

<sup>71</sup> vgl. Sabot 1979, S. 178

<sup>72</sup> Satzinger 1990, S. 332f

<sup>73</sup> Sabot 1979, S. 178

<sup>74</sup> Satzinger 1990, S. 333

<sup>75</sup> vgl. Sabot 1979, S. 179

<sup>76</sup> vgl. Sabot 1979, S. 183f, Donner-Reichle 1984, S. 137

Der Frauenanteil unter den Migranten steigt rasch und das Geschlechterverhältnis in den Städten ist heute annähernd ausgeglichen<sup>77</sup>.

*“The change in the family pattern of migration is both an index and a cause of the increase of stability of the urban labour force. (...) Tanzania’s urban centres are no longer mere dormitories for peasants supplementing agricultural income by a short stint in wage employment; they are now centres of family life.”*<sup>78</sup>

*„Ein neueres Phänomen der Stadtwanderung in Tansania...ist...die hohe ‚Verweildauer‘ der Zuwanderer in der Stadt. ...wer jetzt kommt, will in der Regel bleiben; wer einen Arbeitsplatz ergattert hat, hält nach Möglichkeit danach fest.“*<sup>79</sup>

Die NUMEIST zeigt 1971, dass mehr als die Hälfte der Migranten mehr als dreieinhalb Jahre und ein Drittel sogar mehr als sechs Jahre ununterbrochen in der Stadt lebten<sup>80</sup>.

*“These newly settled urban residents have severed three of the threads that tied them to the countryside: their locus of residence has shifted from the rural to the urban areas; they no longer derive income from economic activity in their home areas; and they no longer maintain their immediate families in the rural areas. Nevertheless, even for the stable core of urban migrant, ties with the countryside continue to be strong.”*<sup>81</sup>

Regelmäßige Heimatbesuche und Geldsendungen per Post sind auch über große Entfernungen und bei Langzeitmigranten üblich<sup>82</sup>. Die Intensität der Heimatbeziehungen scheint in der Gruppe derjenigen, die bereits zwischen einem und zehn Jahren in der Stadt leben, am größten zu sein<sup>83</sup>. Geldsendungen sind, interessanterweise, häufiger bei Migranten mit geringerem Einkommen und kommen meist Eltern und anderen Verwandten zugute oder werden für den Bau eines Eigenheims für den Ruhestand verwendet<sup>84</sup>. Im Dorf lebende Ehefrauen von Migranten werden dagegen kaum finanziell unterstützt<sup>85</sup>, was ein Abwanderungsgrund für Frauen sein könnte.

Ein weiteres Ergebnis der NUMEIST ist, dass fast zwei Drittel der Langzeitmigranten doch planen, im Ruhestand in den ländlichen Heimatort zurückzukehren<sup>86</sup>.

*“Given the current structure of the Tanzanian economy, returning home to retire makes economic sense. Once the migrant returns from urban employment the rural-urban income differential shifts in favour of the countryside. (...) His small savings or low pension can go home with him, where the **lower costs of living** means that his income will extend much further. In addition, the likelihood of **receiving support in old age** from relatives and*

---

<sup>77</sup> Sabot 1979, S. 200

<sup>78</sup> Sabot 1979, S. 185

<sup>79</sup> Satzinger 1990, S. 339

<sup>80</sup> Sabot 1979, S. 192

<sup>81</sup> Sabot 1979, S. 192

<sup>82</sup> Sabot 1979, S. 194f

<sup>83</sup> ebenda

<sup>84</sup> Sabot 1979, S. 194, 198

<sup>85</sup> Sabot 1979, S. 198

<sup>86</sup> ebenda

*others might be greater in the rural areas, where traditional tribal obligations are still strong.*<sup>87</sup>

Die Funktion des ländlichen Raums als 'Informelle Sozialversicherung' ist jedoch von der Verfügbarkeit von Ackerland abhängig<sup>88</sup>. Sabot weist darauf hin, dass der Anteil derjenigen, die planen, auch im Alter in der Stadt zu bleiben, bei Migranten, die nicht über eigenes Land im Dorf verfügen, vier mal so hoch sei<sup>89</sup>. Mit zunehmender Landknappheit in Tansania ist also zu erwarten, dass immer mehr Migranten dauerhafte Stadtbewohner werden.

### TRENDS DER NEUNZIGER JAHRE / AKTUELLE TRENDS

*“The processes at work are not static...and have altered radically. For instance, the 1990’s have seen more female migrants than ever before. As more and more people enter into large urban areas, livelihood in them is becoming more precarious...”*<sup>90</sup>

Mascarenhas bedauert, dass keine aktuellen Daten zur Analyse der Migrations- und Urbanisierungsprozesse vorliegen, da die für 1998 geplante Volkszählung verschoben worden sei: „...at a very crucial decade we have very few hard figures...“<sup>91</sup>.

Er unterscheidet zwei verschiedene politische Positionen beim Verständnis der Rolle der Städte in der Entwicklung des Landes – als Motor oder als Parasit<sup>92</sup>.

*„In Tanzania, for a number of historical, economic and political reasons urban areas were regarded as parasitic. (...) Therefore, the attitude in Tanzania towards ‘urbanisation’ as reflected by Dar es Salaam, has been mostly schizoid. Urbanisation was the antithesis to the purity and wholesomeness of rural development. It was full of business people that exploited and beggared the rural people.“*<sup>93</sup>

Migrationsprozesse und deren Auswirkungen seien von politischen, sozialen und ökonomischen Verhältnissen abhängig und könnten nur mithilfe historischer und holistischer Methoden erklärt werden. In scheinbarem Widerspruch zur Politik Tansanias entscheiden sich immer mehr Bürger zur Migration in die Städte.

*„Even more complex are the individual decisions, partly based on economic or social factors but also including powerful elements of the ‚national psyche‘ best exemplified by the ‚go west‘ syndrome found in the United States. Since independence, there has been a powerful ‚Go-to-Dar es Salaam‘ syndrome.“*<sup>94</sup>

---

<sup>87</sup> Sabot 1979, S. 198f

<sup>88</sup> Sabot 1979, S. 199

<sup>89</sup> ebenda

<sup>90</sup> Mascarenhas 2000, S. 60

<sup>91</sup> Mascarenhas 2000, S. 59

<sup>92</sup> Mascarenhas 2000, S. 60

<sup>93</sup> Mascarenhas 2000, S. 63

<sup>94</sup> Mascarenhas 2000, S. 61

Mascarenhas teilt die Land-Stadt-Wanderungen Tansanias historisch in drei Perioden ein – während der Kolonialzeit, nach der Unabhängigkeit und seit der Strukturanpassung – die sich vor allem bezüglich der sozioökonomischen Merkmale und Erwartungen der Migranten unterscheiden:

Abb. 7.1: Migrationsperioden in Tansania

	Kolonialzeit	Nach Unabhängigkeit	Seit Strukturanpassung
Anzahl	gering	steigend	sehr umfangreich
Alter und Zusammensetzung	junge Erwachsene, v.a. Männer	Jugendliche, einige Frauen	zunehmend Kinder und Jugendliche, teilweise mehr Frauen als Männer
Schulbildung	meist keine	meist Primarschule, teilweise Secondary	häufig keine, doch einige Sekundarbesucher und sogar Akademiker
Ziel der Wanderung	Bargeld, Anstellung	Formeller Sektor, v.a. staatlich und para-staatliche Betriebe	Informeller Sektor, Gelegenheitsarbeit, Dienstl. und Handel, nichtlandwirtsch. Tätigk.
Dauer	saisonal & zyklisch	nicht saisonal	mehrfähig und in Gruppen
Status	Migranten haben Interessen im Dorf: Recht auf Land, Nahrungsm. und sozialen Status	Interessen im Dorf verfallen: villagization schafft vorhandene Reste der ‚tribal security‘ ab	Mehrheit wird marginalisiert, Überlebensstrategien im städtischen Umfeld
Freiheit und Sicherheit	eingeschränkte Freiheit, aber Sicherheit durch tradit. Systeme	zahlreiche Einschränkungen durch Regierung	Sicherheit durch Kapital und neue Organisationsformen

Quelle: nach Mascarenhas 2000, S. 70

*“Migration in Tanzania is currently at new crossroads, in which the sheer magnitude of people involved and the radical transformation of conditions impacting on people demand new and innovative solutions.”<sup>95</sup>*

Um den aktuellen Ausmaßen und Veränderungen der Wanderungsprozesse in der Planung gerecht zu werden, fordert Mascarenhas verstärkte Forschung zur Migration von rasch wachsenden Migration von Frauen.

*“There are probably over 1,500,000 women in Daressalaam, yet so little is known about how they become part of the picture.”<sup>96</sup>*

*“...there is a great dearth of research on the gender aspects of migration and urbanisation in East Africa. (...) Another aspect... would be to evaluate the increasing number of young female migrants.”<sup>97</sup>*

<sup>95</sup> Mascarenhas 2000, S. 72

<sup>96</sup> Mascarenhas 2000, S. 73

<sup>97</sup> Mascarenhas 2000, S. 80, 82

## 7.2. ERKLÄRUNGSANSÄTZE UND HINTERGRÜNDE

*“...Tanzania experienced a dramatic population flow to urban areas...It is, however, difficult to identify the economic benefits of urban migration for village people.”<sup>98</sup>*

*“Urban migration is basically motivated by an expected increase in standard of living, but fulfilment of this expectation is complicated.”<sup>99</sup>*

*“...the rural-urban income gap was narrowing considerably and...urban unemployment was increasing...”<sup>100</sup>*

Seit den achtziger Jahren, mit Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage, nehmen die Chancen, in der Stadt eine gutbezahlte Arbeitsstelle zu finden ab. Obwohl die ökonomische Anziehungskraft der Städte nachlässt<sup>101</sup>, ist der Migrationstrom ungebrochen. Holm folgert, dass die 'Motive für Land-Stadt-Wanderung 'komplex' seien<sup>102</sup>. Beschreibung und Bedeutung des Land-Stadt-Gefälles in Tansania sind Thema des Kapitels 6. Im folgenden werden andere Erklärungsansätze und Hintergründe für Land-Stadt-Wanderung in Tansania und insbesondere die zunehmende Migration von Frauen vorgestellt.

*“The main theory in free migration is differential opportunities, which either pull or push people. The differentials between urban and rural areas are large.”<sup>103</sup>*

### 7.2.1. PUSH UND PULL-FAKTOREN

*„Die Unterscheidung zwischen 'rural push' und 'urban pull', so anschaulich sie ist, nützt der Untersuchung der Wanderungsbewegungen weniger, als es auf den ersten Blick erscheinen mag. Als Klassifikationsraster für Faktorenbündel kann sie zwar langfristige und großräumige Veränderungen der Migrationströme illustrieren helfen, doch als Erklärungsschema für individuelle Wanderungsentscheidungen und zur Analyse der ihnen zugrunde liegenden sozioökonomischen Konstellationen taugt sie nicht viel.“<sup>104</sup>*

*„Sowohl die Stadt als auch das Land haben für den, der Wanderung erwägt, Pros und Contras, üben gemeinsam und gleichzeitig sowohl anziehende wie auch abstoßende Kräfte aus.“<sup>105</sup>*

Satzinger erkennt zwar das Push/Pull-Modell als Instrument zur Beschreibung verschiedener Faktoren, die Migration beeinflussen, an.

<sup>98</sup> Holm in Baker & Pedersen 1992, S. 238

<sup>99</sup> ebenda

<sup>100</sup> ebenda

<sup>101</sup> Holm in Baker & Pedersen 1992, S. 239

<sup>102</sup> ebenda

<sup>103</sup> Mascarenhas 2000, S. 72

<sup>104</sup> Satzinger 1990, S. 345

<sup>105</sup> Satzinger 1990, S. 344

Er betont jedoch, dass die Gewichtung der einzelnen Faktoren und insbesondere die Analyse von konkreten Wanderungsentscheidungen im Rahmen des Modells problematisch seien. Am Beispiel Tansanias diskutiert er die analytischen Schwächen des Modells:

*„Die Erklärungskraft des push/pull-Modells versagt auch gegenüber der allseits bestätigten Beobachtung, (1) dass nicht die ärmsten, sondern relativ gut entwickelte Landgebiete die höchsten Abwanderungsraten aufweisen; (2) dass selbst Städte mit großer Arbeitslosigkeit noch starke Zuwanderung erfahren.“<sup>106</sup>*

Regionale Unterschiede im Migrationsaufkommen seien nicht nur durch das Ausmaß des Land-Stadt-Gefälles, sondern vor allem auch durch die Entfernung vom Zielort und den Bildungsstand der Bevölkerung bedingt (siehe auch Kap. 6.1.).

*„Das Ausmaß der stadtgerichteten Abwanderung aus einem Gebiet wird vor allem von zwei Faktoren beeinflusst: Entfernung und Erziehung.“<sup>107</sup>*

Obwohl die **Bildungskampagne** Tansanias allgemein positiv bewertet wird, haben Mabogunje und zahlreiche andere Autoren Einrichtung und Inhalte der Schulbildung dafür kritisiert, dass sie Kinder aus ländlichen Gebieten zu zukünftigen Migranten mache:

*„The type of education being offered to rural children...was essentially oriented to fit them for urban employment (and) introduced into the rural areas an active disdain of and disaffection with the rural way of life. (...) The result has been a massive out migration of youth, usually those with primary education, from rural areas to urban centres.“<sup>108</sup>*

Auch Nyerere selbst räumt 1984 in einem Interview ein, dass die Bildungsinitiative ihre Ziele nicht erreicht und negative Auswirkungen auf die ländliche Entwicklung und Identität in Tansania gehabt habe:

*„Achtundneunzig Prozent der Primarschulabsolventen können keine Sekundarschule besuchen...Sehr viele von denen, die es nicht schaffen, sind frustriert. Was als Ausbildung beginnt, endet als Entfremdung... Der Großteil der Elite in Dar es Salaam stammt vom Land. Alles, was die Ausbildung für sie getan hat, war, sie in die Städte zu bringen. Es ist eine Art Strafe, wenn man gesagt bekommt, geh zurück ins Dorf. Hier haben wir wirklich versagt ...“<sup>109</sup>*

Die Städte des Landes erhalten nicht nur überdurchschnittlich qualifizierte Bewohner im Rahmen des ‚brain drain‘ aus ländlichen Gebieten, sondern wesentlich mehr Arbeitskräfte als nötig oder nützlich für eine positive Entwicklung.

*„Lange Zeit hat die konventionelle Wirtschaftstheorie in der Land-Stadt-Wanderung ein unerlässliches und sinnvolles Element sozioökonomischer Entwicklung gesehen, einen Vorgang..., durch den menschliche Ressourcen gemäß einem ‚self-adjusting mechanism‘*

<sup>106</sup> Satzinger 1990, S. 345f

<sup>107</sup> Satzinger 1990, S. 346

<sup>108</sup> Mabogunje 1981, S. 89 nach Satzinger 1990, S. 347

<sup>109</sup> Nyerere-Interview vom 13.8.84 nach Satzinger 1990, S. 348

*dorthin umverteilt würden, wo sie am besten eingesetzt werden könnten. Implizit war...die Annahme, dass die Zielorte nur solange Zuwachs erhielten, als sie den Ankömmlingen hinreichend Beschäftigung anböten... Die Erfahrung der vergangenen Jahrzehnte aber hat diese Ansicht widerlegt.“<sup>110</sup>*

Ist die hohe Arbeitslosigkeit in den Städten allgemein oder zumindest den potentiellen Migranten bekannt? Gibt es den von Bjerén so genannten 'efficient feed-back' in die ländlichen Gebiete in Tansania?

Das ‚Nebeneinander‘<sup>111</sup> von Zuwanderung und städtischer Arbeitslosigkeit kann als Hinweis auf die Existenz anderer, nicht-wirtschaftlicher Motive – dem Streben nach Herauslösung aus der 'sozialen und kulturellen Gefangenschaft in homogenen ländlichen Gebieten' oder der 'Befreiung aus dem festgefügteten Autoritätssystem und engen Pflichtenkodex von Familie, Dorf und Stamm'<sup>112</sup> – verstanden werden. Doch, laut Satzinger, haben empirische Untersuchungen bisher kaum Belege für die Bedeutung dieser Migrationsgründe liefern können<sup>113</sup>.

*“However, the basic assumption of migrants as economically motivated and well informed does not always apply to female migrants in Africa because, until recently, very little female migration has been directed towards jobs.”<sup>114</sup>*

### 7.2.2. AUSBRUCH AUS DEM PATRIARCHAT

Satzinger hält zwei Mechanismen für den raschen Anstieg der Land-Stadt-Wanderung von Frauen in Tansania verantwortlich: das unter Migranten nunmehr übliche Nachholen der Ehefrauen und die Migration unverheirateter Frauen zur Arbeitssuche<sup>115</sup>. Donner-Reichle fügt in Anlehnung an feministische Wissenschaftlerinnen an der Universität Dar-essalaam einen weiteren Erklärungsansatz hinzu:

*„Migration bietet Frauen die Chance einer Loslösung von ihrer traditionellen Rolle in patriarchalischen Beziehungen auf dem Land.“<sup>116</sup>*

Die Stellung der Frau im ländlichen Raum kann – trotz kultureller Unterschiede zwischen ethnischen Gruppen – allgemein mit den Begriffen 'Ausbeutung' und 'Unterordnung', 'ökonomisch schwache Position' und 'Rechtlosigkeit bei Landeigentum' zusammengefasst werden<sup>117</sup>. Hinzu kommt die wachsende Arbeitsbelastung durch Einführung von Gemeinschaftsfeldern und cash-crop Anbau.

<sup>110</sup> Satzinger 1990, S. 349

<sup>111</sup> Satzinger 1990, S. 349

<sup>112</sup> Satzinger 1990, S. 349 in Anlehnung an Todaro 1976

<sup>113</sup> Satzinger 1990, S. 349

<sup>114</sup> Shields 1980, S. 22

<sup>115</sup> Satzinger 1990, S. 336

<sup>116</sup> Donner-Reichle 1984, S. 150

<sup>117</sup> Donner-Reichle 1984, S. 150f

„In den meisten ujamaa-Dörfern wurde festgestellt, dass Frauen die meiste Arbeit auf den kommunalen Feldern leisten, und da die kleine familiäre Produktionseinheit mit ihrer eigenen Landbasis erhalten blieb, kam kommunale Feldarbeit als zusätzliche Anforderung an die Zeit und Energien von Frauen dazu.“<sup>118</sup>

„Zusammenfassend muss also die Situation für Frauen auf dem Land als negativ beurteilt werden: kein Zutritt zu Land, nur Bearbeitungsrechte durch Heirat, keine Verfügungsgewalt über Einkommen, kaum Zugang zu politischen Institutionen, die Männersache bleiben.“<sup>119</sup>

Als mögliche Formen des Widerstands von Seite der Frauen sehen Mbilinyi 'letztendlich...Verweigerung der patriarchalischen Form der Heirat'<sup>120</sup> und Bryceson 'nur die... Abwanderung'<sup>121</sup>.

„Für sie bedeutet also der Schritt in ein Lohnarbeitsverhältnis einen qualitativen Sprung aus den herkömmlichen Beziehungen – vorausgesetzt, die Frau ist unabhängig vom Mann und kann allein über ihr Einkommen verfügen.“<sup>122</sup>

Die Veränderung der Haushaltsstrukturen in den Städten scheint beide Annahmen - die Ablehnung der Heirat und die Stadtwanderung von Frauen - zu bestätigen. Bereits 1971 weist NUMEIST einen hohen Anteil weiblicher Haushaltsvorstände in tansanischen Städten nach.

Tab. 7.10: Haushaltsstatus von Frauen in Städten nach Familienstand (NUMEIST 1971)

	unverheiratet	geschieden, getrennt	verheiratet
Haushaltsvorstand	17.8 %	47.9 %	9.7 %
Frau des Vorstands*	2.3 %	7.1 %	73.2 %
Tochter des Vorstands	50.1 %	10.9 %	2.6 %
Kostgänger	29.7 %	34.1 %	14.4 %
Summe	100 %	100 %	100 %

Anm.: \* einschl. Lebensgefährtinnen

Quelle: Shields 1980, S. 32, Donner-Reichle 1984, S. 153

Besonders hoch ist der Anteil der Haushaltsvorstände unter geschiedenen und unverheirateten Frauen. Donner-Reichle beschreibt die zunehmende Neigung von Frauen in der Stadt, Verbindungen auf Zeit und ohne Trauschein einzugehen<sup>123</sup>. Im Fall einer Trennung müssten die Frauen nicht befürchten, das Sorgerecht für die Kinder zu verlieren<sup>124</sup>.

„Zeitarrangements werden also Ehen vorgezogen, oft gibt es die Regelung, dass der Mann Miete für die Wohnung zahlt, sie dafür den Haushalt führt und kocht. (...) Dieses vermied viele Probleme, da jeder seiner eigenen Wege gehen konnte, wann er wollte. (...) So

<sup>118</sup> Croll 1979 nach Donner-Reichle 1984, S. 151

<sup>119</sup> Donner-Reichle 1984, S. 152

<sup>120</sup> Mbilinyi 1981 nach Donner-Reichle 1984, S. 151

<sup>121</sup> Bryceson 1979 nach Donner-Reichle 1984, S. 152

<sup>122</sup> Donner-Reichle 1984, S. 152f

<sup>123</sup> Donner-Reichle 1984, S. 153

<sup>124</sup> ebenda

*entstehen neue Familienformen, eine Kleinfamilie mit Mutter und Kindern. (...) Ihre Unabhängigkeit müssen die Frauen gesellschaftlich büßen, indem sie oft heute wie früher als 'schlechte Frauen' gelten.“<sup>125</sup>*

Trotz Diskriminierungen und Schwierigkeiten auf dem Arbeitsmarkt bietet die Migration Frauen die Möglichkeit, in der Stadt eine gewisse Selbständigkeit und Unabhängigkeit zu erreichen<sup>126</sup>. Donner-Reichle nimmt daher an, dass die Land-Stadt-Wanderung von Frauen als 'Suche nach Selbstbestimmung' weiter zunehmen wird<sup>127</sup>.

*„Es ist eine Flucht vor der sich ständig verschlechternden wirtschaftlichen Lage auf den Dörfern, aber implizit auch die Verweigerung, unter dem Mann in direkter Abhängigkeit leben zu müssen; für die Frauen ist die Migration verbunden mit der Hoffnung auf eine bessere Zukunft, die die Auflösung der materiellen Abhängigkeit vom Mann mit einschließt.“<sup>128</sup>*

### 7.2.3. KOLONIALE INTERPRETATION VON MIGRATION UND FRAUENROLLEN

Die „scheinbar schizophrene Haltung der Kolonialherren“<sup>129</sup>, die zwar Geldwirtschaft und ökonomische Rationalität propagieren aber die konsequente Ansiedelung in der Stadt als irrational, naiv und „unafrikanisch“ ablehnen, ist laut Satzinger leicht erklärbar:

*„ Zum einen wurden billige und mobile Arbeitskräfte lange Zeit fast nur auf dem Lande benötigt... Zum anderen sollten die Städte ihre Städte bleiben, ein Refugium der Kolonialbeamten, Geschäftsleute, ausländischer Besucher, ein Reservat elitärer Privilegien.“<sup>130</sup>*

Erst Mitte der fünfziger Jahre, als die Städte mehr Arbeitskräfte und Konsumenten brauchen, ändert sich die koloniale Bewertung von Migration, die nun als Folge ‚wirtschaftlicher Not‘ galt<sup>131</sup>. Auch Mbilinyi beschreibt, wie die Stadt-Land-Dichotomie koloniale Schilderungen und Pläne beherrscht:

*“...the city was associated with non-Africans, men, adults, wage employment and civilization; the country with Africans, women, children, ‚subsistence‘ and ‚bush‘. According to the colonial ideology, the country was „home“ for Africans... (...) Moreover, they presume that the past was rural and agricultural.”<sup>132</sup>*

Dabei würden allerdings Jahrhunderte städtischer Kultur an den Küsten ebenso vernachlässigt wie die Bedeutung des Sansibarischen Handelsimperiums<sup>133</sup>. Auch die Tatsache, dass Frauen bereits 1956 42 Prozent der Bewohner Daressalaams und 19 Prozent der

<sup>125</sup> Donner-Reichle 1984, S. 153f

<sup>126</sup> Donner-Reichle 1984, S. 155

<sup>127</sup> ebenda

<sup>128</sup> ebenda

<sup>129</sup> Satzinger 1990, S. 342

<sup>130</sup> Satzinger 1990, S. 342

<sup>131</sup> Satzinger 1990, S. 343

<sup>132</sup> Mbilinyi 1985, S. 88

<sup>133</sup> ebenda

Hausbesitzer ausmachen<sup>134</sup> und wichtige Teile der städtischen Wirtschaft (Bierbrauen, Lebensmittelproduktion und –verkauf, Feuerholzlieferung) kontrollieren<sup>135</sup>, scheint nicht ins Bild zu passen und daher verdrängt zu werden.

*“A large proportion were long term residents, whose ties to the countryside supplemented their cash earnings in town but did not define who they were in the new African urbanism.”<sup>136</sup>*

Landwirtschaftliche Entwicklung während der Kolonialzeit ist mit großflächiger und industrieller Landwirtschaft gleichzusetzen. Dennoch bleibt es für die Kolonialmacht wichtig, die Ideologie der ‚unproblematischen Existenz der selbstversorgenden Landwirte‘ aufrecht zu erhalten, da diese als billige Arbeitskraftreserve gebraucht wurden.

*“The commonly accepted notion that the colonial state adopted a peasant policy is belied by its concrete practices. (...) Why this blind spot then and now about the existence, and significance, of capitalist agriculture and commercial farming? The system of migrant labour...depended on acceptance of the subsistence peasant’s non-problematic existence on the land...”<sup>137</sup>*

*“And it was precisely at this point that the town and country’ fiction served: to promote superficial comparisons and to prevent real ones.”<sup>138</sup>*

Nachdem die Löhne nicht ausreichen, wird das System gepriesen, die Ehefrauen zur Bestellung der Felder im heimatlichen Dorf zurückzulassen, wo sie ein zusätzliches Einkommen erwirtschaften und keine Kosten verursachen.

*“...the connection between the worker and the land was to be his wife. (...) Women peasants were acknowledged by colonial authorities to be major providers for family needs in the labour reserve. Their independence on the land was considered morally good, and economically necessary. (...) Women in towns, however, were disapproved of by the colonial authorities. They were considered to be ‚liability’ In towns... independent women were portrayed as ‚immoral’.”<sup>139</sup>*

Die koloniale Geringschätzung der Stadtbewohnerinnen ist ideologisch bedingt. Diese sind nicht wirklich in der Mehrheit unselbständig, untätig oder unmoralisch, doch für die Kolonialbehörden wären sie nützlicher auf dem Lande. Mbilinyi zitiert die gleichen Quellen mit Angaben, wie viel Geld Frauen in der Stadt durch Kleinhandel mit Lebensmitteln verdienen und beschreibt den Streit um das Brauereimonopol als Beispiel für die wirtschaftliche Bedeutung von Unternehmerinnen bereits in den dreißiger Jahren<sup>140</sup>.

---

<sup>134</sup> Mbilinyi 1985, S. 89

<sup>135</sup> ebenda

<sup>136</sup> Mbilinyi 1985, S. 89

<sup>137</sup> Mbilinyi 1985, S. 90f

<sup>138</sup> Williams 1975 nach Mbilinyi 1985, S. 91

<sup>139</sup> Mbilinyi 1985, S. 91

<sup>140</sup> Mbilinyi 1985, S. 91ff

Die Diskussion um Prostitution ist geprägt von ‚Doppelmoral‘: während die Kolonialbehörden einerseits die Existenz sexueller Dienstleistungen moralisch verurteilen und räumlich von den Wohngebieten trennen wollen, werden diese aus politischen oder ökonomischen Gründen doch geduldet oder sogar gefördert.

*“Prostitution was accepted, and efforts were made to regulate it, as a means of providing specific services otherwise missed in places of wage employment... (...) Leslie’s view that prostitution was one of the amenities necessary in the township, which provided a diversion otherwise filled by more political forms of action, was the one that dictated policy. (...) Prostitution was also a product of the inferior position of women on the land and in the labour market.”<sup>141</sup>*

Die Krisen der vierziger und fünfziger Jahre mit Streiks, Lebensmittelrationierung und wachsender Unzufriedenheit führen zu einer zunehmenden Organisation der Arbeiter und schließlich zur Bildung der nationalistische TANU-Partei, bei der traditionelle Frauengruppen eine entscheidende Rolle spielen<sup>142</sup>. Die Kolonialverwaltung bemüht sich jedoch, laut Mbilinyi, im Gegensatz dazu das Bild des einsamen, bindungs- und orientierungslosen Stadtbewohners zu vermitteln<sup>143</sup>.

*“The historian Illife sustained the same imagery and employed ‘situationalism’ to conceptualise town existence: ‘an African’s identity often varied depending on the situation in which he (sic) found himself’. (...) ‘It was the life of the unorganised and insecure, who took no part in town institutions and gained nothing from them, but lived from day to day, almost permanently in debt, incapable of planning for the future.’”<sup>144</sup>*

Ihrer Meinung nach dient das Bild dazu, das aufkommende Klassenbewusstsein und die Gefahr organisierten Widerstands zu verneinen<sup>145</sup>. Die von ihr so genannte ‚koloniale Lösung‘ hat zum Ziel, die Lage in der Stadt und vor allem die Arbeiter unter Kontrolle zu bringen und zu gewährleisten, dass das System der Wanderarbeit mit geringen Löhnen weiterhin reibungslos funktioniert<sup>146</sup>. Verschiedene Schritte sind dafür notwendig:

- Förderung der Bildung der Mittelklasse durch das Department for Social Development,
- Einführung der Allgemeinen Schulpflicht, um Kinder und Jugendliche von der Straße fernzuhalten<sup>147</sup>,
- Errichtung von ethnischen Barrieren zwischen Asiaten, Arabern und Afrikanern mithilfe von Stadtplanung, um gemeinsame Aktionen zu verhindern<sup>148</sup>,
- Eingliederung der Ehefrauen in die Lohnarbeit, vorzugsweise als Hausangestellte – „getting two family members to work, for wages, for the wage of one“<sup>149</sup>,

<sup>141</sup> Mbilinyi 1985, S. 91

<sup>142</sup> vgl. Mbilinyi 1985, S. 93f

<sup>143</sup> Mbilinyi 1985, S. 94

<sup>144</sup> Mbilinyi 1985, S. 94, Zitate aus Illife 1979, S. 384 und 388

<sup>145</sup> Mbilinyi 1985, S. 94

<sup>146</sup> ebenda

<sup>147</sup> ebenda

<sup>148</sup> Mbilinyi 1985, S. 95

- Steuererhöhungen, die das Leben in der Stadt zu kostspielig für Arbeitslose machen sollen<sup>150</sup>,
- Unterscheidung von legalen und illegalen Stadtbewohnern – „The vulnerability of the ‚illegal‘ group would enhance their willingness to accept low wages and menial work, when so required, and ease their expulsion from town when not.“<sup>151</sup>

Frauen sind von den repressiven Maßnahmen besonders hart betroffen.

*“The Township (Removal of Undesirable Persons) Ordinance...was originally implemented in the early 30s during the economic and political crisis of that time... (...) The legislation was used not only to control the settlement and movement of prostitutes, or women so categorised, but also those persons not ‚gainfully employed‘ (i.e. second economy people).”<sup>152</sup>*

Während des zweiten Weltkriegs werden alle Frauen zur Gruppe ‚unerwünschter Personen‘ in den Städten gezählt, da sie gemeinhin als Prostituierte gelten und für die Verbreitung von Geschlechtskrankheiten verantwortlich gemacht werden<sup>153</sup>.

*“The colonial solution...attempted to stabilise the working class and restrict African settlement in town solely to permanently employed workers and the middle classes. (...) Women became central actors and targets to impose the colonial solution.”<sup>154</sup>*

#### 7.2.4. POLITISCHE IDIOME NACH DER UNABHÄNGIGKEIT

Von Troil argumentiert, dass die politische Kultur und Sprache Tansanias nach der Unabhängigkeit bis heute das Migrationsverhalten beeinflusst, indem sie Gemeinschaft und Solidarität dem persönlichen Fortschritt gegenüberstellt.

*“Under the umbrella of political idioms, leaders as well as ordinary people use the same language to formulate and implement strategies. These strategies may be contradictory or incompatible, but the use of cohesive political idioms makes it possible to avoid situations which might lead to political crisis (...)... The notion of political idioms versus real life situations is here contemplated on the basis of discussions and interviews with Tanzanian peasants and workers, particularly bearing in mind the relevance of these idioms for their choosing a rural or an urban life form.”<sup>155</sup>*

Neben dem Idiom des Wissens (siehe Kap. 6.2.) ist besonders das Idiom der Tradition und Familie in der tansanischen Gesellschaft verankert, das auf der Dorfebene für Nachbarschaftshilfe und auf staatlicher Ebene für ‚Sozialismus‘ steht.

---

<sup>149</sup> Mbilinyi 1985, S. 95

<sup>150</sup> ebenda

<sup>151</sup> Mbilinyi 1985, S. 95

<sup>152</sup> Mbilinyi 1985, S. 95

<sup>153</sup> ebenda

<sup>154</sup> Mbilinyi 1985, S. 95

<sup>155</sup> von Troil 1992, S. 223

*“The idiom of tradition encompasses the concept of ujamaa, and so does the idiom of family relationships, as the policy of ujamaa deliberately has been linked with the traditional institution of the extended family. (...) The settlement idea culminated ideologically in the ujamaa philosophy, which claimed to be modernization through tradition.”<sup>156</sup>*

Das Scheitern der Verdörflichungskampagne (siehe Kap. 5.1.) illustriert allerdings die Diskrepanz zwischen politischen Idiomen und der Wirklichkeit im ländlichen Raum.

*“Today, in retrospect, Tanzanian officials admit that one of the faults made was the lip-service paid to rural development. ...there was actually a disinvestment in agriculture... By tradition, the African peasant has been rather independent... Small scale farming has aimed at catering for subsistence and basic needs. Consequently to pressure the farmer to cater also for national needs through endeavours in communal farming and production of cash crops inflicts extra work and implies a conflict of interest.”<sup>157</sup>*

Während das Leben auf dem Lande und die Produktion von Lebensmitteln für die eigene Familie und die Mitbürger weiterhin in politischen Reden idealisiert werden, stellt die Abwanderung in die Stadt für die Migrantin oder den Migranten einen Ausweg aus den sich in Wirklichkeit verschlechternden Arbeits- und Lebensbedingungen dar.

*“...’looking for a better life in town’ reflects the search to find ways to make ends meet, to get better housing, to secure education and vocational training, paid job opportunities, etc. Simultaneous with this quest for personal well-being is an internalised obligation to contribute to the common good, in line with the ujamaa socialism of Tanzania. (...) While in Western thought the opposite of socialism is capitalism, it has been argued ...that in the Tanzanian context the opposite of ujamaa or Tanzanian socialism is ubinafsi, meaning both ‘selfishness’ and ‘individualism’.”<sup>158</sup>*

*“The ujamaa philosophy gives emphasis to the cohesive political idioms of tradition, of redistribution and of family relationships, and marks a preference for the status quo. (...) ...the urban mode of life offers new impulses, many of which focus on the individual rather than on the collective group. A growing individualism and selfishness (ubinafsi) is a threat to the socialist ideas, but also a challenge. (...) Tanzanians are experiencing a period of ideological transition.”<sup>159</sup>*

Von Troil betont, dass die Land-Stadt-Wanderung häufig zwar zunächst dem persönlichen Fortkommen dient, meist aber auch dazu beiträgt das Familieneinkommen im Dorf zu aufzubessern und teilweise auch als Versuch gesehen wird, einen Beitrag zur Entwicklung des Landes zu leisten<sup>160</sup>.

---

<sup>156</sup> von Troil 1992, S. 224

<sup>157</sup> von Troil 1992, S. 225

<sup>158</sup> von Troil 1992, S. 224

<sup>159</sup> von Troil 1992, S. 234, 236

<sup>160</sup> ebenda

Loiske beschreibt hingegen, was geschieht wenn infolge zunehmender Individualisierung der Gesellschaft, verstärkt durch Strukturanpassungsmaßnahmen, Eigeninteressen anstelle von Werten wie Gemeinschaft, Solidarität und Gegenseitigkeit treten, die bislang Land-Stadt-Beziehungen beherrschten. Er zeigt am Beispiel des Dorfes Giting in Nordtansania wie einheimische Unternehmer, die selbst in die Städte der Umgebung abgewandert sind, ihre Beziehungen zum Dorf ausnützen, das Dorf seiner letzten Ressourcen berauben und dadurch seine Entwicklung verzögern<sup>161</sup>. Dies sei möglich durch eine ‚laissez-faire‘ Politik der lokalen Elite, die im Gegensatz zum politischen Idiom der Umverteilung und Solidarität das Dorfleben ihren persönlichen Gewinninteressen unterordne<sup>162</sup>.

Von Troil empfiehlt, ‚Mischformen‘ zwischen städtischem und ländlichen Leben zu fördern, in denen persönliches Fortschrittsstreben und Solidarität einander nicht ausschließen.

*“To bridge the gap between the isolated rural community and the anonymous urban environment there is a need for mixed rural-urban communities, where it is possible to preserve the idiom of tradition and family relationships and to combine this with career development, better housing, and improvement in the quality of life.”<sup>163</sup>*

Die vorliegende Arbeit wird auch diskutieren, inwieweit dieser Aspekt der Vereinbarkeit von Familienleben, Gemeinschaft und persönlicher Karriere für die Migration von Frauen relevant ist.

### 7.3. FRAUEN AUF DEM STÄDTISCHEN ARBEITSMARKT

*“Policies could be adapted that identify women and youth as key income generators in the household. ... since women in particular are so often responsible for paying for large amounts of the food, medical and school fees as well as maintaining the general welfare of the household.”<sup>164</sup>*

Unter der Überschrift ‚New Opportunities for Women‘ beschreiben Swantz & Tripp, wie die Wirtschaftskrise in Tanzania zu größerer **ökonomischer Unabhängigkeit** der Frauen in den Städten führt, indem sie sie veranlasst, eigene Einkommensmöglichkeiten zu finden.

*“On the one hand, the crisis put greater pressure on people to make ends meet, especially on urban and rural women...By the end of the 1980s, wage earnings of the average worker met the costs for food for an average household for only three days of the month... On the other hand, the new economic pressures made it necessary for people to engage in income-generating activities with a greater intensity. Women, in particular, were able to take*

<sup>161</sup> Loiske in Baker & Pedersen 1992, S. 232

<sup>162</sup> ebenda

<sup>163</sup> von Troil 1992, S. 234

<sup>164</sup> Swantz & Tripp 1996, S. 24

*advantage of the situation to increase their earning power and the control over their earnings through involvement in new income-generating projects.”<sup>165</sup>*

Obwohl Frauen in Tansania nicht offener Diskriminierung aufgrund des Geschlechts ausgesetzt sind<sup>166</sup>, sieht Shields eine Reihe **geschlechtsspezifischer Nachteile** auf dem städtischen Arbeitsmarkt:

- Die Kombination von häuslichen und geschäftlichen Tätigkeiten ist in der Stadt schwieriger als im ländlichen Raum;
- Frauen fällt es schwerer, sich an ungewohnte Lebensstile anzupassen;
- Frauen leiden mehr darunter, nicht auf die Unterstützung der Großfamilie zurückgreifen zu können<sup>167</sup>;
- Frauen verfügen über weniger 'Humankapital', Spezialkenntnisse und Schulbildung infolge von Entscheidungen der Eltern und aufgrund des Mangels an staatlicher Förderung<sup>168</sup>.

Die Eigenschaften, die Frauen auf dem Arbeitsmarkt einschränken, lägen häufig in früheren Erfahrungen und Entscheidungen über **Ehe, Bildung und Fertilität** begründet<sup>169</sup>.

*“Where there is inability to extend education to all children, girls especially suffer. ...there are persistent cultural constraints on education of women and, therefore, on their employment, which tend to confine their contribution to economic life within very narrow limits. These are reinforced by psychological factors shaping their image of themselves as workers and also the long standing auxiliary character of women’s work and traditional social attitude dictating their place in the world. (...) Because of lingering traditional attitudes concerning the nature of „proper“ work for women, women who may wish to be economically independent in the urban environment are viewed with suspicion by men and are considered sexually loose even when they are highly educated and work in professions. Structural, economic and cultural factors all tend to reinforce each other and where there is a negative combination, the woman is at a distinct disadvantage.”<sup>170</sup>*

Arbeitslosigkeit sei höher bei verheirateten Frauen, da sie sich eine lange Arbeitssuche eher ‚leisten‘ könnten als geschiedene oder verwitwete Frauen. Unverheiratete, junge Frauen wiederum überbrückten Phasen der Arbeitslosigkeit durch Mithilfe im Haushalt oder Kleinbetrieb von Verwandten<sup>171</sup>. Ehe gelte wirtschaftlich wie sozial als Alternative zur Erwerbstätigkeit<sup>172</sup>.

---

<sup>165</sup> ebenda

<sup>166</sup> Shields 1980, S. 6

<sup>167</sup> Shields 1980, S. 1f

<sup>168</sup> Shields 1980, S. 6

<sup>169</sup> Shields 1980, S. 55

<sup>170</sup> Shields 1980, S. 56f

<sup>171</sup> Shields 1980, S. 58f

<sup>172</sup> Shields 1980, S. 62

Kinder seien weniger unvereinbar mit Erwerbstätigkeit als in anderen Ländern, doch sei die durchschnittliche Kinderzahl bei Angestellten geringer als bei Selbständigen<sup>173</sup>.

*“It appears that women in urban Tanzania do not necessarily withdraw from the labour force during the reproductive years. (...) ...informal market employment is compatible with child care. Women can have their children with them while vending food or fruits in the market. Furthermore, a food vendor would not necessarily have to set aside extra time for family food preparation... (...) ...it is only in the modern sector that a woman is faced with choices between mutually exclusive situations, since the work place is usually separated from home and the presence of children is not permitted...”<sup>174</sup>*

Schulbildung habe eine direkt positive Auswirkung auf die Arbeitsmarktteilnahme von Frauen. Sie erhöhe sowohl den Wunsch, zu arbeiten, als auch die Wahrscheinlichkeit, eine Arbeitsstelle zu finden. Darüber hinaus steigere sie die Produktivität auf dem Arbeitsmarkt mehr als im Heim und erhöhe daher die Opportunitätskosten für den Verzicht auf Erwerbstätigkeit<sup>175</sup>. Die ‚psychischen Kosten‘ einer Migration seien zudem niedriger, was die Gewinnschancen im Vergleich zu Nicht-Formalgebildeten weiter verstärke<sup>176</sup>.

*“For most parents, education is an investment in the child, from which they expect a stream of benefits. (...) Consequently, regardless of sex, the more human capital investment embodied in a person, the more actively that person would be expected to participate in the labour force.”<sup>177</sup>*

Die Verdienstmöglichkeiten in Tansanias städtischem Arbeitsmarkt stünden in direktem Verhältnis zu Schulbildung, Arbeitserfahrung und anwendbaren Kenntnissen. In allen drei Bereichen seien Frauen benachteiligt und hätten daher niedrigere Löhne<sup>178</sup>.

*“Although the empirical analysis indicates that there is no wage discrimination by sex...it is possible...for differences in earnings to be associated with sex discrimination resulting from the dominance of the male market power in the urban economy, insofar as men through their political power have restricted the supply of female labour. The poor performance of women in the labour market and their low earning profile is a result of cumulative discrimination over time in the delivery of educational services. (...) ...even now that parental prejudice have to some extent been overcome, the Governments have not provided women equal access to educational services. ...Governments are in effect depriving women of an important means of raising their standard of living and thereby reinforcing their low status in society.”<sup>179</sup>*

---

<sup>173</sup> Shields 1980, S. 63ff

<sup>174</sup> Shields 1980, S. 65, 67

<sup>175</sup> Shields 1980, S. 68ff

<sup>176</sup> Shields 1980, S. 73

<sup>177</sup> Shields 1980, S. 70

<sup>178</sup> Shields 1980, S. 124

<sup>179</sup> Shields 1980, S. 124

Shields empfiehlt daher bessere Förderung von Mädchen im Schulsystem, Ausbau der Erwachsenenbildung und von Wiedereinstiegsmöglichkeiten ins Bildungssystem, um die Chancen von Frauen auf dem Arbeitsmarkt zu verbessern<sup>180</sup>.

*“The national economic situation and trend determine the structure and climate within which women seek and find work. For the developed countries, many writers have emphasized the fact that in periods of chronic unemployment or underemployment, women workers are seen as a threat and as intruding on men’s domain.”*<sup>181</sup>

Im internationalen Vergleich weist der tansanische Arbeitsmarkt zwei **Besonderheiten** auf. Erstens ist der hohe Anteil der selbständig Tätigen und unbezahlten Familienmitglieder auffällig, der bei Frauen fast fünfzig Prozent ausmacht<sup>182</sup>. Personen in dieser Gruppe vermeiden zwar die Arbeitslosigkeit, doch ihre Einkommen sind häufig sehr gering<sup>183</sup>. Zweitens haben selbst Angestellte häufig eine selbständige Nebenbeschäftigung, Frauen unterhalten beispielsweise häufig eine kleine Landwirtschaft<sup>184</sup>.

### 7.3.1. BEDEUTUNGSVERLUST DES FORMELLEN SEKTORS

*„Das entscheidende Motiv für die sich verstärkende Land-Stadt-Wanderung ist das wachsende Arbeitsplatzangebot, das aber die Nachfrage nicht befriedigen kann. Die Zahl der Lohn- und Gehaltsempfänger auf dem tansanischen Festland stieg von 347.000 in 1967... auf 700.000 in 1987. Davon sind mehr als 40 % in Dar es Salaam und in den Hauptstädten der Regionen beschäftigt.“*<sup>185</sup>

Die Chancen auf einen Arbeitsplatz in der Stadt sind für Frauen noch schlechter als für Männer. Shields stellt 1980 fest, dass nur 14 Prozent der Frauen in tansanischen Städten im formellen Sektor tätig sind<sup>186</sup>. Von diesen ist die größte Gruppe (29 Prozent) als Büroangestellte tätig, und jeder vierte Arbeitsplatz in diesem Bereich ist von einer Frau besetzt<sup>187</sup>. Andere Sparten mit relativ hohem Frauenanteil sind Hotel- und Bargewerbe (38 Prozent), der öffentliche Dienst, insbesondere Krankenpflege und Sozialarbeit (33 Prozent) und das Verwaltungswesen (24 Prozent)<sup>188</sup>. Selbst in 'typischen Frauenberufen' wie Haushaltshilfe, Köchin und Kinderbetreuung machen Frauen nur 14 Prozent der Angestellten aus<sup>189</sup>.

---

<sup>180</sup> Shields 1980, S. 7

<sup>181</sup> Shields 1980, S. 55

<sup>182</sup> Shields 1980, S. 37

<sup>183</sup> ebenda

<sup>184</sup> Shields 1980, S. 37f

<sup>185</sup> Engelhard 1994, S. 115

<sup>186</sup> Shields 1980, S.34

<sup>187</sup> Shields 1980, S.44

<sup>188</sup> ebenda

<sup>189</sup> ebenda

*“...although women make up approximately 50% of the urban work age population, there are very few women in the formal sector of the urban economy... (...) The majority of women urban labour force participants are in job situations not very different from that of rural women. An examination...indicates the beginning of a pattern of concentration of women in few occupations...”<sup>190</sup>*

Donner-Reichle betont, dass trotz der "relativ geschlechtsneutralen Ausbildung"<sup>191</sup> Frauen im formellen Sektor allgemein eher in den 'unteren und mittleren Berufsgruppen'<sup>192</sup> vertreten seien.

*„Es wurde gezeigt, dass...Frauen nichtsdestoweniger bei Anstellung und Beförderung in der Fabrik benachteiligt sind. Dies wird externen Faktoren zugeschrieben...und der chauvinistischen Haltung des männlichen Managementpersonals, die ein Spiegelbild der tansanischen Gesellschaft darstellt.“<sup>193</sup>*

In der zweiten Hälfte der achtziger Jahre leben weniger als ein Drittel aller Stadtbewohner in einem Angestelltenverhältnis. Zwei verschiedene Studien in Daressalaam 1986/87 und 1987/88 bestätigen beide einen hohen Selbstbeschäftigungsgrad von 60 bzw. 69 Prozent<sup>194</sup>. Gleichzeitig sinkt die Bedeutung der Löhne und Gehälter für die Haushaltsökonomie von 77 Prozent (1976) auf ca. 10 Prozent (1988), d.h. informelle Einkommen machen Ende der achtziger Jahre 90 Prozent des Haushaltseinkommens aus<sup>195</sup>.

*“The steady decline in real income among wage earners since the mid-1970s is probably the most significant change affecting urban dwellers of all income levels in Tanzania.”<sup>196</sup>*

Von Troil beschreibt den Alltag von Migranten, die in der Spanplattenherstellung in Dar-essalaam arbeiten:

*“To be a town dweller and get regular pay is a dream which had been realized by most of the employees in the fibreboard industry. But rent and housing costs were more expensive in the town... Generally food had to be bought...although according to the idiom of family relationships the new migrant was welcome to stay with his and her kin, the newcomer also had an obligation to support parents or close family left in the village from an often rather meagre income.”<sup>197</sup>*

---

<sup>190</sup> Shields 1980, S. 5

<sup>191</sup> Donner-Reichle 1984, S. 141

<sup>192</sup> ebenda

<sup>193</sup> Mgaya 1979 nach Donner-Reichle 1986, S. 141

<sup>194</sup> Swantz & Tripp 1996, S. 7

<sup>195</sup> Tripp 1996, S. 45

<sup>196</sup> Tripp 1996, S. 45

<sup>197</sup> von Troil 1992, S. 232

### 7.3.2. KENNZEICHEN DES INFORMELLEN SEKTORS INTANSANISCHEN STÄDTEN

*“...the informal economy has absorbed a large percentage of the population that otherwise might be considered unemployed.”<sup>198</sup>*

*“...für Frauen heißt das konkret, sie haben ohne Ausbildung und ohne Eigenkapital die Möglichkeit ihren Lebensunterhalt zu finanzieren.”<sup>199</sup>*

Bagachwa & Ndulu definieren den Informellen Sektor in Tansania (in Anlehnung an die im ILO Kenia Bericht von 1972 geprägte Definition) als 'eine Reihe von Aktivitäten, die weitgehend ohne staatliche Regelung und Unterstützung ausgeübt werden'<sup>200</sup>. Für informelle Unternehmen in Tansania sei es leicht möglich, sich staatlichen Lizenz- und Arbeitsvorschriften zu entziehen, da sie häufig klein und unauffällig seien und zuhause oder an wechselnden Orten ausgeübt würden<sup>201</sup>. Typische informelle Unternehmen sind im Einpersonen- oder Familienbesitz mit ein bis drei Angestellten<sup>202</sup>. Sie sind auf einfache Werkzeuge und technische Fähigkeiten angewiesen<sup>203</sup>, die durch ein Lehrlingsystem weitergegeben werden<sup>204</sup>.

Die informell Beschäftigten sind meist Migranten aus dem ländlichen Raum im Alter zwischen 20 und 25 Jahren<sup>205</sup>.

*“...the informal sector does not only provide employment to the rural migrant and urban unemployed youths but is also instrumental in human skill formation. (...) Urban small-scale activities are also considered important because they provide employment for the disadvantaged sections of the population like women.”<sup>206</sup>*

*“...it is the informal sector which led Dar es Salaam to grow more rapidly than the country's regional capitals.”<sup>207</sup>*

Auch Swantz & Tripp messen dem Informellen Sektor in tansanische Städten erhebliche wirtschaftliche und soziale Bedeutung bei, da er lokal vorhandene Ressourcen verwende und die örtlichen Märkte versorge<sup>208</sup>, effektiver und weniger anfällig für außenwirtschaftliche Schwankungen sei<sup>209</sup> und zu einer gleichmäßigeren Verteilung von Wohlstand beitrage<sup>210</sup>.

---

<sup>198</sup> ebenda

<sup>199</sup> Donner-Reichle 1984, S. 142

<sup>200</sup> Bagachwa & Ndulu 1996, S. 71

<sup>201</sup> Bagachwa & Ndulu 1996, S. 72

<sup>202</sup> Bagachwa & Ndulu 1996, S. 80, 84

<sup>203</sup> Bagachwa & Ndulu 1996, S. 81

<sup>204</sup> Bagachwa & Ndulu 1996, S. 82

<sup>205</sup> ebenda

<sup>206</sup> Bagachwa & Ndulu 1996, S. 83, 85

<sup>207</sup> Ngware 2000, S. 9

<sup>208</sup> Swantz & Tripp 1996, S. 7

<sup>209</sup> Swantz & Tripp 1996, S. 8

<sup>210</sup> Swantz & Tripp 1996, S. 9

*“Larger numbers of women, children and the elderly became involved in small income-generating projects and farming, substantially increasing their contribution to the household economy.”<sup>211</sup>*

Mbonile sieht die Ausbreitung des informellen Sektors als direkte Folge der Struktur- anpassungsmaßnahmen und des wachsenden wirtschaftlichen Drucks auf die Haushalte<sup>212</sup>. Durch die Verschlechterung der Arbeitsbedingungen auf den Teeplantagen des zentralen Hochlandes (die mehr Frauen als Männer beschäftigen) wanderten vor allem viele Frauen in die Städte ab, wo sie sich durch 'kleine Projekte' ohne Kapitalerfordernisse (wie etwa Herstellung von Batikkleidern, Gebäck oder Verkauf von warmen Mahlzeiten) ernährten<sup>213</sup>.

Im 'Makete Migration Survey' stellt er fest, dass die meisten informellen Unternehmen im Rahmen der Gesetze arbeiteten und beispielsweise Marktgebühren und Lizenzen bezahlten<sup>214</sup>. Die Anfänge der Unternehmen seien häufig ‚bescheiden‘, mit Startkapital von unter 10.000 TSh. (entsprechend 22 US-Dollar zum Zeitpunkt des Surveys). Entgegen der Annahme, dass informelle Unternehmen verstreut in Wohngebieten lägen, findet Mbonile diese im städtischen Gebiet konzentriert infolge der starken Verbindung zwischen formeller und informeller Wirtschaft<sup>215</sup>. Die größten Probleme der kleinen Familienbetriebe seien der Kapitalmangel und Transportprobleme, die wiederum zu geringen Gewinnen führten und leicht in eine ‚Teufelskreis‘ münden könnten<sup>216</sup>.

### 7.3.3. FRAUENARBEITSPLÄTZE IM INFORMELLEN SEKTOR

*“...the transition from the rural to the urban sector has meant a lower participation rate for Tanzanian women.”<sup>217</sup> „...women predominate in the low and unstructured informal sector of the economy.”<sup>218</sup>*

Rund ein Drittel der im städtischen informellen Sektor Tansanias Tätigen sind Frauen<sup>219</sup>. Nachdem sie später als die meisten Männer auf den informellen Arbeitsmarkt drängen<sup>220</sup>, sind Frauen häufig gezwungen neue Nischen für wirtschaftliche Aktivität zu finden. Doch es gelingt Migrantinnen auch, einige ehemals 'männliche' Arbeitsbereiche zu erobern<sup>221</sup>.

---

<sup>211</sup> Tripp 1996, S. 45

<sup>212</sup> Mbonile 1994, S. 252

<sup>213</sup> Mbonile 1994, S. 255

<sup>214</sup> Mbonile 1994, S. 254

<sup>215</sup> Mbonile 1994, S. 261f

<sup>216</sup> Mbonile 1994, S. 262

<sup>217</sup> Shields 1980, S. 41

<sup>218</sup> Shields 1980, S. 40

<sup>219</sup> Shields 1980, S. 43

<sup>220</sup> vgl. Swantz & Tripp 1996, S. 5, 9

<sup>221</sup> vgl. ebenda

*“Hair dressing, which had previously been done on a non-cash basis between friends and relatives, was now commercialised. In the 1980s women were increasingly finding their way into tailoring, a business men had dominated up until that time.”<sup>222</sup>*

Wegen Mangels an Startkapital<sup>223</sup> sind Migrantinnen in der Regel eher im unteren Einkommensbereich tätig. Typische Sparten sind der Handel mit Obst, Gemüse oder selbstgebackenem Brot, städtische Landwirtschaft, Handwerk (vor allem Flechten von Matten und Körben, Batik, Schneiderei) und Dienstleistungen im häuslichen Bereich.

Tab 7.11: Informelle Unternehmen in Daressalaam mit hohem Frauenanteil

Aktivität	Anteil Frauen an Unternehmern	Anteil Frauen an Beschäftigten
Kleinhandel	63 %	75 %
Schneiderei	24 %	32 %

Quelle: Bagachwa & Ndulu 1996, S. 85ff

Tab 7.12: Beschäftigte in informellen Unternehmen in Tansania

	Frauen	Männer	Frauen-Anteil	Anteil Insgesamt
<b>Dienstleistungen</b>				
Straßenverkauf	26.0 %	26.0 %	34.3 %	26.0 %
Transport	13.0 %	11.5 %	37.2 %	12.0 %
Hausvermietung	10.3 %	8.7 %	38.3 %	9.3 %
Ladenbesitz	7.5 %	13.9 %	21.9 %	11.7 %
Hotel, Bar	5.4 %	3.1 %	47.5 %	3.9 %
Träger	0.2 %	3.3 %	2.9 %	2.2 %
<b>Güterproduktion</b>				
Feldarbeit	34.4 %	17.8 %	50.3 %	23.5 %
Handwerk	13.0 %	11.5 %	37.2 %	12.0 %
Andere	3.1 %	1.5 %	51.6 %	2.0 %
Bauunternehmen	0.2 %	8.7 %	1.2 %	6.2 %
Fischen	0.0 %	2.7 %	0.0 %	1.8 %
<b>Anzahl der Fälle</b>	<b>523</b>	<b>1,001</b>	<b>523</b>	<b>1,524</b>

Quelle: Shields 1980, S. 51, Donner-Reichle 1984, S. 143

Die wichtigsten Arbeitsbereiche für Frauen im informellen Sektor Tansanias (d.h. die Bereiche mit den höchsten Beschäftigtenanteilen) sind landwirtschaftliche Produktion, Straßenhandel und Handwerk, aber auch Transporte und Hausvermietung. Der Frauenanteil an den Beschäftigten ist am höchsten in der Landwirtschaft und im Hotel- und Bar-gewerbe. Letzteres schließt das Brauen von 'pombe', einer lokalen Bierart ein und ist laut Donner-Reichle häufig mit Prostitution verbunden<sup>224</sup>.

<sup>222</sup> Swantz & Tripp 1996, S. 6

<sup>223</sup> vgl. Swantz & Tripp 1996, S. 9 und Bagachwa & Ndulu 1996, S. 87

<sup>224</sup> Donner-Reichle 1984, S. 144

Heyzer charakterisiert die typischen Frauenarbeitsbereiche im informellen Sektor als "Erweiterungen von häuslichen Pflichten"<sup>225</sup>.

*"Frauenarbeit konzentriert sich auf Fertigkeiten, die schon auf dem Land betrieben wurden, nämlich im traditionellen Arbeitsbereich Landwirtschaft und Hausarbeit (wie das Verkaufen von selbsthergestellten Backwaren, Bier etc.)."*<sup>226</sup>

*"The majority of women labour force participants are in job situations not very different from that of rural women."*<sup>227</sup>

Das Startkapital informeller Unternehmen besteht häufig aus eigenen Ersparnissen oder wird von Freunden und Verwandten geliehen<sup>228</sup>. Der fehlende Zugang zu formellen Krediten gilt als einer der Gründe für die geringe Größe informeller Unternehmen<sup>229</sup>. Swantz & Tripp betonen, dass es Frauen teilweise auch gelingt, größere Unternehmen zu starten und erfolgreich zu betreiben:

*"While the majority of women engaged in low-income projects like making pastries, women were also entering more profitable businesses. In the 1980s, professional and middle-income women were leaving their salaried positions to go into businesses or were involved in sideline enterprises. They had established large tailoring businesses, dry cleaning companies, flour mills, secretarial service companies, bakeries or other small manufacturing and service industries."*<sup>230</sup>

Dadurch entstehen einerseits neue Arbeitsplätze für Frauen, andererseits dienen erfolgreiche Geschäftsfrauen als Vorbild für Migrantinnen. Es kann vermutet werden, dass Berichte um informelle Karrieren und Erfolge in der Großstadt schließlich mehr Frauen zur Migration ermutigen.

#### 7.3.4. NEUE FORMEN DER ZUSAMMENARBEIT

*"...there was a notable absence of reliance on banks or other formal institutions..."*<sup>231</sup>

Frauen in tansanischen Städten scheinen gerne in kleinen, informellen Gruppen zusammenzuarbeiten. Swantz und Tripp erklären die Scheu für mehr formelle Zusammenschlüsse und Organisationsbildung mit schlechten Erfahrungen mit den staatlich organisierten Kooperativen<sup>232</sup>.

<sup>225</sup> Heyzer 1981 nach Donner-Reichle 1984, S. 145

<sup>226</sup> Donner-Reichle 1984, S. 145

<sup>227</sup> Shields 1980, S. 54

<sup>228</sup> Bagachwa & Ndulu 1996, S. 90

<sup>229</sup> Bagachwa & Ndulu 1996, S. 91

<sup>230</sup> ebenda

<sup>231</sup> Swantz & Tripp 1996, S. 11

<sup>232</sup> Swantz & Tripp 1996, S. 10

*“For example, Omari cites women traders...who travelled long distances in a group and helped each other when in need. They consulted with one another regarding business matters yet...avoided formal cooperation at all costs.”<sup>233</sup>*

Unternehmerinnen erhalten in vielen Fällen Startkapital von ihrem Ehemann<sup>234</sup>. Unterstützung durch Verwandte, Freunde und Kollegen<sup>235</sup> umfasst häufig: Kredit, Information, Kontakte und auch Aushilfe mit Arbeitskraft.

*“All of this suggests that the absence of formal cooperatives should not be taken to indicate a lack of cooperation...”<sup>236</sup>*

*“In fact, this entire economy thrives on this kind of cooperation that in the urban context is increasingly extended to relationships broader than kinship ties, known by anthropologists as ‘fictive kinship ties’.”<sup>237</sup>*

Nachdem die informellen Arbeitsformen das Gemeinwohl vor individuelle Gewinne stellen und auf gegenseitiger Hilfe beruhen, werden sie auch als ‘human economy’<sup>238</sup> oder ‘economy of affection’<sup>239</sup> bezeichnet. Swantz und Tripp beschreiben den informellen Sektor Tansanias fast schwärmerisch:

*“...reciprocity and mutuality are paramount...collective ethos...of redistributive justice... does not permit accumulation... prioritises concern for people over concern for profit...”<sup>240</sup>*

Sie betonen aber auch, dass die informelle Wirtschaft nicht nur sozialer und gerechter, sondern auch effektiver und langfristiger sei.

*“The participation in kinship, community, ethnic or other such networks expands the resources available to the individual.”<sup>241</sup>*

*“The investment in ones community and in people serves to reinforce one’s identity ...”<sup>242</sup>*

Die Investition in soziale Beziehungen sei darüber hinaus eine Art Sozialversicherung<sup>243</sup> für schlechtere Zeiten.

---

<sup>233</sup> Swantz & Tripp 1996, S. 9f

<sup>234</sup> Swantz & Tripp 1996, S. 11

<sup>235</sup> vgl. Swantz & Tripp 1996, S. 10f

<sup>236</sup> Swantz & Tripp 1996, S. 11

<sup>237</sup> Swantz & Tripp 1996, S. 10

<sup>238</sup> Swantz & Tripp 1996, S. 11

<sup>239</sup> Hyden nach ebenda

<sup>240</sup> Swantz & Tripp 1996, S. 12

<sup>241</sup> Swantz & Tripp 1996, S. 13

<sup>242</sup> ebenda

<sup>243</sup> ebenda

### 7.3.5. POLITISCHE REAKTIONEN

*“The debate, which often had strong ideological overtones, was basically over whether the informal economy was a positive force to be encouraged because it provided employment and strengthened local markets; whether it should be ignored because the state was not strong enough to curtail it; or whether it should be actively suppressed because it represented a seedbed of capitalist exploitation.”<sup>244</sup>*

Die tansanische Regierung versucht lange, den informellen Sektor zu bekämpfen<sup>245</sup>. Der ‚Human Deployment Act‘ von 1983 verlangt eine Registrierung aller Stadtbewohner und das Tragen von Arbeitsausweisen. Ziel ist, Personen ohne feste Arbeit zwangsweise auf dem Land anzusiedeln, wo sie dann in der Landwirtschaft ihren Beitrag zur wirtschaftlichen Entwicklung des Landes leisten sollen.

*“In Dar es Salaam region all unlicensed self-employed people, including fish sellers, shoe-repairmen and tailors, were considered “idle and disorderly” and treated as “loiterers”.”<sup>246</sup>*

Die sogenannte 'Nguvu Kazi' (Harte Arbeit) Kampagne gilt heute als verfehlt und unangemessen, da sie an der Realität in den Städten vorbeiging<sup>247</sup>, wo die arme Bevölkerung ums Überleben kämpfte. Nach etwa einem Jahr hören die Massenverhaftungen auf und der Staat versucht stattdessen, durch eine Registrierung aller Bürger in Zehn-Häuser-Blöcken, deren Arbeitsstatus zu kontrollieren<sup>248</sup>. Nach einem erneuten Versuch, 1989 in Daressalaam eine allgemeine Ausweispflicht einzuführen (um in der Folge alle ohne offizielle Arbeit in der Industrie zwangszubeschäftigen), ändert die Regierung in den neunziger Jahren ihre Politik<sup>249</sup>.

*“...the Director of the National Vocational Training Programme...said in a 1986 speech to Parliament that the “informal sector” is a “hidden sector”. (...) He urged that such groups come out of their “hiding” so that they could greatly help the nation by undertaking productive ventures. Although there is an element of absurdity in the notion that 95 percent of Dar es Salaam’s population should “come out of hiding”, the stance of this official is...indicating a greater legitimisation of these informal activities.”<sup>250</sup>*

Nun gilt es, den informellen Sektor, auch mit Hilfe von Entwicklungshilfeorganisationen, als produktive Kraft zu unterstützen. Der Einfluss der ‚Small Industries Development Organisation‘ bleibt doch gering, da insbesondere Kleinstunternehmen nicht gefördert werden<sup>251</sup>.

---

<sup>244</sup> Tripp 1996, S. 43

<sup>245</sup> vgl. Tripp 1996, S. 43

<sup>246</sup> Tripp 1996, S. 47

<sup>247</sup> vgl. Tripp 1996, S. 49

<sup>248</sup> Tripp 1996, S. 51

<sup>249</sup> Tripp 1996, S. 52

<sup>250</sup> Tripp 1996, S. 52

<sup>251</sup> vgl. Swantz & Tripp 1996, S. 17f

Seit 1985 fallen auch Kleinstbetriebe in Tansania unter die staatliche Lizenzpflicht<sup>252</sup>. Doch die Mehrheit der Bürger findet diese Praxis unnötig und in Tripp's Studie geben 87 Prozent der Befragten offen zu, keine Lizenz zu besitzen<sup>253</sup>. Kleinunternehmer klagen nicht nur über unangemessene Gebühren, sondern vor allem über die beim Erwerb einer Lizenz übliche Korruption und die langen Wartezeiten<sup>254</sup> sowie die Belästigungen durch die Miliz<sup>255</sup>.

*“It was generally youth and women, who were more likely to be involved in these unlicensed and often less stable enterprises. (...) Women reported not having licenses nine times more often than men. For this reason it was especially women and youth who found themselves targets of harassment by City Council militia. (...) Popular sympathy for the self-employed was evident in confrontations between the militia and vendors.”<sup>256</sup>*

Frauen sind im informellen Sektor nicht nur in Bezug auf Lizenzen und Behandlung durch die Miliz schlechter gestellt, sie erhalten auch einen geringeren Anteil der verfügbaren Unterstützung. Im Rahmen der 'Economic Recovery' Programme von 1986 und 89 werden zwar größere Summen für Kredite zugunsten des informellen Sektors bereitgestellt, doch Kleinunternehmen werden bei der Vergabe kaum berücksichtigt<sup>257</sup>. Von allen Krediten der National Bank of Commerce gehen 1988 nur 3 Prozent an Unternehmerinnen und auch 1991 erhalten von 12.000 Frauen, die einen Kleinkredit beantragen nur wenige eine Zusage<sup>258</sup>.

*“After the mid-1980s, open repression of small entrepreneurs and employees involved in informal “sideline” activities gradually gave way to legalization, liberalization and privatisation. (...) The conflict has resulted in a growing awareness of the need to distinguish between those aspects of the informal economy that can serve as a basis for development and those which undermine the functioning of the economy.”<sup>259</sup>*

Tripp unterscheidet daher innerhalb des informellen Sektors zwischen kriminellen Aktivitäten (Bestechung, Veruntreuung usw.) und solchen Tätigkeiten, die generell zulässig sind, aber einer Lizenzierung oder Registrierung bedürften (wie etwa Straßenhandel)<sup>260</sup>.

*“...the Party confused illicit informal activities with licit ones...thus offending many people who felt they were engaging in legitimate, albeit unlicensed, income-generating activities. (...) In fact, In Swahili, distinctions are made between miradi (projects) and mipango (scams*

---

<sup>252</sup> ebenda

<sup>253</sup> Tripp 1996, S. 55

<sup>254</sup> Tripp 1996, S. 57

<sup>255</sup> vgl. Swantz & Tripp 1996, S. 19

<sup>256</sup> Tripp 1996, S. 55f

<sup>257</sup> Swantz & Tripp 1996, S. 20f

<sup>258</sup> Swantz & Tripp 1996, S. 21

<sup>259</sup> Tripp 1996, S. 68, 43

<sup>260</sup> Tripp 1996, S. 44f

*ore schemes). Most informal sideline activities like raising chicken, operating a kiosk or tailoring were licit because they could be carried out legally in Tanzania.*<sup>261</sup>

Swantz & Tripp interpretieren die enorme Ausbreitung des informellen Sektors in Tansania als eine positive Entwicklung, eine Art der Selbsthilfe der Bevölkerung:

*“...what went right in Tanzania was that “self-reliance” became more than an ideological catchword of the socialist regime... People in Tanzania did not sit around waiting for foreign donors, international financial monetary institutions, international non-governmental institutions or the government to bail them out. They took matters into their own hands and sought to improve their life situations... They challenged policies that frustrated their efforts to support themselves and often became self-reliant in spite of the country’s official self-reliance efforts than because of them.”*<sup>262</sup>

*“...the informal sector is not only a response to the urban needs of the poor, but also contains potential from which the flower of urban economic development can spring.”*<sup>263</sup>

Bis Ende der neunziger Jahre gelingt es der Regierung nicht, den informellen Sektor entsprechend zu unterstützen. Die beiden von der Daressalaam City Commission neu gebauten Märkte der Großstadt bieten Platz für 1.000 Händler, während ihre Zahl auf 850.000 geschätzt wird<sup>264</sup>. Weiterhin werden jedes Jahr im Stadtgebiet Kiosks abgerissen ohne Alternativen anzubieten, noch immer fehlt eine klare Linie für das Verhältnis des Staates zum informellen Sektor.

*“For example, in April 1996, the Minister for Labour and Youth stated that government policy was to help people employ themselves...since urbanisation was the propeller of development. He pointed out that plans were under way to integrate street traders and other micro- enterprises into the economies of urban areas and thus discontinue their habitual harassment. Less than a week later, the Prime Minister ordered authorities to remove all unemployed youths and street traders from urban areas and send them back to the rural areas and “get them to work to contribute to development”.*<sup>265</sup>

Eine aktuelle und viel versprechende Entwicklung ist das Vorgehen des Moshi City Council, der Straßenhändlern nun Plätze zuteilt, Lizenzen ausstellt sowie Ausbildung und Kredite anbietet<sup>266</sup>.

---

<sup>261</sup> Tripp 1996, S. 64

<sup>262</sup> Swantz & Tripp 1996, S. 24f

<sup>263</sup> Bagachwa & Ndulu 1996, S. 91

<sup>264</sup> Kironde 2000, S. 28

<sup>265</sup> Kironde 2000, S. 28

<sup>266</sup> vgl. Kironde 2000, S. 29

### 7.3.6. VORURTEILE UND KONKURRENZKAMPF

*“Die formulierte Angst um die Moral der Stadtfrauen wird vor der Konkurrenzangst (gleichbedeutend mit ökonomischer Unabhängigkeit vom Mann) hergeschoben... Angst um den Verlust dieser Macht erzeugt Meinungen der Art, dass Frauen in der städtischen Arbeitswelt nur auf Kosten ihres moralischen Verfalls überleben könnten.”<sup>267</sup>*

In der Kolonialzeit werden unverheiratete Migrantinnen allgemein als "Prostituierte" angesehen<sup>268</sup>. Die Bewegungsfreiheit alleinstehender Frauen wird unter anderem durch das Gesetz gegen 'Landstreicherei und Prostitution' eingeschränkt<sup>269</sup>. Im Jahr 1983 wird mit dem Erlass des 'Human Deployment Act' von allen Stadtbewohnern verlangt, sich registrieren zu lassen und Arbeitspässe zu tragen<sup>270</sup>. Die Kampagne hat zum Ziel, die Produktivität der tansanischen Wirtschaft zu erhöhen und insbesondere Selbstversorgung mit Lebensmitteln zu erreichen. Daher sollen alle 'Tagediebe' und 'unproduktiven Elemente' aus dem städtischen Bereich entfernt und zurück in die Landwirtschaft geschickt werden<sup>271</sup>.

*“...those who could not produce proper identification were to be resettled in the countryside. In the Dar es Salaam region all unlicensed, self-employed people, including fish sellers, shoe repairmen and tailors, were considered "idle and disorderly" and treated as "loiterers.”<sup>272</sup>*

Frauen werden während der 'Nguvu Kazi' (= harte Arbeit) Kampagne in Daressalaam gezwungen, sich auf Befehl als verheiratete Frauen auszuweisen und zu belegen, dass sie von ihren Ehemännern versorgt würden<sup>273</sup>. Alleinstehende, geschiedene oder verwitwete Frauen stehen also auch in den achtziger Jahren noch im Verdacht, kriminell oder unproduktiv zu sein, während von verheirateten Frauen angenommen wird, dass sie von ihren Männern finanziell abhängig seien.

*“...completely disregarding the fact that married women were likely to be supporting their families through their own projects. Involvement in such informal enterprises would have made these women "unproductive", according to the government's definition.”<sup>274</sup>*

Nyerere selbst kritisiert in seiner Zeit als Präsident, dass Stadtfrauen nicht so hart arbeiteten wie ihre Kolleginnen auf dem Lande, stattdessen "verbrachten sie ihre Zeit mit Klatschen, Tanzen und Trinken"<sup>275</sup>.

<sup>267</sup> Donner-Reichle 1984, S. 139

<sup>268</sup> vgl. Donner-Reichle 1984, S. 139

<sup>269</sup> vgl. ebenda

<sup>270</sup> vgl. Tripp 1996, S. 47

<sup>271</sup> vgl. Tripp 1996, S. 47f

<sup>272</sup> ebenda

<sup>273</sup> Tripp 1996, S. 48

<sup>274</sup> Tripp 1996, S. 48

<sup>275</sup> Nyerere 1968 nach Donner-Reichle 1984, S. 138

*"Warum Frauen nicht das gleiche Recht auf Stadtleben wie Männern zugestanden wird, erklärt sich aus dem historischen Kontext: In der Kolonialzeit war nur dem Mann mit Geld verbundene Arbeit zugewiesen, Lohnarbeit wurde nur vom Manne ausgeübt. Ihr Kontakt mit der modernen Marktökonomie galt als gerechtfertigt, während die Frau auf dem Lande vor den 'fremden Einflüssen' sicher war. Geschützt oder als unliebsame Konkurrentin um Arbeitsplätze verdrängt? Diese Frage stellt sich heute, da Frauen vor allem im informellen Sektor ökonomisch unabhängig vom Mann ihr Leben aufbauen."<sup>276</sup>*

#### 7.4. ÜBERLEBENSSTRATEGIEN UND ZUKUNFTSPERSPEKTIVEN

*"In Tanzania the living conditions of the poor are much better in rural areas than in urban areas."<sup>277</sup>*

Obwohl die Infrastruktur- und Arbeitsmarktentwicklung in den tansanischen Städten im Vergleich zum ländlichen Raum rascher und positiver verläuft, weist Nyerere bereits 1968 auf das Problem der ‚neuen Armut‘ hin:

*"The vast majority even of our town dwellers live extremely poorly, and in most cases they are worse off...than the people in rural areas could be. An unskilled worker earns wages which are hardly sufficient to enable a family to eat a proper diet and live in a decent house."<sup>278</sup>*

*"The prospect for most urban dwellers are much grimmer in the 1990s than they were when Nyerere made his statement 25 years ago. For most urban Africans, life is a constant struggle to make ends meet."<sup>279</sup>*

Es stellt sich die Frage, wie Migrantinnen und Migranten in der Stadt es schaffen, fernab von Familie und Dorfgemeinschaft überleben. Die Antwort liegt einerseits in weitreichenden Verflechtungen mit der Heimatregion und andererseits in der Entstehung neuer Netzwerke an Arbeitsplätzen und in Wohnquartieren.

*"How do people make ends meet? (...) The cultivation of social networks is crucial for survival. Relatives, friends, neighbours and colleagues at work may provide invaluable information about when and where housing, employment opportunities, and scarce commodities may be found. Close linkages are also maintained with relatives in the rural areas. Urban residents may remit small sums of money when possible and provide temporary lodging for visitors and new migrants to the city, in return for occasional gifts of firewood and food and their assistance in times of crisis."<sup>280</sup>*

<sup>276</sup> Donner-Reichle 1984, S. 138f

<sup>277</sup> Holm in Baker & Pedersen 1992, S. 251

<sup>278</sup> Stock 1995, S. 219

<sup>279</sup> Stock 1995, S. 219

<sup>280</sup> Stock 1995, S. 220

#### 7.4.1. STADT-LAND-VERFLECHTUNGEN

Intensive Stadt-Land-Beziehungen sowie neue und alte **soziale Netzwerke** ermöglichen zuerst die Migration und später das Überleben der Migranten in tansanischen Städten. Doch die Verpflichtung zur Unterstützung der Familie im Dorf ist auch ein Grund für die Hartnäckigkeit, mit der die Zugewanderten versuchen, sich trotz Arbeitslosigkeit und Wohnungsnot in der Stadt zu etablieren und ein, wenn auch geringes Einkommen zu erzielen.

Flanagan beschreibt in seiner Doktorarbeit über Daressalaam 1977 die ‚**extended family as an agent in urbanization**‘<sup>281</sup>. Er unterscheidet drei verschiedene Ebenen auf denen das Netzwerk der Großfamilie – ‚with its dual rural and urban base‘<sup>282</sup> – an der Migration von Familienmitgliedern direkt beteiligt ist:

- (1) Finanzierung der Schulbildung im ländlichen Raum, Unterbringung und Verpflegung bei Ankunft in der Stadt,
- (2) Unterstützung der Migranten in Krisenzeiten,
- (3) Geldsendungen der etablierten Migranten an die Familie<sup>283</sup>.

Er stellt fest, dass Migrantinnen noch mehr ‚kin oriented‘<sup>284</sup> seien und enger mit der Familie zusammenarbeiteten als ihre männlichen Kollegen.

*“The extended family operates in the manner outlined because of the inequality in life chances between the urban and rural sectors of the economy. It is the peculiar capacity of the extended family to bridge this gap. At the same time, from a macro-societal level, this may be viewed as a capacity to over aggravate overurbanization, to encourage the trend for more people to come to the city than can be employed or properly accommodated there. From a developmental perspective the contribution of the extended family is thus complex:*

*Whereas its contribution to overurbanisation can be argued to be counterproductive in terms of economic growth, the redistribution of urban wages into the rural sector through the channel of kinship is a positive feature in economic development. With regard to extended family cohesion, it is this redistribution that contributes an aspect of economic rationality to the extended family enterprise of sponsorship and support.”*<sup>285</sup>

Auch Ludwar-Ene und Wurster beschreiben **reziproke Beziehungen** zwischen Migranten und der Familie im Herkunftsgebiet als zentralen Bestandteil der Urbanisierungsprozesse in Kenia und Nigeria<sup>286</sup>. Die Familien unterstützen nach Möglichkeit Migration und Etablierung in der Stadt und erwarten, dass die Migranten zu einem späteren Zeitpunkt “zurückzahlen”.

<sup>281</sup> Titel der Doktorarbeit: The extended family as an agent in urbanization. A survey of men and women working in Dar es Salaam, Tanzania, The University of Connecticut, 1977

<sup>282</sup> Flanagan 1977 im Abstract seiner Doktorarbeit (ohne Seitenzahl)

<sup>283</sup> vgl. ebenda

<sup>284</sup> ebenda

<sup>285</sup> Flanagan 1977 im Abstract seiner Doktorarbeit (ohne Seitenzahl)

<sup>286</sup> siehe Wurster und Ludwar-Ene “Gender, age and reciprocity: Case studies of professionals in Kenya and Nigeria”, Working Papers / Women in International Development, Michigan State University 1996

Es erscheint allerdings aus heutiger Sicht fraglich, inwieweit in Tansania erstens der beschriebene Transfer - angesichts des Zerfalls der Großfamilie und der verschlechterten wirtschaftlichen Lage - noch verlässlich funktioniert, und zweitens die Landwirtschaft – bei zunehmender Landknappheit in vielen Regionen – noch in allen Fällen als Ausweg zur Verfügung steht bzw. in Krisenzeiten Migranten in der Stadt mitversorgen kann.

*"Although migrants cannot expect to find a job immediately on arrival in town, they can expect to be received by family members, or by people from the same ethnic and kinship group. Migrant families are therefore obliged to organize their urban survival strategy based on the utilisation of rural-urban links."*<sup>287</sup>

Holm untersucht 1992 'survival strategies' am Beispiel von Makambako, einer mittelgroßen Stadt<sup>288</sup>. Er beschreibt die Bedeutung von Angehörigen und Freunden bei der Ankunft in der Stadt: 83 Prozent der von ihm befragten Migranten kannten jemanden in Makambako, 28 Prozent wohnen zu Beginn bei Verwandten oder Freunden<sup>289</sup>. Regelmäßige Besuche im Heimatdorf, Teilnahme an Beerdigungen und Hochzeiten<sup>290</sup>, aber auch landwirtschaftliche Aktivitäten in der Stadt und Lebensmittelversorgung der Familie mithilfe des 'rural networks'<sup>291</sup> seien Teil des 'ländlichen Lebensstils'<sup>292</sup>.

Die Beziehungen zum ländlichen Herkunftsort sind auch ein wichtiger Teil der **Identität** der Migranten und ‚gesellschaftliche Doppexistenzen‘ (siehe unten) zwischen Land und Stadt sind heute einfacher möglich als früher:

*„Das Land zu verlassen, kommt ...nicht unverzüglich und in jedem Fall einer persönlichen Entwurzelung gleich, und die neue Stadtgesellschaft ist weder der (von den einen erhoffte) Schmelztiegel der Nation noch das (von anderen befürchtete) anonyme Konglomerat atomisierter Individuen, in dem sich zurechtzufinden und einzurichten dem Ankommenden unmäßige Mühe und unerträgliche Persönlichkeitsverluste aufbürdet. Gerade aufgrund des vehementen Wachstums der Städte sind heute die Brücken zwischen ihnen und dem Land breiter und stabiler, die Netze der Beziehungen enger als je zuvor; folglich ist auch der Bruch geringer, der für den entsteht, der die ländliche Umwelt mit der städtischen vertauscht.“*<sup>293</sup>

<sup>287</sup> Holm in Baker & Pedersen 1992, S. 239

<sup>288</sup> Holm in Baker & Pedersen 1992, S. 238ff

<sup>289</sup> Holm in Baker & Pedersen 1992, S. 245

<sup>290</sup> Holm in Baker & Pedersen 1992, S. 246ff

<sup>291</sup> Holm in Baker & Pedersen 1992, S. 250

<sup>292</sup> Holm in Baker & Pedersen 1992, S. 248

<sup>293</sup> Satzinger 1990, S. 340

#### 7.4.2. STÄDTISCHE LANDWIRTSCHAFT

Die Verschlechterung der wirtschaftlichen Situation vieler städtischer Haushalte in den achtziger Jahren führt dazu, dass eine rasch wachsende Gruppe von Frauen und Kindern beginnt, in Daressalaam Lebensmittel anzubauen<sup>294</sup>.

*“The physical landscape of Dar es Salaam changed as available plots of land in and around the city were rapidly being claimed for cultivation or animal husbandry. (...) Urban farming became as much a survival strategy for the poorest urban dwellers as it was the primary source of livelihood for a large number of middle and upper income residents.”*<sup>295</sup>

Ist städtische Landwirtschaft in den siebziger Jahren durch kleine Gemüsegärten in der Nähe der Wohnung geprägt, werden später vermehrt auch größere Flächen in den Randgebieten der Stadt genutzt<sup>296</sup>. Obwohl die Mehrheit der ärmeren Stadtbewohner in erster Linie versucht, die Eigenversorgung mit Lebensmitteln zu sichern, wird zunehmend auch Obst, Gemüse und Getreide für den Verkauf produziert. Die häufigsten Anbaufrüchte sind, laut Tripp, Kassaava, Reis, Mais, Hirse, Bananen, Kokosnüsse, Orangen und Ananas<sup>297</sup>. In ihrer Untersuchung Ende der achtziger Jahre findet sie heraus, dass 72 Prozent der Stadtbewohnerinnen landwirtschaftlich tätig sind<sup>298</sup>, wovon 40 Prozent ausschließlich und 52 Prozent in Kombination mit anderer selbstständiger Tätigkeit<sup>299</sup>.

Es heißt, dass die Zunahme landwirtschaftlicher Aktivitäten und das Fehlen zahlreicher Angestellter an den Arbeitsplätzen an Samstagen die Regierung schließlich veranlasst, 1991 die Fünf-Tage-Woche offiziell einzuführen<sup>300</sup>.

#### 7.4.3. RÜCKKEHR AUFS LAND

*„Doch dürfen diese hohen Zuwanderungsraten nicht darüber hinwegtäuschen, dass immer noch ein erheblicher Teil der Zuwanderung nur temporär in den größeren Städten ansässig ist und in höherem Alter wieder in das Herkunftsgebiet zurückzieht.“*<sup>301</sup>

Arnold beschreibt am Beispiel der Usambaraberge die Verwurzelung der Bevölkerung in der ländlichen Heimat auch nach langjährigem Aufenthalt in der Stadt:

*“For the older Washambaa it goes without saying that they have a great respect for land or the native soil which nourishes man. Hence follows very strong commitment to land, and in a wider sense to their home, even if they have been living and working in town for years.”*

<sup>294</sup> vgl. Tripp 1996, S. 99

<sup>295</sup> Tripp 1996, S. 98

<sup>296</sup> vgl. Tripp 1996, S. 105

<sup>297</sup> Tripp 1996, S. 109

<sup>298</sup> Tripp 1996, S. 106

<sup>299</sup> Tripp 1996, S. 110

<sup>300</sup> Tripp 1996, S. 114

<sup>301</sup> Engelhard 1994, S. 115

*The strong ties to land in the home village also become evident in the fact that nearly all migrants who live in town are still regarded as owners of the fields they have inherited.*<sup>302</sup>

Die Verschlechterung der 'terms of trade' in den Städten soll zudem durch einen gewissen Ausgleich des Ungleichgewichts zwischen ländlichem und städtischem Lebensstandard in den achtziger Jahren zur Bremsung der Migrationsraten durch Rückwanderung beigetragen haben<sup>303</sup>.

*...it was clear from the interviews that for numerous households, life in the cities had become too costly, while the rural setting was beginning to look somewhat more attractive.*<sup>304</sup>

In Tripp's Studie ist die Aufnahme landwirtschaftlicher Aktivitäten der von Migrantinnen und Migranten am häufigsten genannte Plan für die Zukunft<sup>305</sup>. Sie beobachtet eine klare Zunahme derjenigen Migranten, die planen, später in die ländliche Heimat zurückzukehren<sup>306</sup>.

*Emigration to rural areas increased, while more people regularly visited their distant rural home regions to plant and cultivate. (...) Although rural-urban ties have always been strong, the economic crisis of the late 1970s and 1980s meant that the future of urban dwellers were to be inseparably bound with those of their rural kin.*<sup>307</sup>

Auch in von Troil's Fallstudie erwägen die Angestellten in der Spanplattenherstellung die Aufnahme landwirtschaftlicher Aktivität bzw. die Rückkehr ins Dorf:

*When considering the future plans of the employees, it is interesting to note that these plans often included farming, animal husbandry, and even a return to village life. Urban employment was not seen as a break with an earlier way of life, but as a complementary.*<sup>308</sup>

*The wish to return to village life was for some accompanied by a desire to bring improvements back to the village... The wish to improve living conditions and the wish to develop professionally were usually combined. On the other hand, it was not always easy to combine both the urban mode of life and the idiom of tradition. ...for instance...the marriage age was generally higher among urban workers...*<sup>309</sup>

Viele Migrantinnen streben offenbar an, sich eine mögliche spätere Rückkehr zur Landwirtschaft offen zu halten und unterhalten auch deshalb kontinuierlich Kontakte und Beziehungen zu Verwandten im Heimatdorf.

---

<sup>302</sup> Arnold 1994, S. 22f

<sup>303</sup> vgl. Tripp 1996, S. 101f

<sup>304</sup> Tripp 1996, S. 103

<sup>305</sup> Tripp 1996, S. 99

<sup>306</sup> Tripp 1996, S. 103

<sup>307</sup> Tripp 1996, S. 98

<sup>308</sup> von Troil 1992, S. 233

<sup>309</sup> von Troil 1992, S. 233

*„Stadtwanderung führt nicht zur vollständigen ‚Proletarisierung‘ der ehemaligen Landbewohner...Zwar geben die meisten, anders als noch vor 20 oder 30 Jahren, die Bebauung ihrer heimatlichen Shamba auf, sobald sie in der neuen Umgebung sich eine halbwegs verlässliche Verdienstquelle erschlossen haben, verzichten also auf die wirtschaftliche Doppexistenz in Land und Stadt. Aber ihr Anrecht auf einen Platz, auch auf Grund und Boden in ihrer Herkunftsgegend verspielen sie...nicht automatisch.“<sup>310</sup>*

*„Stadtwanderung führt daher auch nicht zur vollständigen ‚Urbanisierung‘ der Landmenschen. Sehr viele versuchen...wenigstens gesellschaftlich eine Art Doppexistenz zwischen Städtischem und Ländlichem fortzusetzen.“<sup>311</sup>*

Satzinger bezeichnet die **‚städtische Existenz als dauerhaftes Provisorium‘**<sup>312</sup>. Am Ende seines Kapitels um Stadtwanderung räumt er jedoch ein, dass eine Rückkehr aufs Land in vielen Fällen nicht möglich ist, dass die Stadt zur „Falle“ werden kann<sup>313</sup>. Für Frauen gilt die vielseitig beschriebene Rückzugsmöglichkeit in der Regel ohnehin nicht, da sie weder im Dorf der Eltern noch in dem des Ehemannes über eigenes Land verfügen (siehe Kap. 3.2.1).

*„Was aus den Migranten wird, wenn sie einmal in der Stadt sind, variiert von Situation zu Situation, Person zu Person und über Zeit; Erfolg und Misserfolg liegen nahe beieinander, der Maßstab dafür ist ohnehin sehr relativ. Tatsache ist allerdings, dass ‚die Stadt‘ den Erwartungen, die sich an die Abwanderung (aus dem Land) knüpfen, in der Regel nicht entsprechen kann, und wenn dies den Zugewanderten bewusst wird, ist ein Zurück meist nicht mehr möglich: das Stadt-Dasein, selbst wenn als Sackgasse erlebt, lässt keine Alternative mehr zu...“<sup>314</sup>*

Mbonile stellt in seinem Migration Survey in Makete (Zentraltansania) fest, dass 90 Prozent der Migranten Landwirtschaft bereits nur noch im Pendelbereich am Rande der Stadt betreiben<sup>315</sup> und, dass immer mehr wählen, ein Haus in der Stadt (anstatt im Herkunftsdorf) zu bauen<sup>316</sup>. Ein Haus im Dorf gilt nicht mehr als lohnende Investition, während die Vermietung von Gebäuden in der Stadt eine populäre Form der Alterssicherung ist<sup>317</sup>. Daraus schließt er, dass sich das Stadt-Land-Gefälle trotz Rezession nicht merklich verringert habe, und dass die Zeit der ‚zirkulären Wanderung‘ in Tansania letztendlich vorbei sei<sup>318</sup>.

---

<sup>310</sup> Satzinger 1990, S. 339

<sup>311</sup> Satzinger 1990, S. 339

<sup>312</sup> Satzinger 1990, S. 339

<sup>313</sup> Satzinger 1990, S. 354

<sup>314</sup> Satzinger 1990, S. 354

<sup>315</sup> Mbonile 1994, S. 263

<sup>316</sup> Mbonile 1994, S. 265

<sup>317</sup> ebenda

<sup>318</sup> Mbonile 1994, S. 269

#### 7.4.4. GESELLSCHAFTLICHE FOLGEN DER LAND-STADT-WANDERUNG

*“It is obvious that **migration has become an institutionalised way of life**, and is not an undesired phenomenon; indeed, it is a necessary ingredient in the development process.”<sup>319</sup>*

Satzinger wendet sich jedoch bestimmt gegen die Ansicht, dass Migration notwendig zur Entwicklung des Landes sei: Während Migration als ‚Akt individueller Rationalität‘<sup>320</sup> verstanden werden könne, bewirke sie für die Gesellschaft erheblichen Schaden. Der erhoffte Ausgleich zwischen armen Regionen mit einem Bevölkerungsüberschuss und reichen Regionen mit Ressourcenüberfluss scheine nicht einzutreffen:

*„Das überwältigende Bild ist vielmehr dies: ‚die größte Wanderungsbewegung in der Geschichte der Menschheit‘ ist ein gewaltiger Transfer von ‚Humankapital‘ aus einem Teilraum und Sektor, wo es gebraucht würde, aber nicht genutzt werden kann, in einen anderen, wo es meist nur vernutzt wird und sich verbraucht.“<sup>321</sup>*

Stattdessen führe Land-Stadt-Wanderung zur ‚Erosion des ländlichen und zur Überbelastung des städtischen Wirtschaftspotentials‘<sup>322</sup>. Sowohl die ‚Entwicklungsbedingungen auf dem Land‘ als auch die ‚Lebensbedingungen in den Städten‘<sup>323</sup> verschlechtern sich durch die Massenwanderung.

*„So wie die Dinge...derzeit stehen, hat die Wanderung vom Land in die Städte, obgleich individuell oft noch vorteilbringend, kollektiv verheerende Folgen. Sie macht das Land ärmer an leistungsfähigen Menschen und vermehrt in den Städten die Zahl derer, die es von ferne versorgen muss; sie füllt die Städte mit dem besten Potential des Landes und vereitelt durch ihr Übermaß seine produktive Nutzung. ...Ökonomisch bedeutet diese Bewegung eine gigantische Fehlallokation von Ressourcen... Politisch bewirkt sie eine weitere Macht- und Akzentverlagerung von der (ländlichen) Mehrheit auf die (städtische) Minderheit... Sozial schließlich verschärft sie Existenznöte auf dem Land wie in der Stadt... die Konkurrenz um städtisches Auskommen nimmt zu, ebenso das Ausmaß urbanen Elends und der Verschleiß kommunaler Identität und Integration.“<sup>324</sup>*

*“Even after many years in town, migrants often refer to their village of origin as “home” and their urban dwelling as “residence”.”<sup>325</sup>*

Bislang ist wenig über die gesellschaftlichen Auswirkungen der Frauenmigration in Tansania bekannt. Die meisten Quellen unterscheiden nicht zwischen männlichen und weiblichen Migranten oder gehen schlicht von wandernden Männern aus.

---

<sup>319</sup> Morrison 1980, S. 139

<sup>320</sup> Satzinger 1990, S. 354

<sup>321</sup> Satzinger 1990, S. 355

<sup>322</sup> Satzinger 1990, S. 355

<sup>323</sup> ebenda

<sup>324</sup> Satzinger 1990, S. 357

<sup>325</sup> Holm in Baker & Pedersen 1992, S. 246

Die vorliegende Arbeit strebt keinen Vergleich zwischen Migrantinnen und Migranten an, will jedoch unter anderem einen Beitrag zur von Wurster und Ludwar-Ene begonnen Diskussion, ob eventuell 'Frauen urbaner als Männer' sind, leisten.



## Teil C: Feldstudie



## 8. Komponenten des Wanderungsprozesses

Die Literaturstudie beschreibt die Hintergründe und Ausmaße der Abwanderung von Frauen in Tansania: wirtschaftliche und soziale Verhältnisse ländlicher Räume sowie Land-Stadt-Gegensätze, die die Migration von Frauen auf der Makroebene beeinflussen oder begünstigen. Ziel der Feldstudie ist es, die individuellen Wanderungsprozesse von Migrantinnen nach Daressalaam zu verstehen. In diesem Kapitel werden daher der Entscheidungsprozeß (Kap. 8.1.) sowie soziale, räumliche und zeitliche Dimensionen der Realisierung (Kap. 8.2. und 8.3.) anhand der empirischen Daten analysiert.

Die eingangs formulierten Arbeitsfragen zum Wanderungsprozess sind:

- Welche Informationen stehen im Vorfeld der Wanderung zur Verfügung?
- Wie verläuft der Entscheidungsprozeß?
- Wird die Land-Stadt-Wanderung überwiegend selbständig oder als Teil einer Familienstrategie durchgeführt?
- Welche Formen der Unterstützung erhalten Migrantinnen?
- Wie wird die Land-Stadt-Wanderung realisiert?
- Ist die Migration auf Dauer angelegt?

Anschließend wird die Annahme, die selbständige Wanderung von Frauen in Tansania werde häufiger, diskutiert werden (Kap. 12.1.2.).

Besonderes Interesse gilt der Initialphase des Wanderungsprozesses, in der die Entscheidung zur Migration getroffen wird, da im dörflichen Umfeld Art und Umfang der Land-Stadt-Wanderung von Frauen beeinflusst werden. Im Bereich des Entscheidungsprozesses nehmen Dorfgemeinschaft und Familie in unterschiedlichem Maße und mit unterschiedlichen Zielen - migrationsfördernd oder migrationsverhindernd - Einfluss auf potentielle Migrantinnen. Erwartungshaltungen der dörflichen Gesellschaft an ihre weiblichen Mitglieder stehen möglicherweise im Konflikt zu deren persönlichen Lebenszielen oder Strategien zur Bewältigung persönlicher bzw. familiärer Probleme. Es fragt sich, inwieweit die Zunahme der Frauen-Migration hier bereits zu Verhaltensänderungen führt, bzw. ob sich "Modernisierungs-" oder "Individualisierungstendenzen" beobachten lassen.

Der Frage, inwieweit eine weitgehend "unabhängige Migration" von Frauen in Tansania existiert oder an Bedeutung gewinnt, wird im zweiten Teil nachgegangen. Anhand der Analyse der Realisierung der Wanderung, d.h. dem Umzug in die Stadt, sollen Bedeutung und Rolle der Familie bzw. einzelner Verwandter und Freunde diskutiert werden.

Um mögliche Veränderungen des Migrationsverhaltens festzustellen, wird dieses in Bezug zum Zeitpunkt der Wanderung gesetzt. Die Wohndauer in der Stadt und die ursprünglich geplante Dauer der Migration sind Thema des vierten Abschnitts. Im Zusammenhang mit zeitlichen Komponenten sollen schließlich auch räumliche Dimensionen des Wanderungsprozesses (Herkunftsregion, Geburtsort, Wohnorte vor der Migration nach Daressalaam, Wohnorte in Daressalaam, Befragungsorte) analysiert werden.

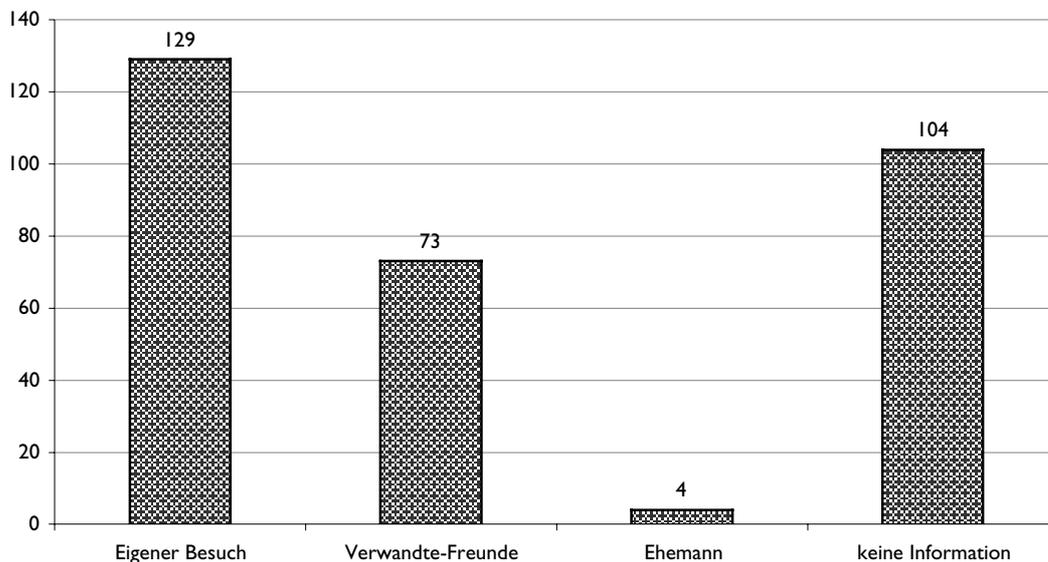
Wegen ihrer zentralen Rolle im und besonderen Bedeutung für den Wanderungsprozess werden die Migrationsmotive bzw. die rückblickenden Begründungen der Interviewpartnerinnen aus dem Rahmen der 'Komponenten' gelöst und in einem eigenen Kapitel (Kap. 9) vorgestellt.

## 8.1. ENTSCHLUSS ZUR MIGRATION

### 8.1.1. INFORMATIONENSTAND VOR DER MIGRATION

Die Frage "Woher wussten Sie etwas über das Stadtleben (bevor Sie nach Daressalaam kamen)?" dient dem Ziel, herauszufinden, ob und woher Frauen in ländlichen Gegenden eine realistische Vorstellung von der Stadt erhalten, bevor sie sich zur Wanderung entschließen.

Abb. 8-1: Informationsquelle bzgl. des Stadtlebens



Quelle: eigene Erhebungen 1993-95 (N=302, Mehrfachnennungen möglich)

Fast die Hälfte der befragten Frauen waren vor ihrer Migration bereits selbst in Daressalaam. Sie hatten Gelegenheit, das Stadtleben kennen zu lernen und wussten in etwa, was sie dort erwartete.

Der häufigste Grund für frühere Stadtaufenthalte ist ein Besuch bei Familienangehörigen bzw. Hilfe im Haushalt bei Verwandten. Hier zeigt sich die enorme Bedeutung des in Daressalaam weit verbreiteten Hausmädchensystems: die Mehrheit der Haushalte beschäftigt junge Mädchen aus dem Heimatdorf, meist Verwandte oder Kinder von Bekannten. Sie helfen im Haushalt und bei der Kinderbetreuung und erhalten dafür Unterkunft, Essen und teilweise die Möglichkeit, eine Ausbildung zu absolvieren oder eine weiterführende Schule zu besuchen. In jedem Fall haben sie Gelegenheit, die Stadt aus der Sicht und im Schutz eines bereits etablierten Haushalts kennen zu lernen. Offenbar kehrt der größte Teil der Mädchen und Frauen, die im Rahmen einer Haushaltstätigkeit einige Zeit in einem städtischen Haushalt verbracht haben, später in die Stadt zurück.

Für Andere ist der Handel mit in der Stadt verkauften bzw. eingekauften Gütern eine Möglichkeit, die Stadt kennen zu lernen. Der Anteil der Frauen mit eigener Stadterfahrung ist am höchsten bei der Gruppe der 20- bis 39-jährigen Migrantinnen (vgl. Tab. 8-1 im Anhang).

*Frage 16: Woher hatten Sie Informationen über das Leben in der Stadt?*

*„Ich war vorher schon in der Stadt gewesen: ich treibe Handel. Früher habe ich Dinge von zuhause hierher gebracht, um sie zu verkaufen und umgekehrt Waren für den Markt in Arusha mitgenommen. Dann fand ich es besser, ganz hier zu bleiben. Hier kann man sich etwas aufbauen, wenigstens ein bisschen.“ (Zainab, 33 J.)*

*„Ein Verwandter von mir hat hier gelebt und mir geraten, ich solle kommen und hier arbeiten. Ich habe zusammen mit ihm beschlossen, nach DSM zu ziehen.“ (Everesta, 44 J.)*

*„Die Leute haben von der Stadt erzählt. Sie haben gesagt, in der Stadt ist es besser, man kann Geschäfte machen, Du kannst Gebäck verkaufen... Auf dem Land musst Du erst einmal das Feld bestellen. In Kariakoo lebten viele Verwandte von mir.“ (Halima, 35 J.)*

Für Frauen, die sich nicht durch einen eigenen Stadtaufenthalt ein Bild machen können, sind die Informationsmöglichkeiten im Dorf allerdings beschränkt. Nur jede fünfte Migrantin erfährt durch Verwandte oder Freunde über das Stadtleben.

Interessant ist hierbei, dass im Vorfeld der Migration Freunde und Bekannte, also Vertraute außerhalb des Familienkreises eine wichtige Rolle als Informanten spielen. Dies gilt besonders für jüngere Migrantinnen, die bei der Befragung unter 30 Jahre alt waren (vgl. Tab. 8-2 im Anhang). Der Einfluss von Freunden könnte ein Hinweis auf die Verlagerung städtischen Sozialverhaltens in die Dorfgesellschaft sein.

Fraglich ist allerdings die Qualität der Informationen, die durch Angehörige oder Freunde über die Stadt weitergegeben werden. Deren Interesse scheint in vielen Fällen eher zu sein, durch Erfolgsgeschichten und schillernde Berichte Aufmerksamkeit zu erregen und die Dorfbewohnerinnen und -bewohner zu beeindrucken, als ein realistisches Bild von der Stadt zu vermitteln.

Manche Migrantinnen beklagen auch den Erwartungsdruck durch Verwandte im Dorf, stets mit Geschenken und viel Geld in der Tasche heimzukehren und bedauern, dass sie deswegen seltener als gewünscht zu Besuchen ins Dorf fahren könnten, da sie die notwendigen Geldsummen nur durch langjähriges Sparen aufbringen könnten.

Die Dorfgemeinschaft erwartet von Migrantinnen und Migranten, an deren Erfolg in der Stadt teilzuhaben. Der Bau eines Hauses, die finanzielle Unterstützung der Familie und Geschenke sind Symbole für Erfolg in der Stadt und Solidarität mit der Heimat. Misserfolge, Fehlschläge und Probleme werden nicht oder nur im engsten Familienkreis eingestanden. (Vgl. auch Kap. 11.2. Beziehungen zum Heimatort.)

Gerade Frauen, die eigenständig in die Stadt ziehen, geraten häufig unter Druck, zu beweisen, dass sie es in der Stadt "zu etwas bringen" konnten. Die beschriebene Einstellung der Dorfbewohner und die Vorurteile gegenüber der Migration von Frauen fördern kaum den Aufbau eines realistischen Bildes von der Stadt. Dafür spricht auch, dass Frauen - obwohl sie tatsächlich bereits eine wichtige Rolle, auch in der städtischen Ökonomie spielen - selbständige Wohnortwahl und Berufstätigkeit in der dörflichen (und teilweise auch in der städtischen) Öffentlichkeit noch immer nicht zugestanden wird.

Einige Befragte äußern selbst Zweifel an Wahrheitsgehalt und Gebrauchswert der Aussagen von Menschen, die die Stadt zu kennen vorgeben. Jede dritte Migrantin gibt an, sie habe vor der Migration nichts über das Leben in der Großstadt gewusst. Dies kann einerseits darauf hindeuten, dass sie nicht informiert wurde oder, dass sie im Nachhinein feststellte, dass die Angaben nicht mit der städtischen Realität übereinstimmen, und daher wertlos sind. Dabei handelt es sich überwiegend um Frauen, die mit ihren Ehemännern oder wegen dieser nach Daressalaam gekommen sind.

*„Die Leute haben darüber erzählt, aber damals waren es nur wenige. Ich wusste nichts über das Stadtleben.“ (Halima, 40 J.)*

*„Ich wusste es nicht. Ich kam wegen meines Mannes, der schon hier gewesen war. Verwandte von mir waren auch dort gewesen, aber Leute können Lügengeschichten erzählen. Wenn man die Dinge nur hört, sind sie oft anders.“ (Saada, 31 J.)*

*„Ich wusste nichts. Selbst wenn du etwas hörst, was willst du machen? Wenn du hörst, in der Stadt gibt es Probleme mit der Wasserversorgung und mit dem Strom - sagst du: dann gehe ich nicht?“ (Salima, ~47 J.)*

Obwohl sie noch immer der häufigste Migrationsgrund sind (vgl. Kap. 9.1.1.), informieren Ehemänner ihre Frauen in den seltensten Fällen darüber, was sie in der Stadt erwartet. Ihre Zustimmung oder eine gewisse Vorbereitung wird offenbar - von beiden Seiten - nicht für nötig gehalten. Viele Frauen betonen ohne Entrüstung, sie seien "wie Gepäck mitgebracht" worden. Möglicherweise entspricht dieses Bild dem Ideal der folgsamen (und unwissenden) Ehefrau. Ein geringerer Teil der Frauen, die vor der Migration keinerlei Informationen erhielten, kam als Kind mit den Eltern bzw. einem Elternteil in die Stadt (vgl. Kap. 9.1.3.).

„Ich wusste nichts. Ich kam nur, um zu heiraten.“ (Rehema, 27 J.)

„Ich wusste nichts. Der Mann hat mich hergebracht. Er hat's allein entschieden.“ (Asha, ca. 40 J.)

„Ich wusste nichts. Ich wurde mitgebracht wie das Gepäck.“ (Ashura, 55 J.)

„Ich wusste nichts. Denn als ich noch jung war, habe ich mich nur nach meinem Mann gerichtet. Ich wusste nicht, wie es werden würde.“ (Afsa, 28 J.)

„Ich lebte noch bei meinen Eltern, bekam alles, was ich brauchte und hatte von nichts eine Ahnung.“ (Annemarie, 26 J.)

Im allgemeinen zeichnet sich der Trend ab, dass jüngere Frauen besser informiert sind (Tab. 8-1 im Anhang). Bei den 20- bis 39-Jährigen ist der Anteil der nicht Informierten am geringsten. Migrantinnen hingegen, die zum Zeitpunkt der Befragung 40 Jahre oder älter sind, wissen vor ihrer Migration meist nicht, wie das Stadtleben aussieht. Es ist anzunehmen, dass diese Beobachtung darauf beruht, dass bei jüngeren Frauen einerseits der Wanderungszeitpunkt später liegt, d.h. die Informationsmöglichkeiten sich allgemein gebessert haben, und andererseits der Bildungsstand – und damit der Zugang zu Informationsquellen und das Verhältnis zu Wissen – verbessert sind.

Die Korrelation von Schuljahren und Informationslage der Befragten ergibt, dass Frauen, die mehr als Primarschulbildung erhielten, seltener gänzlich uninformiert sind, und dass der Umfang vorheriger Stadtaufenthalte mit der Zahl der Schuljahre zu steigen scheint (Tab. 6-2 im Anhang). Bei Betrachtung des Informationsstandes nach Ankunfts-jahren zeigt sich im Lauf der Zeit eine kontinuierliche Zunahme des Anteils der Migrantinnen mit eigener Stadterfahrung bei gleichzeitiger Abnahme der Zahl der Frauen, die keine Informationen haben (vgl. Kap. 8.3.4.).

Informationen jeglicher Art bilden die Grundlage von Entscheidungen. Wenn ein erheblicher Teil der Frauen im ländlichen Raum keine Möglichkeit hat, sich ein realistisches Bild von der Stadt zu schaffen, kann die Entscheidung zur Migration von ihnen nicht oder nur unter großen ökonomischen wie sozialen Risiken getroffen werden. Die Gegenüberstellung von Informationsquellen und Entscheidungsfindung der befragten Migrantinnen ergibt folgendes Bild:

Tab. 8-1: Vergleich der Entscheidungsfindung bei verschiedenen Informationsquellen

Information	Entscheidung					Zeilen-summe
	alleine	mit Familie	mit Ehemann	nur Familie	nur Ehemann	
selbst	<b>34</b>	30	41	4	14	123
Verwandte	5	9	14	1	2	31
Freunde	<b>18</b>	9	9		3	39
Ehemann			3		1	4
Radio			1			1
keine	15	34	22	<b>10</b>	<b>23</b>	104

Quelle: eigene Erhebungen 1993-95

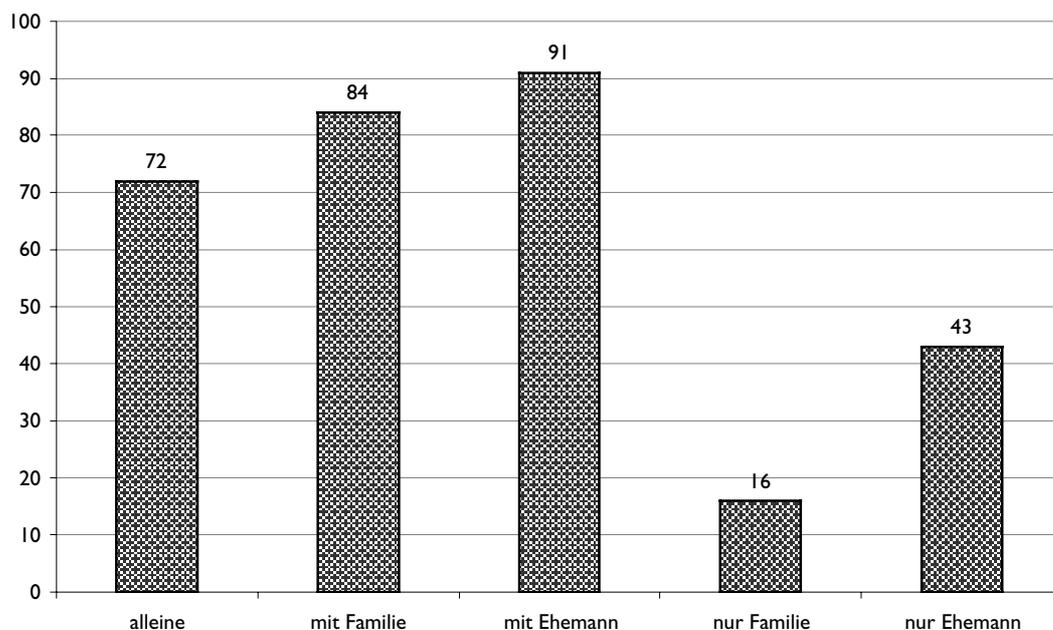
Frauen, die sich selbst über das Stadtleben informieren konnten, treffen die Wanderungsentscheidung meist gemeinsam mit Ehemann bzw. Familie oder alleine.

Besonders hoch ist der Anteil der selbständig beschlossenen Migrationen, wenn Freunde die Informationsquelle waren - ein weiterer Hinweis auf "modernes" Verhalten. Frauen, die keine Informationsmöglichkeiten haben, entschließen sich seltener allein zur Migration und sind am häufigsten von der Entscheidung ausgeschlossen.

### 8.1.2. AN DER ENTSCHEIDUNG BETEILIGTE PERSONEN

Um den Entscheidungsprozeß nachzuvollziehen, der der Migration vorangeht, wird neben den Informationsquellen die Art erfragt, wie der Entschluss zur Wanderung gefällt wird. "Wie bzw. mit wem haben sie entschieden, nach Daressalaam zu ziehen?"

Abb. 8-2: Mitwirkende an der Migrationsentscheidung



Quelle: eigene Erhebungen 1993-95 (N=302, Mehrfachnennungen möglich)

Fast ein Viertel der Migrantinnen trifft die Entscheidung zur Wanderung allein bzw. gibt an, die Wanderung alleine beschlossen zu haben. Es könnte sein, dass dies auch bei anderen Befragten der Fall ist, die dies allerdings nicht zugeben möchten, da es in der tansanischen Öffentlichkeit im allgemeinen nicht gerne akzeptiert wird, wenn Frauen selbständig Entscheidungen treffen (Interview mit Dr. Stella Bendera).

Entschlossenheit und die Macht, Dinge zu entscheiden, werden nur Männern zugestanden - verstoßen Frauen gegen diese Rollenzuweisungen, werden sie für "männliches Verhalten" gerügt.

Nur wenige Frauen berichten selbstbewußt von der eigenen Entscheidung. Ein größerer Teil der Migrantinnen (28 Prozent) fällt die Entscheidung nach eigenen Angaben zusammen mit Familie, bzw. bespricht sie mit Familienangehörigen. Allerdings sind in dieser Kategorie verschiedene Grade der Einbeziehung eingeschlossen: von der eigenen Entscheidung im Einvernehmen mit der Familie bis zum Entschluss, der durch Drängen der Familie hervorgerufen wird. Es kann nicht in allen Fällen nachvollzogen werden, wie groß der Einfluss der Familie ist, bzw. ob dieser möglicherweise nachträglich übermäßig betont wird, um die Wanderung zu legitimieren (vgl. auch Kap. 9 Migrationsgründe, Bewertung der Migration durch Dorfbewohner).

*Frage 17: Wie haben Sie entschieden, nach Daressalaam zu ziehen?*

*Ich habe es selbst entschieden. Ich habe meinen Vater hier besucht und hatte Glück, hier zu heiraten. (Mariamu, 29 J.)*

*"Ich habe es mit meiner Familie besprochen. Meine Eltern haben es mir erlaubt." (Edi, 27 J.)*

*"Ich kam zu meinem Bruder, um etwas zu lernen. Ich habe es zusammen mit meiner Familie entschieden. Mein Bruder hat gesagt: du solltest dich weiterbilden..." (Mwajumba, 23 J.)*

*"Ich habe es gemeinsam mit der Familie entschieden. Ich wurde von meinem Bruder (nach Daressalaam) gerufen, nachdem mein Vater gestorben war. Ich war schon dort gewesen." (Sophia, 22 J.)*

Besonders gut zu gesellschaftlichen Erwartungen passt scheinbar noch immer das Bild von der Frau, die ihrer Familie oder ihrem Ehemann folgt und sich der Entscheidung Anderer bezüglich der Wohnortwahl fügt. Jede fünfte Frau hat nach eigenen Angaben keinen Einfluss auf die Entscheidung zur Migration (Abb. 8-2). Nur in wenigen Fällen erklärt sich dies aus der Tatsache, dass sie bereits als Kinder (mit oder wegen der Familie) umgezogen waren.

*"Damals hat mein Vater entschieden, dass die Familie umzieht. Später habe ich selbst entschieden, dass ich bleibe. Heute würde ich zurückkehren, wenn ich nicht verheiratet wäre." (Joicy, 29 J.)*

*"Meine Mutter hat gesagt, ich soll kommen." (Fitina, 20 J.)*

*"Die Großmutter hat es entschieden. Ich wusste nichts über die Stadt. Die Großmutter kam, um uns - mich und meinen Bruder - abzuholen, nachdem unser Vater gestorben war." (Zaina, ~50 J.)*

Besonders betroffen von mangelnder Mitsprache sind wiederum (wie auch bei mangelnder Information) Migrantinnen, die wegen ihres Ehemannes nach Daressalaam kommen: etwa ein Drittel von ihnen, ist an der Entscheidung nicht beteiligt, die übrigen beschließen die Migration gemeinsam mit dem Ehepartner (Tab. 8-4 im Anhang).

*"Der Mann hat es entschieden. Ich musste kommen, mein Mann hatte schon angefangen, hier zu arbeiten." (Fatuma, 30 J.)*

*"Mein Mann hat es entschieden. Er hat einfach gesagt, ich muss bei ihm wohnen, mit den Kindern..." (Afsa, 28 J.)*

*"Mein Mann hat es einfach beschlossen. Er hat gesagt: geh nur ! Folge mir ! Du bist nur ein kleines Kind, das ich geheiratet habe, wie willst du wissen, wo du hingehen sollst ?"*  
(Ashura, 55 J.)

*"Mein Mann hat jemanden geschickt, um mich zu holen." (Amina, 30 J.)*

*"Nachdem man geheiratet hat, ist es nicht notwendig, dass der Mann seine Frau holt ?"*  
(Halima, 40 J.)

*"Ich habe mit meinem Mann darüber gesprochen. Wir haben es gemeinsam beschlossen, denn auf dem Land gibt es Probleme. Wir haben auch hier ein hartes Leben angetroffen, aber nachdem wir einmal hergekommen waren, mussten wir bleiben." (Salima, ~47 J.)*

*"Mein Mann und ich haben es gemeinsam besprochen." (Annemarie, 26 J.)*

Demgegenüber treffen Arbeitsmigrantinnen die Entscheidung häufiger (in mehr als der Hälfte der Fälle) alleine, etwa ein Drittel von ihnen bespricht sich mit der Familie (Tab. 8-4 im Anhang). Bei den, meist jüngeren Ausbildungsmigrantinnen ist der Einfluss der Familie noch etwas höher, doch auch sie beschließen zu vierzig Prozent die Abwanderung alleine. Erwartungsgemäß groß (63 Prozent) ist die Rolle der Familie bei Migrationen, die das Ziel haben, Verwandte zu besuchen oder ihnen zu helfen.

Die verschiedenen Altersgruppen weisen keine signifikanten Unterschiede bei der Migrationsentscheidung auf (Tab. 8-5 im Anhang). Der Bildungsstand der Migrantinnen scheint jedoch erheblichen Einfluss auf das Entscheidungsverhalten auszuüben: Frauen, die mehr als den Primarschulabschluss aufweisen, sind quasi immer am Entscheidungsprozeß beteiligt (Tab. 8-6 im Anhang). Noch stärker wirkt sich das Ankunftsdatum auf die Art aus, wie die Wanderungs-Entscheidung getroffen wird (vgl. Kap. 8.3.4.). Von den Migrantinnen, die vor mehr als zwanzig Jahren in die Stadt gekommen sind, haben nur elf Prozent die Entscheidung dazu alleine getroffen, etwa ein Drittel war an ihr nicht beteiligt, während bei den Frauen, die in den vergangenen zehn Jahren nach Daressalaam zogen, sich dieses Verhältnis fast umgekehrt.

Im Lauf der Zeit und mit zunehmender Migration von Frauen hat sich offenbar eine Veränderung des Entscheidungsverhaltens in dörflichen Haushalten ergeben, möglicherweise mit selbstverstärkendem Effekt. Auch hier kann eine "Modernisierung" oder "Urbanisierung" der ländlichen Gesellschaft im Hinblick auf die Rolle von Frauen vermutet werden, die zugleich Folge und verstärkender Faktor der Verstädterung ist.

### 8.1.3. ALTERNATIVEN ZUR MIGRATION NACH DARESSALAAM

Die Frage an die Migrantinnen, welche Alternativen zum Wanderungszeitpunkt bestanden hätten, erweist sich als schwierig: sie wird meist mit "keine" beantwortet, teilweise aber nicht verstanden bzw. nicht beantwortet.

Dies mag zum einen am rückblickenden und vergleichenden Charakter der Frage, und der daraus resultierenden, vergleichsweise komplexen Formulierung liegen. Andererseits kann es sein, dass in vielen Fällen keine echten Alternativen zur Verfügung stehen bzw. bekannt sind, und daher keine Abwägung stattfindet. Hier ist auch der relativ hohe Anteil von Frauen zu berücksichtigen, die angeben, an der Migrationsentscheidung nicht beteiligt gewesen zu sein und daher keine Alternative gehabt zu haben (vgl. Kap. 8.1.2.).

Bei der Diskussion des Entscheidungsprozesses zeigt sich allerdings, dass die Interviewpartnerinnen diesem keine besondere Bedeutung beimessen, was wiederum darauf zurückzuführen sein kann, dass die Migration ursprünglich nur temporär oder als "Besuch" angelegt ist. In diesen Fällen erscheint zum Zeitpunkt der Abwanderung eine genaue Abwägung nicht als notwendig: die Fahrt in die Stadt wird als Test angesehen, der - falls er als gescheitert empfunden wird - jederzeit zugunsten einer Rückkehr ins Dorf abgebrochen werden kann. Die zentrale Frage vor Verlassen des Dorfes scheint für Frauen also nicht "Wandern oder Bleiben"<sup>1</sup> zu sein, sondern "Migration oder Besuch".

### 8.1.4. MIGRATION ODER BESUCH ?

Einige der befragten Migrantinnen – nicht nur diejenigen, die bei ihrem Ehemann oder bei Angehörigen leben – bezeichnen sich selbst als "Gäste" in der Stadt. Die Aussage "wir sind hier nur zu Besuch" klingt teilweise wie eine Entschuldigung (für das gesellschaftlich bislang nicht akzeptierte selbständige Wechseln des Wohnorts von Frauen), wird teilweise Verwandten gegenüber als Ausrede benutzt (wenn andere Migrationsgründe nicht akzeptiert werden würden, vgl. Kap.9.), kann aber auch ein Hinweis auf eine bewusst temporäre Migration sein. Besuche bei Verwandten ermöglichen ein unverbindliches "Kennenlernen" des Stadtlebens, bevor die eigentliche Migrations- bzw. (nachträglich eher) Bleibe-Entscheidung getroffen wird.

Es gibt jedoch auch saisonale Migrationsmuster, die mit "Besuch in der Stadt" beschrieben werden. Chagga-Frauen wandern häufig regelmäßig zwischen der von ihnen in und nach der Regenzeit betriebenen Landwirtschaft im fruchtbaren Kilimanjaro-Gebiet und dem in der Stadt arbeitenden Ehemann hin und her. Die Zeit in der Stadt beschreiben sie mit Erholung, Haushalt und Gemeinschaft mit dem Partner. Diese Fälle können möglicherweise als "moderner Nomadismus" bezeichnet werden, da der Wohn- und Arbeitsort nach der saisonalen Verfügbarkeit bestimmter Ressourcen gewählt wird.

---

<sup>1</sup> Grawert, E. (Hrsg.): Wandern oder Bleiben? Veränderungen der Lebenssituation von Frauen im Sahel durch die Arbeitsmigration der Männer, Bremer Afrika-Studien 1994

Saisonales und temporäres Migrationsverhalten kann in die frühen Phasen der Migrationsentwicklung (nach Gugler, vgl. Kap. 2.2.) eingeordnet werden. Die Mehrzahl der Interviewpartnerinnen hat allerdings seit mehreren Jahren ununterbrochen ihren Wohnsitz in Daressalaam (vgl. Kap. 8.3.2.). Die Bezeichnung des Aufenthalts in der Stadt als "Besuch" scheint nicht von seiner Dauer abhängig zu sein - auch Migrantinnen, die seit zwanzig Jahren in Daressalaam leben, wählen sie - sondern eher vom Stadtverständnis der Migrantinnen (siehe Kap. 11.3.) und vom Wunsch, durch die Rückkehr-Option maximale Sicherheit zu erreichen.

## 8.2. REALISIERUNG DER MIGRATION

Nachdem die Entscheidung zur Migration (oder zu einem Besuch in der Stadt) getroffen ist, erfolgt die Realisierung derselben d.h. die tatsächliche Veränderung des Wohnsitzes. Anhand der Komponenten 'Verkehrsmittel', 'Fahrpreis', 'Gepäck' und 'erste Unterkunft' wird versucht, diesen Abschnitt des individuellen Wanderungsprozesses nachzuvollziehen, sowie die Bedeutung dieser Bewegung für die Migrantin und die Rolle der Familie für die Migration zu verstehen.

### 8.2.1. FAHRT IN DIE STADT

Beim Verlassen des Dorfes steht für viele Frauen noch nicht fest, wie lange sie in der Stadt bleiben werden (vgl. Kap. 8.1.3. und 8.1.4.). Die meisten der Interviewpartnerinnen sprechen bezüglich ihrer Migration auch nicht von einem "Umzug" in die Stadt, sondern von einer "Fahrt", die in der Regel mit öffentlichen Verkehrsmitteln geschieht. Die überwiegende Mehrheit der befragten Migrantinnen reiste mit Überlandbussen nach Daressalaam, nur einzelne fuhren mit einem Schiff (über den Victoria-See), mit dem Zug (aus dem Süden oder Norden) oder mit einem privaten Auto.

Aus allen Regionen Tansanias fahren mindestens einmal pro Woche Busse nach Daressalaam, aus vielen Städten sogar täglich. Die Busfahrkarten können am Tag der Fahrt, beim Einsteigen in den Bus gelöst werden. In den meisten (mehr als sechs von sieben) Fällen wird der Fahrpreis nicht von der Migrantin selbst bezahlt, sondern von deren Ehemann oder von Verwandten.

Tab. 8-2: Finanzierung der Fahrt nach DSM (Anzahl)

Migrantin	Ehemann	Eltern	Geschwister	sonstige Verwandte	keine Angabe	gesamt*
20	68	29	19	9	5	150

Quelle: eigene Erhebungen 1993-95 (nur bei Haushaltsbefragungen, N=150)

In Fällen, in denen der in der Stadt lebende Ehemann oder Familienangehörige als Grund für die Migration genannt wird, erscheint es folgerichtig, dass diese die Kosten tragen.

Doch auch in Fällen der "unabhängigen Migration" können Frauen offenbar die Busfahrkarte nicht selbst bezahlen und sind auf die Unterstützung von Verwandten angewiesen.

Auch bei der Frage nach dem nach Daressalaam mitgebrachten Gepäck zeigt sich dass die meisten Frauen nur über wenige Dinge verfügen, um einen neuen Haushalt zu gründen oder um den Anfang in der Stadt zu erleichtern. Dies unterstützt die Annahme eines anfangs flexiblen oder unklaren Zeitrahmens der Migration.

Tab. 8-3: Bei der Migration mitgeführtes Gepäck

Nahrungsmittel	Küchengeräte	Möbel	Kleidung	Geschenke	nichts	keine Info	Summe*
34	26	17	82	2	21	6	188

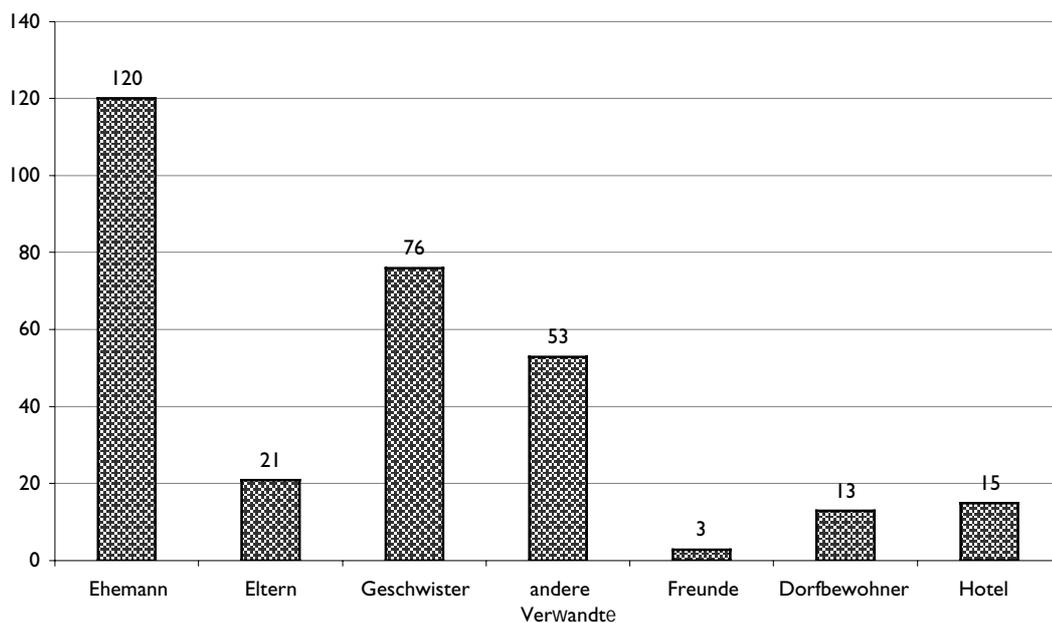
Quelle: eigene Erhebungen 1993-95 (nur bei Haushaltsbefragungen, N=150, Mehrfachnennungen möglich)

Nicht einmal jede fünfte Migrantin nimmt Küchengeräte oder gar Einrichtungsgegenstände mit, die Mehrheit reist mit etwas Kleidung und Verpflegung. Manche betonen, sie hätten nichts bei sich gehabt, als sie in der Stadt eintrafen. Dies ist wiederum nur erklärbar mit der erhofften oder erwarteten Unterstützung durch in Daressalaam lebende Verwandte bzw. Ehegatten.

### 8.2.2. ERSTE UNTERKUNFT IN DARESSALAAM

In quasi allen Fällen ist in der Stadt eine "Anlaufstelle" vorhanden. Die Migrantinnen finden fast immer bei Familienmitgliedern, aber auch bei anderen (ehemaligen) Bewohnern des Heimatdorfes eine erste Unterkunft.

Abb. 8-3: Erste Unterkunft in Daressalaam



Quelle: eigene Erhebungen 1993-95 (N=302)

Die wenigen Befragten (5 Prozent), die berichten, zunächst in einem Hotel bzw. einem Zimmer zur Miete gewohnt zu haben, sind ausschließlich Migrantinnen, die wegen eines "job transfers" nach Daressalaam kamen und diese Unterkunft vom Arbeitgeber gestellt bekamen.

### 8.2.3. UNABHÄNGIGE MIGRATION ODER FAMILIENUNTERNEHMEN ?

Eingangs war die These formuliert worden, dass die unabhängige Migration von Frauen auch in Tanzania zunehme. Bei der Realisierung der Migration, und insbesondere den Aspekten 'Finanzierung der Fahrt' und 'erste Unterkunft' zeigt sich allerdings, dass die Mehrheit der Migrantinnen wichtige Unterstützung durch Verwandte erfahren (Tab. 8-2 bzw. Abb. 8-3).

Bei denjenigen Frauen, die wegen des in Daressalaam lebenden Ehegatten bzw. mit demselben in die Stadt ziehen, spielt der Ehemann auch bei der Organisation und Finanzierung des Umzugs die zentrale Rolle (vgl. auch Kap. 9.1.1.). Fast alle übrigen Migrantinnen, einschließlich derjenigen, die wegen Arbeitssuche oder anderer familienunabhängiger Gründe wandern, scheinen auf Hilfen von Eltern, Geschwistern und anderen Verwandten angewiesen zu sein.

Im Vorfeld der Migration und bis zum buchstäblichen Migrationszeitpunkt, d.h. Kauf einer Fahrkarte und Einstieg in den Bus, ist es die Familie im Dorf, die nicht nur kritisch sondern auch unterstützend die Migration beeinflusst. Bei Verlassen des Fahrzeugs in der Metropole stehen meist andere Verwandte (häufig ältere Geschwister) bereit, um die Ankömmlinge in Empfang und bei sich aufzunehmen, bis diese ihren Platz im städtischen Leben und eine eigene Bleibe gefunden haben. (Zu späteren Wohnformen und Wohnorten der Migrantinnen, sowie zu Umzügen innerhalb Daressalaams siehe Kap. 8.3.2.)

In Bezug auf die praktische Umsetzung der Migration scheint der Begriff "independent migration" also weniger passend zur Beschreibung derzeit typischer Muster der Frauenmigration zu sein. (Inwieweit er für Migrationsidee und -motiv, oder auch Selbstverständnis der Migrantinnen sinnvoll anwendbar ist, wird später zu prüfen sein.) Eher scheint sich für die Migration von Frauen in Tanzania zu bestätigen, was Mariken Vaa als "themes which are known from other studies of African urban settings, such as the importance of the help of relatives when first arriving in the city"<sup>2</sup> beschreibt und Jean-Bernard Ouedraogo "collective enterprise"<sup>3</sup> nennt. Die Realisierung der Migration wird also von der Familie unterstützt bzw. ermöglicht, indem sie die Kosten der Reise trägt und für eine erste Unterkunft in der Stadt sorgt. Damit wird die Migration von Frauen zum ‚Familienunternehmen‘.

<sup>2</sup> Vaa, Mariken, Paths to the City: Migration Histories of Poor Women in Bamako, in Baker (ed.) 1990

<sup>3</sup> Ouedraogo, J.-B., The Girls of Nyovuuru. Dagara Female Labour Migrations to Bobo-Dioulasso, in Baker/Aina (eds.) 1995

### 8.3. RÄUMLICHE UND ZEITLICHE DIMENSIONEN DES WANDERUNGSPROZESSES

Nach der Diskussion organisatorischer und sozialer Aspekte des jeweiligen Wanderungsprozesses sollen hier räumliche und zeitliche Dimensionen analysiert und zu Migrationsmustern zusammengefasst werden. Ziel ist, den Einfluss zeitlicher und räumlicher Faktoren auf die Migration von Frauen zu verstehen. Insbesondere die Entwicklung der Land-Stadt-Wanderung im Zeitverlauf ist von Interesse für Zukunftsprognosen. Räumlichen Unterschieden wird in der Literatur erhebliche Bedeutung als Migrationsgründe beigemessen (Kap. 2.3.).

#### 8.3.1. HERKUNFTSREGIONEN DER MIGRANTINNEN

Tansania ist administrativ in zwanzig Festlands- und fünf Inselregionen unterteilt, die teilweise erhebliche Unterschiede bei Größe, naturräumlicher Ausstattung und Bevölkerung aufweisen. Im folgenden werden die Regionen, die (im staatlichen Zensus bzw. in der Stichprobe der Verfasserin) eine wichtige Rolle als Ursprungsräume von Migration spielen, in Bezug auf Bevölkerungsdichte und -entwicklung, wichtige Ethnien, kulturelle Besonderheiten, Böden und landwirtschaftliches Potential, sonstige wirtschaftliche Aktivitäten, Erreichbarkeit und Distanz zur Metropole beschrieben.

Im Zensus von 1988 sind die Regionen Kilimanjaro, Tanga, Coast, Morogoro und Iringa die wichtigsten Herkunftsgebiete von Migrantinnen und Migranten in Daressalaam. Sie stellen auch die größten Gruppen unter den Interviewpartnerinnen. Die Streuung der Stichprobe spiegelt also die tatsächlichen Verhältnissen zwischen Migrantengruppen in der Metropole wieder (siehe Karte 1 im Anhang).

Tab. 8-4: Geburtsregionen der Migrantinnen

Name der Region	Anzahl der Migrantinnen	Name der Region	Anzahl der Migrantinnen
<b>Kilimanjaro*</b>	55	Lindi	5
<b>Tanga*</b>	49	Ruvuma	5
<b>Pwani (Coast) *</b>	35	Singida	5
<b>Morogoro*</b>	25	Mara	5
<b>Iringa*</b>	19	Kigoma	3
Mtwara*	19	Shinyanga	2
Kagera*	19	Arusha	1
Dodoma*	18	Rukwa	-
Mbeya*	14	Daressalaam	-
Tabora*	10	Sansibar + Pemba	1
Mwanza	7	Nachbarländer	5

Quelle: eigene Erhebungen 1993-95, Hervorhebung: wichtigste Regionen für Immigration nach DSM laut Zensus 1988, \* Beschreibung siehe unten

Mehr als ein Sechstel der befragten Migrantinnen kommen aus der **Kilimanjaro-Region**, deren Bewohner an den Berghängen intensiv und erfolgreich Landwirtschaft betreiben und gerade deswegen über eine lange "städtische Präsenz" verfügen. Produktionsüberschüsse werden durch in Daressalaam ansässige Verwandte auf dem Markt verkauft. Die Angehörigen der in der Region Kilimanjaro dominanten Ethnie der Chagga haben bei anderen Stadtbewohnerinnen und -bewohnern das Image, tüchtige Händler zu sein und die Frauen meist "zu Hause zu lassen", um die Landwirtschaft zu versorgen.

Heute hat die Kilimanjaro-Region\* (mit 3,5 Prozent) die höchste Geburtenrate, mit einem Durchschnitt von 83,3 Einwohnern pro Quadratkilometer die nach Daressalaam höchste Bevölkerungsdichte und mit 0,6 Prozent den zweithöchsten jährlichen Wanderungsverlust auf dem tansanischen Festland. Sie gehört zu den Regionen, von denen aus Daressalaam innerhalb eines Tages mit dem Bus zu erreichen ist.

Aus der **Tanga-Region** stammen etwas weniger als ein Sechstel der Interviewpartnerinnen. Sie hat einen durchschnittlichen Geburtenzuwachs von 3 Prozent pro Jahr und eine Abwanderungsrate von 0,3 Prozent. Zu ihr gehören einerseits die überaus dicht bevölkerten Usambara-Berge mit der als Ackerbauern bekannten Volksgruppe der Shambaa. Den anderen Teil bildet ein Küstenbereich, der sich durch ähnliche Klimaverhältnisse wie Daressalaam und die durch Religion (Islam), Kultur und Baustil die Ostküste Tansanias prägenden Swahili auszeichnet. Auch die Tanga-Region liegt innerhalb der Tagesreise-Distanz und verfügt über gute Busverbindungen in die Metropole.

Die **Region "Pwani" (Coast)** umschließt die im Osten vom Indischen Ozean begrenzte Region Daressalaam im Norden, Westen und Süden, und ist (mit ca. 12 Prozent) die dritt wichtigste Herkunftsregion der Interviewpartnerinnen. Durch die Nähe zur Stadt weist sie mit dieser quasi gleiche klimatische und kulturelle Bedingungen auf. Die Bewohner sind meist Zaramo (wie auch die ursprünglichen Bewohner Daressalaams) oder Swahili. Bei mittlerer Geburtenrate (2,9 Prozent) und höchster Abwanderungsrate (1,2 Prozent), wächst die Bevölkerung der Küstenregion im Landesvergleich am langsamsten: um 1,7 Prozent pro Jahr.

Etwa jede zwölfte Migrantin in der Stichprobe kommt aus der **Morogoro-Region**, der westlichen Nachbarregion der Metropole bzw. der Coast-Region. Mit einer Fläche von ca. 70.800 km<sup>2</sup> und durchschnittlich 17,3 Einwohnern pro Quadratkilometer gehört sie zu den drei größten und zu den dünn besiedelten Regionen des Landes. Sie erhält leichte Wanderungsgewinne, von jährlich 0,3 Prozent. Fast alle in Tansania vorkommenden Bodentypen und Geländeformen finden sich dort, so dass lokal sehr unterschiedliche Bedingungen für Landwirtschaft herrschen. In einer Vielfalt von Ethnien sind Luguru, Kutu, Bunga und die nomadischen Pogoro die größten.

An fünfter Stelle stehen zwei Regionen, die (bei günstigen Straßenverhältnissen in der Trockenzeit) teilweise innerhalb der Tagesreisedistanz liegen, Iringa und Mtwara, und die

---

\* Quellen der Regionaldaten: Fläche und Bevölkerungsdichte: Engelhard 1994, S. 277, Böden und Infrastruktur Engelhard: 1994, S. 133, S. 39, Geburtenrate, Migrationsgewinn, Bevölkerungswachstum UN 1989, S. 24

am weitesten entfernte Kagera-Region im äußersten Nord-Westen des Landes. Während die **Iringa-Region** mit den früh missionierten und in der Metropole als fleißig und zuverlässig bekannten Hehe relativ dünn besiedelt ist (21 Einwohner pro Quadratkilometer) und über gute landwirtschaftliche Potentiale verfügt, ist die mit 52 Einwohnern pro Quadratkilometer dichter besiedelte **Mtwara-Region** an der südlichen Küste (Teil des "Cinderella-Country"<sup>1</sup>) mit schlechteren Böden ausgestattet. Beide Regionen weisen kaum Wanderungsverluste bzw. -gewinne auf.

Die **Kagera-Region** liegt westlich des Victoria-Sees, an der Grenze zu Uganda. Sie ist drei Tagesreisen von Daressalaam entfernt und für die größte Verbreitung des HIV-Virus bekannt. Die wichtigsten Volksgruppen sind Haya und Hangaza. Bei großen innerregionalen Verteilungsunterschieden (mit höhere Dichte am fruchtbaren Seeufer) ist die Bevölkerungsdichte mit 23 Einwohnern/km<sup>2</sup> insgesamt relativ niedrig. Die Geburtenrate und der Bevölkerungszuwachs zählen allerdings mit 3,3 bzw. 3,9 Prozent, d.h. Verdoppelung der Bevölkerung in weniger als 20 Jahren im Landesvergleich zu den höheren Werten.

Die zentral gelegene **Dodoma-Region** ist geprägt durch den von Gogo bewohnten Trockenraum, der von Erosion und Dürren betroffen ist. Die offizielle Verlegung der Hauptstadt brachte nicht die erwarteten Impulse für die Regionalstruktur (vgl. Kap. 5.). Der jährliche Bevölkerungszuwachs liegt bei 2,9 Prozent.

Die mit relativ fruchtbaren Böden ausgestattete und mit 24, 5 Einwohnern pro Quadratkilometer eher dünn besiedelte **Mbeya-Region** liegt im feuchteren Süden des Landes und ist die Heimat der Nyakyusa, Safwa und Nyiha. Sie ist bekannt für die Plantagenwirtschaft in der Kolonialzeit, den starken Einfluss der Europäer und gute Schulbildung. Die Region erhält einen jährlichen Wanderungsgewinn von 0,7 Prozent und gehört damit - trotz der vergleichsweise niedrigen Geburtenrate (2,6 Prozent) - zu den Regionen mit raschem Bevölkerungswachstum (3,3 Prozent).

Die **Tabora-Region** im westlichen Zentral-Tansania ist mit mehr als 76.000 Quadratkilometern im Landesvergleich (nach Arusha) die zweitgrößte und mit 13,6 Einwohnern pro Quadratkilometer eine nur dünn besiedelte Region. Sie verfügt über schlechte Böden und geringe infrastrukturelle Ausstattung. Die wichtigste Ethnie sind die Nyamwezi. Die Reise nach Daressalaam mit Bussen nimmt mindestens zwei Tage in Anspruch.

Die Stichprobe scheint nicht nur die im Zensus von 1988 als wichtigste Herkunftsregionen genannten Räume ausreichend zu repräsentieren, sondern auch die These von Engelhard und Satzinger<sup>2</sup> zu bestätigen, "Abwanderungsregionen" seien nicht die ärmsten, sondern die am dichtesten bevölkerten Regionen. Allerdings wird auch deutlich, dass die Bevölkerungsdichte nicht ausreicht, um die Abwanderungsraten verschiedener Regionen zu erklären, da auch die dünn besiedelten, großen Flächen-Regionen, die durch größte Infrastrukturdefizite geprägt sind, Wanderungsverluste erfahren.

---

<sup>1</sup> von Troil, M.: Looking for a Better Life in Town: The Case of Tanzania, in Baker/Pedersen (eds.) 1992, S. 225

\* Quellen der Regionaldaten siehe vorherige Seite

<sup>2</sup> Engelhard 1994: Tansania, S. 211

Aus der Beobachtung, dass Migrationströme häufig nicht den Determinanten 'wirtschaftliches Potential der Ursprungsregion' und 'Arbeitsplatzangebot am Zielort' folgen, leitet Engelhard ab, der "Erklärungswert" des push-pull-Konzepts sei "(...) in der Migrationsrealität als begrenzt (...) "<sup>3</sup> einzuschätzen. Zweifellos handelt es nicht um Determinanten, die auf jedes Individuum vergleichbare Wirkungen zeigen. Allerdings lassen sich unter Einbeziehung anderer als der wirtschaftlichen Aspekte und Lockerung des "pull-Faktor"-Begriffs (Entwicklungs*chancen* anstelle von Arbeitsplätzen als Attraktion) durchaus Muster im Migrationsverhalten erkennen, wenn individuelle Migrationsprozesse verglichen werden (vgl. Kap. 9.). Räumliche Migrations-Muster sind Thema des folgenden Abschnitts.

### 8.3.2. WEGE IN DIE STADT

Bei der Betrachtung der räumlichen Aspekte des Migrationsprozesses, fällt zunächst auf, dass der Begriff der '**Land-Stadt-Wanderung**' für die Mehrheit der befragten Migrantinnen durchaus zutreffend ist: nur 28 Frauen (weniger als 10 Prozent) stammen aus anderen Städten, 256 kommen aus Dörfern (und 16 geben keine Auskunft zu diesem Punkt). Allerdings ist, im Gegensatz zu der häufig (zuletzt von Engelhard 1994) vertretenen Auffassung, die Mehrzahl der Migranten käme aus ihren Heimatdörfern direkt in die Metropole, festzustellen, dass dies nur auf etwa jede fünfte Befragte (68) zutrifft. Die übrigen ziehen in verschiedenen Formen von '**Step-Migration**' nach Daressalaam (siehe Abb. 8-7).

Fast die Hälfte der Interviewpartnerinnen wählte den "Umweg" über andere Orte *innerhalb der eigenen Region*, wobei die größere Gruppe aus dem Geburtsort zunächst in die Hauptstadt der Region zog und ein kleinerer Teil in ein anderes Dorf. Die letztgenannte Form deutet auf Heiratsmigration hin, da traditionsgemäß die Mehrheit der tansanischen Frauen nach der Heirat in das Heimatdorf des Ehemannes ziehen. Etwas mehr als ein Viertel der befragten Frauen geben an, *über eine andere Region* nach Daressalaam gekommen zu sein, wobei wieder der Anteil der Stadt-Wanderung wesentlich größer ist, als der der Migration in Dörfer. Diejenigen, die in eine Regions-Hauptstadt ziehen, haben anschließend teilweise mehrere Wohnsitze in weiteren Städten, bevor sie in die Metropole ziehen.

In beiden Fällen weist der Migrationspfad *über eine oder mehrere Städte* auf - freiwillige oder, wie im Falle von Job-Transfers oder Zuteilung zu einer Sekundarschule, unfreiwillige - Arbeits- oder Bildungsmigration hin. (Die Bedeutung von Bildungsstand und anderen soziodemographischen Merkmalen für den "Wanderweg" wird im Kap. 9.3. 'Migrations-Typen' zu diskutieren sein.) Der Vergleich unterschiedlicher Herkunftsregionen scheint zu ergeben, dass Migrantinnen aus den benachbarten Regionen Pwani, Tanga und Morogoro häufiger direkt aus dem Geburtsort in die Metropole ziehen, als Zuwanderinnen aus weiter entfernten Regionen. Interessanterweise haben alle Migrantinnen

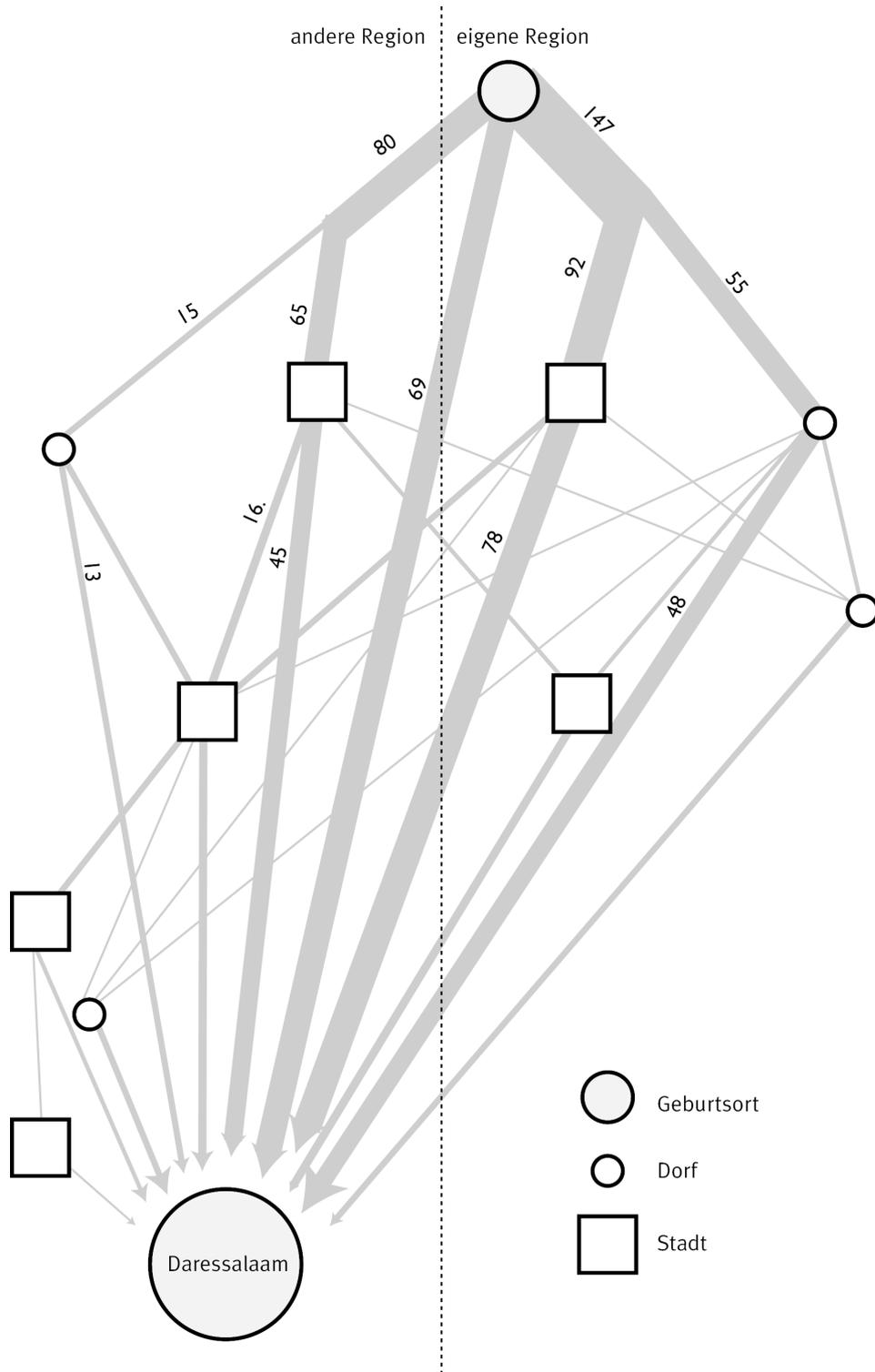
---

<sup>3</sup> ebenda

\* Quellen der Regionaldaten siehe vorherige Seite

aus der Kilimanjaro-Region andere Wohnsitze, bevor sie nach Daressalaam kommen. Hier wäre zu prüfen, ob sich diese Gruppe durch andere Merkmale als die Herkunft – etwa den Bildungsstand – von den übrigen unterscheidet (siehe Kap. 9.3.).

Abb. 8-4: Wege der befragten Migrantinnen nach Daressalaam



Quelle: eigene Erhebungen 1993-95, N=302

Beim Vergleich der „Wanderwege“ nach Migrationsgrund zeigt sich, dass Frauen, die wegen in der Stadt lebenden Verwandten oder Ehemännern nach Daressalaam ziehen, dies eher direkt tun als Arbeits- und Ausbildungsmigrantinnen, die etwas häufiger Stufenmigration praktizieren (vgl. Tab. 8-8 im Anhang). Alleinstehende, Geschiedene und Verwitwete wandern seltener direkt nach Daressalaam oder auch über zwei oder mehr andere Orte als verheiratete Migrantinnen (Tab. 8-9 im Anhang). Im Zeitverlauf ist zu beobachten, dass Migrationen in jüngerer Zeit durchschnittlich mehr Stufen enthalten, als frühe Frauenwanderungen, die in vielen Fällen direkt auf Daressalaam ausgerichtet waren (Tab. 8-10 im Anhang). Auch eine Zunahme der Stufenwanderung mit der Anzahl der absolvierten Schulklassen ist festzustellen.

In Kap. 8.2.2. wurde dargestellt, dass fast alle Migrantinnen bei ihrer Ankunft zunächst bei Verwandten bzw. Ehemännern wohnen. An dieser Stelle wird eine Lokalisierung der, von einem Teil der Interviewpartnerinnen<sup>4</sup> explizit genannten Orte ihrer ersten Ansiedelung vorgenommen. Etwa ein Viertel dieser Migrantinnen geben an, innerhalb Daressalaams mindestens einmal umgezogen zu sein. Die ersten Wohnorte dieser Frauen werden in Tab. 8-5, die Wohnorte der am Arbeitsplatz Befragten<sup>5</sup> zum Zeitpunkt der Befragung in Tab. 8-6 dargestellt.

Bei beiden Datensätzen, besonders aber bei der Erstansiedelung, deutet sich eine Häufung der Wohnorte in Gebieten mit hoher Dichte und geringer infrastruktureller Ausstattung an. Dabei handelt es sich sowohl um Squattergebiete (wie Manzese und Ubungo) als auch um Stadtviertel, die aus traditionellen Siedlungen entstanden und im Zuge der flächenhaften Ausbreitung Daressalaams Teile der Stadt wurden (wie Magomeni und Keko), aber teilweise einen dörflichen Charakter bewahrt haben.

Tab. 8-5: Ehemalige Wohnorte in Daressalaam (Arbeitsplatzbefragung 1993)

Name des Quartiers	Anzahl der Nennungen	Siedlungstyp	Einwohnerdichte
Manzese	9	Squatter	sehr hoch
Ubungo	9	Squatter	
Keko	3	traditionelle Siedlung	hoch
Magomeni	3	traditionelle Siedlung	hoch
Tabata	3	lokale Planung, 70er Jahre	niedrig
Kinondoni	2	traditionelle Siedlung	sehr hoch
Mabibo	2		
Temeke	2	Planentwurf, 50er Jahre	hoch
Upanga	2	traditionelle Siedlung	mittel
sonstige Stadtviertel	8		
keine Angabe	7		
Summe	50		

Quelle: eigene Erhebungen 1993 (N=50) und Heinrich 1987, S. 262

<sup>4</sup> Es liegen Antworten von 100 im Jahr 1993 Befragten aus allen Untersuchungsgebieten bzw. Arbeitsbereichen, jedoch fanden sich mehrere Wohnorte ausschließlich bei der Gruppe der an Arbeitsplätzen befragten Frauen.

<sup>5</sup> Wegen der Schichtung der Haushaltsbefragung werden die je 50 Befragten in Buguruni, Sinza und Kawe hier nicht berücksichtigt.

Tab. 8-6: Wohnorte in Daressalaam zum Befragungszeitpunkt

Name des Quartiers	Anzahl der Nennungen	Siedlungstyp	Einwohnerdichte
Sinza	25	Planentwurf 70er Jahre,	mittel
Manzese	24	Squatter	sehr hoch
Ubungo	18	Squatter	hoch
Kijitonyama	13	Planentwurf 70er Jahre,	niedrig
Magomeni	10	traditionelle Siedlung	hoch
Mabibo	7		
Tabata	5	lokale Planung, 70er Jahre	niedrig
Kinondoni	4	traditionelle Siedlung	sehr hoch
Drive-In/Msasani	4	traditionelle Siedlung	mittel
Keko	3	traditionelle Siedlung	hoch
Ilala	3	Planentwurf, 20er Jahre	hoch
Upanga	2	traditionelle Siedlung	mittel
Mbrahati	2		
Kigamboni	2	Squatter	
Lugalo	2		
<i>sonstige Stadtviertel</i>	21		
<i>keine Angabe</i>	6		
<i>Summe</i>	152		

Quelle: eigene Erhebungen 1993-95 (nur Arbeitsplatzbefragung, N=152; Haushaltsbefragung: je 50 Interviews in Sinza, Kawe und Buguruni) und Heinrich 1987, S. 262

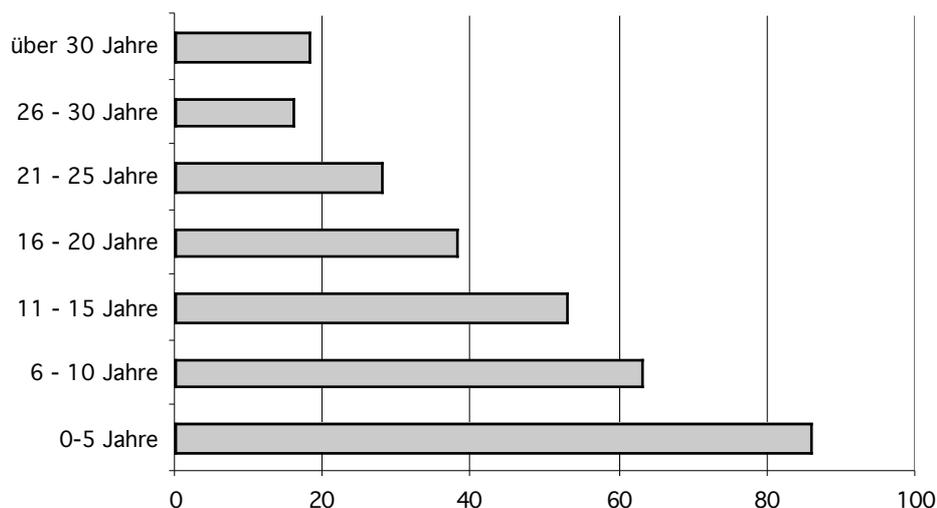
Die, an formellen Arbeitsplätzen (wie Behörden oder Schulen) befragten Migrantinnen, die über ein regelmäßiges Einkommen und ein gewisses Prestige verfügen, nennen häufiger neuere, geplante Wohngebiete mit mittlerer oder geringer Dichte, wie Sinza, Kijitonyama oder Tabata, aber teilweise auch Manzese, das größte Squattergebiet.

Die Arbeiterinnen der Textilfabrik wohnen häufig in Werkswohnungen in Ubungo. Ansonsten haben sie - wie die Krankenschwestern - Wohnorte in verschiedenen Stadtvierteln, mit einer Tendenz zu geplanten Bereichen. Im Informellen Sektor arbeitende Frauen wohnen häufiger in ungeplanten und randlichen Gebieten, vor allem in Manzese, Mwenge und Magomeni, jedoch auch teilweise in Sinza und Kijitonyama, so dass von einer Segregation nach Berufsgruppen nicht gesprochen werden kann. Von Bedeutung für den Wohnort kann allerdings der Zeitpunkt des Zuzugs sein, der Thema des folgenden Abschnitts ist.

### 8.3.3. MIGRATIONSZEITPUNKT UND ALTER BEI MIGRATION

Es ist anzunehmen, dass der Migrationszeitpunkt eine wichtige Rolle im individuellen Wanderungsprozess spielt. Die Zahl der zugewanderten Frauen nimmt in jedem Fünfjahres-Intervall kontinuierlich zu, in den fünf Jahren vor der Befragung zogen 86 Personen, entsprechend ca. 28 Prozent der interviewten Migrantinnen zu. Mehr als die Hälfte der befragten Migrantinnen geben allerdings an, seit über zehn Jahren in Daressalaam zu leben, jede dritte Interviewpartnerin benennt ihre Aufenthaltsdauer mit sechzehn oder mehr Jahren.

Abb. 8-5: Wohndauer in der Stadt



Quelle: eigene Erhebungen 1993-95

### TATSÄCHLICHE VERSUS URSPRÜNGLICH GEPLANTE WOHNDAUER IN DARESSALAAM

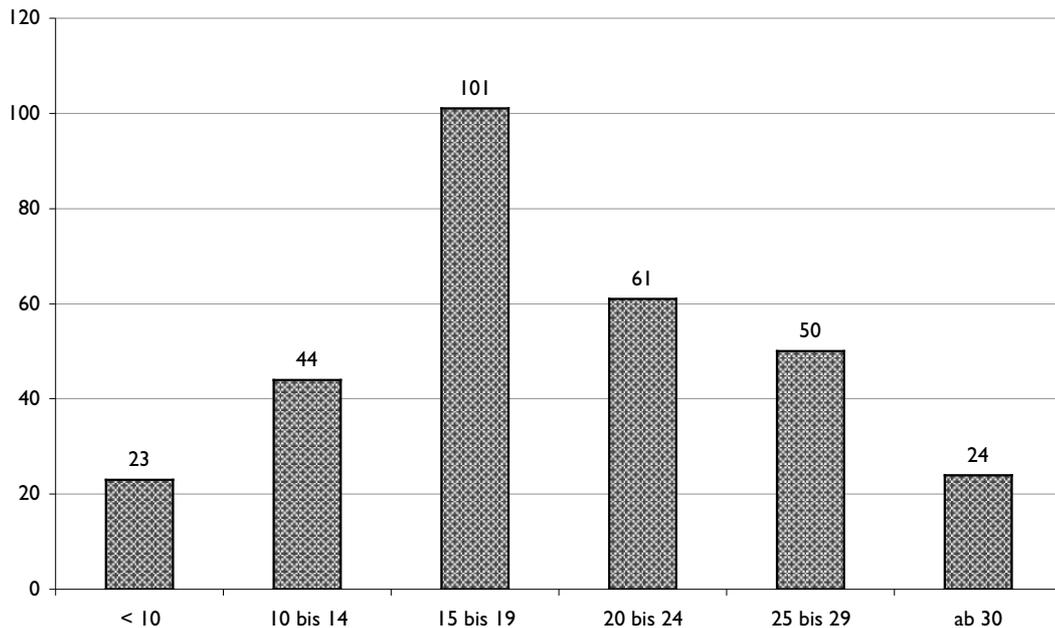
Die überraschend hohe durchschnittliche Aufenthaltsdauer der Migrantinnen steht in scheinbarem Widerspruch zur Beobachtung, dass die Mehrzahl der Befragten quasi ohne Gepäck anreiste (vgl. Kap. 8.2.1.) und zur Annahme, die Migration sei in vielen Fällen nicht als dauerhaft geplant (Kap. 8.1.3. und 8.1.4.).

Es ist zu vermuten, dass ursprünglich temporär oder auf unbestimmte Zeit angelegte Besuche nach Ansiedelung in der Stadt rückwirkend als Migrationen betrachtet werden oder zumindest zeitlich ausgeweitet werden. (Zum derzeit bzw. zukünftig bevorzugten Wohnort der Migrantinnen vgl. Kap. 11.3.)

### ALTER ZUM ZEITPUNKT DER MIGRATION

Es kann vermutet werden, dass neben dem Wanderungszeitpunkt, der sich infolge von ökonomischen und sozialen Veränderungsprozessen auswirkt, insbesondere das *Alter der Migrantin zum Zeitpunkt der Wanderung* erheblichen Einfluss auf Komponenten des Wanderungsprozesses ausübt. Daher wird es an dieser Stelle als Differenz des Alters zum Befragungszeitpunkt und der Wohndauer in Daressalaam berechnet.

Abb. 8-6: Alter zum Zeitpunkt der Migration (in Jahren)



Quelle: eigene Erhebungen 1993-95 (N=302)

Hieraus wird deutlich, dass bei der Wanderung nicht Frauen im "erwerbsfähigen Alter" (20 bis 39 Jahre) zahlenmäßig am stärksten vertreten sind: ebenso viele Migrantinnen sind bei der Ankunft in der Stadt erst zwischen fünfzehn und neunzehn Jahre alt. Die Mehrheit der Migrantinnen kommen nach Daressalaam, bevor sie zwanzig Jahre alt sind.

#### 8.3.4. WANDEL DER MIGRATIONSPROZESSE IM ZEITVERLAUF

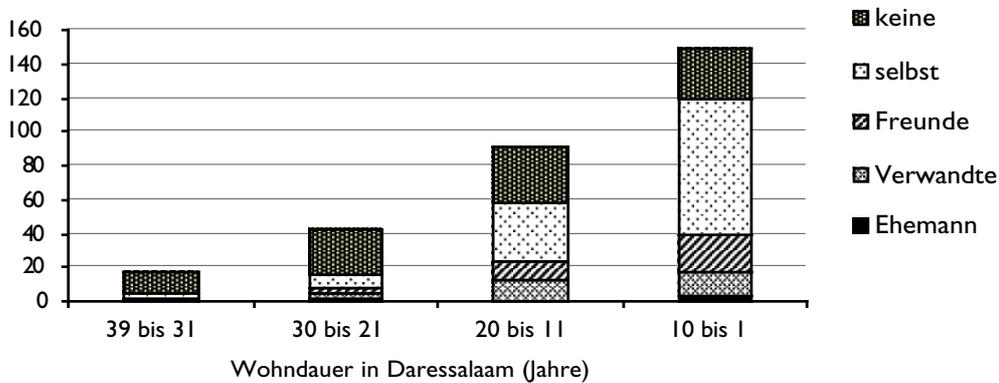
Mit der zunehmenden Bedeutung von Migrantinnen in Tanzania zeigen sich auch Veränderungen des Wanderungsprozesses. Besonders beim Entscheidungsprozeß scheint sich im zeitlichen Verlauf eine deutliche Tendenz zur Selbständigkeit der Frauen abzuzeichnen. Dies wird deutlich in Form von besseren Informationsmöglichkeiten (Abb. 8-7) und stärkerer Beteiligung oder sogar vollständiger Eigenständigkeit beim Beschluss der Migration (Abb. 8-8).

Im Zeitverlauf nimmt der Anteil der Migrantinnen, die nach Daressalaam ziehen, ohne vorher **Informationen über das Stadtleben** zu haben, stetig ab. Hatten von den Frauen, die vor 30 oder mehr Jahren zuwanderten, annähernd vier von fünf keine Möglichkeit, sich vor der Migration zu informieren, ist dies heute nur noch bei jeder vierten der Fall. In gleichem Maße gewinnt die eigene Stadterfahrung an Bedeutung.

Während vor 30 Jahren nur zehn Prozent der Migrantinnen vor der Wanderung selbst schon am Zielort gewesen waren, trifft dies bei heute zuwandernden Frauen für mehr als die Hälfte zu.

Freunde spielen als Informationsquellen mittlerweile - auch dies scheint eine neue Entwicklung zu sein - eine etwas größere Rolle als Verwandte. Die Information durch Ehemänner ist sehr gering.

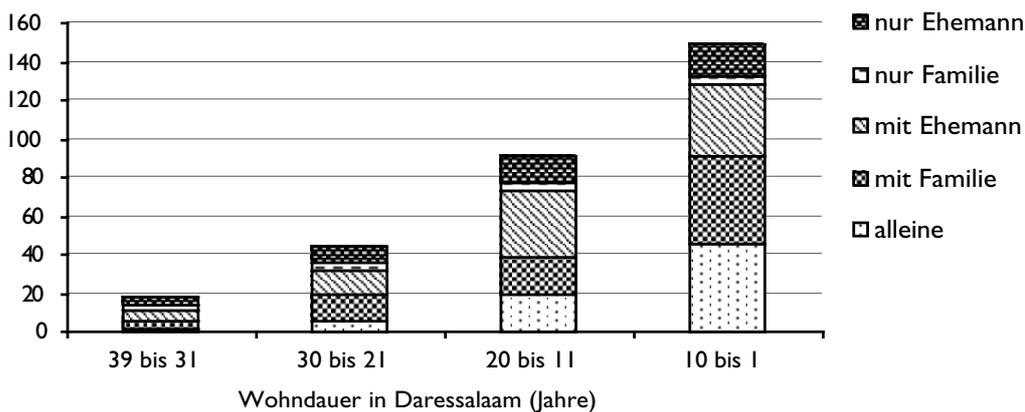
Abb. 8-7: Entwicklung der Informationsquellen im zeitlichen Verlauf



Quelle: eigene Erhebungen 1993-95 (N=302)

Die **Entscheidung zur Land-Stadt-Wanderung** wird von den Migrantinnen in zunehmendem Maße selbst getroffen: immer mehr Frauen (ca. 33 Prozent) fällen den Entschluss alleine oder zusammen mit der Familie oder dem Ehemann (ca. 50 Prozent). Der Anteil der Fälle, in denen Frauen an der Migrationsentscheidung nicht beteiligt sind, weil diese von Ehemännern oder Familien alleine getroffen werden, nimmt ab. Lag er früher bei etwa vierzig Prozent, hat er sich bis heute bereits halbiert.

Abb. 8-8: Entwicklung der Migrationsentscheidung im zeitlichen Verlauf



Quelle: eigene Erhebungen 1993-95 (N=302)

Die zunehmende Selbständigkeit der Frauen bei Information und Entscheidung scheint sich bislang nicht auf den zweiten Teil des Wanderungsprozesses, die Realisierung, auszuwirken. Dies kann eine Folge der, sich verschärfenden und Frauen in besonderem Maße betreffenden wirtschaftlichen Probleme im ländlichen Raum sein, die häufig den

Hintergrund der Abwanderung bilden. Bei der Realisierung der Migration sind die Migrantinnen noch immer auf Unterstützung durch Familienangehörige angewiesen.

Sowohl bei der Finanzierung der Fahrt in die Stadt, als auch bei der Frage der ersten Unterkunft in Daressalaam zeigen sich keine signifikanten Unterschiede im Zeitverlauf. Auch die Wege in die Stadt, d.h. Anzahl und Art der Wohnorte zwischen Geburts- und Zielort, scheinen sich nicht in beachtenswertem Maße verändert zu haben. Große Unterschiede zeigen sich hingegen bei der Entwicklung der Migrationsgründe, die Thema des folgenden Kapitels sind.



## 9. Migrationsmotive und Migrationstypen

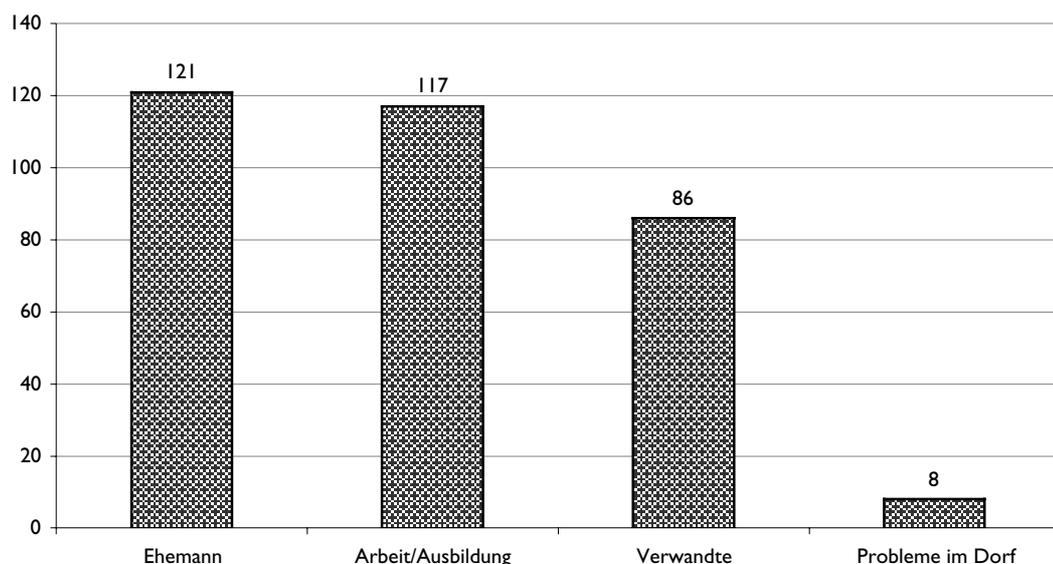
Die Analyse der Migrationsmotive - als Ursachen und prägende Elemente der Land-Stadt-Wanderung tansanischer Frauen - bildet den Kern der vorliegenden Untersuchung. Arbeitsfragen zu Migrationsmotiven sind (vgl. Kap. 4.2.3.):

- Ist die Land-Stadt-Wanderung überwiegend ökonomisch oder sozial motiviert?
- Ist die Migration innovativ oder konservativ ausgerichtet?

Die zugrunde liegende Annahme ist, dass die Land-Stadt-Wanderung von Frauen in Tansania heute überwiegend ökonomisch motiviert sei. (Diskussion in Kap. 12.1.1.)

Die von den Interviewpartnerinnen gegebenen Begründungen für die Migration, die ‚Wanderungsgründe‘, bilden (mit anderen Aussagen und sozioökonomischen Merkmalen) die Grundlage für die Zuordnung zu ‚Wanderungsmotiven‘. Die Wanderungsgründe – die Antworten der Migrantinnen auf die zentrale, offen formulierte Frage "Warum zogen Sie nach Daressalaam?" – sind fast ausschließlich stadtbezogen. "Push"-Faktoren des dörflichen Lebens werden kaum genannt; obgleich ihre Existenz unbestritten ist (vgl. Kap. 3.2.). Es ist anzunehmen, dass dies auf einer generellen Scheu beruht, Konflikte in der tansanischen Gesellschaft öffentlich zu thematisieren. Es kann jedoch auch ein Hinweis auf eine für Migrantinnen typische Zukunftsorientierung und Verständnis der Migration als Strategie sein. Es lassen sich vier Gruppen von rückblickenden Migrations-Begründungen unterscheiden:

Abb. 9-1: Wanderungsgründe



Quelle: eigene Erhebungen 1993-95 (N = 332, Mehrfachnennungen möglich)

Aus der nach sozialen Gruppen sowie zeitlich differenzierten Darstellung der Wanderungsgründe der Interviewpartnerinnen lassen sich generalisierend Migrations-Typen ableiten.

## 9.1. MIGRATIONSMOTIVE TANSANISCHER FRAUEN

### 9.1.1. HEIRAT BZW. MIGRATION DES EHEMANNES

Der (mit geringfügigem Abstand) am häufigsten von Interviewpartnerinnen genannte Migrationsgrund ist die Heirat bzw. die Migration des Ehemannes: 36 Prozent der befragten Migrantinnen erklären auf diese Weise ihren Zuzug nach Daressalaam. Allerdings zeigen sich erhebliche Unterschiede bei der Migrationsbegründung zwischen verschiedenen Alters- und Bildungsgruppen, wie auch im Zeitverlauf:

Die Bedeutung des Ehemannes als Migrationsgrund nimmt mit dem Alter zu (Tab. 9-1 im Anhang). Von den Frauen, die zum Zeitpunkt der Befragung dreißig Jahre oder älter waren, gibt etwa die Hälfte an, mit dem Ehepartner oder wegen des in Daressalaam lebenden Ehepartners zugezogen zu sein, während der Anteil bei den 20- bis 29jährigen weniger als ein Drittel beträgt und bei den unter zwanzigjährigen - erwartungsgemäß - noch geringer ist. Eine leichte Abweichung von dieser Beobachtung ergibt sich bei den Frauen zwischen 50 und 59 Jahren, die ebenfalls seltener den Ehemann als Grund angeben. Dies ist möglicherweise mit der besonders großen Bedeutung der übrigen Verwandtschaft zu erklären (siehe Kap. 9.1.3.). Allerdings sind aufgrund der geringen absoluten Zahl in dieser Altersgruppe keine zuverlässigen Schlüsse möglich.

Der Migrationsgrund "Stadt-Wanderung des Ehemannes bzw. Heirat eines in der Stadt wohnenden Mannes" ist bei Frauen ohne formelle Bildung (meist ältere Frauen) am häufigsten und hat für Frauen mit abgeschlossenem College oder Studium keine Bedeutung (Tab. 9-2 im Anhang). Bei letzteren ist allerdings wiederum die geringe Fallzahl zu beachten, die den Aussagewert einschränkt. Bei Sekundarschulbesucherinnen ist die Bedeutung der Heiratsmigration allerdings etwas höher als bei Frauen, die nur Primarschulen besucht hatten. Eine mögliche Erklärung ist, dass Frauen mit mittlerem Bildungsniveau eher bereits in der Stadt etablierte Männer oder Migranten heiraten als weniger gebildete Frauen während sie gegenüber Frauen mit hohem Bildungsniveau weniger Wert auf die eigene Fortbildung oder Erwerbstätigkeit legen.

Die Bedeutung der Heiratsmigration nimmt im Zeitverlauf stark ab (Tab. 9-3 im Anhang). Ihren Höhepunkt hat diese in den siebziger Jahren, als mehr als die Hälfte der Migrantinnen im Rahmen des Familiennachzugs bzw. wegen des Ehemannes in die Stadt ziehen. Die Motive "Heirat" bzw. "Umzug des Ehemannes" und "Verwandte in Daressalaam" stellen für Frauen bis etwa Ende der sechziger Jahre fast die einzigen Möglichkeiten zur Migration dar, "Arbeitsuche" ist damals die Ausnahme.

Zur traditionellen Rolle einer tansanischen Ehefrau gehört es, dem Ehemann an seinen Wohnort zu folgen. Mit der Heirat ziehen Frauen traditionsgemäß in fast allen Regionen Tansanias aus dem Dorf ihrer Eltern in das Dorf der Schwiegereltern.

Zu dieser traditionellen Heiratsmigration kommt seit Ende der Kolonialzeit immer häufiger die gemeinsame Migration beider Ehepartner in die Stadt, bzw. die Migration des Mannes, der nachdem er sich in der Metropole etabliert hat, seine Frau nachholt oder ein Mädchen aus dem Dorf heiratet.

Der überwiegende Teil der Migrantinnen bevorzugt bei der Wahl der Ehepartnerinnen Frauen aus dem Dorf, da diese "folgsamer" und "anständiger" seien und zudem aus der eigenen Herkunftsregion. Daher hat die Heiratsmigration von Frauen noch immer einen beachtlichen Umfang.

*Frage 15: Warum sind Sie nach Daressalaam gezogen?*

*Wir haben geheiratet. Meinem Mann hat es bereits gefallen, hier zu leben, daher hat er mich hergeholt, damit wir zusammen hier leben. (Salima, ~47 J.)*

*Ich habe geheiratet und bin deshalb hierher gebracht worden. (Amina, 23 J.)*

*Ich bin meinem Mann gefolgt. Er hat schon hier gewohnt und kam nach hause, um mich in Augenschein zu nehmen. Danach hat er mich mit hierher genommen. (Mariamu, 29 J.)*

*Ich bin meinem Mann gefolgt. Er hat schon in der Stadt gewohnt und mir einen Brief und das Fahrgeld geschickt. Also bin ich gefahren. (Hadija, 49 J.)*

*Wegen des Mannes. Einfach wegen der Heirat. Eine Frau ist wie Gepäck. (Asha, 30 J.)*

Viele Migrantinnen, die mit ihren Ehemännern nach Daressalaam kamen, verwenden gleiche oder ähnliche Redewendungen (wie Nr. 6). Sie betonen ohne Entrüstung, sie hätten keine andere Wahl gehabt, als in die Stadt zu ziehen, sie seien "mitgebracht worden wie Gepäck" (vgl. Kap. 8.1.). Es entsteht der Eindruck, dass sie dies nicht nur akzeptieren, sondern sogar gerne davon berichteten, um die eigene Migration zu erklären und in den Bereich der traditionellen ehelichen Pflichten einzuordnen.

In einigen Fällen ziehen Frauen zwar ausschließlich wegen ihres Ehemanns nach Daressalaam, entscheiden aber später, nach Trennung oder Tod des Partners selbst, wegen finanzieller oder familiärer Vorteile zu bleiben.

*Mein Mann hat in Daressalaam bei der Post gearbeitet. Die Arbeitsstelle hat er dann verlassen, und wir haben uns getrennt: er hat eine Andere kennen gelernt. Ich habe mich weiter um die Familie gekümmert, alle (sechs) Kinder leben hier. (Ashura, 55 J.)*

Andere Ehefrauen erklären auch längere Aufenthalte in Daressalaam als "Besuch" beim Ehepartner, verstehen sich selbst als Besucherinnen, nicht als Migrantinnen. Sie betonen, dass sie nur temporär in der Stadt leben. Eine andere Form der Frauenmigration aus Ehegründen ist die wiederholte temporäre Wanderung. Manche Frauen pendeln in mehrmonatigem Rhythmus zwischen dem Heimatdorf, wo sie die Landwirtschaft versorgen, und der Stadt, wo sie sich "ausruhen" und den Partner "begrüßen".

*Ich kam, um meinen Mann zu sehen. (seit sechs Monaten zu Besuch, Edi, 20 J.)*

*Ich bin hier zu Besuch, um die Großstadt kennen zu lernen. Ich bin verheiratet, mein Mann arbeitet hier, aber wir sind nur zu Besuch: wenn mein Mann aufhört zu arbeiten, kehren wir nachhause zurück. (seit 1968 in Daressalaam, Maria, 55 J.)*

*Wegen meines Mannes. Und wegen des Geschäfts: nachdem er eine Zeit lang bei seinem Onkel gearbeitet hatte, hat er einen Laden aufgemacht. Dann kam er nach Moshi, um mich zu holen. (Afsa, 28 J.)*

In vielen Fällen ist der in Daressalaam lebende Ehemann nicht der einzige Migrationsgrund für die Frau. Insbesondere wirtschaftliche Vorteile des Lebens in der Stadt werden in Verbindung mit dem eigenen Nachzug gesehen. Angesichts der Tatsache, dass die direkte Arbeitsmigration von Frauen gesellschaftlich kaum akzeptiert und daher bei der Befragung tendenziell ungern genannt wird, ist es erstaunlich, dass sie bei den Migrationsbegründungen dennoch fast ebenso häufig ist wie die Heiratsmigration.

### 9.1.2. ARBEITSUCHE UND AUSBILDUNG

Arbeitsuche und Ausbildung werden als Migrationsgründe zusammengefasst, da beide unmittelbar dem persönlichen Fortkommen dienen und als "ökonomische Gründe" bezeichnet werden können. Zudem sind beide typische Motivationen, die der "pull"-Seite, also der Anziehungskraft der Stadt zugeordnet werden können, während Heiratsmigration und Verwandtenbesuche scheinbar ortsneutral sind.

Die Begründung der Migration mit "Arbeit bzw. Ausbildung" ist erwartungsgemäß für Frauen im "erwerbsfähigen Alter" zwischen 20 und 39 Jahren besonders relevant. In dieser Gruppe erklären 37 Prozent ihre Migration in dieser Weise, aber auch bei den über 40jährigen sind es etwas mehr als ein Viertel (Tab. 9-1 im Anhang).

Bildungsmigration, d.h. Zuzug zum "Schulbesuch" bzw. zur "Ausbildung" betrifft eher jüngere Frauen und Frauen im mittleren Alter. Aus der Altersgruppe der 15- bis 19-jährigen Migrantinnen gibt allerdings nur jede Fünfte einen ökonomischen Grund an, was damit erklärt werden kann, dass ein großer Teil der Schülerinnen in Internaten lebt und dass von den in Haushalten angetroffenen jungen Frauen, die Schulen besuchen, sich einige nicht als Migrantinnen sondern als "Besucherinnen" definieren, weswegen sie bei der Befragung tendenziell unterrepräsentiert sein können.

Die Zusammenfassung der Schuljahre zu Schularten (die besucht bzw. abgeschlossen wurden) und die Korrelation mit den Migrationsgründen ergibt für "Arbeit/Ausbildung" einen konstanten Bedeutungsanstieg bei zunehmender Bildung. Während die ökonomischen Begründungen bei Frauen ohne Schulbildung nur zehn Prozent ausmachen, betragen sie bei Frauen mit Primarschule bereits fast ein Drittel und bei Akademikerinnen mehr als die Hälfte (Tab. 9-2 im Anhang). Schul- bzw. Ausbildungsmigration ist fast nur für Frauen, die die Grundschule abgeschlossen haben, relevant.

Vor allem Sekundarschulen werden in Tansania als Internate betrieben und sind in der Metropole konzentriert, während Primarschulen auch im ländlichen Raum flächen-deckend vorhanden sind.

Die Arbeits- und Ausbildungsmigration gewinnt für Frauen im Zeitverlauf konstant an Bedeutung (Tab. 9-3 im Anhang). Bereits in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre betrifft sie etwa jede vierte Migrantin. In den 10 Jahren vor der Befragung sind Arbeitsuche bzw. Schulbesuch/Ausbildung (mit ca. 40 Prozent) die wichtigsten Migrationsmotive. Die steigende Zahl der Ausbildungs- und Arbeitsmigrantinnen ist vermutlich eine Reaktion auf die auch in Tansania - trotz gegensteuernder Regionalpolitik - vorhandenen und sich verschärfenden Disparitäten zwischen Ausbildungsmöglichkeiten und Arbeitsmärkten im städtischen und ländlichen Raum. Die in der Primatstadt vorhandenen (und in den Dörfern fehlenden) Chancen des Informellen Sektors werden auch von Frauen in zunehmendem Maße erkannt und genutzt. Von den befragten Migrantinnen nennen 91 "Arbeitsuche" und 26 "Schulbesuch" bzw. "Ausbildung" als Wanderungsgrund (siehe Abb. 9-1).

*Frage 15: Warum sind Sie nach Daressalaam gezogen?*

*Ich kam, um zu arbeiten. (Mosi, 43 J.)*

*Ich kam selbst, wegen Arbeit. (verlegen, Piala, 30 J.)*

*Ich kam, um Geschäfte zu machen. (Jarida, 20 J.)*

*Ich kam, um etwas zu lernen. ( Mwanahawa, 31 J., 7 Jahre Schulbildung, derzeit tätig als machine operator)*

Doch die in vielen Fällen ökonomisch sinnvolle oder gar notwendige Arbeitsmigration von Frauen wird in der Öffentlichkeit bislang quantitativ unterschätzt und überwiegend negativ bewertet. Zum einen scheinen eigenständige Wohnortwahl und Gelderwerb nicht zum traditionellen Frauenbild zu passen, zum anderen wird Frauen kein erfolgreiches ökonomisches Handeln zugetraut (vgl. Kap. 11.2.3.). Viele Frauen stellen daher bei der Frage nach ihren Migrationsgründen zunächst andere Aspekte in den Vordergrund und nennen die Erwerbstätigkeit eher als Ergebnis der Migration.

*Ich kam für eine Klimaveränderung, um mein Leben zu verändern: um Handel zu treiben. (Zainab, 33 J.)*

*Ich kam zu Besuch. Aus Erzählungen kannte ich die Stadt. Als ich Arbeit fand, beschloss ich zu bleiben. (Asinati, 38 J.)*

*Um mich auszuruhen kam ich zunächst, dann habe ich Arbeit gesucht. (Betha, 37 J.)*

*Ich wollte das Stadtleben leben und arbeiten. Aber hier gibt es nur Arbeit und das Leben ist nicht so schön wie bei uns zuhause. Probleme gibt es genug hier. (Sophia, 22 J.)*

Viele Frauen möchten aber tatsächlich das Stadtleben zunächst unverbindlich kennen lernen, ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt abschätzen und negative Überraschungen vermeiden. Sie wenden sich häufig an Verwandte oder Bekannte in der Stadt, die sie besuchen, mit dem Ziel sich in Daressalaam zu etablieren, aber mit der Option nach dem Besuch zurückzukehren, falls die Ansiedlung und der Aufbau des "biashara" (Geschäfts) nicht wunschgemäß verläuft.

Die verwandtschaftlichen Kontakte in der Stadt erfüllen offenbar eine zusätzliche Funktion: sie beruhigen die Eltern im Dorf und garantieren, dass das Mädchen oder die junge Frau nicht "auf die schiefe Bahn" gerät. Viele Migrantinnen betonen die wichtige Rolle, die Verwandte bei der Migration spielen.

*Ich kam, um Arbeit zu suchen. Meine Mutter hat mich hierher begleitet und mich bei ihrer Freundin einquartiert. Nach einiger Zeit wurde ich selbständig. (Rose, 41 J.)*

*Meine Eltern haben mich hierher gebracht, damit ich Nähmaschinennähen lerne. Dann hatte ich Glück und habe hier geheiratet. (Umeme, 34 J.)*

*Ich kam, um zu arbeiten. Zuerst bin ich in einen Kurs gegangen. Ich war vorher schon hier gewesen, um eine Verwandte zu besuchen. Zusammen mit ihr habe ich mich dafür entschieden. (Anett, 26 J.)*

*Ich kam, um Arbeit zu suchen. Meine Schwester hat hier gewohnt und mich zu sich geholt, wir haben alles besprochen und uns geeinigt. (Costa, 32 J.)*

Besonders wichtig sind verwandtschaftliche Beziehungen für junge Mädchen, die in Daressalaam zur Schule gehen möchten. Da das tansanische Schulsystem (ähnlich dem britischen) im Sekundarschulbereich die Schülerinnen und Schüler fast ausschließlich in Internaten zusammenfasst und bei der Vergabe der Plätze eine Mischung nach Herkunftsregionen anstrebt, ist ein Großteil der Kinder zur Ausbildungsmigration gezwungen. Um die Verpflegungskosten zu sparen, schicken viele Eltern ihre Kinder zu befreundeten Familien vor Ort, die diese (meist gegen nicht unerhebliche Mitarbeit im Haushalt) aufnehmen. In Daressalaam leben in den meisten Haushalten "wasichana" (Mädchen) aus der Verwandtschaft, die den Haushalt und kleinere Kinder versorgen und halbtags eine Schule besuchen.

Sowohl Sekundarschulen, als auch Colleges sind in der Metropole konzentriert, die Universität befindet sich dort ebenso wie die Mehrheit aller übrigen formellen wie informellen Ausbildungsmöglichkeiten.

*Ich kam, um hier zur Schule zu gehen. Mein Onkel hat mich geholt, damit ich bei ihm wohne, als ich 12 Jahre alt war. Bevor ich geheiratet habe, war ich bereits selbständig und unabhängig. (Rogaz, 37 J.)*

*Wegen der Schule. Ich wurde für ein Internat (in der Nähe von Daressalaam) ausgewählt. In den Ferien bin ich hier, um meinem Bruder (im Haushalt) zu helfen. Er hat niemanden, meine Schwägerin arbeitet. Sie ist Lehrerin an einer Sekundarschule. (Pliska, 18 J.)*

Manche Frauen, die angeben, wegen der Arbeit nach Daressalaam gezogen zu sein, erwähnen zusätzlich den Wohnort des Ehemannes in der Stadt. Dies kann als Legitimationsversuch für die Arbeitsuche verstanden werden, andererseits aber auch als Zeichen für großes Selbstbewusstsein der arbeitenden Frauen gedeutet werden, da sie die Arbeit in den Vordergrund rücken und deutlich machen, dass sie nicht quasi automatisch, allein wegen des Mannes kamen. In jedem Fall kann ein Zusammenhang gesehen werden mit der Verschlechterung der haushaltsökonomischen Situation, die in vielen Familien die Erwerbstätigkeit der Frau lebensnotwendig macht.

*Ich kam, um hier zu arbeiten, nachdem ich einen Mann geheiratet hatte, der hier arbeitet.  
(Julianna, 38 J.)*

*Ich kam, um zu arbeiten, und um meinem Mann zu folgen. (Mgaya, 49 J.)*

Auch bei der dritten Gruppe von Migrationsgründen "in der Stadt lebende Verwandte" sind verschiedene Interpretationsmodelle möglich und - aufgrund der komplexen individuellen Entscheidungsmuster - relevant. Diese werden im folgenden Abschnitt diskutiert.

### 9.1.3. IN DER STADT LEBENDE VERWANDTE

In der Stadt lebende Verwandte spielen für viele Migrantinnen eine wichtige Rolle als Anlaufstelle, wenn diese sich zur Migration entschlossen haben (vgl. Kap. 8.2.2.). Bei etwas mehr als einem Viertel der Befragten stellen sie aber auch den Grund der Wanderung dar. Die Migrationsbegründungen "ich kam, um Verwandte besuchen" und "um Verwandten im Haushalt helfen" schließen sich nicht aus und sind nicht klar zu trennen. Generell scheinen ältere Frauen eher "Besuche" zu machen, während jüngere zur "Hilfe" in die Stadt reisen.

Bei der jüngsten Altersgruppe sind "Verwandtenbesuch" bzw. "Hilfe für Verwandte" dominante Motive: zwei Drittel der 15- bis 19-jährigen Migrantinnen nennen diesen Migrationsgrund (Tab. 9-1 im Anhang). Das in Daressalaam weit verbreitete Hausmädchensystem stellt für viele junge Frauen offenbar die einzige Möglichkeit dar, von ihrer Familie die Erlaubnis zur Migration zu erhalten. Sie sind - im Vergleich zu älteren Migrantinnen - sowohl auf das Wohlwollen der Familie im Dorf, als auch auf die Unterstützung der Verwandten in der Stadt noch stärker angewiesen.

Die Bedeutung des Verwandtenbesuchs sinkt mit zunehmendem Alter - bei den 30- bis 39-jährigen beträgt sie nur noch zwölf Prozent - und erst bei älteren Migrantinnen (etwa ab Mitte 40) steigt sie wieder leicht an. Die Frauen dieser Altersgruppe kamen teilweise als Kinder mit den Eltern in die Stadt. Andere alte Frauen ziehen erst, wenn ihre landwirtschaftlichen Aktivitäten nachlassen, zu den in Daressalaam lebenden Kindern.

Verwandtenbesuche spielen für Frauen mit Primarschulniveau oder unvollständiger Sekundarschule eine besonders wichtige Rolle als Migrationsgründe (ca. 30 Prozent), da diese bei der Ansiedlung in Daressalaam auf ein soziales und ökonomisches Netz scheinbar stärker angewiesen sind (Tab. 9-2 im Anhang). Frauen ohne Schulbildung oder ohne abgeschlossene Primarschulbildung nennen weniger häufig familiäre Gründe (unter 20 Prozent), bei abgeschlossener Sekundarschule oder Universität sind in der Stadt lebende Verwandte als Migrationsgrund kaum relevant.

Verwandtenbesuche waren früher wichtiger, doch nimmt ihre Bedeutung - mit Zunahme der Frauenmigration insgesamt - seit Mitte der achtziger Jahre wieder zu (Tab. 9-3 im Anhang). Es ist anzunehmen, dass dies weniger auf die Wiederbelebung der Großfamilie als auf eine zunehmende Verschlechterung der Situation im ländlichen Raum zurückzuführen ist, die auch Frauen in die Städte treibt, die dort nur mithilfe von Angehörigen überleben können.

Ein Teil der Befragten wanderte bereits im Kindesalter gemeinsam mit der Familie oder einzelnen Angehörigen nach Daressalaam zu. Einige Frauen, die mit Angehörigen oder wegen Verwandter (teilweise temporär) nach Daressalaam kommen, heiraten später Männer, die in der Stadt leben, und bleiben. Manche betonen auch, dass sie nur wegen der Heirat in der Metropole wohnen blieben, während sie selbst lieber im Dorf leben würden. Andere sind froh, durch eine Heirat Grund und Möglichkeit zum Bleiben in der Stadt zu haben.

*Frage 15: Warum sind Sie nach Daressalaam gezogen?*

*Ich kam mit meiner Mutter, bevor sie starb. Ich war noch klein, etwa 10 Jahre alt. Die Eltern haben sich getrennt, da kam die Mutter hierher. Ich wusste von nichts, meine Mutter hat es so entschieden und ich wurde wie Gepäck mitgebracht. (Pili, 29 J.)*

*Meine Eltern sind vor langer Zeit gestorben. Ich kam, um bei einem Verwandten zu wohnen bis ich heiratete. (Rukia, ~50 J.)*

*Mein Vater wurde damals versetzt und die ganze Familie zog um. Später habe ich hier geheiratet. Wenn ich nicht hier verheiratet wäre, würde ich zurückkehren. (Joicy, 29 J.)*

*Ich bin zu meinem Vater gezogen und habe hier geheiratet. Ich habe bei meiner Mutter (im Dorf) gelebt, und kam hierher, um meinen Vater zu besuchen. Ich hatte Glück, hier zu heiraten. (Mariamu, 29 J.)*

*Nachdem ich 1983 mit der Schule fertig war, kam ich immer wieder her, um meiner Tante im Haushalt zu helfen. Seit 1986 wohne ich alleine, mein Mann gab mir dieses Zimmer. (Wema, 25 J.)*

Besonders jüngere Frauen nennen als Migrationsgrund häufig den Wunsch oder die Verpflichtung, Angehörigen in deren städtischem Haushalt zu helfen. Neben eigenen Schwestern und Brüdern sind es meist Geschwister der Eltern, und insbesondere der Mutter, die durch diese Form der Unterstützung entlastet werden und (was vor allem weibliche Familienmitglieder betrifft) die Möglichkeit erhalten, selbst berufstätig zu sein.

Die weit verbreitete, temporär (für ein oder mehrere Jahre) angelegte Migration junger Frauen mit dem Ziel, Haushaltstätigkeiten und Kinderbetreuung in bekannten oder verwandten Familien in der Stadt zu übernehmen, scheint mit den traditionellen Normen der Dorfgesellschaft wesentlich besser vereinbar zu sein als etwa die Arbeitsmigration. Gerade deswegen gibt sie Mädchen und Frauen die Möglichkeit, das Stadtleben aus der geschützten Umgebung eines bereits etablierten Haushalts heraus kennen zu lernen, bis sie eine Ausbildung absolviert oder eine Berufstätigkeit begonnen haben, die dann Grundlage und Legitimation des selbständigen Lebens in der Metropole darstellt.

*Meine Schwester ist hier verheiratet und ganz alleine. Also zog ich zu ihr. (Anna, 23 J.)*

*Ich kam im September, um meine Schwester und ihren Mann zu besuchen. Sie musste wegen gewisser Verpflichtungen nachhause fahren und ich blieb hier. (Janetti, 24 J.)*

*Meine Tante jammerte, ich solle kommen und ihr im Haushalt helfen. Sie wohnt in Kawe. Sie gab mir etwas Geld, damit ich anfangen könne, Gebäck herzustellen. Ich bekam ein eigenes Zimmer und jetzt sind wir Nachbarinnen. (Agnesi, 25 J.)*

*Meine Schwester hat mich zu sich genommen, damit ich ihr im Haushalt helfe. Ich habe einen Brief von ihr bekommen, es sei besser... Dann habe ich in einer Schuhfabrik gearbeitet. Als sie geschlossen wurde, war ich arbeitslos. Jetzt mache ich kleine Geschäfte. (Tedi, 35 J.)*

*Ich kam zu Besuch, um einmal zu sehen, wie das Leben hier so ist. Und ich habe gesehen, dass es gut ist. (Fedelesi, 27 J.)*

Wie das letzte Beispiel zeigt, ermöglichen in der Stadt lebende Verwandte Frauen das unverbindliche und risikofreie Testen der eigenen Chancen während eines "Besuches". Die Begründung der Migration mit verwandtschaftlichen Beziehungen oder Verpflichtungen in der Stadt kann in manchen Fällen aber für ein geschicktes Vermeiden von Rollenkonflikten stehen und eine Reaktion der Migrantinnen auf die Disparität zwischen ökonomischer und sozialer Rationalität darstellen.

#### 9.1.4. PROBLEME IM DORF

Von vergleichsweise wenigen (acht von 302) Befragten werden Probleme im Dorf als Migrationsgrund genannt. Dies ist weniger mit dem Nichtvorhandensein problematischer Situationen im ländlichen Raum zu erklären (vgl. Kap. 3.2.1.), als mit allgemeinen und speziell tansanischen Merkmalen des in Interviews gezeigten Erklärungsverhaltens. Zum einen besteht generell die Tendenz, unangenehme Themen in Gesprächen zu vermeiden, und zudem zeigen Tansanierinnen und Tansanier in aller Regel eine hohe Loyalität zum Herkunftsort (vgl. auch Kap. 11.2.).

Probleme im Dorf scheinen besonders Frauen im mittleren Altersbereich zu betreffen, doch ist die Korrelation aufgrund der geringen Fallzahl weniger aussagekräftig.

Nur von Frauen ohne formelle Bildung oder mit Primarschulniveau werden Probleme im Heimatort als Wanderungsgründe genannt, was sowohl an unterschiedlichen Lebenssituationen im Dorf liegen kann, als auch mit der größeren Eloquenz gebildeter Migrantinnen zu erklären sein könnte: Frauen mit höherem Bildungsniveau scheinen in Interviews stärker darauf zu achten, einen "guten Eindruck" zu hinterlassen und sind daher noch weniger bereit, Schwierigkeiten einzuräumen. Sie sind zudem eher in der Lage, bei ihren rückblickenden Ausführungen in schlüssiger Weise andere Motive als die tatsächlichen in den Vordergrund zu stellen.

Wenn Probleme erwähnt werden, geschieht dies meist relativ allgemein, ohne bestimmten Personen, Gruppen oder Orten die Schuld daran zuzuweisen.

*Frage 15: Warum sind Sie nach Daressalaam gezogen?*

*Das Leben zuhause ist hart: die Kinder, meine Mutter und mein Vater sind von mir abhängig, und es gibt keine Einkommensmöglichkeiten. (Mariamu, 23 J.)*

*Im Dorf gab es Probleme: ich wurde mit drei Kindern sitzengelassen. Also kam ich zu einer Freundin, begann mit kleinen Geschäften und nach einer Weile habe ich wieder geheiratet. (Halima, 35 J.)*

*Dort reicht es nicht für das, was man zum Leben braucht. Ich musste herkommen, um Hilfe zu erhalten. Meine Mutter ist schon vor langer Zeit gekommen, nachdem sie und der Vater sich getrennt hatten. (Fitina, 20 J.)*

*Ich hatte gesundheitliche Probleme. (Alice, 36 J.)*

Mit einer Ausnahme sind die beschriebenen Probleme ausschließlich oder überwiegend ökonomischer Natur. In diesen Fällen sind die Land-Stadt-Wanderung und die Erwerbsarbeit in Daressalaam nötig, um das eigene Überleben oder das der Kinder sicherzustellen. Damit unterscheiden sich diese Migrationen einerseits in ihrer Dringlichkeit von den meisten übrigen Formen, und andererseits standen nicht die Möglichkeiten Daressalaams, d.h. das Wanderungsziel, im Mittelpunkt des Entscheidungsprozesses (und der nachträglichen Begründung), sondern die Notwendigkeit, den bisherigen Wohnort zu verlassen.

Interessanterweise finden alle derart begründeten Migrationen in den vergangenen zehn Jahren statt (vgl. Tab. 9-3 im Anhang), d.h. seit Inkrafttreten der Strukturanpassungsprogramme mit den vielfach beschriebenen Folgen: Verschlechterung der Lebensbedingungen im ländlichen Raum und Verschärfung des Stadt-Land-Gefälles (vgl. Kap. 6). Würden diese Begründungen dem Migrationsmotiv „Arbeit/Ausbildung“ zugerechnet, da das Verlassen des Dorfes ökonomisch bedingt ist und sich damit von der übrigen Arbeitsmigration nur gradweise unterscheidet, wäre dies das häufigste Motiv für die Land-Stadt-Wanderung von Frauen in der vorliegenden Untersuchung.

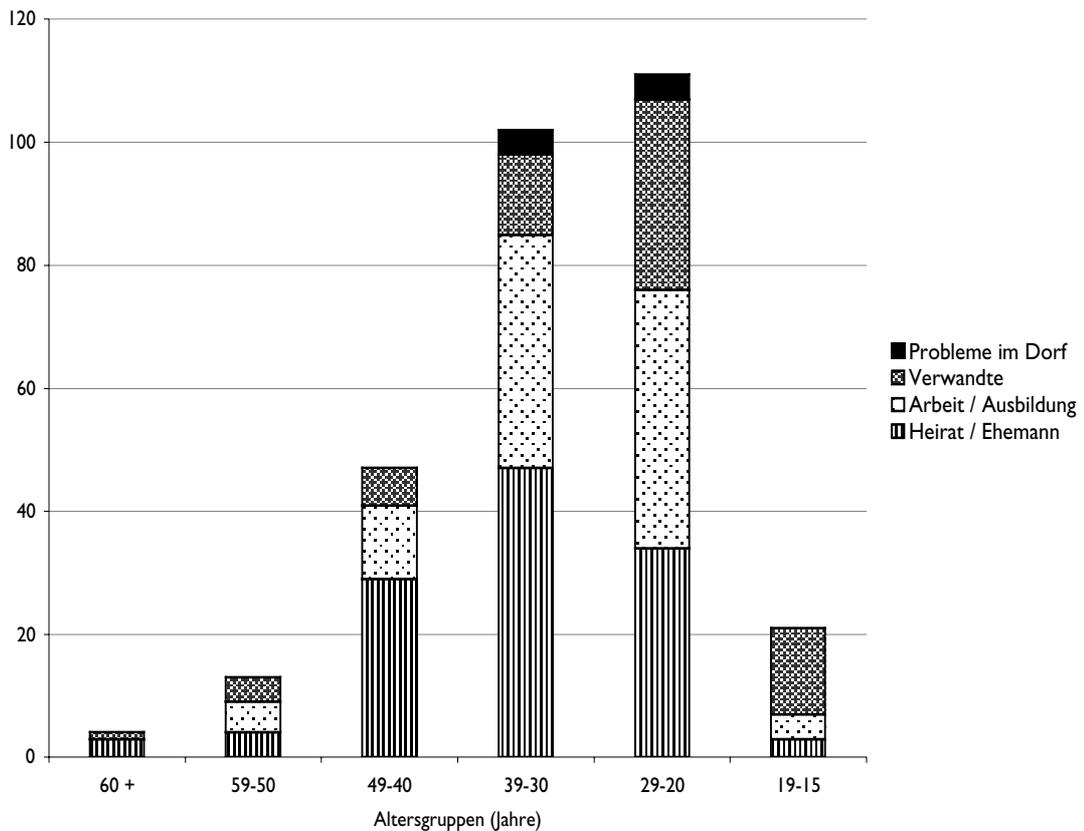
**9.2. ZUSAMMENHÄNGE ZWISCHEN MIGRATIONSMOTIV UND MIGRATIONSPROZESS**

Es wird deutlich, dass zwischen einzelnen Komponenten des Wanderungsprozesses (Information, Entscheidung und Realisierung) und insbesondere zwischen diesen und den Wanderungsmotiven Zusammenhänge bestehen (Kap. 8. und 9.1.). An dieser Stelle sollen diese Beobachtungen zusammengefasst und verdeutlicht werden:

**MIGRATIONSMOTIVE VON FRAUEN VERSCHIEDENER ALTERSGRUPPEN**

Die Korrelation des Merkmals "Alter der Befragten" mit dem im Interview angegebenen "Migrationsgrund" ergibt erwartungsgemäß, dass für verschiedene Altersgruppen die einzelnen Migrationsgründe (vgl. Kap. 9.1.) unterschiedlich relevant sind. Die Motive von Migrantinnen sind also auch in Tansania stark altersabhängig. Während Verwandtenbesuche als Migrationsgrund mit dem Alter an Bedeutung verlieren und Heiratsmigration eine zunehmend größere Rolle für ältere Frauen spielt, scheint Arbeitsmigration weniger an das Alter der Migrantin gebunden zu sein.

Abb. 9-2: Migrationsgründe bei verschiedenen Altersgruppen

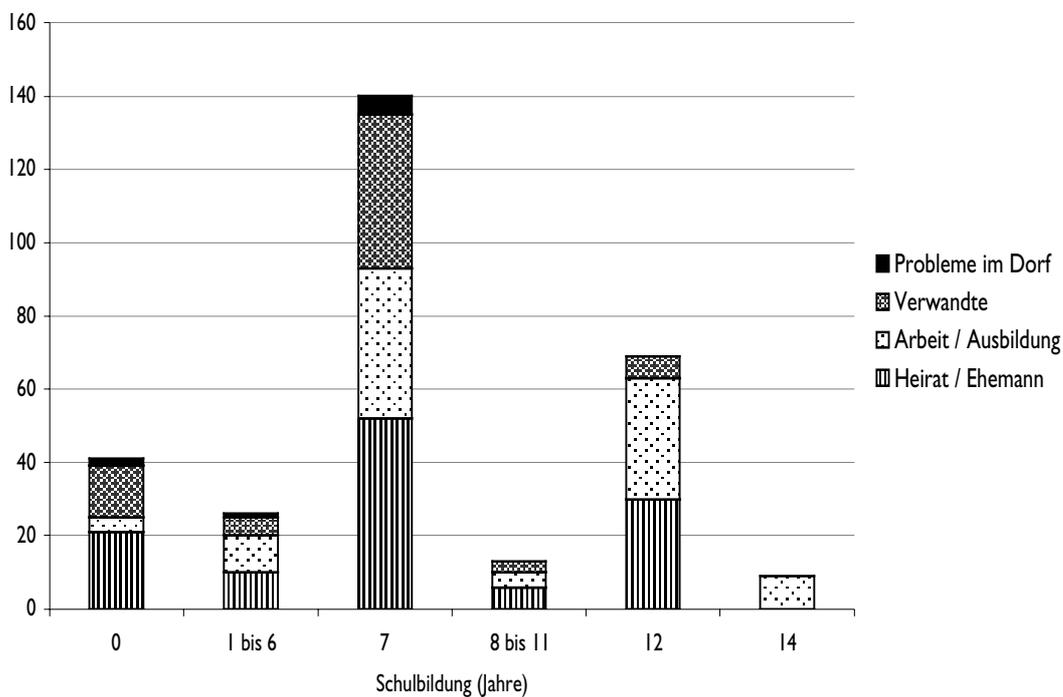


Quelle: eigene Erhebungen 1993-95 (N=302)

### MIGRATIONSMOTIVE VON FRAUEN MIT UNTERSCHIEDLICHEM BILDUNGSNIVEAU

Von Interesse für die Beurteilung der zukünftigen Migrationsentwicklung ist besonders die Auswirkung der Schulbildung auf die Migrationsmotivation von Frauen. Abbildung 9-3 macht deutlich, dass durch Zusammenfassung der absolvierten Schuljahre zu Bildungsniveaus klare Trends deutlich werden: mit zunehmender Schulbildung verlieren in der Stadt lebende Verwandte bzw. Ehemänner als Migrationsgründe an Bedeutung zugunsten einer zunehmenden (und bei Collegeniveau schließlich dominanten) Ausbildungs- und Arbeitsmigration.

Abb. 9-3: Migrationsgründe bei unterschiedlicher Schulbildung

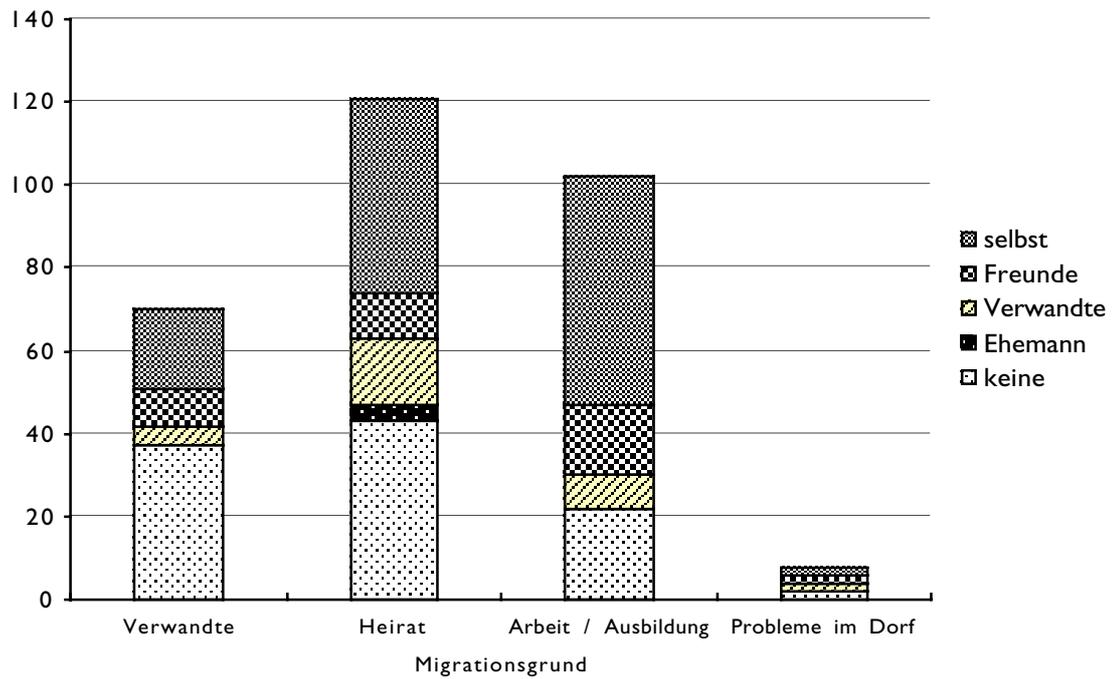


Quelle: eigene Erhebungen 1993-95 (N=302)

### INFORMATIONSQUELLEN UND ENTSCHEIDUNGSFINDUNG BEI UNTERSCHIEDLICHEN WANDERUNGSMOTIVEN

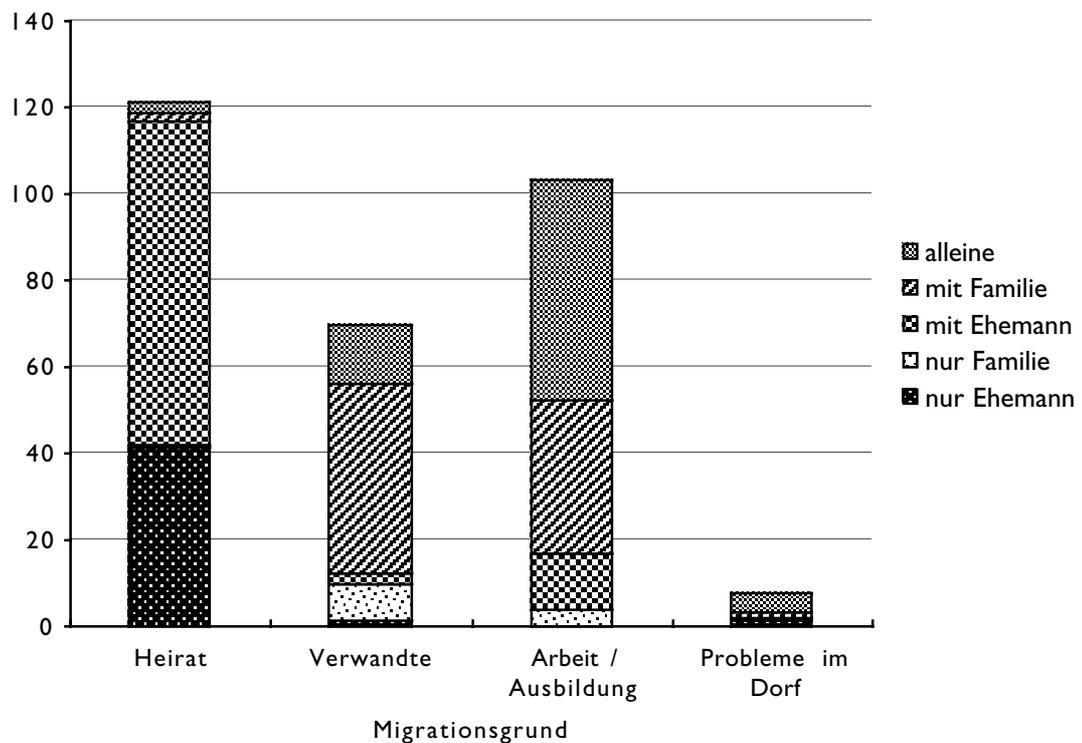
Große Unterschiede zeigen sich im Vergleich der Wanderungsmotive auch beim Informations- und Entscheidungsverhalten der Migrantinnen. Arbeitsmigrantinnen sind besser informiert – waren häufiger selbst bereits in der Stadt – als Frauen, die aus Familien- oder Heiratsgründen nach Daressalaam ziehen.

Abb. 9-4: Informationsquellen bei verschiedenen Migrationsgründen



Quelle: eigene Erhebungen 1993-95 (N=302)

Abb. 9-5: Wanderungsentscheidung bei verschiedenen Migrationsgründen



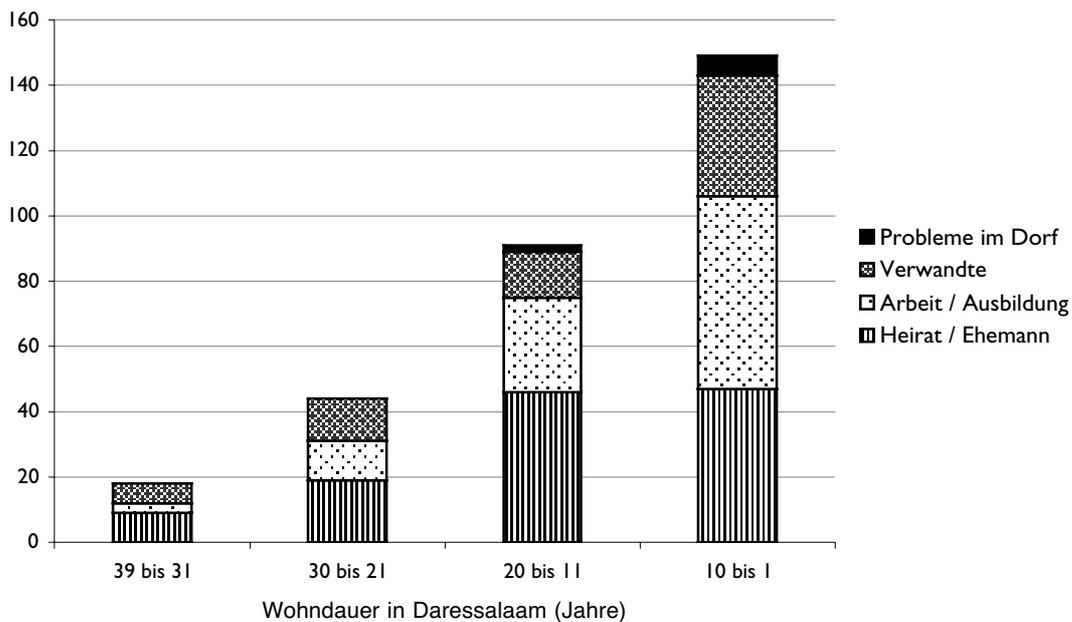
Quelle: eigene Erhebungen 1993-95 (N=302)

Auch die Migrationsentscheidung wird von Arbeitsmigrantinnen eher selbständig gefällt, während Heiratsmigrantinnen besonders häufig von Wohnortentscheidungen ausgeschlossen sind.

**DIE ENTWICKLUNG DER MIGRATIONSMOTIVE IM ZEITVERLAUF**

Besonders aufschlussreich ist die Korrelation des jeweiligen Migrationsgrundes mit dem Wanderungszeitpunkt, die im Zeitverlauf auf eine deutliche Veränderung der Migrationsmotive von Frauen hinweist. Auch die, im Anschluss anhand der Migrationsmotive gebildeten Migrationstypen, gewinnen bzw. verlieren wie diese im Zeitverlauf an Bedeutung. Die mit Arbeits- bzw. Ausbildungssuche begründeten Wanderungen nehmen im Zeitverlauf konstant zu, während die Heiratsmigration abnimmt. In der Stadt lebende Verwandte sind nach Bedeutungsverlusten seit der Unabhängigkeit ab Mitte der achtziger Jahre möglicherweise wieder wichtiger geworden.

Abb. 9-6: Zeitliche Entwicklung der Migrationsgründe



Quelle: eigene Erhebungen 1993-95 (N=302)

### 9.3. MIGRATIONS-TYPEN

Anhand der beobachteten Zusammenhänge zwischen soziodemographischen Merkmalen, Wanderungsprozess und Migrationsmotiven (Kap. 9.2.) wird hier ein Modell zur "Typisierung der Migrantinnen" entwickelt.

#### 9.3.1. BESCHREIBUNG TYPISCHER MIGRATIONSPROZESSE

Den Wanderungsmotiven können anhand der Befragungsergebnisse "typisch" erscheinende soziodemographische Merkmale und Kennzeichen des Wanderungsprozesses zugeordnet werden (Kap. 9.2.), so dass Migrations- bzw. Migrantinnen-Typen entstehen.

Migrations-Typen sind, entsprechend den Wanderungsmotiven:

- Heiratsmigration, d.h. Land-Stadt-Wanderung infolge von Heirat eines bereits in der Stadt wohnenden Mannes oder in Zusammenhang mit der Migration des Ehemannes,
- Arbeits- bzw. Ausbildungsmigration, d.h. Land-Stadt-Wanderung mit dem Ziel, Ausbildungs- bzw. Arbeitsmöglichkeiten in der Stadt wahrzunehmen,
- Familienmigration, d.h. Land-Stadt-Wanderung mit dem Ziel, in der Stadt wohnende Verwandte zu besuchen bzw. mit ihnen zusammenzuleben oder ihnen zu helfen, und
- Landflucht, d.h. Land-Stadt-Wanderung infolge von Problemen im Dorf.

Durch anschließende Zuordnung der Fälle kann geprüft werden, inwieweit sich die individuellen Wanderungsentscheidungen und -prozesse der Interviewpartnerinnen als Migrationströme zusammenfassen lassen, das heißt ob eine derartige Typenbildung sinnvoll ist. Es wird zu unterscheiden sein zwischen Fällen, die alle Kriterien erfüllen - d.h. in allen Variablen mit dem "Idealtyp" übereinstimmen - und Fällen, die wegen großer Ähnlichkeit - d.h. Gleichheit bei der Mehrheit der Kriterien - dem Typus zuzurechnen sind. Die Existenz von Misch- oder Zwischentypen kann vorausgesetzt und als nicht störend betrachtet werden, solange sie eine Minderheit bilden.

Mit besonderer Vorsicht ist jedoch der Migrationstyp Landflucht zu betrachten, da er sich durch eine geringe Fallzahl auszeichnet, die eine klare Charakterisierung des Typs in Frage stellt. Insbesondere die Abgrenzung gegenüber der Arbeitsmigration erscheint schwierig: es könnte sein, dass "Probleme im Dorf" kein neues Motiv, sondern eher eine neue Begründung für Stadtwanderung mit ökonomischer Motivation darstellen. Während bei der Arbeitsmigration die "pull"-Qualitäten der Stadt hervorgehoben sind, werden bei der Landflucht die "push-Aspekte" des Dorfes in gleicher Sache betont.

In jedem Fall ist Arbeitsmigration und Landflucht gemeinsam, dass "ökonomische Motive" im Vordergrund stehen und dass sie für Frauen im "Erwerbsalter" zwischen 20 und 39 Jahren besonders relevant sind. Entsprechend wären Familien- und Heiratsmigration, die niedrigere bzw. höhere Altersgruppen betreffen, als "soziale Motive" zusammenfassbar, wobei letzteres als Untergruppe der ersten bezeichnet werden könnte.

Tab. 9-1: Migrations-Typen und typische (d.h. häufigste) Merkmalsausprägungen

Migrations-Typ	Alter	Bildungsniveau	Information	Entscheidung	Entwicklung im Zeitverlauf
Familienmigration	unter 30 J.	Primarschule	keine	mit Familie nur Familie	leichte Zunahme
Heiratsmigration	über 30 J.	keine Formalbildung Primarschule	selbst oder keine	mit Mann nur Mann	Abnahme
Arbeits-/Ausbildungsmigr.	20 bis 39 J.	Sekundarschule College, Univ.	selbst	alleine mit Familie	Zunahme
Landflucht	20 bis 39 J.	keine Formalbildung Primarschule	Freunde Verwandte	alleine	leichte Zunahme

Quelle: eigener Entwurf

Die Migrations-Typen weisen unterschiedliche Grade der "Freiwilligkeit" (nach Ndagala, vgl. Kap. 2.2.) und "Selbständigkeit" auf und sind in verschiedene "Phasen der Migration" (nach Gugler, vgl. Kap. 2.2.) einzuordnen.

### 9.3.2. GRADE DER FREIWILLIGKEIT UND SELBSTÄNDIGKEIT

Es wurde bereits (in Kap. 8.2.) darauf hingewiesen, dass bei der Realisierung der Migration verschiedene Formen der Unterstützung durch die Familie üblich sind. In früheren Phasen des Migrationsprozesses, d.h. bei Information und Entscheidung, zeigen die Migrationstypen allerdings erhebliche Unterschiede bezüglich der Selbständigkeit.

Zur Diskussion der einzelnen Migrationstypen in Hinblick auf die Freiwilligkeit der Migration und die Selbständigkeit der Frauen im Wanderungsprozess werden in Tab. 9-4 die als typisch bezeichneten Variablen durch Symbole ersetzt, die den jeweiligen Grad der Selbständigkeit bzw. Selbstbestimmung anzeigen. Es wird dabei davon ausgegangen, dass höheres Alter, höhere Bildung und bessere Informationen tendenziell den Handlungsspielraum von Frauen erhöhen und ihnen größere Selbständigkeit ermöglichen. Beim Beschluss der Migration wurde die Beteiligung der Migrantin direkt abgefragt.

Die ökonomischen Motive, insbesondere Arbeitsmigrationen, zeichnen sich durch größere Selbständigkeit der Frauen bei Information und Entscheidungsprozeß aus, während die sozialen Motive – wegen ihrer Familienorientierung erwartungsgemäß – Angehörige stärker einbeziehen bzw. die Migration in Abhängigkeit von diesen stattfindet. Besonders bei der Familienmigration sind die Migrantinnen häufig nicht informiert und nicht an der Wanderungsentscheidung beteiligt.

Tab. 9-2: Migrations-Typen: Bewertung der Variablen bzgl. Selbständigkeit der Migrantinnen

Migrations-Typ	Alter	Bildungsniveau	Information	Entscheidung	Entwicklung im Zeitverlauf
Familienmigration	-	-	--	+	↗
Heiratsmigration	++	--	+	+	↘
Arbeits-/Ausbildungsmigr.	+	++	++	++	↗↗
Landflucht	+	-	+	++	↗

Quelle: eigener Entwurf

### 9.3.3. ZUORDNUNG DER INTERVIEWPARTNERINNEN

Die Zuordnung typischer Variablen zu den einzelnen Migrationstypen lässt sich anhand der Stichprobe bestätigen. Es wurde eine hohe Übereinstimmung der einzelnen Merkmalsausprägungen festgestellt (Tab. 9-5). Dies bedeutet, dass zwischen Migrationsmotiv und Migrationsprozess Zusammenhänge bestehen, die eine Typenbildung für die Diskussion von Migrationströmen als hilfreich erscheinen lässt.

Frauen, die dem Typ Familienmigrantinnen angehören, sind zum Befragungszeitpunkt meist unter dreißig Jahren (bei der Migration also unter 20 Jahren), haben mehrheitlich Primarschulniveau und kaum Informationen über die Stadt vor der Wanderung. Die Wanderungsentscheidung wird von oder mit der Familie getroffen. Familienmigration ist häufig kombiniert mit Aus- oder Weiterbildung bzw. führt zu späterer Erwerbstätigkeit in der Stadt, und nimmt weiterhin leicht zu.

Heiratsmigration betrifft überwiegend Frauen, die zum Befragungszeitpunkt bereits über dreißig Jahre sind und nimmt im Zeitverlauf deutlich ab. Heiratsmigrantinnen haben keine oder geringe Formalkbildung, und treffen die Entscheidung mit dem Ehemann, wenn dieser sie nicht alleine trifft. Eigene Erfahrungen von früheren Stadtbesuchen existieren in einigen Fällen als Informationsquelle, zahlreiche Andere erhalten aber keine Auskünfte über das zukünftige Leben am Zielort.

Arbeits- und Ausbildungsmigrantinnen sind zum Zeitpunkt der Befragung typischerweise zwischen zwanzig und vierzig Jahren alt und, da diese Form in jüngerer Zeit stark zunimmt, meist noch nicht mehr als zehn Jahre wohnhaft in Daressalaam. Sie haben sich mehrheitlich selbst informiert und zur Migration entschieden, und verfügen über ein überdurchschnittlich hohes Bildungsniveau (jede zweite hat Sekundar- oder sogar Collegeabschluss).

Die geringe Fallzahl von Landflüchtigen weist auf Tendenzen zur mittleren Altersgruppe, geringer Schulbildung und Information durch Freunde und Verwandte hin. Möglicherweise wird die Entscheidung häufiger alleine getroffen. Auch dieser Typ scheint leicht zuzunehmen.

Tab. 9-3: Zuordnung der Interviewpartnerinnen zu den Migrationstypen

Migrations-Typ / Anzahl	Alter	Bildungsniveau	Information	Entscheidung	Entwicklung im Zeitverlauf
Familienmigration	unter 30 J.	Primarschule	keine	mit Familie nur Familie	leichte Zunahme
70	64 %	67 %	53 %	76 %	
Heiratsmigration	über 30 J.	keine Formalbildung Primarschule	selbst oder keine	mit Mann nur Mann	Abnahme
121	69 %	69 %	74 %	96 %	
Arbeits-/Ausbildungsmigr.	20 bis 39 J.	Sekundarschule College, Univ.	selbst	alleine mit Familie	Zunahme
103	78 %	54 %	53 %	86 %	
Landflucht	20 bis 39 J.	keine Formalbildung Primarschule	Freunde Verwandte	alleine	leichte Zunahme
8	100 %	100 %	50 %	63 %	

Quelle: Eigene Erhebungen 1993-95 (N=302)

Obwohl jedes einzelne, als typisch bezeichnete Merkmal auf die Mehrheit der Befragten dieses Typs zutrifft, erfüllen nur wenige Fälle alle Kriterien. Von den Familienmigrantinnen entsprachen neun Befragte (13 Prozent) der exakten Typenbeschreibung, bei Heiratsmigrantinnen galten diese für 36 (30 Prozent), bei Arbeits- und Ausbildungsmigrantinnen für fünfzehn (15 Prozent) und bei Landflüchtigen für drei Fälle (38 Prozent). Die Wandertypen geben also Hinweise auf Gemeinsamkeiten innerhalb der Wandermotive, und ermöglichen damit ein besseres Verständnis dieser, doch ihre empirische Überprüfung an Einzelfällen weist auf die Problematik der Verallgemeinerung und Typenbildung hin.

### ZEITLICHE ENTWICKLUNG DER MIGRATIONS-TYPEN

Mit Zunahme des Umfangs der Frauenmigration seit den siebziger Jahren zeigen die ökonomisch orientierten Migrationen und die Familienmigration einen stetigen Bedeutungsgewinn (siehe Abb. 9-6). Der Anteil der Heiratsmigration hingegen sinkt.

Somit findet auch in Tanzania ein ähnlicher wie der von Gugler formulierte Phasenverlauf (vgl. Kap. 2.2.) statt: an die Stelle von saisonaler Wanderung von (männlichen) Einzelpersonen und temporärer Migration von Familien tritt die dauerhafte Ansiedlung und Individualisierung von Frauen und Männern. Im Zeitverlauf und mit verbesserten Bildungs-, Transport- und Informationschancen verändern sich Wandermotive und Wanderungsprozess der Frauen im Sinne zunehmender Selbständigkeit und Unabhängigkeit.

#### 9.3.4. ZWEI FALLBEISPIELE

Mama Elias kann als typische Heiratsmigrantin bezeichnet werden: eine ältere Frau, die keine Schulbildung hat, an der Migrationsentscheidung kaum beteiligt war und keine Informationen über den zukünftigen Wohnort erhielt. Happiness hingegen ist eine junge Arbeitsmigrantin mit Collegeabschluss, die sich selbst entschloss in die Stadt zu ziehen.

Mama Elias wohnt in Buguruni, einem ungeplanten Zuwanderer-Stadtviertel westlich der Innenstadt Daressalaams. Mit dem Bus dauert die Fahrt cirka eine halbe Stunde, die Straße ist ungeteert und holperig. Von der Endhaltestelle geht es zu Fuß weiter, in den engen Gassen zwischen den kleinen Lehmhäusern spielen Kinder. Abwasserlachen und Müllberge deuten darauf hin, dass die Entsorgungsprobleme des Gebiets bisher von der Stadtverwaltung nicht gelöst werden konnten.

Mama Elias bittet uns herein. Das niedrige Haus hat zwei Zimmer: eine Küche mit einem Kohlenherd, ein Paar Holzsockern, Schüsseln und Töpfen auf dem Boden und Vorräten in Plastiktüten an der Wand. Sie bietet uns Tee an. Das zweite Zimmer ist das Wohn- und Schlafzimmer der Familie. Mama Elias wundert sich, dass wir uns für ihr Leben interessieren, setzt sich auf das einzige Bett und erzählt:

*Ich bin heute etwa 45 Jahre alt, genau kann ich es nicht sagen, da man bei uns im Dorf keine Geburtsurkunden hatte. Ich komme aus der Gegend von Mwanza am Victoriasee und bin das vierte von sieben Kindern. Wir waren eigentlich neun Kinder, aber zwei Geschwister sind gestorben, als sie noch klein waren. Da die Schule weit weg war, gingen nur meine Brüder hin, wir Schwestern halfen in der Landwirtschaft. Mein Mann kommt aus dem gleichen Dorf wie ich: er kam nachhause, um zu heiraten und seine Frau mit nach Daressalaam zu nehmen, wo er arbeitete. Ich wusste damals nichts über die Stadt, er hat mich mitgebracht wie Gepäck. Ich war traurig, meine Familie zu verlassen, aber so ist das Leben: eine Frau muss ihrem Mann folgen. Ich war jung und dumm damals, das war vor fast 30 Jahren. Bei unserer Ankunft in Daressalaam wohnten wir erst in einem Zimmer bei Verwandten, später bauten wir hier unser Haus.*

*Ich habe vier Kinder. Die beiden Älteren sind 28 und 26 Jahre alt und schon verheiratet. Sie wohnen in anderen Stadtteilen und besuchen mich oft. Der Dritte ist 15 und geht hier zur Schule. Er ist tüchtig und wird einmal einen guten Beruf haben und uns unterstützen, wenn wir alt sind. Meine Jüngste ist 10 und lebt bei meiner Familie im Dorf. Da bekommt sie gutes Essen und keine Flausen in den Kopf gesetzt, wie die jungen Leute hier.*

*Wir wohnen hier zu sechst: mein Mann und ich, unser Sohn, zwei Nichten meines Mannes und ein Kleinkind. Die Mädchen sind 15 und 17 Jahre, und die ältere hat einen kleinen Sohn, einen Mann hat sie noch nicht. Sie helfen im Haushalt und machen eine Nähausbildung. Aber die jungen Leute wollen heute nichts arbeiten, nur abends ausgehen. Aber wovon? Wir müssen alle zusammenhelfen, um über die Runden zu kommen. Das Leben ist hart: wenn du in der Stadt kein Geld hast, hast du nicht einmal was zu essen. Auf dem Land ist alles umsonst, aber es gibt nicht viel, in der Stadt gibt es alles, aber man muss alles kaufen.*

*Wenn du nicht tüchtig bist, kannst du hier sterben, weil du nichts hast. Wir müssen sogar das Wasser kaufen, an der Zapfstelle dort vorne, und es in Eimern hier hertragen.*

*Seit vielen Jahren habe ich ein Business aufgemacht: ich verkaufe Holzkohle, Früchte und Hefeküchlein, die die Mädchen morgens backen. Die Kohle und die Früchte vom Markt hierher zu tragen ist harte Arbeit, manchmal hilft mir mein Sohn. Die Nachbarn kaufen hier ein, sie kennen mich und wissen, dass meine Preise okay sind. Wenn niemand kommt, werden die Früchte schlecht und ich mache Verlust. Das ist mein Risiko. Ich tue, was ich kann. Für uns Frauen hört die Arbeit von morgens bis nachts nie auf. Das Geld, das wir verdienen geben wir hauptsächlich für Essen aus.*

*Meine Eltern wohnen noch im Dorf, und wenn ich etwas übrig habe, und jemand nachhause fährt, schicke ich meiner Mutter etwas Zucker oder Seife. Alle zwei bis drei Jahre fahre ich nachhause zu Besuch, aber der Bus ist teuer – das ist ein Problem. Wenn ich alt bin und nicht mehr arbeiten kann, möchte ich zurück ins Dorf: dort ist das Leben friedlicher, es gibt gutes Essen und keinen Ärger. Die Stadt ist zum Arbeiten, nicht zum Leben. Wenn wir es uns leisten können, ziehen wir nachhause. Mein Traum wäre ein großes Haus im Dorf, wo ich mit den Kindern und ihren Familien leben kann.*

Happiness ist Sekretärin und arbeitet für die Stadtverwaltung. Ihr "Büro" ist ein kleiner Raum neben dem Verwaltungsgebäude, direkt an der Bushaltestelle und umgeben von Kiosken. Sie sitzt vor einem kleinen Tisch mit einer mechanischen Schreibmaschine, trinkt Cola und wartet auf Kunden. Sie ist nicht bei der Verwaltung angestellt, sondern selbständig und wird nach Seitenzahl bezahlt. Das Papier kauft sie einzeln, bei Bedarf am Kiosk nebenan. Happiness trägt eine weiße Bluse und einen dunklen Rock, hat eine schicke Föhn-Frisur und lackierte Fingernägel. Sie freut sich über die Abwechslung und plaudert:

*Ich bin 25 Jahre und seit 4 Jahren hier in Daressalaam. Ich komme aus den Pare-Bergen, und bin die älteste von drei Schwestern. Nachdem ich die Schule abgeschlossen habe, kam ich hierher, um Arbeit zu suchen. Ich machte einen einjährigen Sekretärinnen-Kurs am College. Während dieser Zeit wohnte ich bei der Familie meines Onkels. Dann suchte ich mir ein eigenes Zimmer zur Miete und machte mich mit etwas Geld von meinem Onkel hier selbständig. Das ist eine gute Arbeit und ich kann meine jüngeren Schwestern bei ihrer Ausbildung unterstützen. Nachmittags backe ich Hefeküchlein und verkaufe sie, und ich häkle auf Bestellung Deckchen für Leute. Das bringt mir zusätzliches Geld.*

*Wenn du tüchtig bist, kannst du es hier zu etwas bringen. Im Dorf gibt es keinen Fortschritt, nur Landwirtschaft. Ich möchte auch nicht so schnell heiraten. Meinen Mann suche ich mir selber und sehr gründlich aus. Wenn man zu jung heiratet, hat man keine Ahnung vom Leben, ganz schnell ein paar Kinder und einen Haufen Probleme. Viele Männer suchen sich eine tüchtige Frau, damit sie selber nichts mehr arbeiten müssen. Da mache ich nicht mit.*

*Das Stadtleben gefällt mir gut. Am Wochenende fahre ich manchmal mit Freundinnen an den Strand zum Picknick, oder wir gehen ins Kino. In der Nachbarschaft wohnen Leute aus dem ganzen Land, auch viele Frauen. Wir helfen uns untereinander. Meine Eltern sind stolz auf mich und froh, dass ich sie unterstütze. Die anderen Leute im Dorf haben nichts zu sagen. Ich fahre mindestens einmal im Jahr nachhause, um meine Familie zu besuchen, aber ich bin das Stadtleben gewöhnt und möchte hier bleiben.*

*Nächstes Jahr zieht meine Schwester zu mir, um hier aufs College zu gehen. Für die Zukunft wünsche ich mir, noch mal zu studieren. Ich würde gerne Lehrerin werden oder eine Boutique eröffnen. Ich möchte auch heiraten, aber einen modernen Mann, und zwei Kinder haben.*

Happiness kann aufgrund von Beruf, äußerer Erscheinung, und Einstellung als moderne junge Städterin beschrieben werden. Als typische Arbeitsmigrantin verfügt sie über eine gute Ausbildung und ein hohes Maß an Selbständigkeit. Sie will sich auch in Zukunft ihre Unabhängigkeit bewahren, wofür sie eine große, eigene Familie und die Rückkehr ins Dorf als gewisses Risiko sieht. Ihre Migration dient zur Veränderung und Verbesserung der eigenen Lebensumstände und der ihrer Geschwister. Zur Familie im Dorf hält sie Kontakt und übernimmt Verantwortung für die Ausbildung der jüngeren Schwester. Dadurch fördert sie wiederum zukünftige Ausbildungs- und Arbeitsmigration von jungen Frauen aus dem ländlichen Raum.

Typisch für die eher traditionelle Heiratsmigrantin Mama Elias ist eine mangelnde Schulbildung und eine Tätigkeit im Informellen Sektor, die als Ausweitung von Haushaltstätigkeiten bezeichnet werden kann. Sie war an der Migrationsentscheidung nicht beteiligt und hatte vor der Ankunft in Daressalaam keine Information über das Stadtleben. Ihre Stadtwanderung kann als konservativ, das heißt auf Erhaltung der traditionellen Lebensweise ausgerichtet, beschrieben werden. Das Ziel war das Zusammenleben mit dem Ehemann, unabhängig vom Ort, wie es in traditionellen Familien von einer Ehefrau erwartet wird. Ihre Zukunftspläne kreisen um eine Rückkehr aufs Land und ein Leben in der Großfamilie. Dennoch trägt auch sie – durch Beschäftigung der Nichten im Haushalt – zur Zunahme der Stadtwanderung von Frauen bei.



## 10. Lebens- und Arbeitsverhältnisse von Migrantinnen

Dieses Kapitel untersucht die Folgen der Land-Stadt-Wanderung für das persönliche, alltägliche Leben der betroffenen Frauen. Ziel ist ein besseres Verständnis der Lebensumstände, Probleme und Möglichkeiten von Migrantinnen in Daressalaam. Einerseits sollen die Veränderungen durch Verstädterung bzw. Urbanisierung diskutiert werden, andererseits die Frage nach dem Erfolg von Migration als Strategie für Frauen in Tansania.

Die Arbeitsfragen sind:

- Wie organisieren Migrantinnen ihren Alltag in der Stadt?
- Wie sind ihre Wohn- und Einkommensverhältnisse?
- Welche Möglichkeiten haben sie in Bezug auf Arbeit und Kinderbetreuung?
- Welche Probleme finden Migrantinnen in der Stadt vor und welche Netzwerke sind hilfreich?

### 10.1. WOHSITUATION

Die Darstellung der Wohnsituation stützt sich auf die Ergebnisse der Befragung und die, bei den am Wohnort durchgeführten Interviews, aufgezeichneten Beobachtungen.

#### 10.1.1. EIGENTUMSRECHTLICHE STELLUNG

Erwartungsgemäß wohnt die überwiegende Mehrheit der befragten Migrantinnen in gemieteten Zimmern oder Wohnungen. Etwa ein Drittel der Frauen lebt allerdings in eigenen bzw. der Familie gehörenden Häusern.

In der Gruppe der Hausbesitzerinnen finden sich vor allem Heiratsmigrantinnen, die sich mit ihrem Ehepartner ein eigenes Haus in der Stadt bauten, während alleinstehende und allein erziehende Frauen, wenn sie nicht bei Angehörigen wohnen, in der Regel auf Wohnraum zur Miete angewiesen sind.

Tab. 10-1: Eigentumsrechtliche Stellung

Von den Interviewpartnerinnen wohnten				
zur Miete	als Eigentümer	im Eigentum der Familie	keine Information	Summe
182	77	30	13	302

Quelle: Eigene Erhebungen 1993-95 (N=302)

Die verschiedenen Wohngebiete Daressalaams weisen deutliche Unterschiede bezüglich Miethöhe, Verfügbarkeit von Grundstücken, Bausubstanz, Bewohnerstruktur und eigentumsrechtlicher Verhältnisse auf: In Buguruni finden sich sowohl Häuser in Familienbesitz, als auch Gebäude mit einzeln vermieteten Zimmern und Mischformen. In Sinza dominieren modernere Steingebäude, die von Migrantenfamilien errichtet werden. Kawe bietet sowohl einen Bestand an Zimmern zur Miete in den Baracken der Konservenfabrik als auch kleinere Häuser in Privatbesitz.

### 10.1.2. WOHNUNGSGRÖßE

Auch hier zeigen die drei Wohngebiete verschiedene Strukturen. Die Haushalte von Migrantinnen in Sinza haben in der Regel weit mehr Wohnraum zur Verfügung als die in Buguruni und Kawe, wobei sich allerdings auch die Haushaltsgrößen unterscheiden (Kap. 10.1.3.).

Tab. 10-2: Anzahl der von den Migrantinnen bewohnten Zimmer

Zimmer	Migrantinnen
1	48
2	36
3	33
4	10
5	2
6	2
Keine Angaben	17
Summe	150

Quelle: eigene Erhebungen 1993-95 (N=150)

Der Mittelwert der Wohnungsgrößen beträgt 2,15 Zimmer. Etwa ein Drittel der Migrantinnen bewohnen nur ein einziges Zimmer, während der Hälfte der Interviewpartnerinnen zwei bis drei Räume zur Verfügung stehen. Weniger als zehn Prozent der befragten Frauen leben in Wohnungen oder Häusern mit vier oder mehr Zimmern.

Verheirateten Frauen steht meist mehr Wohnraum zur Verfügung, während die Mehrheit der Ledigen und Geschiedenen nur ein Zimmer bewohnen. Auch ältere Migrantinnen und Frauen, die vor längerer Zeit zugezogen wurden verfügen tendenziell über etwas mehr Wohnraum.

### 10.1.3. HAUSHALTSGRÖßE UND -ZUSAMMENSETZUNG

Die Haushaltsgrößen der Migrantinnen in Daressalaam weisen eine große Spannweite auf. Etwa acht Prozent leben alleine, jede zehnte Interviewpartnerin gibt an, mit zehn oder mehr Personen zusammenzuleben. Je rund ein Drittel der Frauen sind Mitglieder in kleinen und mittleren Haushalten mit zwei bis vier bzw. fünf bis sieben Personen.

Tab. 10-3: Haushaltsgrößen der befragten Migrantinnen

Haushaltsmitglieder	Migrantinnen
1	24
2	25
3	37
4	41
5	47
6	34
7	31
8	21
9	13
10	9
11	8
12	4
13	3
15	1
16	2
20	2
Keine Angaben	2
Summe	302

Quelle: eigene Erhebungen 1993-95 (N=302)

Mit zunehmender Größe nimmt die Anzahl der Haushalte kontinuierlich ab. Die beiden größten Haushalte haben zwanzig Mitglieder. (Hier scheint es sich allerdings um geschätzte Werte handeln). Die durchschnittliche Haushaltsgröße liegt bei 5,44 Personen.

Haushalts- und Arbeitsplatzbefragung weisen hier leichte Unterschiede auf: der Durchschnitt der in den Wohngebieten befragten Frauen lebt in etwas größeren Haushalten. Buguruni wiederum zeichnet sich gegenüber Sinza und Kawe durch etwas höhere Werte aus (vgl. Tabelle 10-1 im Anhang).

Sehr häufig leben die Migrantinnen mit ihren Kindern zusammen. Schwestern (seltener Brüder), Elternteile und Ehemännern gehören in vielen Fällen zum Haushalt. Jede fünfte Frau zählt auch Enkel, Neffen oder Nichten, Großeltern und sonstige Verwandte zu den Haushaltsmitgliedern. Die Abgrenzung zwischen Hausbewohnern und Haushaltsmitgliedern (bei der Befragung unterschieden als "wer wohnt in diesem Haus" und "mit wem leben Sie hier zusammen") erscheint nicht immer eindeutig. Von den 182 Mieterinnen nennen allerdings nur 25 weitere Mieter und nur 17 den Hauseigentümer als Mitbewohner. (Zur Zusammensetzung und Bedeutung der Nachbarschaft siehe Kap. 11.1.)

#### 10.1.4. AUSSTATTUNG UND WOHNSTANDARD

Die Zimmer bzw. Wohnungen der am Wohnort befragten 150 Migrantinnen sind meist nur spärlich ausgestattet. In zwei Dritteln der Haushalte sind ein Stuhl oder mehrere Stühle vorhanden, etwa die Hälfte der Migrantinnen verfügt über einen Tisch. Nur jede fünfte Frau hat einen Schrank oder ein Sofa.

Tab. 10-4: Einrichtungsgegenstände im Haushalt der Migrantinnen

Stuhl, Stühle	Tisch	Kiste, Regal	Schrank	Sofa	Radio	Kühl- schrank	keine Information	Anzahl Nennungen
78	52	11	15	25	14	9	39	243

Quelle: eigene Erhebungen 1993-95 (N=150, Mehrfachnennungen möglich)

Tab. 10-5: Schlafgelegenheiten im Haushalt der Migrantinnen

Matratze auf Boden	Matratze auf Bettgestell	Bettgestell ohne Matratze	Bett mit Bezügen	keine Information	Anzahl Befragte
8	29	2	10	101	150

Quelle: eigene Erhebungen 1993-95 (N=150)

Von den 49 Frauen, die das Gespräch in ihrem Schlafräum führten, besitzen nur zehn eine vollständige Schlafgelegenheit mit Bettbezügen. Ebenso viele schlafen entweder auf einer Matratze auf dem Boden oder auf einem Bettgestell ohne Matratze. In 29 Fällen ist eine unbezogene Matratze auf einem Bettgestell vorhanden. Die beschriebenen Schlafgelegenheiten dienen in fast allen Fällen für mehrere Personen.

Elektrogeräte werden nur in wenigen Fällen gesehen: vierzehn Befragte haben ein Radio, nur neun einen Kühlschrank. Viele Migrantinnen verfügen nicht bzw. nur unregelmäßig über Strom.

Die beobachtete Wohnsituation wird nach Beendigung des Interviews aufgrund des subjektiven Eindrucks in Relation zu den anderen Fällen, in eine Kategorie von 'sehr einfach' bis 'gehoben' eingeordnet. Dabei ergibt sich folgendes Bild:

Tab. 10-6: Bewertung der Wohnsituationen der Migrantinnen

sehr einfach	einfach	mittel	gehoben	keine Information	Summe
11	48	69	17	7	150

Quelle: eigene Erhebungen 1993-95 (N=150)

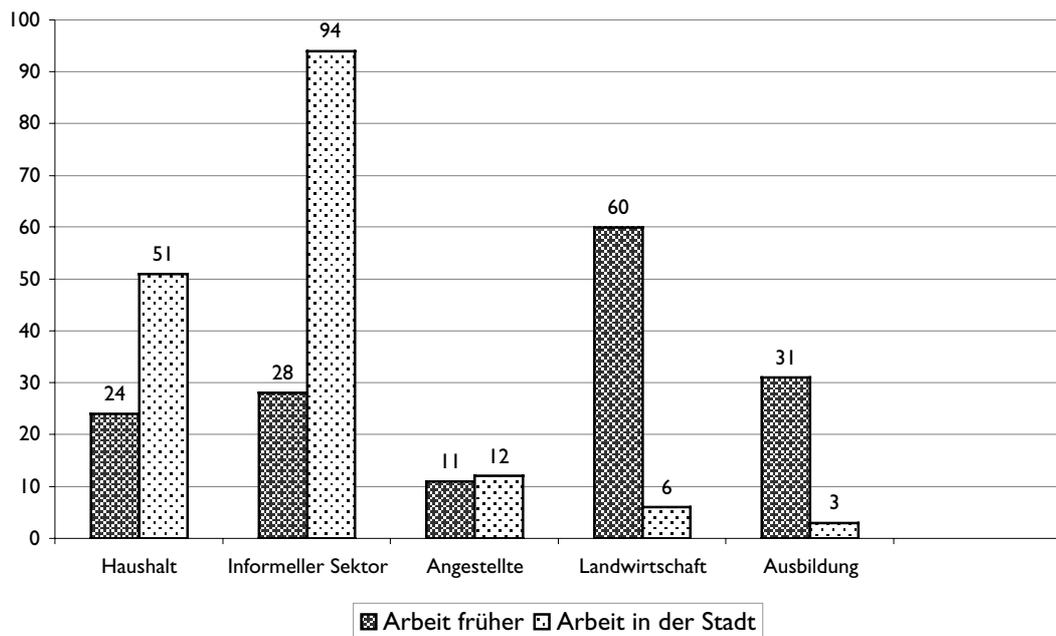
Die drei untersuchten Wohngebiete weisen wieder erhebliche Unterschiede auf (siehe Tab. 10-2 im Anhang): die Wohnsituation der Migrantinnen ist in Sinza im allgemeinen wesentlich besser als in Buguruni, das wiederum etwas besser ausgestattet ist als Kawe. Das letztgenannte Gebiet zeichnet sich durch größere Unterschiede beim Wohnstandard aus.

## 10.2. ARBEIT UND FREIZEIT

### 10.2.1. ÖKONOMISCHE AKTIVITÄTEN VOR UND NACH DER MIGRATION

Während sie im Dorf lebten, waren die meisten Frauen in der Landwirtschaft tätig oder besuchten die Schule (was vor allem mit der früheren Lebensphase erklärt werden kann.) In der Stadt herrschen dagegen Aktivitäten innerhalb des "informellen Sektors" und eine zu beobachtende "Hausfrauisierung" vor. Hiermit ist nicht vermehrte Hausarbeit gemeint - auch im ländlichen Raum gehört diese zu den selbstverständlichen Aufgaben der Frauen - eher sind Migrantinnen nun infolge mangelnder ökonomischer Alternativen auf den häuslichen Bereich beschränkt, und bezeichnen sich daher erstmals als "mama wa nyumbani" (Hausfrau). Es handelt sich dabei in aller Regel um Frauen, die mit ihren Ehemännern nach Daressalaam zogen und sich nun, als Hausfrauen, in einer stärkeren finanziellen Abhängigkeit von diesen befinden (vgl. Kap. 10.2.2.).

Abb. 10-1: Arbeitsvergleich



Quelle: eigene Erhebungen 1993-95 (N=150, Mehrfachnennungen möglich)

Noch deutlicher wird der Unterschied zwischen ländlicher und städtischer Arbeit bei Betrachtung der an anderer Stelle im Fragebogen nochmals gestellten Frage nach der "derzeitigen Tätigkeit". Zu diesem Zeitpunkt sind offenbar anfangs vorhandene Bedenken, die Befragung könne negative Konsequenzen (beispielsweise durch Besteuerung) haben, ausgeräumt, so dass viele Interviewpartnerinnen nun eine größere Zahl ökonomischer (und insbesondere informeller) Aktivitäten aufzählen. Die stärkere Präsenz von Angestellten ist darauf zurückzuführen, dass diese Frage gleichermaßen im Fragebogen für die Wohngebiete wie für die Arbeitsplätze verwendet wird.

Tab. 10-7: Derzeitige Tätigkeit (Haushalts- und Arbeitsplatzbefragung)

Hausfrau	Selbständig: Lebensmittel	Selbständig: Handel etc.	Angestellte, Arbeiterin	Land- wirtschaft	Schule/Aus- bildung	Summe
61	102	35	120	3	2	323

Quelle: eigene Erhebungen 1993-95 (N=302, Mehrfachnennungen möglich)

Tab. 10-8: Derzeitige Tätigkeit (Haushaltsbefragung)

Hausfrau	Selbständig: Lebensmittel	Selbständig: Handel etc.	Angestellte, Arbeiterin	Land- wirtschaft	Schule/Aus- bildung	Summe
61	58	35	12	3	2	171

Quelle: eigene Erhebungen 1993-95 (N=150, Mehrfachnennungen möglich)

Die Mehrheit der Migrantinnen sind selbständig im informellen Sektor tätig, wo sie meist mit Herstellung und Verkauf von Nahrungsmitteln arbeiten. Typische Produkte sind Chapati (Fladenbrot), Mandazi (Hefeküchlein), Kekse und Kuchen, die in der eigenen Küche oder im Innenhof des Hauses gebacken werden und durch Kinder in der Nachbarschaft oder an kleine Restaurants verkauft werden. Andere distribuieren Früchte, Brot aus der Fabrik oder Kohlen, oder betreiben einen kleinen Gemischtwarenhandel. Eine kleinere Gruppen verdient Geld durch Batik, Nähen oder das Flechten von Matten und Körben. Handwerk zeichnet sich jedoch - mit Ausnahme von Nähen und Batik, die technische Ausrüstung erfordern - durch extrem geringe Gewinnspannen aus. Wenige Migrantinnen haben die Möglichkeit, durch städtische Landwirtschaft neben der Wohnung oder am Stadtrand den Eigenbedarf zu decken oder ein Zusatzeinkommen zu erzielen. (Allerdings äußern viele den Wunsch, dies zukünftig zu tun. Siehe Kap. 11.4.)

Die befragten Lehrerinnen sind an Grund- und Sekundarschulen im Stadtgebiet tätig. Die Angestellten arbeiten als Sekretärinnen, Verwaltungsangestellte und Manager bei TANESCO, im Ministerium für Frauen und Jugend und bei der Tanzania Housing Bank. Auf dem Gelände der Urafiki Textilfabrik wurden sowohl Arbeiterinnen, die Druck- und Webmaschinen bedienen, als auch Krankenschwestern der werkseigenen Krankenstation interviewt.

Der Bitte, ihre ehemaligen und derzeitigen Tätigkeiten zu vergleichen, kommen die am Wohnort befragten Migrantinnen ohne Zögern nach. Übereinstimmend bevorzugen sie die in der Stadt ausgeübten Tätigkeiten im Rahmen des Informellen Sektors.

*Fragen 23-26: Welche Art von Arbeit taten Sie bevor Sie in die Stadt kamen? Womit arbeiten Sie jetzt? Welche Arbeit bevorzugen Sie und warum? Welche der Tätigkeiten gibt mehr Einkommen und welche ist schwerer?*

*Ich war Bäuerin. Jetzt bin ich Markthändlerin. Ich verkaufe Gewürze, die mir mein Bruder von zuhause mitbringt. Die Geschäfte sind besser, weil man etwas verdient und Essen kaufen kann. Man verdient besser mit biashara, Landwirtschaft ist härtere Arbeit. (Halima, 35 J., aus Morogoro)*

*Ich verkaufe Bier, weil ich nicht das Glück habe, geheiratet zu werden. Ich verkaufe auch Holz auf dem Markt und Reis, der vom Land hergebracht wird. Diese Geschäfte sind besser.“ (Pili, 29 J., aus Shinyanga)*

*Ich war Landwirtin und züchtete Hühner. Jetzt bin ich Schneiderin und häkle auch Deckchen, wenn mir jemand eine Bestellung gibt. Außerdem habe ich einen Gemüsegarten. Ich mag alle Arbeiten, aber mit der Schneiderei verdiene ich am meisten. (Annette, 26 J., Regierungsangestellte vom Kilimanjaro)*

*Ich war nur Bäuerin. Jetzt backe und verkaufe ich Fladenbrote. Die Fladenbrote gefallen mir besser, das ist problemlos. Man verdient mehr bei der Landwirtschaft, aber es ist harte Arbeit. Das Leben in der Stadt ist leichter. (Janetti, 24 J. aus Dodoma)*

In scheinbarem Widerspruch dazu steht, dass informelle Aktivitäten im Vergleich zur Landwirtschaft teilweise als "schwerere Arbeit" und als "wenig profitabel" bezeichnet werden. Dass sie dennoch positiv bewertet werden, kann an der Möglichkeit des direkten, täglichen Bareinkommens liegen, das die Frauen selbständig erwirtschaften und über das sie unabhängig verfügen (siehe Kap. 10.2.2.).

#### 10.2.2. HAUSHALTSEINKOMMEN UND GELDVERWENDUNG

Die Bedeutung ökonomischer Aktivität und eines eigenes Einkommens zeigt sich auch daran, dass die Migrantinnen in vielen Fällen das Haushaltseinkommen alleine erwirtschaften. Nur etwas mehr als die Hälfte der am Wohnort befragten Frauen berichten, dass der Ehemann einen Beitrag leistet, weniger als zehn Prozent erhalten regelmäßige Unterstützung von anderen Familienmitgliedern.

Tab. 10-9: Quelle des Haushaltseinkommens

Eigener Verdienst	Ehemann/ Freund	Familie	Anzahl Nennungen
72	80	12	164

Quelle: Eigene Erhebungen 1993-95 (N=150, Mehrfachnennungen möglich)

Demgegenüber sind lediglich sieben Prozent der Migrantinnen nur für sich selbst verantwortlich. Alle übrigen zählen meist mehrere Personen auf, die von ihnen finanziell abhängig sind. Jede zehnte Frau gibt an, mit ihrem Einkommen zur Ernährung von zehn oder mehr Personen beizutragen. Der zu versorgende Personenkreis umfasst in vielen Fällen eigene Kinder, häufig Eltern oder jüngere Geschwister (die teilweise im gleichen städtischen Haushalt leben und von der Migrantin eine Ausbildung finanziert bekommen), aber auch Enkel, Nichten bzw. Neffen und sonstige Verwandte.

Tab. 10-10: Zahl der von Migrantinnen finanziell abhängigen Personen

abhängige Personen	Anzahl der Migrantinnen
0	21
1	12
2	42
3	35
4	37
5	32
6	30
7	24
8	16
9	8
10	14
11	5
12	3
13-19	6
20	2
30	1
Keine Angaben	14
Summe	302

Quelle: eigene Erhebungen 1993-95 (N=302)

Tab. 10-11: Nennung der finanziell abhängige Personen

Großeltern	8
Ehemann	5
Eltern	145
Geschwister	107
Kinder	204
Enkel	22
Neffen/Nichten	13
sonstige Verwandte	11
Freunde	2
Anzahl Nennungen	517

Quelle: eigene Erhebungen 1993-95  
(N=302, Mehrfachnennungen möglich)

Entsprechend wird das verbleibende Geld fast ausschließlich für Essen und Kleidung ausgegeben. Nur etwa zehn Prozent können nach eigenen Angaben etwas sparen. Die Frage nach der Geldverwendung wurde nur bei den Interviews am Wohnort gestellt. Es ist zu vermuten, dass sich die Angaben von Frauen in formellen Beschäftigungsverhältnissen in der Weise unterscheiden würden, dass sie durch das regelmäßige und teilweise höhere Einkommen einen größeren Finanzspielraum vorweisen könnten.

Tab. 10-12: Verwendung des eigenen Einkommens

Essen	Kleidung	Sparen	Reise ins Dorf	Unterstützung Familie	Sonstiges	Anzahl Nennungen
84	96	14	1	9	6	210

Quelle: eigene Erhebungen 1993-95 (N=150, Mehrfachnennungen möglich)

(Zur Unterstützung von Familienmitgliedern im Dorf vgl. Kap. 11.2.)

### 10.2.3. FREIZEITVERHALTEN

Da "Freizeit" ein Konzept der Industriegesellschaften zu sein scheint, wurden den Interviewpartnerinnen zwei verschiedene Fragen, nach der "Zeit, wenn die Arbeit getan ist" und der "Zeit zum Entspannen" gestellt. In beiden Fällen sind Hausarbeit und Ausruhen bzw. "Herumsitzen" sowie Handarbeiten (mit denen ein Zusatzeinkommen zu erzielen ist) die wichtigsten Tätigkeiten.

Tab. 10-13: Tätigkeiten nach Beendigung der Arbeit

Ausruhen	Herum- sitzen	Haus- arbeit	Hand- arbeit	Unter- haltung	Spazier- gang	Besuch	Anzahl Nennungen
124	25	108	48	4	17	30	356

Quelle: eigene Erhebungen 1993-95 (N=302, Mehrfachnennungen möglich)

Tab. 10-14: Tätigkeiten zum Entspannen

Ausruhen	Herum- sitzen	Haus- arbeit	Hand- arbeit	Unter- haltung	Spazier- gang	Besuch	Anzahl Nennungen
44	52	21	27	6	14	8	172

Quelle: eigene Erhebungen 1993-95 (N=150, Mehrfachnennungen möglich)

Viele Migrantinnen betonen auch "die Arbeit hört für Frauen nie auf". Aufgrund der Schwierigkeiten, sich und eventuell die Familie von einem Monatslohn oder Gehalt zu ernähren, haben auch viele Angestellte und Arbeiterin kleine informelle Geschäfte, die sie vor und nach der Arbeit versehen. Häufig werden auch verschiedene informelle Tätigkeiten kombiniert, um ein Auskommen zu ermöglichen, was erhebliche Arbeitsbelastungen mit sich bringt. Zudem sind Frauen in aller Regel allein für die Haushaltsführung und Kindererziehung verantwortlich.

*Ihrem wichtigsten Ziel folgend, stehen zum Beispiel Geschäftsfrauen um fünf Uhr auf, um ihre Snacks zu verkaufen, damit verbringen sie die meiste Zeit des Tages. Dann kommt es auf die Familiensituation an, Kinder, die in die Schule gebracht werden müssen, Arbeit ...Afrikanische Frauen wollen nicht daheim sitzen und das Haus dekorieren. Sie werden sich immer etwas zu tun suchen, Geschäfte, Informeller Sektor... Die Küche ist hier Frauensache.*

*Sekretärinnen, Managerinnen und Akademikerinnen haben Hausmädchen. (Magdalena Ngaiza, Frauenbuchautorin)*

*Über das Leben von Frauen möchte ich sagen, dass wir doch meistens diejenigen sind, die für die Kindererziehung stehen, zumindest hier in Afrika, in Tansania. Deshalb übernehmen Frauen mehr Verantwortung für die Familie als Männer, sie denken immer mehr an das Wohl der Kinder als die Männer. Deshalb werden sie oft von der Menge der Arbeit erdrückt und wenn sie mal etwas Geld verdient haben, können sie trotzdem nicht ihr eigenes Projekt voranbringen, weil sie an die Ernährung der Kinder denken müssen. Im Gegensatz zu den Männern, die wenn sie Geld haben häufig ans Biertrinken denken, es ausgeben... Deshalb sind Frauen unter großem Druck, tragen die ganze Last der Familie. Das ist meiner Ansicht ein ernstes Problem, besonders bei uns Afrikanern. (Mama Mzirai, 40 Jahre, verheiratet, 4 Kinder, aus der Kilimanjaro-Region, kam 1977 mit ihrem Mann, arbeitet in einem Ausbildungsprojekt für alleinstehende Mütter)*

Entsprechend können nur wenige Migrantinnen Freizeitangebote der Metropole wahrnehmen. Diese berichten von einem Kinobesuch oder Picknick am Strand.

### 10.3. KINDER

#### 10.3.1. KINDERZAHL UND KINDERWUNSCH

Die Kinderzahl der befragten Migrantinnen liegt deutlich unter dem Landesdurchschnitt. Während die Geburtenrate 1988 auf dem tansanischen Festland 6,2<sup>1</sup> beträgt, haben die Interviewpartnerinnen (bei einem Durchschnittsalter von 31,4 Jahren) im Durchschnitt nur 2,5 Kinder.

Der gravierende Unterschied lässt sich weder mit der, bei einem Teil der Befragten noch nicht abgeschlossenen Fertilitätsphase, noch mit der Säuglingssterblichkeit (die bei der "Estimated Total Fertility Rate" im Landesdurchschnitt nicht berücksichtigt ist), erklären. Es scheint sich auch in diesem Fall zu bestätigen, dass die Land-Stadt-Migration von Frauen zu einem veränderten regenerativen Verhalten führt.

Fast ein Viertel der Befragten, darunter viele jüngere Frauen, haben keine Kinder. Nur etwa jede zehnte Migrantin zählt (dem Landesdurchschnitt entsprechend) sechs oder mehr eigene Kinder. Die Zahl der Kinder liegt deutlich höher bei älteren Frauen. Auch im Zeitverlauf scheint sich also eine Verhaltensänderung abzuzeichnen.

Die Frage, wie viele Kinder die Migrantinnen gerne hätten, stellte sich als schwierig heraus. Keine Mutter will eine geringere als die tatsächliche Zahl nennen, daher sind die Ergebnisse nur teilweise aussagekräftig.

---

<sup>1</sup> Bureau of Statistics 1992, S. 16

Tab. 10-15: Kinderzahl der befragten Migrantinnen

Kinderzahl	Migrantinnen
0	71
1	52
2	43
3	50
4	36
5	16
6	14
7	11
8	6
9	1
10	2
Summe	302

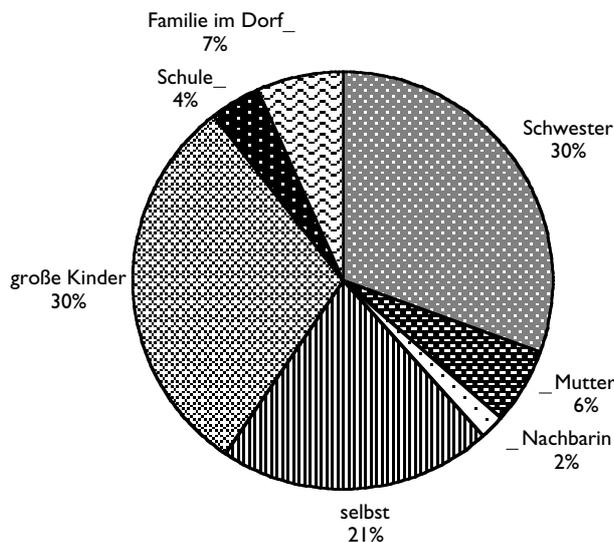
Quelle: eigene Erhebungen 1993-95 (N=302)

Die größte Gruppe der Frauen wünscht sich drei bis vier bzw. fünf Kinder. Nur jede sechste Frau, wieder besonders ältere Migrantinnen nennen sechs oder mehr Kinder als ideale Zahl. Dies sind häufig Fälle, in denen diese Anzahl bereits erreicht ist.

**10.3.2. KINDERBETREUUNG**

Auch im städtischen Umfeld spielen Familienmitglieder bei der Kinderbetreuung eine große Rolle: In mehr als der Hälfte der Fälle sind es Schwestern, größere Kinder oder andere Verwandte, die die Kinder der Interviewpartnerinnen beaufsichtigen, während diese ihrer Arbeit nachgehen.

Abb. 10-2: Akteure der Kinderbetreuung in Migrantinnenfamilien



Quelle: Eigene Erhebungen 1993-95 (N=231, 71 Migrantinnen hatten keine Kinder)

Teilweise werden Kinder auch zur Familie der Frau ins Heimatdorf geschickt, da sie dort "weniger Kosten" verursachen und eine "bessere Erziehung" erhalten. (Zusammen mit dem "Hausmädchensystem" vgl. Kap. 9.1.3. ergibt sich ein regelrechter "Austausch" von Kindern zwischen ländlichen und städtischen Regionen, der tendenziell zu einer Erhöhung des Anteils von Frauen und Mädchen in der Stadt führt.)

Auch Nachbarinnen helfen sich, nach eigenen Aussagen, häufig spontan bei der Kinderbetreuung aus. Nur jede sechste Migrantin ist ganz auf sich gestellt.

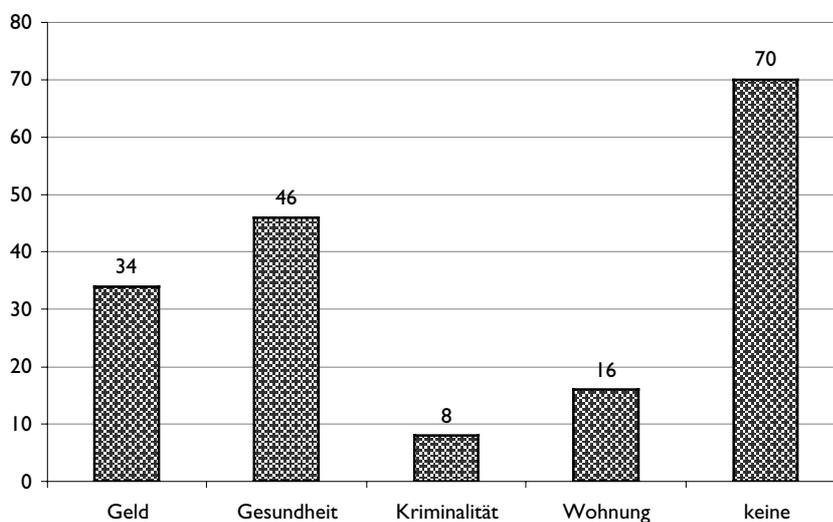
#### 10.4. PROBLEME UND HILFEN

##### 10.4.1. SCHWIERIGKEITEN DES STÄDTISCHEN ALLTAGS

Die Frage, mit welchen Problemen sie sich in der Stadt konfrontiert sehen, ist offenbar ungünstig gestellt. Fast die Hälfte der Interviewpartnerinnen beteuern, sie hätten keine Probleme, auch wenn sie an anderer Stelle über Wassermangel, Krankheit oder Kriminalität klagen. Dies mag eine Folge religiöser oder kultureller Regeln sein, die Dankbarkeit und Zufriedenheit verlangen und Beschwerden gegenüber Dritten tabuisieren. Es kann aber auch auf eine Art Zweckoptimismus und den Wunsch, sich in der neuen Umgebung trotz Schwierigkeiten zu behaupten, hindeuten.

Die von den Migrantinnen genannten Probleme sind neben "Geldmangel" sowie Schwierigkeiten mit Wohnung und Infrastruktur, vor allem "gesundheitliche Probleme". Bei Nachfragen wird von den Frauen häufig ein Zusammenhang zur Wasserqualität und den vor den Häusern herumliegenden Abfällen hergestellt. Andere weisen auf die Belastung durch Kriminalität und Fremdheit hin, die zu Stress führen. Einzelne nennen Konflikte in der Nachbarschaft als Krankheitsursache. (Vergleiche auch Kap. 11.3. Wohnortpräferenzen)

Abb. 10-3: Probleme in der Stadt



Quelle: eigene Erhebungen (N=150, Mehrfachnennungen möglich)

Im Rahmen der Expertengespräche werden eine Reihe von konkreten Problemen genannt, denen Migrantinnen typischerweise begegnen. Nach Ansicht der Sozialarbeiterinnen, die in der Frauenberatung tätig sind, seien besonders Probleme bei der Wohnungssuche und beim Erwirtschaften des Lebensnotwendigen besorgniserregend, da sie unverheiratete Frauen in verzweifelte Situationen und neue Abhängigkeitsverhältnisse treiben.

*Sie haben Wohnprobleme. Zum Beispiel können viele Leute nicht an jemanden vermieten, der nicht verheiratet ist. (Feista, 57 J., Sozialarbeiterin)*

*...diejenigen, die nicht verheiratet sind, können ein Zimmer mieten, in dem sie vielleicht zu viert wohnen müssen. (Elisabeth M., 33 J., Sozialarbeiterin)*

*Eine Wohnung, andere Bedürfnisse, wie Arztbesuche kosten Geld und weil sie kein Geld hat, prostituiert sie sich. (Alice, 23 J. Sozialarbeiterin)*

*Sie haben kein Geld, nicht einmal um Essen zu kaufen. Daher geraten sie in die Prostitution. (Imela, 26 J.)*

*Zugezogene Frauen haben viele Probleme mit Todesfällen, Wohnungssituation und Arztbehandlungen infolge von mangelnder Bildung und geringem Verdienst. (Makame, 25 J., Sozialarbeiterin)*

*...Sie haben keine Wohnung und ihre Geschäfte werfen keinen Gewinn ab, so dass das Leben sehr hart ist. (Fusi, 39 J., Sozialarbeiterin)*

*...selbst die, die eine Arbeitsstelle haben, verdienen zu wenig, um davon leben zu können. (Lucas, 43 J., Sozialarbeiterin)*

*Die Frauen treffen auf viele Probleme. Zum Beispiel sind sie dort, wo sie wohnen nicht sicher, wo sollen sie Essen bekommen, Kleidung ist eine Schwierigkeit und eine Arbeitsstelle eine andere. (Esther, 28 J., Sozialarbeiterin)*

*Man muss zumindest eine Freundin oder Verwandte hier haben, sonst ist man nicht sicher... Wohnungsprobleme sind am schlimmsten. Arbeitsplätze sind weniger problematisch, die meisten sind selbständig. Durch den Verkauf von Gebäck kann man immer etwas Geld verdienen. (Hilda Kiwasila, Frauenforscherin)*

Die Bedeutung des informellen Sektors und vor allem von Solidarität und Nachbarschaftshilfe unter Migrantinnen wird in den Gesprächen häufig hervorgehoben.

#### 10.4.2. SOZIALES UMFELD

Erwartungsgemäß verhalten sich die Frauen der Arbeitsplatzstichprobe "moderner", wenn sie Rat und Hilfe brauchen, als die am Wohnort befragten Migrantinnen: sie nehmen wesentlich häufiger Freundinnen und Nachbarinnen in Anspruch. Doch auch für die nicht außer Haus arbeitenden Frauen spielen diese neuen, städtischen Netze der Unterstützung eine Rolle. Sie haben allerdings eher Beraterfunktion, für Hilfeleistungen ist meist die Familie zuständig.

Tab. 10-16: Ratgeber und Helfer der Migrantinnen

	Rat	Hilfe
Ehemann	156	81
Eltern	21	11
Geschwister	67	21
Kinder	7	8
Verwandte	22	11
Freunde	32	10
Nachbarn	19	10
Hausbewohner	6	2
niemand	16	14
Anzahl Nennungen	346	168

Quelle: eigene Erhebungen 1993-95  
(N=302 bzw. 150, Mehrfachnennungen möglich)

Das sehr positive Bild, das die Migrantinnen von ihren Ehemännern zeichnen - jeweils fast die Hälfte bei Ratschlägen und Hilfen - mag teilweise eher Ideologie als Realität sein. Es kann jedoch auch auf eine tatsächliche Entwicklung in Richtung Kern- und Kleinfamilie im städtischen Umfeld hinweisen.

Die übrigen Familienmitglieder spielen für etwa jede dritte Frau eine wichtige Rolle bei Problemlösungen. "Sonstige Verwandte" können sowohl der traditionellen Großfamilie angehören, als auch Teil der neuen städtischen Netze sein. (Zur Rolle von in der Stadt lebenden Verwandten, siehe Kap. 8.2.)

Die befragten Sozialarbeiterinnen machen auf die Risiken aufmerksam, die sich daraus ergäben, wenn Zweckverbindungen mit Männern oder Prostitution die einzige Überlebensebene für Migrantinnen darstellen. Ungewollte Schwangerschaften und gesundheitliche Risiken seien die Folge.

*Sie erhalten Hilfe von allen möglichen Männern, das kommt auf sie selbst an. ...er wird ihr helfen und sie muss mit ihm zusammen sein, auch wenn sie ihn nicht mag, so funktioniert es. (Elisabeth E., 33 J., Sozialarbeiterin)*

Anstellungen in städtischen Haushalten oder Firmen gehörten eher zur Ausnahme. Ein eigenes Geschäft zu starten sei empfehlenswert, doch vielen fehle sowohl das Startkapital als auch das Know-how. Viele Frauen seien auf sich selbst gestellt, und kaum in der Lage, kluge Entscheidungen für die eigene Zukunft zu treffen. Der Zusammenschluss mit anderen Frauen sei ein Ausweg.

*Hilfe können sie bei Firmen oder Privatpersonen bekommen, ...die sie anstellen zum Putzen oder als Kindermädchen... (Esther, 28 J., Sozialarbeiterin)*

*Die Erfahrung hat gezeigt, dass einige von ihnen Glück haben und Unterstützung durch Projekte und Organisationen, staatliche und private, erhalten. Andere helfen sich selbst durch einkommenschaffende Aktivität und Zusammenarbeit mit Anderen. (Makame, 25 J., Sozialarbeiterin)*

*Sie erhalten Unterstützung durch Freundinnen. Sie helfen sich gegenseitig. (Elisabeth, 40 J.)*

*Unterstützung ist für die Mehrheit nur informell erhältlich, von Freundinnen oder Verwandten. Viele profitieren von der Hilfe Verwandter. (Alice Jonazi, Beraterin für Frauenprojekte)*

*Die Unterstützung ist der Informelle Sektor, die Nachbarschaft gibt vor allem moralische Unterstützung, manche Ehemänner sind hilfreich und manchmal gibt es Regierungsprojekte... Die Umgebung bietet ihre Unterstützung an, wenn man weiß wie man darum bittet, zum Beispiel indem sie Kunden bringt. (Magdalene Ngaiza, Frauenbuchautorin)*



## 11. Stadt oder Land: Strategien und Zukunftspläne

Zum Abschluss der Auswertungskapitel werden hier Ergebnisse diskutiert, die auf eine mögliche Urbanisierung der Migrantinnen hinweisen können. Dazu gehören soziale Arrangements in der Stadt und die Beziehungen zum Herkunftsort ebenso wie Wohnortpräferenzen und Zukunftspläne. Diese geben Hinweise auf die Frage, ob Migrantinnen zu Städterinnen werden, was unter anderem für die Einschätzung der weiteren Stadtentwicklung von Bedeutung ist.

Die Arbeitsfragen zu Wanderungsfolgen und Land-Stadt-Verflechtungen sind:

- Welche Rolle spielt die ethnische Zugehörigkeit im städtischen Frauenalltag?
- Entwickeln die Migrantinnen einen städtischen Lebensstil, bildet sich eine Migrantinnen-Kultur oder –Identität?
- Von welcher Art und Bedeutung sind die Beziehungen der Migrantinnen zum Heimatdorf?
- Welche Rolle spielen Besuche im bzw. aus dem Dorf?
- Welche Ressourcen werden zwischen Stadt und Land ausgetauscht?
- Wie beurteilen Dorfbewohnerinnen und –bewohner die Abwanderung der Frauen?
- Wie wird die Migration rückblickend von den Migrantinnen bewertet?
- Ist die Migration erfolgreich?
- Welche Zukunftspläne haben die Migrantinnen?
- Welchen Wohnort bevorzugen sie – Daressalaam oder das Dorf?
- Ist die Migration dauerhaft?

Annahmen, die im abschließenden Kapitel diskutiert werden, sind (vgl. Kap. 4.2.3.):

- (a) Die städtische Strategie in vielen Fällen erfolgreich und dauerhaft.
- (b) Die Land-Stadt-Wanderung von Frauen führt zu ihrer Urbanisierung.

## 11.1. DIE ROLLE DER NACHBARINNEN

### 11.1.1. ZUSAMMENSETZUNG DER NACHBARSCHAFTEN

Aufgrund der hohen Dichte in den Wohngebieten Daressalaams ist eine Segregation nach Herkunftsregion nicht länger möglich. Die befragten Migrantinnen nennen meist verschiedene Regionen, aus denen die Menschen in ihrer Nachbarschaft herkommen. Nur jede zehnte Frau lebt in unmittelbarer Nachbarschaft mit Personen aus ihrer Heimatregion. Zaramo, die ursprünglichen Bewohner des Gebiets des heutigen Daressalaam gehören nur in etwa einem Drittel der Fälle noch zum Umfeld der Migrantinnen.

*"Einige sind hergekommen, so wie wir." (Fatuma, 30 Jahre, Hausfrau in Kawe)*

Einige Frauen wissen nicht, woher ihre Nachbarn kommen. Dies kann entweder auf weniger Kontakte mit der Nachbarschaft hinweisen oder darauf, dass der regionalen Herkunft im Großstadtalltag eine eher geringe Bedeutung beigemessen wird. Auch die Ergebnisse der folgenden Fragen deuten auf einen Bedeutungsverlust der ethnischen Zugehörigkeit zugunsten der Gemeinsamkeiten von Migrantinnen und der Solidarität unter Frauen hin.

### 11.1.2. NACHBARSCHAFTSHILFE

Nachbarinnen scheinen insbesondere für alleinstehende Migrantinnen eine zentrale Rolle im täglichen Leben zu spielen. Sie übernehmen Funktionen der Großfamilie, die in der Stadt nur in seltenen Fällen vollständig vorhanden ist und auch im ländlichen Raum, infolge der umfangreichen Migrationen, weniger häufig zu werden scheint.

*Frage 36. Wie verstehen Sie sich mit Ihren NachbarInnen ?*

*Wenn jemand in der Nachbarschaft (wörtlich: jemand von den deinen) krank wird, hilfst du ihm, oder bei einem Todesfall... (Amina, 23 Jahre, Hausfrau in Kawe)*

*Wir verstehen uns wie Geschwister. (Zeinab, 33 Jahre, Markthändlerin in Buguruni)*

*Wir verstehen uns gut ! Wir wohnen gut zusammen, wir unterhalten uns gut. Es ist unser Zuhause. (Amina, 22 Jahre, Hausfrau in Kawe)*

*Wir helfen uns bei Problemen. Und bei Festen. (Joicy, 29 Jahre, Hausfrau in Sinza)*

*Hier in der Nachbarschaft helfen wir uns (wörtlich: teilen wir). Zum Beispiel, besorgt sie mir Gemüse, wenn ich koche. (Rukia, etwa 50 Jahre, Kohlenhändlerin in Kawe)*

Die gegenseitige Hilfe unter Nachbarinnen gehört zu den Alltagsstrategien. Wie selbstverständlich werden Einkäufe füreinander oder gemeinschaftlich erledigt, Geld geliehen, gemeinsam gekocht und gewaschen und die knappe freie Zeit (vgl. Kap. 10.2.3.) gemeinsam verbracht. Die Kinder spielen zwischen den Häusern, und Migrantinnen und größere Kinder wechseln sich bei der Beaufsichtigung bzw. Betreuung der Kleineren ab.

Die meisten Migrantinnen bezeichnen ihr Verhältnis zu den Nachbarinnen als ausgesprochen gut. Viele betonen, dass sie sich "helfen", vieles "miteinander besprechen" (vgl. Kap. 10.4.2.). Einige finden die Frage komisch und verweisen auf die solidarische Frauenkultur in der Nachbarschaft: "wir leben hier zusammen!"

## 11.2. BEZIEHUNGEN ZUM HEIMATDORF

Die Migrantinnen in Daressalaam sind bemüht, die Beziehungen zum ihrem Herkunftsort bzw. zu im Dorf lebenden Teilen der Familie nicht abreißen zu lassen.

Der Begriff "Heimatsdorf" wird hier im Sinne von 'Herkunftsort der Migrantin und Wohnsitz ihrer Familie' verwendet. Die Frauen sprechen in Bezug auf ihren ländlichen Herkunftsort in der Regel von "nyumbani" (wörtlich: zuhause). Davon zu unterscheiden ist bei verheirateten Frauen das Dorf, aus dem der Ehemann stammt. Anders als bei Ludwar-Ene und Wurster<sup>1</sup> haben sich die Migrantinnen dieser Studie bei der Erläuterung ihrer Heimatbeziehungen meist auf die Seite der eigenen Familie bezogen. Die im folgenden dargestellten Ergebnisse sind auf diesen Aspekt beschränkt.

Ludwar-Ene und Wurster zeigen an Beispielen aus Nigeria und Kenia, dass die Stadt-Land-Beziehungen von Frauen stärker personenbezogen sind, als die von Männern, und begründen dies unter anderem damit, dass die Frauen durch die Zuordnung zur Familie des Mannes nach der Heirat quasi zwei Heimatdörfer hätten. Männer fühlten sich eher ihrer dörflichen Gemeinschaft verbunden, während Frauen Beziehungen zu einzelnen Familienmitgliedern pflegten. Auch die in Daressalaam befragten Migrantinnen heben besonders die, bei Besuchen im Heimatdorf stattfindenden, langen Gespräche und das Zusammensein mit bestimmten Verwandten hervor.

### 11.2.1. HEIMATBESUCHE

Die Mehrheit der Migrantinnen reisen mindestens einmal im Jahr "nachhause" – meist zu Weihnachten (das sich wegen der Schulferien für Angehörige aller Religionsgemeinschaften für Familientreffen eignet). Diejenigen Frauen, die seltener Besuche ins Dorf unternehmen, begründen dies meist (unaufgefordert) mit den hohen Kosten der Fahrt.

Tab. 11-1: Anzahl der Heimatbesuche pro Jahr

Besuche	Migrantinnen
0	28
1	179
2	36
3	6
Keine Angaben	53
Summe	302

Quelle: eigene Erhebungen 1993-95 (N=302)

<sup>1</sup> Wurster und Ludwar-Ene 1996, S. 18

Es scheint allgemein als erstrebenswert angesehen zu werden, die Familie regelmäßig aufzusuchen. Auch der Genuss des "dörflichen Lebens" und "guten Essens", die Möglichkeit, sich an der Landwirtschaft zu beteiligen oder auch, sich zu "erholen", werden als positive Effekte von Heimatbesuchen erwähnt. Zentraler Bestandteil ist jedoch die erlebte Gemeinschaft mit der Familie.

Einige Frauen erklären, sie führen nicht mehr hin, da sie "niemanden mehr dort" hätten: ihre Eltern oder andere Verwandte seien gestorben oder weggezogen. Die Beziehung besteht also auch für Frauen in Tansania in erster Linie zu Familienmitgliedern, nicht zur Dorfgemeinschaft oder zum Ort.

*Frage 44. Welche Schwierigkeiten und welche Vorteile bringt die Reise mit sich ?*

*Das Gute ist, sich dort wieder zusehen. Wir klären alles. Wir gehen gemeinsam aufs Feld, wir bauen Kaffee an und was noch alles. Es ist unsere Landwirtschaft. (Rukia, 30 Jahre, Hausfrau in Kawe)*

*Du profitierst davon. Du machst Erledigungen. Früchte isst du umsonst... (Subera, 32 Jahre, Hausfrau in Kawe)*

Jede dritte Migrantin berichtet von Problemen im Zusammenhang mit Heimatbesuchen: die Fahrt sei lang und anstrengend, besonders mit Kindern (in die westlichen und südlichen Landesteilen müssen mehrtägige Bus- und Schiffsreisen zurückgelegt werden), als Frau sei man in den Bussen teilweise Belästigungen ausgesetzt und der Fahrpreis sei hoch und "schmerze".

*Natürlich gibt es Probleme. Das Leben im Dorf: jeden Tag sollst du Geld in der Hand haben. Und die Fahrt ist wirklich ein Problem: Geld hast du keines und zum dritten sitzt du schlecht, wirst du bestohlen und die Kinder... (Pili, 29 Jahre, Bierbrauerin in Kawe)*

*Es ist das Geldproblem: der Fahrpreis und wenn du ohne Geld in der Hand gehst, ist es auch wieder ein Problem. (Kurusum, 28 Jahre, Maandazi-Verkäuferin in Kawe)*

Auch die Kosten für Geschenke, die die Familie von ihnen erwarte, werden als sehr hoch angegeben und sind für manche Frauen ein Grund, weshalb sie seltener, als sie es sich wünschen, ins Dorf fahren. Der Erwartungshaltung durch im ländlichen Raum lebende Verwandte können sich die Migrantinnen nach eigenen Aussagen nicht entziehen. Sie "bemühen sich", alle zufrieden zu stellen. Diese Anstrengung von Seiten der Frauen hängt möglicherweise mit der Einstellung der Dorfbewohner zur Stadtmigranten und insbesondere der Abwanderung von Frauen zusammen (vgl. Kap. 11.2.3.). Rechtschaffenheit und Erfolg der Migration wollen gezeigt, Kritiker beschwichtigt werden.

Wenn Migrantinnen nur dann ins Dorf reisen, wenn sie sich teure Geschenke für die Familie leisten können, birgt dies die Gefahr, dass dort ein falsches Bild von den Lebens- und Arbeitsbedingungen im städtischen Raum entsteht. Potentiell zukünftige Migrantinnen und Migranten treffen ihre Entscheidung aufgrund überhöhter Einkommensvorstellungen, da sie nur "erfolgreiche" Menschen zurückkehren sehen (vgl. auch Kap. 8.1.1.).

### 11.2.2. UNTERSTÜTZUNG DER FAMILIE UND DES DORFES

Unabhängig von ihren Einkommensverhältnissen fühlen sich die Migrantinnen verantwortlich für die finanzielle Unterstützung ihrer Familie (vgl. auch Kap. 10.2.2.). Achtzig Prozent der Interviewpartnerinnen geben an, Familienmitglieder im Dorf zu unterstützen. Die übrigen Frauen fügen meist, wie entschuldigend an, sie "könnten es nicht".

Hingegen leisten nur etwa dreißig Prozent einen Beitrag zum "Fortschritt im Dorf", meist in Form von Spenden an Kirchen bzw. Moscheen oder örtliche Schulen. Wenn Frauen eher Personen als die Gemeinschaft unterstützen, kann dies ein weiterer Hinweis auf die besondere Struktur ihrer Heimatbeziehungen sein (siehe oben). Es kann jedoch auch eine Folge der meist relativ geringen Finanzkraft von Migrantinnen sein oder eine Kombination aus beiden Aspekten.

Jede vierte Interviewpartnerin gibt an, selbst im Dorf zu "investieren", womit meist der Bau eines eigenen Hauses gemeint ist. Ludwar-Ene und Wurster beschreiben, dass die Dorfgemeinschaft von männlichen Migranten erwarte, ein "eindrucksvolles" Haus<sup>2</sup> im Dorf zu errichten. Auch Migrantinnen scheinen - soweit sie finanziell dazu in der Lage sind - immer häufiger den Hausbau als Möglichkeit zu wahrzunehmen, den Dorfbewohnern gegenüber sowohl den Erfolg ihrer Migration als auch ihre Heimatverbundenheit unter Beweis zu stellen, und gleichzeitig für die eigene Rückkehr im Alter vorzusorgen (vgl. Kap. 11.3.2.).

### 11.2.3. MEINUNG DER DORFBEWohner ZUR MIGRATION

Die Aussagen der Migrantinnen zu der Frage, wie die "Leute zuhause" über ihre Abwanderung *denken* würden, könnten vermuten lassen, die Frage sei missverstanden worden: mehr als die Hälfte der Migrantinnen antwortete prompt "sie *sagen* nichts".

Es scheint jedoch wahrscheinlicher, dass hinter dieser Bemerkung ein Konflikt verborgen ist, den die Migrantinnen im Interview nicht erörtern möchten, und der möglicherweise auch im Dorf nicht offen thematisiert wird.

Tab. 11-2: Ansichten der Dorfbewohner zur Frauenmigration

„sie sagen nichts“	„sagen nichts: ich bin verheiratet“	„sie sagen nichts: DSM ist gut“	„sie hätten mich lieber im Dorf“	„ich weiß nicht“	Anzahl Nennungen
170	45	68	14	8	305

Quelle: eigene Erhebungen 1993-95 (N=302, Mehrfachnennungen möglich)

Hinweise auf die Ansichten der Dorfbewohner, die unausgesprochen bleiben aber dennoch verstanden werden, geben folgende Antworten: "sie sagen nichts, denn ich bin ja verheiratet", "sie sagen nichts, weil ich bei meinem Bruder lebe", "sie sagen nichts: sie finden es gut, dass ich in Daressalaam lebe".

<sup>2</sup> Wurster und Ludwar-Ene 1996, S. 18

*Frage 45. \* Was denken oder sagen die Leute bei Ihnen zuhause darüber, dass Sie in die Stadt gezogen sind?*

*Die können nichts sagen. Ist es nicht so, dass ich mit meinem Mann zusammenlebe? Außerdem bleibe ich nicht lange hier. Wenn ich geradewegs ausziehen würde, würden sie vielleicht reden. Wenn ein Mensch erst zuhause weggezogen ist, verdirbt die Landwirtschaft. (Rukia, 30 Jahre, seit 10 Jahren Hausfrau in Kawe, fährt mindestens einmal im Jahr für einige Monate ins Dorf am Kilimanjaro)*

*Da ich verheiratet bin, haben sie keine Bedenken. (Fatuma, 32 Jahre, Markthändlerin in Buguruni, seit 9 Jahren in DSM)*

*Sie denken überhaupt nichts. Mein Mann ist von zuhause. (Hadija, 49 Jahre, Hausfrau und Maandazi-Verkäuferin, seit 20 Jahren in der Stadt)*

"Sie sagen nichts" scheint zum einen als Synonym für "sie sagen nichts dagegen" oder sogar "sie können nichts dagegen sagen" verwendet zu werden. Zudem sind die Aussagen der Dorfbewohner offenbar an Bedingungen geknüpft, die vermuten lassen, dass die Migration alleinstehender Frauen durchaus als problematisch gesehen wird. Das (diesmal unausgesprochene) Vorurteil, dass Frauen in der Stadt ihren Lebensunterhalt mit Prostitution verdienen müssten oder anderweitig unerwünschte Verhaltensweisen entwickelten, scheint auch in der dörflichen Gesellschaft noch immer eine große Rolle zu spielen.

Nur je eine von zwanzig Frauen gibt die Antwort, die man vielleicht erwarten würde: "meine Leute hätten es lieber, wenn ich bei ihnen im Dorf leben würde".

*Die Leute zuhause haben keine Ansichten, denn viele hätten es gerne, dass wir dort alle zusammen wohnen würden, aber wir haben schon einen großen Teil unseres Lebens und unserer Kräfte hier hineingesteckt. Es wäre gut, wenn wir dort leben würden, um nicht unsere Wurzeln zu verlieren, denn wenn jeder wegzieht, gehen die kommenden Generationen verloren und sind nicht mehr dort. (Mama Mzirai, 40 Jahre, aus der Kilimanjaro-Region, kam 1977 mit ihrem Mann, arbeitet in einem Frauenprojekt)*

### 11.3. LAND-STADT-VERGLEICH UND BEVORZUGTER WOHNORT

Die Frage, an welchem Ort sie derzeit oder in Zukunft lieber leben möchten, lässt Rückschlüsse darauf zu, wie die Migrantinnen ihre Migrationsentscheidung, ihre Lebens- und Arbeitssituation und zukünftige Möglichkeiten bewerten. Auch Interpretationen der Stadt als Standort und der eigenen Rollen spiegeln sich in den erstaunlich klaren Trends der Wohnortpräferenzen wieder. Besonders interessant ist, wie Migrantinnen die Unterschiede zwischen Stadt- und Landleben beschreiben.

### 11.3.1. LAND-STADT-VERGLEICH

Der wichtigste Unterschied zwischen dem Leben im Dorf und in der Stadt scheint für die Migrantinnen die Dominanz der Geldwirtschaft zu sein. Ein großer Teil der Befragten hebt das Geldverdienen und vor allem das Kaufen von Dingen für Bargeld als Kennzeichen des Stadtlebens hervor. Während im Dorf die Lebensmittel selbst angebaut werden und wenig Konsumgüter erhältlich seien, und man daher wenig Geld brauche, sei in der Stadt ein reiches Warenangebot vorhanden, doch selbst alltägliche Dinge wie Wasser und Lebensmittel müssen käuflich erworben werden. Die Beschreibung findet sich in vielen Interviews wieder, doch werden unterschiedliche Schlüsse gezogen. Viele sehen im eigenen Bareinkommen einen Weg zu Freiheit und Selbständigkeit, während Andere meinen, dass gerade die Landwirtschaft und der eigene Nahrungsanbau Unabhängigkeit garantiere. Die steigenden Lebenshaltungskosten in Daressalaam wurden beklagt, insbesondere Familien mit Kindern ziehen deswegen teilweise ein Leben im Dorf vor.

Die Stadt wird nicht unbedingt als Ort gesehen, an dem ein höheres Einkommen erzielt werden kann, doch wird das Vorhandensein verschiedener Einkommensmöglichkeiten hervorgehoben. Die beruflichen Wahlmöglichkeiten und Entwicklungschancen in der Großstadt werden besonders von jüngeren Frauen als Voraussetzung für persönlichen Fortschritt gesehen. Die persönliche Unabhängigkeit wird häufig positiv geschildert, teilweise aber auch als Risiko gesehen: ein Teil der Interviewpartnerinnen betont, dass einem in der Stadt keiner helfe.

Nach fast dreißig Jahren rapider Urbanisierung in Tansania scheint allerdings eine Situation erreicht zu sein, in der ein Teil der Migrantinnen so viele in der Stadt lebende Verwandte hat, dass Daressalaam auch soziale Vorteile gegenüber dem Dorf bietet. Andere betonen, dass sie nach dem Tod der Eltern oder dem Wegzug von Verwandten keine Lebensgrundlage im Dorf mehr hatten.

*Frage 37, 38: Welche Unterschiede sehen Sie zwischen dem Leben im Dorf und in der Stadt? Was hat sich in Ihrem Leben verändert, seit Sie nach Daressalaam gezogen sind?*

*Ich bevorzuge das Leben in der Stadt, weil man hier zum Beispiel Tomaten verkaufen kann. Wie könnte ich im Dorf leben, wo ich weder Vater noch Mutter habe? Ich bin dankbar, dass meine Familie hier etwas zu essen und zum Anziehen hat, das ist ein Fortschritt. (Halima, 35, aus der Morogoro-Region)*

*Im Dorf ist das Leben sehr hart. In der Stadt ist es besser: wenn man kleine Geschäfte betreibt, springt etwas Geld dabei heraus. Im Dorf...kann man sich nicht mal Seife leisten. Es hat sich etwas verändert: im Dorf wohnte ich bei meinen Eltern, jetzt bin ich selbständig und unabhängig. (Tedi, 35 Jahre, aus Tukuyu)*

*Es ist verschieden: in der Stadt sind Reisen und Transporte einfach, wir leben gut, es kommt aufs Geld an. Im Dorf kommt es sehr darauf an, welches Dorf wir meinen. In manchen ist das Leben vielleicht nicht so schwer, aber zum Beispiel in der Dodoma Region lebt man besser in der Stadt. Auch Kleidung ist billiger in der Stadt... (Ashura, 55, aus der Kagera-Region)*

*Ich finde es in der Stadt etwas besser, wenn man ein Feld hat, denn dann ist man unabhängig und das muss man hier sein, weil einem niemand hilft. Wir würden sehr gerne in der Stadt wohnen bleiben, es ist ein bisschen hart, aber wenn du dich einmal daran gewöhnt hast, musst du einfach hier leben. Ich treibe hier keine Landwirtschaft. Wir können es uns vermutlich nicht leisten hier zu bleiben. (Rehema, 25, aus der Morogoro-Region)*

*Der Unterschied ist, dass in der Stadt alles nah ist und ich eine Menge Verwandte habe, die mir helfen. Das Dorf ist sehr weit weg von allem und das ist ein Problem. Gesundheitlich geht es mir besser hier. (Fitina, 20, aus der Morogoro-Region)*

*Das Stadtleben ist gut, alles ist nah und teuer. Das Dorfleben ist gut, Dinge sind billig, es gibt viele Nahrungsmittel, aber man vermisst einiges. Die Regierung verspätet sich, den Fortschritt in die Dörfer zu bringen. Hier bin ich selbständig und kenne mich mit dem Stadtleben aus. (Afsa, 28, aus der Kagera-Region)*

*In der Stadt ist es besser. Wenn du Erdnüsse und Wasser verkaufst, kommt etwas dabei heraus. Im Dorf hast du zwei Säcke Bohnen zu verkaufen, aber vielleicht verfaulen sie, weil sie erst nach sieben Monaten gekauft werden. Mein Leben hat sich wirklich verändert. Ich habe keine Probleme, meine Familie hat zu essen, wenn ich etwas für die Kinder sehe, kaufe ich es einfach. Aber wir haben einen langen Weg hinter uns: ich habe ein Haus gekauft, Hefeküchlein und Moskitospiralen verkauft... Im Lauf der Jahre haben wir unsere Situation verbessert. (Piala, 30, aus der Kilimanjaro-Region)*

*Der Unterschied ist nicht so groß. In der Stadt kauft man alles. Auf dem Lande ist es besser: man muss sich bemühen, alles erst aufzutreiben, aber es ist umsonst. Ich kam als Kind, jetzt bin ich erwachsen und habe eigene Kinder. Ich möchte lieber im Dorf leben und mich selbst ernähren. In der Stadt gibt es zu viel Lärm und Krawall, im Dorf ist es friedlich. Man kocht und isst in Ruhe. (Mariamu, 29, aus Pemba)*

*Das Leben auf dem Lande ist nicht schlecht: Es gibt viele Lebensmittel aber kein Geld. In der Stadt gibt es alles zu kaufen. Man verdient Geld aber die Dinge sind teuer. Mein Leben hier ist anders, mir geht es nicht schlecht. Wenn man sich einmal daran gewöhnt hat, findet man es gut. Ich möchte in der Stadt bleiben. Wir haben hier gebaut und werden kaum zurückkehren. (Maria, 38, aus der Tanga-Region)*

*Der Unterschied ist, dass man auf dem Lande selbst sein Essen anbaut, während man in der Stadt Geld aufzutreiben muss, um zu essen. Mein Leben hat sich verändert, die Arbeit hier ist nicht so hart. Deshalb möchte ich lieber in der Stadt wohnen. (Fatuma, 32, aus der Iringa-Region)*

*Das Leben im Dorf ist besser. Das Essen ist umsonst, man kauft nur Streichhölzer, Kerosin und Seife. In der Stadt dagegen muss man alles kaufen, sogar Wasser. Unsere Nachbarn verlangen 5 Schilling pro Eimer. Der Unterschied zu früher ist, dass das Geld nicht reicht. Ich könnte überall leben, die Stadt ist kein Zuhause. (Hadija, 49 Jahre, aus Kondoa)*

*In der Stadt ist das Leben hart. Du bist vom Geld abhängig. Hast du keins, gehst du hungrig zu Bett. Im Dorf isst du mit deinen Kindern. Selbst ohne Geld werden sie satt. Die große Veränderung in meinem Leben sind die Kinder. Ich möchte lieber im Dorf wohnen, wo das Leben schön ist: du treibst Landwirtschaft und erntest die Lebensmittel, die du brauchst. In der Stadt haben wir viele Probleme, weil wir kein Geld haben. (Joicy, 29, aus der Mbeya-Region)*

*Ich kam als Kind mit meiner Mutter in die Stadt. Ich kann nicht auf dem Lande leben, ich bin das Leben dort nicht gewöhnt. Ich kann nicht auf dem Feld arbeiten. Es gibt viel zu Essen, ich werde dicker, aber ich kann nicht nur herumsitzen. Ich möchte in der Stadt leben, hier kenne ich mich aus. (Pili, 29, aus Shinyanga)*

*Der Unterschied ist, dass man hier von einem Job oder kleinen Geschäften leben kann. Das Gute mit dem Dorf ist die Landwirtschaft, dass man anbaut und zu Essen hat. Aber Spaß macht es nicht. (Rukia, ungefähr 50, aus Masasi)*

*Im Dorf kann man mit Mühe überleben, Kleider sind teuer. In der Stadt ist es etwas besser, man kann selbständig sein und zurechtkommen. Nicht jeden Tag, aber wenn man es zu etwas gebracht hat. Im Dorf hatte ich kaum etwas anzuziehen. Das ist jetzt besser. Ich verdiene etwas Geld und habe Kleider und Seife. Es hat sich also etwas für mich verändert. Es ist ein Fortschritt. (Agnesi, 25, aus Singida)*

*Heutezutage ist es überall gleich. Selbst im Dorf bleibst du ohne Geld hungrig. Heutzutage geht es nur ums Geld. Mir geht es jetzt etwas besser, ich baue Lebensmittel an und verkaufe sie. Aber ich bin auf den Regen angewiesen, es gibt keine Wasserleitung. Ich bin überall zuhause, ich bleibe nirgends lange. (Rukia, 30, kehrt zweimal im Jahr in die Pareberge zurück, um ihre Felder zu bestellen, und betreibt auch in der Stadt einen Gemüsegarten)*

### 11.3.2. DERZEIT BEVORZUGTER WOHNORT

Mehr als zwei Drittel der befragten Frauen scheinen mit ihrer Situation so weit zufrieden zu sein, dass sie den Aufenthalt in der Stadt derzeit einem Leben im Dorf vorziehen. Sie begründen dies mit den besseren Einkommensmöglichkeiten, vor allem aber damit, dass sie sich "ans Stadtleben gewöhnt" hätten. Dieser, von mehr als einhundert Frauen quasi identisch verwandte Begriff, scheint zum allgemeinen Sprachgebrauch von Migrantinnen zu gehören (vgl. auch Kap. 9.3.1.). Die städtische Lebensart, die nicht nur ökonomische Vorteile für Frauen bereithält, dient als wichtigste Begründung für die Präferenz der Stadt.

Tab. 11-3: Derzeit bevorzugter Wohnort der Migrantinnen

DSM	Dorf	weiß nicht	nicht meine Entscheidung	Anzahl Nennungen
212	64	14	17	307

Quelle: eigene Erhebungen 1993-95  
(N=302, Mehrfachnennungen möglich)

Tab. 11-4: Begründung des derzeit bevorzugten Wohnorts

Begründung für Präferenz Daressalaam	nur wegen Mann in DSM	38
	Einkommen in DSM	88
	Familie in DSM	9
	an Stadtleben gewöhnt	102
Begründung für Präferenz Dorf	Familie im Dorf	13
	Landwirtschaft im Dorf	35
	besseres Leben im Dorf	20
	Geburtsort, Zuhause	9
keine Begründung		20
Anzahl Nennungen		334

Quelle: eigene Erhebungen 1993-95  
(N=302, Mehrfachnennungen möglich)

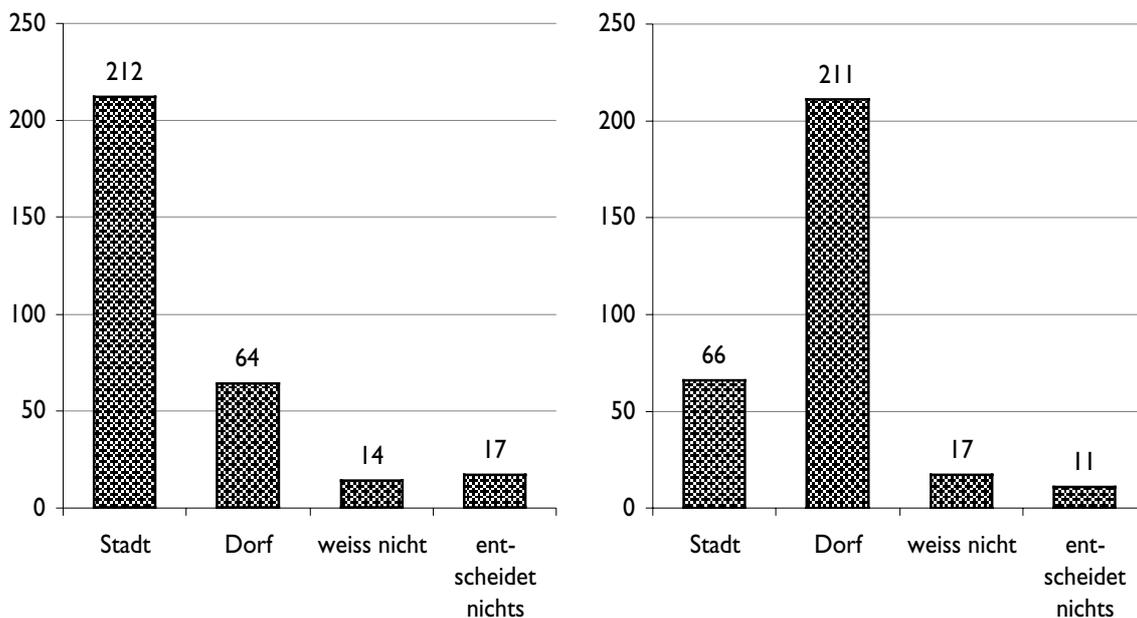
Die Antworten zum derzeit bevorzugten Wohnort fallen für die verschiedenen Migrationstypen etwas unterschiedlich aus. Interessanterweise sehen Frauen, die wegen Verwandten nach Daressalaam zogen, die Stadt besonders positiv, gefolgt von Ausbildungsmigrantinnen (siehe Tab. 11-1 im Anhang). Möglicherweise erreichen sie in höherem Maße ihre mit der Stadtwanderung verbundenen Ziele. Im Vergleich von Haushalts- und Arbeitsplatzbefragung, wird die Bevorzugung Daressalaams besonders deutlich in der am Arbeitsplatz durchgeführten Befragungsreihe. Für berufstätige Frauen scheinen das Leben in der Metropole also besonders vorteilhaft zu sein. Beim Vergleich der Ergebnisse aus den verschiedenen Wohngebieten fällt auf, dass gerade in Sinza, das sich durch bessere Wohn- und Einkommensverhältnisse auszeichnet, etwas mehr Frauen sich eine Rückkehr ins Dorf wünschen (vgl. Tab. 11-2 im Anhang).

Insgesamt würde jede fünfte Migrantin lieber im Dorf leben, d.h. sie wohnt in der Stadt, weil sie nicht - wie in der Formulierung der Frage angenommen - frei über ihren Wohnort entscheiden kann. Ein Teil der Frauen weisen explizit darauf hin, dass es nicht ihre Entscheidung sei, wo sie leben. Dies betrifft besonders die Gruppe der Heiratsmigrantinnen und mehr als zehn Prozent geben an, sie seien nur wegen ihres Ehemannes in Daressalaam.

Diejenigen, die das Dorf als Wohnort bevorzugen würden, begründen dies mit der Möglichkeit, dort Landwirtschaft zu betreiben und mit dem "besseren Leben" im Dorf (vgl. Kap. 11.1.3. und siehe Kap. 11.3.3). Auch die im Ort lebende Familie und das Gefühl der Verbundenheit mit dem Geburtsort werden von einigen Migrantinnen angeführt.

Die Wohndauer in der Stadt wirkt sich nicht signifikant auf die Antworten zum derzeit bevorzugten Wohnort aus (Tab. 11-3 im Anhang). Es kann allerdings beobachtet werden, dass neuere Migrantinnen in etwas größerer Ausdehnung Daressalaam wählen als Frauen, die bereits seit vielen Jahren dort leben und daher vermutlich häufig auch die Nachteile des Stadtlebens erfahren haben.

Abb. 11-1: Derzeit bevorzugter Wohnort und bevorzugter Alterswohnsitz



Quelle: eigene Erhebungen 1993-95

### 11.3.3. BEVORZUGTER WOHNORT IM ALTER

Bei der Frage nach dem bevorzugten Wohnort für das Alter (siehe Abb. 11-1, oben), und noch stärker, beim Ort für das eigene Begräbnis, kehrt sich das Bild um:

Tab. 11-5: Wohnort im Alter

Dorf	DSM	weiß nicht	nicht meine Entscheidung	Anzahl Nennungen
211	66	17	11	305

Quelle: eigene Erhebungen 1993-95 (N=302, Mehrfachnennungen möglich)

Tab. 11-6: Begräbnis

Dorf	DSM	weiß nicht	nicht meine Entscheidung	Anzahl Nennungen
257	21	13	13	304

Quelle: eigene Erhebungen 1993-95 (N=302, Mehrfachnennungen möglich)

Nur eine von fünf Migrantinnen will dauerhaft in Daressalaam bleiben, nennt sich "mtu wa mjini": Stadtmensch. Die überwiegende Mehrheit hingegen wünscht sich auf lange Sicht eine Rückkehr ins Dorf.

*Frage 55. \* Wo möchten Sie im Alter leben (Ihre Tage beschließen) ?*

*Wenn ich aufhöre zu arbeiten, kehre ich ins Dorf zurück, um wieder Landwirtschaft zu betreiben. Die Stadt ist gut in Bezug auf Arbeit. Man kann gut leben. Wenn man aber keine Arbeit hat, ist das Leben hart und man ist im Dorf viel glücklicher. (Christine, 40 Jahre, Lehrerin)*

Noch deutlicher fällt das Votum für den Ort des Begräbnisses aus: 85 Prozent möchten später "zu Hause" beerdigt werden.

#### 11.3.4. BEVORZUGTER WOHNORT DER KINDER

Auch in Bezug auf den späteren Wohnort ihrer Kinder - wenn diese "groß seien" – sprechen sich die Frauen nicht mehrheitlich für die Großstadt aus. Nur knapp ein Drittel der Migrantinnen wünscht sich, dass die Kinder weiterhin in Daressalaam leben, und begründet dies mit den besseren Schulen und beruflichen Chancen, sowie mit der besseren Gesundheitsversorgung. Einige wünschen sich sogar, dass ihre Kinder später im Ausland leben und arbeiten.

*Frage 54. \* Wo sollen Ihre Kinder leben, wenn Sie erwachsen sind ?*

*In Bezug auf Schule, ist es erforderlich, dass ich hier lebe. Damit sie hier in die Schule kommen. (Afsa, 28 Jahre, Hausfrau und Mutter von 2 Kindern, wünscht sich vier bis sechs Kinder)*

*Sie werden in der Stadt zur Schule gehen. Dann kommt es auf sie selbst an, wo sie sein werden. (Rehema, 25 Jahre, Hausfrau und Mutter von zwei Kindern, möchte "nur vier" Kinder)*

*Im Ausland. In Deutschland, Amerika... Und dort studieren. (Sophia, 22 Jahre, Buchhalterin, möchte später drei Kinder haben, seit 5 Jahren in DSM)*

*Im Dorf, damit sie gute Manieren bekommen, Anstand lernen. Nicht so wie hier. Wenn du überall an Festen vorbeikommt... (Piala, 30 Jahre, Sekretärin bei der CCM, möchte später vier Kinder)*

Eine kleinere Gruppe fände es besser, wenn ihre Kinder ins Dorf zurückkehren würden, da sie dort "keine verrückten Ideen" bekämen und es "ruhig und friedlich" sei. Mit einer eigenen Landwirtschaft könnte man im ländlichen Raum ein gutes Leben führen.

Tab. 11-7: Für die Kinder bevorzugter Wohnort

Dorf	DSM	weiß nicht	nicht meine Entscheidung	bei mir	Anzahl Nennungen
68	90	7	129	30	324

Quelle: eigene Erhebungen 1993-95  
(N=302, Mehrfachnennungen möglich)

Interessanterweise betont der größte Teil der Frauen die Eigenständigkeit der Kinder und deren Recht, selbst zu entscheiden, wo sie später leben möchten. Vielleicht hat die eigene Migrationserfahrung dazu geführt, dass die Bedeutung des Wohnorts und die Freiheit, wichtige Entscheidungen für das eigene Leben selbst zu treffen, höher eingeschätzt werden als familiäre Erwägungen.

*Dort, wo sie selbst leben möchten. Sie haben die Erlaubnis. (Rukia, 47 Jahre, Hausfrau und Mutter von drei Kindern, seit mehr als 25 Jahren in DSM)*

*Wo auch immer. Hier ist es, wo sie geboren sind. Aber du kannst nicht planen: sie machen ihre eigenen Pläne. Sie gehen alle zur Schule. (Hadija, 49 Jahre, Mutter von sieben Kindern und Maandazi-Verkäuferin, seit 20 Jahren in der Stadt, Nr. ) Ihr zehnjähriger Sohn: Ich will nicht (ins Dorf) gehen ! Ich bin an Buguruni gewöhnt. Ich werde hier bleiben.*

*Es ist ihre Entscheidung. Aber vielleicht hier: sie sind schon hier aufgewachsen, werden wohl lieber hier bleiben. (Saada, 31 Jahre, Eisverkäuferin und Mutter von vier Kindern)*

Jede zehnte Migrantin findet den Ort unwichtig und will, dass die Kinder in jedem Fall bei ihr lebten.

#### 11.4. ZUKUNFTSKONZEPTE

Um herauszufinden, wie sich die Migrantinnen ihre Zukunft vorstellen bzw. wünschen wurden verschiedene Fragen gestellt: was sie planen oder wünschen, was ihr größter Wunsch sei, was sie mit einer größeren Geldsumme unternehmen würden, welche Art von Arbeit sie gerne annehmen würden und welche Form von Unterstützung sie bräuchten, um ihre Pläne umsetzen zu können.

Die Ergebnisse sind zum einen interessant, da sie zeigen, was den Migrantinnen im Leben wichtig ist und wie sie sich selbst und ihre Chancen in verschiedenen Räumen verstehen. Zum anderen sind sie (wie auch die, im vorangegangenen Abschnitt diskutierten Einstellungen zum Wohnort) für die Einschätzung der weiteren Stadtentwicklung und zur Planung von Projekten von Bedeutung.

##### 11.4.1. WÜNSCHE UND PLÄNE

Viele Migrantinnen zögern, Pläne zu formulieren, da es schwierig sei, langfristig zu planen bzw. zu garantieren, dass sich Planungen verwirklichen ließen. Daher wurde betont, die Frage schließe "Wünsche und Pläne" gleichermaßen ein.

In den Zukunftsplänen der befragten Frauen spielt "biashara" (das eigene informelle Kleinunternehmen) die zentrale Rolle: es soll weitergeführt, ausgebaut oder neu aufgebaut werden. Dies entspricht sowohl der hohen und steigenden Bedeutung der Arbeitsmigration von Frauen als auch der Art, wie Migrantinnen die Stadt charakterisieren:

als Ort der Einkommenschancen (vgl. Kap. Kap. 11.3.1.). Auch der eigenen Aus- und Weiterbildung wird von vielen Priorität eingeräumt.

*Frage 46. \* Was wünschen Sie sich oder was planen Sie für die Zukunft ?*

*Ich habe noch nichts geplant, ich weiß es noch nicht: ich habe keine Mittel. (Mariamu, 23J.)*

*Ich möchte Geschäfte machen, ich möchte sie voran bringen, damit ich davon leben kann. (Siwema, 40 J., Maandazi-Verkäuferin)*

*Wenn es mir erlaubt sein wird, will ich Arbeit finden. Ich würde am liebsten Handel zwischen den verschiedenen Regionen betreiben. (Mariamu, 20J., Chapati-Verkäuferin)*

*Kleinhandel treiben. Und dann suche ich mir einen Platz zum Leben. (Flora, 25 J., Sekretärin)*

*Nur weiter Geschäfte machen. Damit ich Gewinn mache und mein Leben führen kann und meine Kinder es einmal besser haben. (Mecktilda, 40 J., Sekretärin)*

*Ich möchte meine kleinen Projekte weiterentwickeln: Batikkleidung nähen, Nahrungsmittel herstellen, Kinderkleidung nähen. (Rogaz, 37J., Sachbearbeiterin)*

*Unabhängig sein. (Mary, 25 J., Textilarbeiterin)*

*Wenn ich ein bisschen an einem Kurs teilnehmen könnte... Ich würde gerne Verwaltungswesen studieren. (Nodia, 45 J., Sekretärin)*

Tab. 11-8: Pläne und Wünsche für die Zukunft

Business weiterführen	Business ausbauen	Business beginnen	Aus/Weiterbildung	ein Haus in DSM	ein Haus im Dorf	ein eigenes Haus
65	30	72	42	22	16	19
Rückkehr ins Dorf	Landwirtschaft	Heirat/Kinder etc	ein glückliches Leben	ich weiß es nicht	Anzahl Nennungen	
13	17	20	11	20	347	

Quelle: eigene Erhebungen 1993-95 (N=302, Mehrfachnennungen möglich)

Jede sechste Interviewpartnerin wünscht sich vor allem ein eigenes Haus.

*Zuallererst baue ich ein Haus: damit meine Kinder einen Ort zum Leben haben. (Harrieti, 32J.)*

*Ich habe kein Geld. Hätte ich ein Haus und ein Feld, würde ich große Geschäfte machen. (Anna, 23J.)*

*Ein Haus zu bauen, damit ich einen Ort habe, wo ich mit meiner Familie leben kann. Wo auch immer: wenn ich genug zusammenbekomme hier, wenn meine Mittel gering sind in Mbeya. (Costa, 32 J., Textilarbeiterin)*

Nicht alle nennen einen Ort für den zukünftigen Hausbau, einige wollen es in Daessa-laam bauen, andere stellen sich ein Haus im Dorf vor. Zehn Prozent der Frauen planen eine Rückkehr ins Dorf bzw. dort wieder Landwirtschaft zu betreiben, um durch die eigene Versorgung "unabhängig" zu sein.

*Ich bin darauf angewiesen. Ich habe mir überlegt mir ein Feld zu kaufen. Aber wovon soll ich es kaufen? (Mosi, 43 J., Textilarbeiterin)*

*Wenn ich aufhöre zu arbeiten, kehre ich ins Dorf zurück, um wieder Landwirtschaft zu betreiben. (Christine, 40 J., Lehrerin)*

*Ich hätte gerne, dass meine Kinder nachhause zurückkehren und Kühe halten, Hühner und Ziegen züchten. Dass sie einen Kredit bekommen. Einen anderen Plan habe ich nicht. (Angelina, 45 J., Chefsekretärin)*

*Wenn es so wäre, dass ich Geld hätte, würde ich ins Dorf zurückkehren und ein Haus bauen und moderne Landwirtschaft betreiben. (Bunga, 32 J., Textilarbeiterin)*

Die Diskussion ihres "größten Wunsches" macht noch deutlicher, wie wichtig den Migrantinnen ihre Eigenständigkeit ist: hier dominiert das eigene Haus vor dem beruflichen Erfolg.

Tab. 11-9: Größter Wunsch der Migrantinnen

Business weiter	Business ausbauen	Business beginnen	Aus- oder Weiterbildg.	ein Haus in DSM	ein Haus im Dorf	ein eigenes Haus	Rückkehr ins Dorf
5	26	19	0	9	7	53	4

Landwirtschaft	Heirat, Kinder etc	Glückliches Leben	Geld	Sonstiges	weiß nicht	Anzahl Nennungen
4	4	8	12	10	8	169

Quelle: eigene Erhebungen 1993-95 (N=150, Mehrfachnennungen möglich)

Wenn sie 100.000 Tansanische Schilling hätten, würden mehr als zwei Drittel der Frauen sie allerdings in "biashara" investieren. Einige erklären, für ein Haus reiche es nicht, andere sind der Meinung durch den Aufbau eines Geschäfts ließen sich langfristig auch andere Wünsche, wie etwa ein Haus finanzieren.

*Frage 50. \* Was würden Sie machen, wenn Sie 100.000 TSH hätten ?*

*Ich würde ein Konto eröffnen und (später) ein Haus bauen. (Mariamu, 20 Jahre, Nr. 55)*

*Ich würde meinen Handel vergrößern: einen Kiosk bauen und kalte Getränke verkaufen. (Ntila, 40 Jahre, Sekretärin, Nr. 65)*

*Ich würde mir eine zweite Nähmaschine anschaffen und kleine Projekte vorantreiben. (Rogaz, 37 Jahre, Sachbearbeiterin, Nr. 67)*

*Einen Weg suchen, wie man davon leben kann. Das Geld auf die Bank bringen oder ein Geschäft aufmachen. (Doroth, 33 Jahre, Training Manager, Nr. 71)*

Tab. 11-10: Verwendung von 100.000 TSh.

Business weiter	Business ausbauen	Business beginnen	Aus- oder Weiterbildg.	ein Haus in DSM	ein Haus im Dorf	ein eigenes Haus	Rückkehr ins Dorf
34	70	122	3	6	12	13	5
Landwirtschaft	Heirat, Kinder etc	Glückliches Leben	Geld	Sonstiges	weiß nicht	Keine Angaben	Anzahl Nennungen
11	0	0	1	9	4	12	302

Quelle: eigene Erhebungen 1993-95 (N=302)

Die Wünsche und Pläne der Interviewpartnerinnen stimmen mit den Aussagen zur Wohnortpräferenz überein: offenbar will ein großer Teil der Migrantinnen, die als begrenzt verstandene Zeit in der Stadt nützen, um mit hoher Priorität und hohem Arbeitseinsatz durch die in Daressalaam erkannten Einkommensmöglichkeiten den Grundstock für soziale Absicherung und Unabhängigkeit für sich und die Kinder zu legen.

*Frage 50. \* Was würden Sie machen, wenn Sie 100.000 TSH hätten ?*

*Ich möchte meine Kinder ausbilden, damit sie selbst zurecht kommen. (Ngirini, 40 Jahre, Arzthelferin)*

Sowohl Heirats- als auch Arbeitsmigrantinnen sind bei ihren Zukunftsplänen deutlich business-orientiert, wobei letztere vor allem auch der Aus- und Weiterbildung große Bedeutung beimessen (vgl. Tab. 11-4 im Anhang). Im Vergleich von Haushalts- und Arbeitsplatzbefragung zeigt sich erwartungsgemäß, dass die am Arbeitsplatz interviewten Migrantinnen die eigene Weiterbildung und berufliche Weiterentwicklung etwas stärker betonen (Tab. 11-5 im Anhang). Im Zeitverlauf ist zu beobachten, dass neuere Migrantinnen im Vergleich zu Frauen, die vor längerer Zeit zugewandert waren, sowohl Ausbildung und Arbeit etwas häufiger hervorheben als auch Familienbildung und Kinder (Tab. 11-6, Anhang). Letzteres ist vermutlich mit dem geringeren durchschnittlichen Alter zum Zeitpunkt der Befragung zu erklären.

#### 11.4.2. WUNSCHARBEIT

Fast drei Viertel der befragten Frauen geben als Arbeitswunsch einen eigenen Laden oder ein kleines Restaurant an. Diese liegen innerhalb der Tätigkeitsbereiche – Kleinhandel und Verarbeitung von Nahrungsmitteln - in denen Migrantinnen im Rahmen des informellen Sektors überwiegend tätig sind (vgl. Kap. 3.2.2.), häufig also bereits über Wissen und Erfahrung verfügen.

Im Gegensatz zu den vorherrschenden temporären Strukturen würden die Wunscharbeitsplätze in den meisten Fällen allerdings eine Verbesserung im Hinblick auf Arbeitsbedingungen und Einkommensmöglichkeiten darstellen. Viele geben möglicherweise Zukunftspläne an, die sie für wünschenswert und zugleich realistisch halten.

Frage 47. Welche Arbeit (Geschäfte) würden Sie gerne machen ?

Ich möchte noch lernen und mich selbständig machen: Kleintierzucht oder Handel. (Juliana, 28 Jahre, Sekretärin)

Tab. 11-11: Wunscharbeit

Laden, Restaurant	Tierzucht	Landwirtschaft	Bürojob	Aus- oder Weiterbildg.	Ich weiß nicht	Keine Angaben	Anzahl Nennungen
114	1	3	19	6	4	3	150

Quelle: eigene Erhebungen 1993-95 (N=150)

Der zweite wichtigere Arbeitsbereich, in dem die Frauen gerne tätig wären, ist der Büro-sektor. Von einem Arbeitsplatz als Sekretärin, Buchhalterin, Sachbearbeiterin oder Mana-gerin erhoffen sich die Migrantinnen ein regelmäßiges (wenn auch in der Regel im Ver-gleich zu informeller Arbeit geringeres) Einkommen, einen sauberen und sicheren Ar-beitsplatz "nicht auf der Straße" und eine körperlich weniger anstrengende Tätigkeit.

Ich will mir eine Arbeit suchen. Dann wird es anders: ein besseres Leben. (Zufa, 15 Jahre, verkauft ein warmes Bohnengericht vor der Post)

### 11.4.3. GEWÜNSCHTE UNTERSTÜTZUNG

Gefragt, welche Art der Unterstützung sie sich wünschten, nennen fast drei Viertel einen Kredit. Zur Zeit der Interviews kündigt die Regierung in der Zeitung die Bereitstellung von drei Millionen Tansanischen Schilling für Kleinkredite für Frauen an. Die Interviewpartnerinnen haben allerdings keine Hoffnung, davon zu profitieren. "Bei uns kommt so etwas nie an."

Frage 41. Welche Unterstützung würden Sie sich wünschen/bräuchten Sie ?

Wir können wirklich um Hilfe bitten. Wenn du ihnen raten könntest, dass man uns Kredite geben sollte. (Amina, 23 Jahre, Hausfrau in Kawe)

Tab. 11-12: Gewünschte Unterstützung

Kredit	Haus	Sonstiges	Ich weiß nicht	Anzahl Nennungen
116	17	12	15	160

Quelle: eigene Erhebungen 1993-95 (N=150, Mehrfachnennungen möglich)

Jede zehnte Frau wünscht sich, dass die Regierung eine Wohngelegenheit für sie und ihre Kinder bereitstellen solle.

Die befragten Sozialarbeiterinnen, Forscherinnen und Beraterinnen formulieren eine Reihe von Empfehlungen für Migrantinnen und für deren Unterstützung. Viele sehen Kredite und Kurse als Schlüsselemente für eine Verbesserung der Situation von Frauen in der Stadt durch größere finanzielle Unabhängigkeit und Wohlstand.

*Ich würde jeder Frau raten, eigene Geschäfte zu betreiben. (Macha, 26 J., Sozialarbeiterin)*

*...sie würden Beratungs- und Bildungsangebote brauchen, um ihre Geschäfte erfolgreicher betreiben zu können. (Fusi, 39 J., Sozialarbeiterin)*

*Sie würden um finanzielle Unterstützung bitten, um weiterhin in der Stadt leben zu können. Man sollte ihnen Kredite geben, so dass sie verschiedene kleine Projekte anfangen können. (Elisabeth M., 33 J., Sozialarbeiterin)*

*Die Frauen hier in der Stadt würden Kapital und Arbeitsgeräte brauchen. Um Frauen zu helfen, würde ich ihnen raten, sich in Gruppen zusammenzuschließen und gemeinsam Geschäfte zu betreiben. (Elisabeth G., 40 J., Sozialarbeiterin)*

*Ein großer Teil der Frauen, die hier in der Stadt leben, bräuchten einen Kleinkredit... Eine Wohnung und etwas Startkapital würden die Härte des Lebens mildern. Sie sollten Kredite bekommen! (Lucas, 43 J., Sozialarbeiterin)*

*Sie würden Ausbildungsmöglichkeiten, Beratung und Kredite brauchen, damit sie etwas aus ihrem Leben machen können. Die Familien, die Gesellschaft, verschiedene Behörden und die ganze Nation sollten zusammenarbeiten und 1. verschiedene geeignete Kurse für Jugendliche anbieten, 2. verschiedene Beschäftigungsmöglichkeit dort schaffen, wo diese wohnen, 3. einen Sektor schaffen, der den Jugendlichen einen Lebensunterhalt und Arbeit gewährt, 4. über ihre Programme und Bemühungen auf diesem Gebiet informieren. (Esther, 28 J., Sozialarbeiterin)*

**Andere fordern die Regierung auf, vor allem vergleichbare Lebens- und Arbeitsverhältnisse im ländlichen Raum zu schaffen, und dadurch die Migration von Frauen überflüssig zu machen bzw. zu reduzieren.**

*Man sollte ihnen raten, im Dorf zu bleiben. Sie sollten die gleichen Einrichtungen und Angebote im Dorf vorfinden, wie in der Stadt. Alle Dinge, die es hier gibt, sollte es auch dort geben. (Imelda, 26 J., Sozialarbeiterin)*

*Deshalb sollten sie eine Einrichtung wie diese auf dem Lande aufbauen, ehemalige Schülerinnen von hier könnten dort unterrichten. Das wäre leichter, als jedes Jahr Schülerinnen aus den Dörfern herzuholen. Außerdem haben einige, wenn sie zurückkehren wollen, dort nichts zu tun, weil ihnen die Arbeitsgeräte, Räume oder Kolleginnen fehlen. Daher wäre es sehr gut, ähnliche Einrichtungen in den Dörfern zu schaffen. (Jeni, 24 Jahre, Schneiderlehrerin in einem Frauenprojekt)*

*Anstatt zur Stadtwanderung ermutigen, sollten die Anstrengungen darauf konzentriert werden, ein besseres Umfeld zu schaffen, um die Bevölkerung in den ländlichen Gebieten zu halten und die Bevölkerungsverteilung auszugleichen. (Ms. Temu, Juristin im Frauenministerium)*

#### 11.4.4. RÜCKBLICKENDE EINSCHÄTZUNG DER MIGRATION

Die Expertinnen für Frauenfragen betonen, dass Dorffrauen, die nicht über eigene Erfahrungen in der Stadt verfügen, weiterhin kaum die Möglichkeit hätten, sich ein realistisches Bild von der Stadt zu machen. Entsprechend enttäuscht und ausgeliefert seien sie, wenn sie mit der harten städtischen Wirklichkeit konfrontiert seien. Frauen mit guter Bildung könnten sich beruflich etablieren und weiterbringen, anderen fehle möglicherweise eine Alternative.

*Frage: Wie bewerten sie (die Migrantinnen) das Stadtleben?*

*Sie erleben zunächst eine Überraschung, einen Schock, wenn sie merken, dass es nicht stimmt, dass das Leben so einfach ist. Das größte Problem ist die Unterkunft, deshalb landen viele Frauen in der Prostitution, zu zehnt in einem Zimmer zusammengedrängt. Ein anderes Problem ist sexuelle Belästigung selbst am Arbeitsplatz, der so gut wie alle ausgesetzt sind... Diejenigen, die eine gute Ausbildung haben, finden einen gut bezahlten Job, von dem sie leben können, und bevorzugen die Stadt. Diejenigen, die ohne einen Beruf kommen, werden es schwer haben und zurückkehren, wo sie stabiler sind und sich besser zurechtfinden. (Alice Jonazi, Beraterin für Frauenprojekte)*

*Junge Leute lieben das Stadtleben, sie versprechen sich am meisten davon. Frauen kommen weiterhin, obwohl es in den Zeitungen steht und in den Nachrichten gesagt wird, Leute reden darüber... Trotzdem kommen sie immer noch. Geld ist das Zauberwort. Der Wunsch, dass es besser werden könnte. (Magdalene Ngaiza, Frauenbuchautorin)*

*Vielen leben auf dem Existenzminimum, das heißt sie können sich nur eine Mahlzeit am Tag leisten, und das nur mit Mühe. Frauen haben viele Probleme, ihnen fehlen die Mittel um ihre Grundbedürfnisse abzudecken. Aber sie haben keine bessere Alternative. (Ms. Temu, Juristin im Frauenministerium)*

*Sie mögen das Stadtleben: im Dorf gibt es nur Probleme, kein Geld, keine Arbeit. Selbst wenn du Tomaten im Dorf verkaufst, kannst du nicht davon leben, weil alle selber Bauern sind. Es gibt keine Transportmittel, um die Ernte woanders hin zu transportieren... Vielleicht ist es hier besser. (Elisabeth Irigo, Frauenberaterin)*

Die im Rahmen des Surveys befragten Migrantinnen selbst bevorzugen, trotz aller Schwierigkeiten, mehrheitlich die Stadt als Wohnort für die nähere Zukunft (siehe Kap. 11.3.2.). Dies kann als Hinweis darauf gedeutet werden, dass die Migration als einigermaßen erfolgreich angesehen wurde. Nachdem die Mehrheit allerdings im Alter ins Dorf zurückkehren möchte, kann davon ausgegangen werden, dass die Standortvorteile der Stadt auf das Arbeitsleben begrenzt sind und nach Ende desselben die negativen Aspekte überwiegen.

Zu bedenken ist jedoch der relativ hohe Anteil von Frauen, die weder am Migrationsbeschluss noch an der Entscheidung über den zukünftigen Wohnort beteiligt sind.

Besonders besorgniserregend für die soziale Entwicklung in tansanischen Großstädten sind diejenigen Fälle, in denen Frauen lieber ins Dorf zurückkehren würden, doch dies aufgrund verschiedener Gründe nicht können.

Gefragt, wie sie ihr Leben in der Stadt sehen, sprechen viele Migrantinnen in den biographischen Interviews von Arbeitslosigkeit, Geldproblemen, Eheproblemen und der Abhängigkeit von Männern und deren Entscheidungen. Keine der Frauen antwortet direkt auf die Frage nach den ursprünglichen Erwartungen, doch ein Teil der Antworten, lässt auf Enttäuschung und Machtlosigkeit schließen.

*Frage: Wie sieht ihr Alltag in der Stadt aus? Haben sich ihre Erwartungen erfüllt?*

*Wir haben nur Sorgen, das Geld reicht für gar nichts. (Hadija, Mtambani)*

*Wenn ich mein derzeitiges Leben betrachte, würde ich sagen ich habe Pech. Jeder Mann, mit dem ich ein Kind bekomme, verlässt mich. (Helena, 28 Jahre, Mutter von vier Kindern, Bacawa)*

*Früher wenn ein Bräutigam kam, wurdest du ihm gegeben und hattest nichts dazu zu sagen. Heute dagegen bestimmen die Mädchen selbst. Wir sind damals hergebracht worden wie Gepäck. (Maua, Mzimuni)*

*(...) Ich werde nie mehr nach Moshi zurückkehren, denn wenn wir afrikanische Frauen heiraten, ziehen wir in die Gegend des Mannes. Das heißt wenn ich aufs Land zurückkehren will, muss ich nach Bukoba. (...) Wenn du zwanzig Jahre hier gelebt hast, was würdest du im Dorf noch finden? Du würdest dich vielleicht davon überzeugen können, dass es dort gar nichts gibt. Da ist es besser hier in der Stadt, wo du dir schon ein Geschäft aufgebaut hast. (Digna, Bacawa)*

Viele Frauen erklären jedoch, warum sie das Stadtleben dennoch vorteilhaft finden. Im Vergleich mit der Armut und Ausweglosigkeit auf dem Lande zeichne sich Daressalaam für sie vor allem durch Verdienstmöglichkeiten und kürzere Wege aus. Andere sehen ihren Aufenthalt in der Stadt als eine Art Investition in die Zukunft, in die Ausbildung der Kinder.

*Ich lebe lieber in der Stadt, im Dorf gibt es nichts. (Helena, Mzimuni)*

*Es kommt darauf an. Aber so wie mein Leben hier aussieht... Wenn ich zurückkehren würde, hätte ich kein Geld und keine Arbeit. Hier kann ich Geschäfte machen und als Tagelöhner arbeiten, wenn es sich ergibt, und dadurch kann ich meinem Mann helfen, die Kinder zu ernähren. (Rose, Mtambani)*

*Heutzutage ist das Leben überall hart. Auf dem Land bestellen wir die Felder mit der Hand, das heißt du kannst nicht viele Hektar anbauen. Das heißt du arbeitest nur fürs Essen, nicht für den Verkauf. Also hast du kein Geld, um andere Ausgaben zu decken. Und hier in der Stadt, muss man Glück haben. Bei dem Kleinhandel den wir treiben, wird manchmal alles abgekauft und manchmal bleiben unsere Waren liegen. Ich glaube, das Leben ist überall*

*gleich schwer, aber hier gibt es zumindest alles was man braucht in der Nähe. (Zaida, Mtambani)*

*Frage: Warum möchtest du in der Stadt leben? Antwort: Wenn ich hier arbeite, wie ich es tue, habe ich ein sicheres Einkommen, von dem ich leben kann. Und ich habe mich ans Stadtleben gewöhnt. Frage: Heißt das, dass du hier dein Haus bauen würdest? Antwort: Genau das ist mein Plan und ich spare jeden Tag ein bisschen dafür. (Selina, 28, Mwananyamala)*

*Außerdem hat man weniger Mühe mit den Kindern hier. Sie gehen mit den Anderen in die Schule. (Joicy, 65 Jahre, Mtambani)*

*Ich möchte hier leben wegen der Schulbildung der Kinder. Wenn ich die Kinder hier aus der Schule nehmen und zurück ins Dorf bringen würde... der Standard der Schulen auf dem Land ist sehr niedrig. Daher kannst du deinen Kinder hier bessere Möglichkeiten eröffnen, sie können es zu mehr bringen als im Dorf. (Kuruthumu, Mtambani)*

*Ich würde gerne auf dem Land leben, aber wegen der Probleme meiner kleinen Geschwister muss ich nach kurzer Zeit wieder herkommen. Sie wohnen alle hier in Daressalaam. (Asha, 29 Jahre, Bacawa)*

Einige Migrantinnen haben selbst als junge Frauen von den Ausbildungsmöglichkeiten der Großstadt profitiert. Häufig wird die Migration auch als Alternative zur frühen Heirat im Dorf geschildert oder allgemein als Ausweg aus veralteten Moralvorstellungen, die die Freiheit von Frauen einschränkten.

Viele Frauen betonen jedoch auch die engen Kontakten und gegenseitigen Unterstützungsmechanismen, die sie mit der Familie im Dorf unterhalten. Dabei wird auch deutlich, dass Verwandte im ländlichen Raum ihre eher negativen Ansichten über die Frauenmigration revidieren, wenn diese durch ihre Einkommen die Familie unterstützen können.

*Mein Bruder war wie ein Vater für mich. Als ich mit der Schule fertig war hat er verstanden, dass wenn ich dort bliebe, ich nur auf dem Feld arbeiten würde. Und weißt du, im Dorf kann man wenn man die Schule abgeschlossen hat, einfach verheiratet werden und er fand, dass ich noch zu jung war. Also hat er zu meinen Eltern gesagt, dass er mich zu sich nimmt und mir eine Ausbildung meiner Wahl ermöglicht. Als wir hier ankamen, hat er mir Lehramt oder Sekretärin vorgeschlagen, und ich habe mich für Sekretärin entschlossen. (Mfinanga, 38 Jahre, Mwananyamala)*

*(...) Das Verhalten der Leute zuhause, die zumindest damals noch nicht verstanden hatten... Sobald ein Mädchen aufwuchs, sagten sie, lass dich heiraten ehe du uns eine Schwangerschaft ins Haus bringst. (Sofia, 40 Jahre, Mtambani)*

*Das Leben in der Stadt ist ein bisschen besser. Wenn ich arbeite, verdiene ich etwas. Auf dem Land treibst du Landwirtschaft und vielleicht erntest du etwas oder auch nicht.*

*Frage: Was sagen deine Verwandten darüber, dass du in die Stadt gezogen bist? Antwort: Sie haben nichts zu sagen, sie hören auf mich, weil ich sie unterstütze. (Maimuna, 28 Jahre, Mtambani)*

*Sobald ich etwas verdiene, schicke ich ihnen etwas Unterstützung, und wenn ich Probleme habe, selbst wenn ich nicht selbst hinfahren kann, schicken sie mir Hilfe.” (Dogo, Mzimuni)*

Immer wieder wird jedoch, auch von erfolgreichen Frauen, betont, dass die Migration eine Strategie sei, um Geld zu verdienen, um später aufs Land zurückzukehren.

*Ich glaube, es kommt darauf an, wo man den größten Teil seines Lebens gelebt hat. Ich zum Beispiel habe hauptsächlich im Dorf gelebt, deshalb mag ich das Leben auf dem Lande, weil man sich dort mit kleinen Projekten durchschlagen kann, während man hier ohne gut - bezahlte Arbeit nicht überleben kann. (Joicy, 22 Jahre, ledig, aus der Region Songea, besuchte 1985 ihre Schwester und blieb, arbeitet bei Bacawa)*

*Sie haben gesagt, fahre wieder hin. Wenn du zurück ins Dorf willst, brauchst du zumindest etwas Geld, um ein Geschäft anzufangen und dir eine Zukunft zu ermöglichen. (Tatu, Mzimuni)*

## 12. Ergebnisse und Folgerungen

### 12.1. DISKUSSION DER ERGEBNISSE

Frauen in Tansania sind allgemein mobiler als Männer. Entgegen gängiger Annahmen werden Frauen als zukünftige Migrantinnen geboren und erzogen. Traditionell ziehen Frauen nach der Heirat ins Dorf des Ehemannes, das heißt Mädchen wachsen mit dem Gedanken auf, das eigene Dorf zu verlassen. Sie sind Gäste im Dorf ihrer Eltern und erben deswegen in der Regel kein Land. Hinzu kommt das Internatschulsystem, das fast alle Sekundarschülerinnen und -schüler zur Migration in eine Distrikthauptstadt oder sogar eine andere Region zwingt. Viele Mädchen haben auch die Möglichkeit, als Hausmädchen in einem städtischen Haushalt frühzeitig eigene Migrations- und Stadterfahrungen zu sammeln. Neu ist die massenhafte und teilweise selbständige Land-Stadt-Wanderung von Frauen seit den siebziger Jahren.

#### 12.1.1. WANDERUNGSGRÜNDE – ÖKONOMISCH ODER SOZIAL?

Für Frauen in Tansania sind heute die gleichen Wanderungsgründe relevant, die als typisch für männliche Migranten gelten. Die Stadt bietet im Vergleich zum ländlichen Raum wesentlich bessere Ausbildungs- und Arbeitsmöglichkeiten, wenngleich überwiegend im informellen Sektor. Infolge der Bildungskampagne in den siebziger und achtziger Jahren hat ein erheblicher Teil der Frauen einen Schulabschluss und damit häufig auch den Wunsch, ein nicht-landwirtschaftliches Einkommen zu erzielen. Die Chancen dazu sind höher in der Stadt, ebenso wie der Standard von Bildungseinrichtungen, Gesundheitsversorgung, öffentlichem Verkehr und Infrastruktur. Die Verschlechterung der wirtschaftlichen Situation seit den achtziger Jahren hat zu einer Verschärfung des Land-Stadt-Gefälles geführt und damit die ökonomischen Wanderungsgründe verstärkt. Gleichzeitig sind Reisen in die Stadt einfacher und schneller möglich und die verbesserte Kommunikation hat die Unterschiede zwischen Land und Stadt deutlich hervortreten lassen. Der Wunsch, am Fortschritt teilzunehmen bzw. zur Entwicklung des Landes beizutragen, gilt als tief verwurzelt in weiten Teilen der tansanischen Bevölkerung.

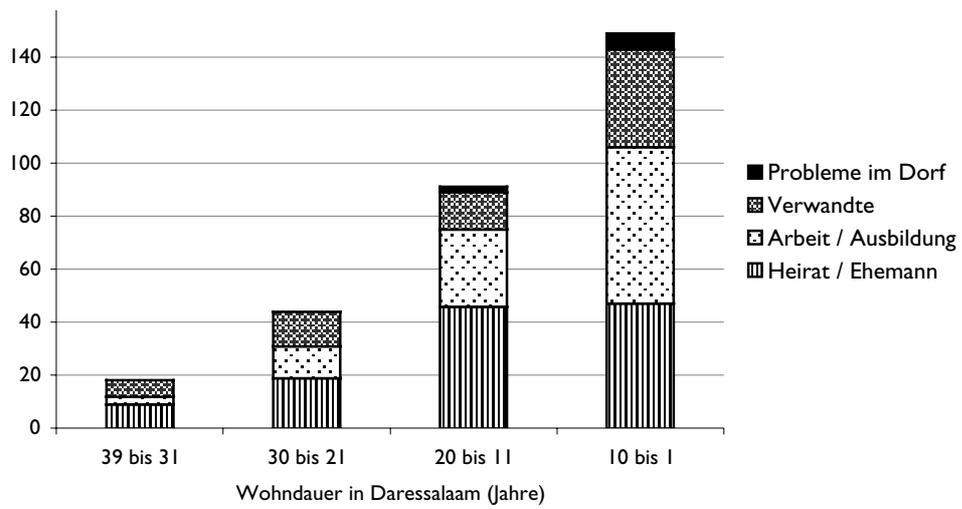
Darüber hinaus gibt es eine Reihe frauenspezifischer Wanderungsmotive, wie den Ausbruch aus veralteten und einschränkenden Strukturen auf dem Lande, der häufig in der Literatur über Frauen in Tansania beschrieben wird.

Traditionelle Rollenzuweisungen in der dörflichen Gesellschaft und neuere Veränderungen in der Landwirtschaft führen zu einer erhöhten Arbeitsbelastung der Frauen bei gleichzeitiger Benachteiligung bei Ressourcenverteilung und Mitbestimmung. Die Abwanderung zahlreicher Männer hat das wirtschaftliche und soziale Leben im Dorf weiter stagnieren lassen. Die Beschränkungen und Widersprüche des modernen Dorflebens in Tansania sind für Frauen größer als für Männer, was zu Frustration und Suche nach Alternativen führt. Interessanterweise werden in den Interviews aber selten Probleme im Dorf ausdrücklich angesprochen. Die Begründung der Wanderung handelt meist um positive Aspekte der Stadt (im Vergleich zum Herkunftsort), wie etwa Einkommensmöglichkeiten, Wohnort von Verwandten oder des Ehemannes. (vgl. Kap. 9.1.)

Infolge langjähriger Wanderungsprozesse haben viele Dorfbewohnerinnen Verwandte oder Bekannte, die sich bereits in der Stadt etabliert haben. Daher wird die eigene Migration eher denkbar und weniger riskant. Es ist üblich, dass Frauen Angehörige in der Stadt über längere Perioden besuchen, um im Haushalt zu helfen oder die Kinder zu beaufsichtigen. Die sogenannten sozialen oder familienbezogenen Wanderungsgründe, die als typisch für die Frauenmigration gelten, sind allerdings häufig kombiniert mit ökonomischen Erwägungen und in anderen Fällen schlichtweg eine kulturell eher akzeptable Verkleidung derselben. Die in der Stadt lebenden Verwandten scheinen eher ein Anlass für die Fahrt in die Stadt zu sein als ein Motiv. Dass sie in einer Aufzählung mehrerer Wanderungsgründe häufig zuerst genannt werden, kann eine Reaktion auf die größere Akzeptanz für sozial begründete Frauenmigration sein.

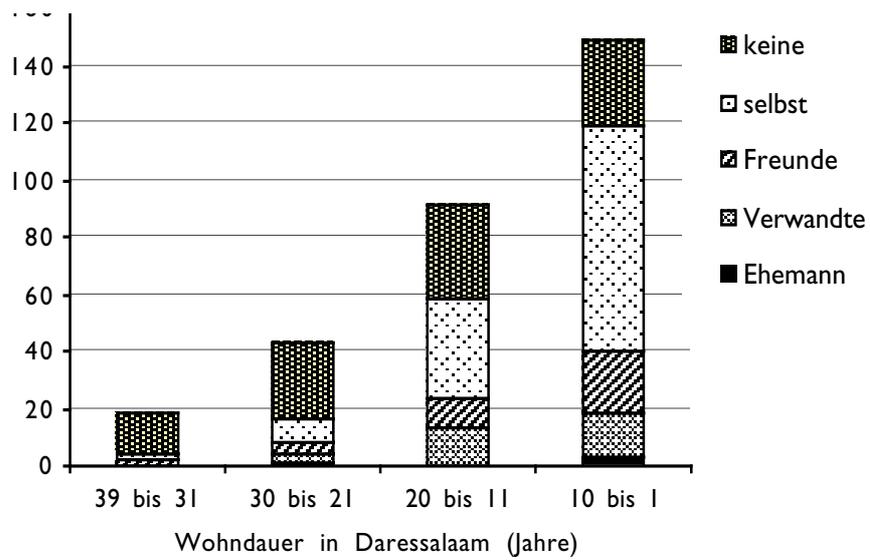
Die Migration mit dem Ehemann bzw. als Folge der Wanderung des Ehemannes ist heute weniger dominant als Motiv als früher, doch gültig für einen erheblichen Teil der in Daressalaam lebenden Frauen. Es kann wiederum beobachtet werden, dass in vielen Fällen der Umzug des Ehemannes eher einen Anlass oder eine Möglichkeit bietet, in die Stadt zu ziehen, als einen zwingenden Grund. Am Fall von Frauen, die zwar mit ihrem Ehemann in die Stadt ziehen, aber nach dessen Tod oder der Scheidung selbständig in der Stadt bleiben und sich im informellen Sektor versorgen, wird deutlich, dass zumindest zu diesem Zeitpunkt auch andere Gründe bestehen. Einige Frauen berichten auch, dass sie ‚Glück hatten, in die Stadt zu heiraten‘, was darauf hinweist, dass sie auf einen Anlass zur Migration oder Hilfestellung bei derselben warteten. Zahlreiche Frauen betonen allerdings, sie seien, von ihrem Ehemann mitgebracht worden ‚wie Gepäck‘ (eine lokale Umschreibung für ‚tied movers‘). Gemeint ist, dass sie an der Entscheidung nicht beteiligt waren. Obwohl dies sicherlich, vor allem bei älteren Migrantinnen häufig der Fall war, lässt die auffällig gleichlautende, idiomatische Formulierung auch darauf schließen, dass es sich um eine Redensart handelt. Die Aussage entspricht möglicherweise eher einem Bedürfnis der Migrantin symbolisch zu erklären, dass sie weiß, was von ihr im Rahmen traditioneller Frauenrollen erwartet wird, als dem Ziel tatsächliche Ereignisse zu schildern.

Abb. 12-1: Zeitliche Entwicklung der Migrationsgründe (mit Migrationsentwicklung)



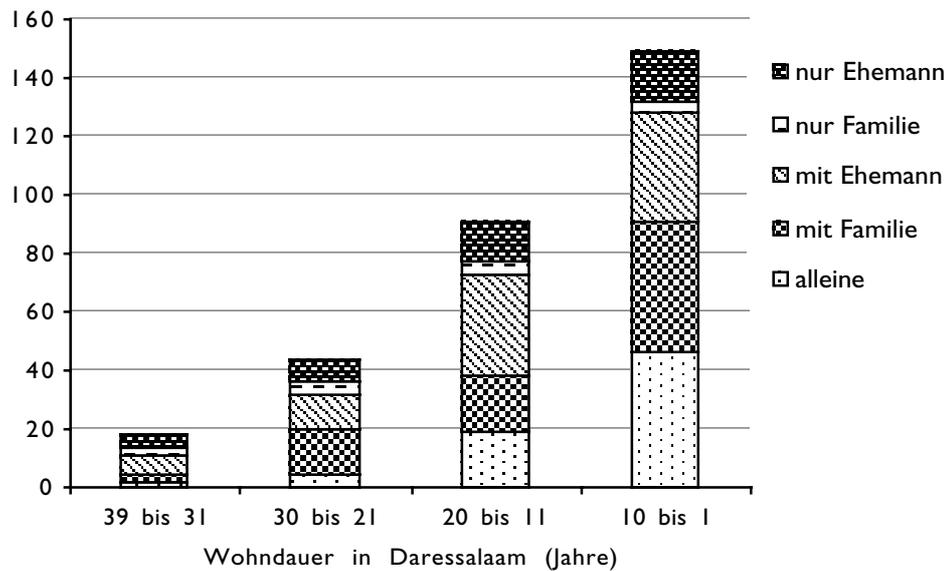
Quelle: eigene Erhebungen 1993-95 (N=302)

Abb. 12-2: Zeitliche Entwicklung der Informationsquellen (mit Migrationsentwicklung)



Quelle: eigene Erhebungen 1993-95 (N=302)

Abb. 12-3: Entwicklung der Migrationsentscheidungen (mit Migrationsentwicklung)



Quelle: eigene Erhebungen 1993-95 (N=302)

### 12.1.2. WANDERUNGSPROZESS – SELBSTÄNDIG ODER ALS TEIL EINER FAMILIENSTRATEGIE?

Der Wanderungsprozess von Frauen in Tansania weist erhebliche Variationen bezüglich Selbständigkeit und Unabhängigkeit bei unterschiedlichen Migrationstypen auf. Während Heiratsmigrantinnen von Wohnortentscheidungen teilweise weiterhin ausgeschlossen sind und keine Informationen über das Stadtleben erhalten (siehe oben), hat ein zunehmender Anteil der Frauen zum Zeitpunkt der Wanderung bereits eigene Stadterfahrung bzw. erhält Informationen von Freunden und Verwandten. Migrantinnen sind heute auch in den meisten Fällen an der Entscheidung beteiligt oder treffen diese allein. Obwohl die Migrantinnen in zunehmenden Maße selbständig in die Stadt ziehen, sind die Begründungen weiterhin häufig familienorientiert (siehe oben). Frauen wandern heute weniger im Familienverband und als "tied movers", jedoch nicht unabhängig von den Interessen der Familie im Dorf beziehungsweise in der Stadt. Bei der Realisierung spielt Unterstützung durch die Familie weiterhin eine wichtige Rolle, etwa bei der Bezahlung der Fahrt oder der ersten Unterkunft in der Stadt. Dies weist auch darauf hin, dass die Land-Stadt-Wanderung von Frauen, auch wenn zunehmend selbständig beschlossen, von den Familien heute in hohem Maße akzeptiert und unterstützt wird.

Das Konzept der Kettenmigration scheint in zweifacher Weise auf die Migration von Frauen nach Daressalaam anwendbar: sie folgen häufig zunächst bereits in der Stadt etablierten Verwandten, bilden dann jedoch eine neue "primary group" und holen selbst jüngere Familienmitglieder nach.

Hier hat sich die Rolle von Frauen im Migrationsprozess also von einer nachfolgenden zu einer selbst migrationsinduzierenden, häufig den Beginn einer neuen Migrationskette bildenden, entwickelt.

In vielen Fällen ist die Migration von Frauen allerdings nicht ursprünglich als dauerhaft geplant, worauf das wenige Gepäck schließen lässt, das Migrantinnen in die Stadt mitbringen. Daher ist auch die Frage zu stellen, inwieweit vor der Abreise tatsächlich eine Migrationsentscheidung getroffen wird, oder ob es sich nicht eher um den Beschluss eines quasi unverbindlichen Besuches in der Stadt handelt, mit der Möglichkeit diesen auf unbestimmte Zeit zu verlängern, wenn sich die Situation als vorteilhaft erweist. Dies bedeutet, dass demgegenüber in der Stadt regelmäßig, doch möglicherweise unbewusst (auf der Ebene des ‚praktischen Bewusstseins‘) eine Abwägung und Entscheidung zum Bleiben stattfindet.

### **12.1.3. MIGRATIONSFOLGEN – FUNKTIONIERT DIE STÄDTISCHE STRATEGIE? WERDEN MIGRANTINNEN ZU STÄDTERINNEN?**

Die meisten Migrantinnen scheinen ihre Migration nach Daressalaam als erfolgreich anzusehen. Sie haben, wenn auch mühsam, Arrangements für Wohnung, Arbeit und Kinderbetreuung gefunden und neue Formen der Zusammenarbeit mit Nachbarinnen und Kolleginnen aufgebaut. Obwohl sie kaum Möglichkeiten haben, am Freizeitangebot der Stadt teilzunehmen, betonen viele die Vorzüge des städtischen Lebens. Neben dem Gelderwerb werden vor allem die Lebensart, die größere Unabhängigkeit und Selbständigkeit erlaubt, als Veränderungen genannt. Vielen Frauen sprachen von gewissen Verbesserungen für die Ernährung und Ausbildung der Kinder oder den Lebensstandard der Familie, häufig nannten sie diese ‚kleine Fortschritte‘.

Die Mehrheit der Migrantinnen bevorzugt Daressalaam als Wohnort für die nähere Zukunft. Zukunftspläne sind überwiegend einkommens- und geschäftsorientiert, der Bau eines eigenen Hauses ist ein wichtiges Ziel. Im Alter wünscht sich allerdings ein erheblicher Teil eine Rückkehr ins Dorf. Die Stadt scheint von Frauen in Tansania als Ressource verstanden und nach Möglichkeit genutzt zu werden. Sie ist nicht das Ziel der Wanderung, sondern ein Mittel zum Zweck. Die städtische Strategie bedeutet nicht unbedingt, aber für eine wachsende Anzahl von Frauen, eine dauerhafte Ansiedelung in der Stadt. Ist die Migration überwiegend ökonomisch motiviert, kann es vernünftig erscheinen, nach Ende des aktiven Arbeitslebens ins Dorf zurückzukehren, wo die Lebenshaltungskosten geringer sind und eventuell soziale Vorteile bestehen. Verfolgt die Migration allerdings soziale oder emanzipatorische Zwecke, kommt es häufig zur Urbanisierung und die Migrantin wird zur Städterin.

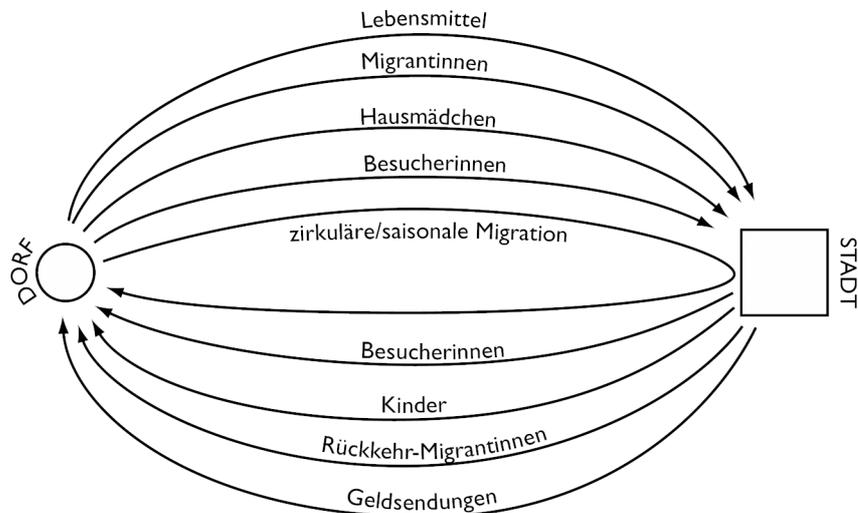
#### 12.1.4. LAND-STADT-VERFLECHTUNGEN: RAHMENBEDINGUNGEN UND AUSWIRKUNGEN DER FRAUENMIGRATION

Die Land-Stadt-Wanderung von Frauen in Tansania geschieht heute in einer paradoxen Situation: Die Frauenmigration wird gleichzeitig - durch die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen - besonders gefördert und verurteilt (da sie gegen traditionelle Rollen zu verstoßen scheint). Die gesellschaftliche Entwicklung scheint der wirtschaftlichen nur mit erheblicher Verzögerung zu folgen. Was heute als ökonomisch sinnvoller oder notwendiger Schritt verstanden werden muss, wird für Frauen noch immer mit Tabus belegt. Gerade durch die traditionellen Rollen als Bäuerin, Hausfrau und Mutter tragen Frauen Verantwortung für die Familie und insbesondere die Kinder. Wenn im Dorf weder die Nahrungsmittelversorgung (infolge von cash-crop Anbau) noch das lokale Schulwesen funktionieren, wird die Abwanderung aus Sicht der Mütter zur vernünftigen Alternative. Besonders in Kombination mit modernen Entwicklungen in der Landwirtschaft, Abwanderung der Männer und erhöhtem Bargeldbedarf für Schule, Medizin usw., wird die Situation im Dorf zur Falle für Frauen, in der ein Gelingen ihrer traditionellen Aufgaben nicht mehr möglich ist. Die Migration wird als Ausweg - infolge verbesserter Verbindungen zur Stadt - offensichtlicher und einfacher.

Doch die selbständige Migration von Frauen wird gesellschaftlich ungerne akzeptiert und häufig schlicht mit Prostitution gleichgesetzt. Auf dem städtischen Arbeitsmarkt scheint das Vorurteil von Männern gezielt zur Verteidigung gegen mögliche Konkurrenz durch qualifizierte Frauen eingesetzt zu werden. Gegenüber den Bewohnern des Heimatdorfes stehen besonders alleinstehende Frauen vielfach unter Rechtfertigungszwang - ‚sie sagen nichts, da ich gut verdiene‘.

Teil der Heimatbeziehungen der Migrantinnen sind gegenseitige Besuche von Angehörigen im Dorf, sowie über Sendungen mit Geld und Geschenken für die Familie bzw. Nahrungsmittelpakete aus dem Heimatort. Häufig wachsen kleinere Kinder bei den Großeltern auf dem Lande auf, während junge Mädchen (meist Schwestern und Nichten der Migrantin) als Haushaltshilfen in der Stadt aufgenommen werden.

Abb. 12-4: Land-Stadt-Austausch



Quelle: eigener Entwurf

Die Unterschiede zwischen Land und Stadt werden in den Erklärungen der Migrantinnen häufig zwei Bereiche zusammengefasst: Subsistenzlandwirtschaft versus Geldorientierung und Stagnation versus Fortschritt. Während das Dorf im besten Fall eine Art Grund-sicherheit durch Lebensmittelanbau und gegenseitige Hilfe bietet, gibt es kaum Chancen auf Verbesserung der Situation. Die Stadt weist sowohl Verdienstmöglichkeiten als auch hohe Lebenshaltungskosten auf. Der Aufenthalt in Daressalaam ist riskanter - ‚wenn du kein Geld hast, kannst du hier verhungern‘ – aber auch dynamischer und ein Substrat für individuelle Erfolge, Geschäftsideen und Träume.

Persönliche Freiheit und Unabhängigkeit, und insbesondere die Chance, ‚sich etwas aufzubauen‘, ‚es zu etwas zu bringen‘ scheinen insbesondere für jüngere Frauen attraktiv. Sie wenden sich mit der Migration jedoch nicht notwendigerweise gegen das traditionelle ‚Ujamaa‘-Ideal der Solidarität und gegenseitigen Unterstützung. Häufig ist das Bedürfnis nach persönlichem Fortkommen eng verbunden mit dem Wunsch, mehr Verantwortung für die Familie zu übernehmen, etwa jüngeren Geschwistern eine Ausbildung und damit ein besseres Leben zu ermöglichen.

Sind Frauen in Tansania urbaner als Männer? Diese Arbeit hatte keine Möglichkeit, Migrantinnen und Migranten zu vergleichen, doch einige Unterschiede werden bei Zusammenführung der Ergebnisse aus Literaturanalyse und Feldstudie deutlich. Frauen haben heute scheinbar mehr und stärkere Gründe für die Migration in die Stadt als Männer. Möglicherweise fällt ihnen der Schritt aus dem Heimatdorf leichter, da sie bei einer Heirat ohnehin wegziehen würden. Sie schätzen und nutzen die Chancen, die die Stadt ihnen bietet, nachdem es für sie im Dorf keine Karriere und keinen Fortschritt gibt. Sie ‚gewöhnen‘ sich an das Stadtleben und planen ihre Zukunft in Daressalaam. Doch nicht alle Migrantinnen werden zu Städterinnen. Für viele ist die Migration nicht ein Ausbruch aus der dörflichen Gesellschaft, sondern vielmehr der Versuch, die Familie im

Herkunftsgebiet zu unterstützen und dadurch den Angehörigen und sich selbst langfristig ein besseres Leben im ländlichen Raum zu ermöglichen. Vielleicht ist es eine Folge der kritischen Reaktionen auf die Frauenmigration, dass die Migrantinnen selbst ein sehr rationelles und zielstrebiges Verhältnis zu Daressalaam haben. Es ist ihnen zu wünschen, dass auch die Interpretation und Diskussion ihrer städtischen Strategie in der tansanischen Öffentlichkeit in Zukunft sachlicher wird.

## 12.2. ANMERKUNGEN ZUR METHODIK

Es war schwierig, für ein derart ‚heikles Thema‘ eine Forschungserlaubnis zu erhalten. Es wurde einerseits die Befürchtung geäußert, ich könnte bei der Untersuchung moralischen Schaden leiden, und andererseits, ich würde Tansania ‚in einem schlechten Licht‘ darstellen. Das Forschungsvorhaben schließlich, Interviews (ausschließlich) mit Frauen, wurde von den Männern der Forschungskommission nicht nur als ‚diskriminierend‘ empfunden, sondern auch als schlicht unnötig: „Was wissen sie, was wir nicht wissen?“. Dank der Vermittlung durch Kolleginnen an der Universität Daressalaam - die angefangen hatten, das Phänomen der rasch wachsenden Frauenmigration zu untersuchen - und im ‚National Social Welfare Institute‘ - die mit der Ausbildung von Sozialarbeiterinnen für die vielen Squattergebiete der Stadt arbeiteten - bekam ich schließlich ein Permit.

Ich war allerdings erstaunt, wie häufig ich, selbst bei Gesprächen mit Stadtplanern, auf die gleichen Vorurteile (eine Studie über Migrantinnen handle vor allem um Prostitution) stieß. Auch ein im Rahmen einer Exkursion in einem Dorf am Kilimanjaro nach der Abwanderung von Frauen befragter Lehrer verbat sich entrüstet ‚derart unpassende Fragen‘.

Bei der Befragung der Migrantinnen in Wohngebieten wollten die Blockwarte (ten-cell leaders, bei denen die Interviews angemeldet und mit Forschungserlaubnis und verschiedenen Empfehlungsschreiben legitimiert werden müssen) häufig an den Gesprächen teilnehmen, um sicherzustellen, dass die Frauen ‚richtig‘ auf die Fragen antworteten. Wiederum gab es wohlmeinende Angebote, mir selbst alle notwendigen Auskünfte erteilen zu können. Gemeinsam mit den Interviewpartnerinnen und deren Nachbarinnen gelang es jedoch, die in der Regel älteren Herren unter viel Gelächter davon zu überzeugen, dass es sich um die Art von Frauengesprächen handelte, die nicht im Beisein von Männern geführt werden konnten.

Die Anwesenheit von Nachbarinnen ließ sich teilweise nicht vermeiden, etwa wenn die Interviews im gemeinsamen Innenhof stattfanden. Sie wurde jedoch weder von der Interviewerin noch von der Migrantin als störend empfunden. Kinder dagegen wurden häufig von den Frauen weggeschickt, damit sie sich selbst auf das Gespräch konzentrieren konnten.

Bei den Interviews am Arbeitsplatz, besonders im Bereich des informellen Sektors, waren teilweise Kolleginnen oder Kunden in der Nähe. Letztere unterbrachen bei den Interviews im Hafen häufig barsch das Gespräch, um rasch eine Portion Essen zu bestellen. Sonst traten keine Störungen auf. In der Urafiki-Textilfabrik mussten die Arbeiterinnen in der Mittagspause in kleineren Gruppen mit drei bis fünf Teilnehmerinnen befragt werden, was sich als äußerst angenehm und effizient herausstellte. Die Frauen wirkten selbstbewusster in der Gruppe und schienen sich nicht durch die Antworten der Anderen beeinflussen zu lassen, sondern im Gegenteil dazu angespornt zu werden, Unterschiede und Gemeinsamkeiten deutlich herauszuarbeiten. Diese Form des Gruppen-Interviews scheint für Forschung in vergleichbaren Situationen in Tansania empfehlenswert.

Der Fragebogen des Surveys war gemeinsam mit tansanischen Kolleginnen ins Swahili übersetzt worden und getestet worden. Die Mehrzahl der Fragen schien gut verstanden und gerne beantwortet zu werden. Eine Ausnahme bildete Frage 40 - Was haben Sie hier (in Daressalaam) für Probleme bzw. was haben Sie für Probleme gehabt seit Sie hergezogen sind? – worauf die Mehrheit der Frauen antwortete, sie hätten keine Probleme, auch wenn sie selbst an anderer Stelle eine Reihe von Schwierigkeiten genannt hatten. Es wird vermutet, dass die Migrantinnen, wegen kultureller oder religiöser Werte nicht undankbar erscheinen oder sich beklagen wollten. (Es ist in Tansania üblich, dass auch sehr kranke Menschen auf die Frage ‚wie geht es dir?’ mit ‚gut’ oder ‚ein bisschen gut’, doch niemals mit ‚schlecht’ antworten.) Die unerwarteten Reaktionen auf die Frage können jedoch auch eine Folge der kritischen Bewertung der Frauenmigration sein, indem die befragten Frauen indirekt ihre Lebensweise verteidigen und deutlich machen wollen, dass sie sich (trotz unübersehbarer Schwierigkeiten) in der Stadt behaupten und nicht den Mut verlieren.

Auch auf die Frage nach dem Wanderungsgrund wurde nur selten ‚Probleme im Dorf’ geantwortet, während im Land-Stadt-Vergleich die Schwierigkeiten des Landlebens ausführlich geschildert wurden. Eine Betonung der positiven Aspekte der Stadt scheint wiederum nicht nur gesellschaftlichen Erwartungen bezüglich Heimatverbundenheit, sondern auch dem Zweckoptimismus der Migrantinnen zu entsprechen. Dennoch kann festgehalten werden, dass es für ein Verständnis der Migrationsmotive notwendig ist, sich im Gespräch ‚um das Thema herum’ zu bewegen und verschiedene Fragen aus ‚verschiedenen Blickwinkeln’ zu stellen. Besonders wichtig erscheint einerseits die Unterscheidung der Migrationsmotive, über die letztendlich nur Vermutungen angestellt werden können, von den im Interview gegebenen Gründen, und andererseits die Möglichkeit, mehrere Gründe zu nennen.

Der Wunsch, die Migrationsmotive tansanischer Frauen verstehen zu wollen, führt zur Schwierigkeit, in einer allgemein migrationskritischen Gesellschaft als Ausländerin hinter die Maske der guten Ehefrau, der verantwortungsvollen Schwester oder der loyalen Dorfbewohnerin blicken zu wollen. Methodenmix, durchdachte Fragebögen, gute Sprach- und Ortskenntnisse und Unterstützung durch Kolleginnen vor Ort sind hilfreich.

Doch gegen Ende der Arbeit kann ich mich des Eindrucks nicht erwehren, dass auch diese Studie den Fehler begangen hat, der Wanderungsentscheidung und –begründung einen unrealistisch großen Stellenwert einzuräumen. Wenn die Migration in vielen Fällen ursprünglich nur als Besuch gedacht ist, ist vermutlich keine größere Entscheidung und Abwägung von Gründen vonnöten. Demgegenüber hätte die Diskussion der aktuellen Vorteile der Stadt, bzw. der Gründe, die eine Rückwanderung derzeit verhinderten, ausführlicher geführt werden sollen und interessante Einsichten ergeben können.

Zu Beginn der Arbeit war der Survey als explorative Phase geplant, der ausreichend Informationen über Motive und Umstände der Frauenmigration nach Daressalaam liefern sollte, um eine bestimmte Gruppe von Migrantinnen auswählen zu können, die dann mit einem mehr qualitativ orientierten Ansatz untersucht werden könne. Die Durchführung und Auswertung der 302 Interviews nahm jedoch – insbesondere wegen der zahlreichen offenen Fragen - mehr Zeit in Anspruch als geplant und die Ergebnisse erlaubten mehr Diskussionen als erwartet. Der Analyse der biographischen und Intensiv-Interviews kommt daher in der vorliegenden Arbeit nur eine ergänzende Funktion zu.

Dank der Entwicklung und zunehmenden Akzeptanz partizipativer Forschungsmethoden wäre es heute reizvoll, eine ähnliche Fragestellung mithilfe der neuen Ansätze zu untersuchen. Etwa könnten in einer Nachbarschaft mithilfe von Karten und visualisierten Lebensläufen Trends der Frauenmigration gemeinsam mit den Migrantinnen analysiert werden. Durch die Dynamik in kleinen Gruppen und die Verlegung des Interpretationsschrittes ins Feld würden Missverständnisse ausgeschlossen und die weiterführende Diskussion wichtiger Konzepte ermöglicht. Themen wie der Vergleich zwischen städtischem und ländlichem Frauenalltag, persönliche Veränderungen durch die Migration, Vorteile und Nachteile des neuen Lebens, Schwierigkeiten, Pläne, Befürchtungen und Träume ließen sich mit partizipativen Methoden leichter und mehr eingehend erarbeiten. Nachdem sich Gespräche mit Migrantinnen immer auch um ‚Fortschritt‘ bzw. ‚Entwicklung‘ drehen, wäre eine Gruppendiskussion um den omnipräsenten ‚Maendeleo‘-Begriff in Tansania (Swahili für Fortschritt, Entwicklung) besonders interessant.

### 12.3. TRENDS, FOLGERUNGEN UND OFFENE FRAGEN

Die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen in Tansania scheinen die Frauenmigration besonders zu beschleunigen. Die Migrationsgründe von Frauen sind heute überwiegend ökonomisch und innovativ, d.h. Land-Stadt-Wanderung ist eine Strategie zur Verbesserung der eigenen Lebensverhältnisse. Die Migration von Frauen geschieht in zunehmendem Maße selbständig und scheint auf der persönlichen Ebene in vielen Fällen als Erfolg bewertet zu werden.

Zu den gesellschaftlichen Folgen gehört, dass die Frauenmigration inzwischen wesentlich zur Verstädterung beiträgt. Sie scheint auch, durch das Nachholen jüngerer Familienmitglieder als ‚Hausmädchen‘, die Land-Stadt-Wanderung von Frauen weiter zu beschleunigen. Obwohl Daressalaam infolge des raschen Wachstums unter Primatstadtproblemen leidet, wird die Grenze der Tragbarkeit in den nächsten Jahren möglicherweise noch nicht erreicht, da die neueren, randlichen Squattergebiete fast wie eigene Städte (oder Dörfer) funktionieren und daher die zentrale Infrastruktur der Metropole kaum belasten. Mittelfristig erscheinen eher die Folgen der Frauenmigration für die Entwicklung des ländlichen Raums besorgniserregend. Die Abwanderung von (zuerst Männern und nun auch) Frauen und Mädchen aus den Dörfern lässt ältere und schwächere Bevölkerungsteile zurück. Zunehmende Stagnation von dörflicher Ökonomie und sozialem Leben sind unvermeidbar.

In Daressalaam lebende Migrantinnen sind Teil eines ausgefeilten Land-Stadt-Geflechts. Reziproke Unterstützungssysteme sorgen dafür, dass die Haushaltskassen in den Dörfern aufge bessert und notwendige Nahrungsmittel, Hilfskräfte und Rückzugsmöglichkeiten für Stadtbewohnerinnen bereitgehalten werden. Die meisten Familien in Tansania scheinen heute die städtische Strategie mit einer ländlichen zu kombinieren. Ein Zusammenbruch des ländlichen Raumes – der Dorfökonomie bzw. der Dorfgesellschaft – würde für die Migrantinnen in Daressalaam nicht nur wichtige Überlebensstrategien sondern auch Teile ihrer Identität in Frage stellen.

Die massenhafte Land-Stadt-Wanderung von Frauen scheint nicht nur die Stadtentwicklung, sondern vor allem auch die ländliche Entwicklung des Landes in Frage zu stellen. Da die zunehmend städtische Gesellschaft in Tansania einen funktionierenden ländlichen Raum braucht, muss untersucht werden, wie dem Zirkelschluss von Abwanderung und Stagnation entgegengewirkt werden kann. Die befragten Migrantinnen und Sozialarbeiterinnen nennen die Verbesserung von Kommunikations-, Informations- und Ausbildungsmöglichkeiten in den Dörfern als erste Schritte. Die Verbesserung der rechtlichen, sozialen und wirtschaftlichen Situation von Frauen im ländlichen Raum ist notwendig, um ihrer Bedeutung für Familie, Dorf und Gesellschaft gerecht zu werden und das Dorfleben wieder zu einer attraktiven Alternative werden zu lassen.

Es scheint allerdings wichtig, dass die Migration in die Stadt auch für Frauen als Strategie erkannt und akzeptiert wird. In vielen Fällen scheint Frauenmigration ein Versuch zu sein, das Leben in die eigenen Hände zu nehmen, sich weiterzuentwickeln, voranzukommen. Migration mag dem persönlichen Fortkommen dienen oder eine Reaktion auf die wachsende Verantwortung sein, die Frauen für ihre Familien übernehmen. Nicht immer stellt sie einen Ausbruch dar, häufiger einen Aufbruch, um am Fortschritt teilzunehmen und später vielleicht zurückzukommen und eine Rolle in der Entwicklung des Dorfes zu spielen. Auf der Suche nach persönlichen Fortschritten und einem besseren Leben sollten auch Frauen ‚in zwei Welten‘ leben können, um einen angemessenen Platz in der Gesellschaft zu finden.

Ein besseres Verständnis der Hintergründe und Motive der Land-Stadt-Wanderung von Frauen sollte dazu führen, das ungerechtfertigt negative Bild von Migrantinnen zu revidieren und damit auch die Chancen einer Rückkehr ins Dorf zu erhöhen. Das wäre ein weiterer Fortschritt.

## Anhang



## SUMMARY

### EXPLOSIVE URBAN GROWTH AND 'INVISIBLE' WOMEN MIGRANTS

Tanzania has been among the least urbanized countries, but in past decades it experienced some of the most rapid urban growth in the world. The country's early anti-urbanisation policies – culminating in the villagization movement, Ujamaa, and forced eviction of unemployed town dwellers during the Nguvu Kazi (= hard work) campaign – brought international attention but no ease to the stream of Tanzanians leaving their rural areas for the city. In spite of the decision to shift the government to Dodoma, Daressalaam has remained the de-facto capital, the centre of commerce, education, administration, and the most powerful magnet for migration. Since the seventies there are more women than men migrating from the rural areas to Daressalaam, but in the urbanisation discourse they are still 'invisible'.

This study set out to explain the reasons and implications of rural-urban migration of women in Tanzania. The aim is to combine the analysis of trends at the national level with research on individual decisions and strategies for understanding the migration process. The study consists of three parts: 'Theory and Methodology' for gender, development and migration research in Africa, a 'Literature Study' on women's daily lives and migration in Tanzania and a 'Field Study' with women migrants in Daressalaam. The latter is based on a survey with 302 women in selected residential areas and work places between 1993 and 1995, along with 50 narrative interviews and a series of expert interviews.

### ECONOMIC OR SOCIAL REASONS?

The results show that with improvements in education, economic motivation is quickly gaining importance for the migration of women in Tanzania, but there are also specific women's motives that are linked to their roles in society, like marriage with a man working in town, visiting relatives in town, working in a household etc. Additionally it can be said that through discrimination in respect to land rights, access to and control over resources as well as social pressure, recent developments in agriculture and the emigration of men, the situation of women in the rural areas is conducive to out-migration.

Women in Tanzania grow up as future migrants: traditionally their fathers' land is inherited by their brothers, because they are expected to marry and move to their husbands village.

The ones receiving secondary education have to move to a boarding school, while others may join relatives in town to look after small children and the household and maybe receive some vocational training. Most girls with early town experience will later be urban migrants. In many cases the reasons for migration seem to lie not in the rural or urban areas, but in the women's biographies.

#### **INDEPENDENT MIGRATION PROCESS OR 'FAMILY ENTERPRISE'?**

Women moving to Daressalaam in recent times are better informed and more involved in the decision. Whereas the older women tell that they were brought to town like luggage, the migration decision is now increasingly made by the women alone or with friends or relatives. Larger numbers of unmarried women move on their own, independent of family- or marriage-related reasons. The actual shift of residence, though, is often supported by the extended family, in terms of buying the ticket and letting family members stay with already established households until they find their own room for rent in the city, thereby setting off a chain of migrations.

It seems that in many cases moving to town is not seen as a long-term migration, but rather as a visit, which can be prolonged if it seems favourable. Most migrants do not carry any household items or furniture when they arrive. The actual decision may therefore be not 'whether and where' to move but 'how long' to stay. The concept of migration decision-making may therefore, once more, have taken a disproportionate share of the discussion.

#### **ARE WOMEN MIGRANTS BECOMING URBANITES?**

Most women perceive their migration as successful and have found ways of organising daily life in town with informal sector jobs, child care and reciprocal support systems with neighbours. At the same time they maintain close ties with family members in their rural place of origin. They take an effort to send remittances, visit regularly and support the education of younger siblings. Women's migration seems not to aim at escaping from family obligations, but rather at being able to fulfil them better through business in the city.

The difference between rural and urban life is described by the migrants in relation to the dominance of the cash economy in town (with its opportunities and risks) as opposed to food farming and extended family support in the village. Many women stress that there is no progress or development in the village: 'if you want to get somewhere in life, if you are a smart woman you have to go to town'. 'Maendeleo' is the most powerful political idiom in Tanzania since independence. Moving forward, being part of development and modernity, and taking charge of ones own life is motivating a large part of women's migration today.

The majority prefer living in Daressalaam in the near future but a large part of the migrants want to return to the village in their old age. The idea that drives many women is to accumulate funds through hard work in the city, in order to build ones own house in the village and live there as a prosperous and respected citizen, surrounded by the family but independent of men, financially and socially. Migration seems to be a strategy to improve ones life, where Daressalaam for many is the road rather than the destination of the journey, a place to work but not a place to live.

#### **ARE WOMEN MORE URBAN THAN MEN?**

The situation in Tanzania today is a paradox: the migration of women is at the same time encouraged by the circumstances and disliked by society more than the migration of men. Women seem to gain more through rural urban migration, in both income and independence, but they are critical to city life and aware of the risks. It may be women's traditional responsibilities for the family which make it necessary to leave the village in order to meet the rising needs for cash income (for school fees, hospital, consumer goods etc.), but on arrival in town they meet disrespect and harassment.

The phenomenon of the massive migration of women is underestimated and misunderstood, and too often given the blame for the observed increase of prostitution and other social problems. This makes it more difficult for women to return 'home' (particularly when they have failed to get established in town) and therefore actually contributes to the creation of the said problems. It will be crucial for the situation of women and urban development in Tanzania that, along with increased knowledge on women's migration, attitudes towards it change, so that it can be understood as a sensible reaction to and strategy for development for women and men, where the move to town is the means but not necessarily the end.



## BIBLIOGRAPHIE

- Adepoju, A.**, Migration in Africa. An Overview. Aus: Baker & Aina (eds.), The Migration Experience in Africa. Uppsala 1995, pp. 87-108
- Adepoju, A.**, State of the Art Review in Migration in Africa. Aus: The Role of Migration in African Development: Issues and Policies for the 90s. Dakar: Union for African Population Studies (pp. 3-41). Dakar 1989
- Adepoju, A.**, Issues in the Study of Migration and Urbanization in Africa South of the Sahara. Aus: Morrison, P. (ed.) Population Movements, Liege 1983, pp. 115-149
- Adepoju, A.**, Migration and Socio-Economic Change in Tropical Africa: Policy and Research. Aus: Balán (ed.), Why people move, Unesco, Paris 1981, pp. 317-336
- Ahmad, N.**, Choice of Location and Mobility Behaviour of Migrant Households in a Third World City. Aus: Urban Studies, vol. 29, No. 7, 1992
- Aina, T.A.**, Migrations in Contemporary Africa. A Retrospective View. Aus: Baker & Aina (eds.), The Migration Experience in Africa. Uppsala 1995, pp. 29-53
- Amis, P. & Lloyd, P. (eds.)**, Housing Africa's Urban Poor, Manchester / New York 1990
- Amis, P. & Lloyd, P.**, Urban Housing in Africa: the Changing Role of Government Policy. Aus: Amis & Lloyd, Housing Africa's Urban Poor, Manchester 1990
- Amis, P.**, Key Themes in Contemporary African Urbanisation. Aus: Amis & Lloyd, Housing Africa's Urban Poor, Manchester 1990, pp. 1-31
- Andersson, C. & Stavrou, A.**, Youth Delinquency and the Criminal Justice System in Dar Es Salaam, Tanzania. A Snap shot survey. UNCHS Safer Cities Series, No. 1, Nairobi 2001
- Anonym**, Statistics on African Women. Africa Report 26, Special Issue: Women in Africa, Washington, 1981
- Anthropological Quarterly**, Women and Migration (special issue). Vol. 49, 1976, No.1, Washington D.C., 1976
- Apitzsch, U.**, Migration und Ethnizität. In: Peripherie, No. 10, Frankfurt 1993
- Appleyard, R.**, Migration and Development: Myths and Reality. In: International Migration Review 1989

- Armstrong, A.**, Urban Control Campaigns in the Third World: the Case of Tanzania, University of Glasgow, Geography Department Occasional Papers Series No. 19, Glasgow 1987
- Arnold, S.**, Is There a Land Shortage in the Usambara Mountains / Tanzania? Pleading for a Multidimensional Approach... In: Riesz & Almeida-Topor (eds.), Échanges Franco-Allemande Sur L'Afrique. Bayreuth 1994, pp. 17-28
- Ashworth, G., & Hoekveld, G.**, Some Reflections on Migration Research: Retrospect and Prospect. Aus: Van der Knaap / White (eds.), Contemporary Studies of Migration, Norwich 1985, pp. 181-184
- Ay, P. & Zdunnek, G.**, Exodus aus den Städten Nigerias. Entwicklung der regionalen Migration am Beispiel des Großraumes Ibadan. In: Peripherie Nr. 49, Münster 1993, pp. 17-35
- Bähr, J.**, Frauen in der Weltbevölkerung. In: Geographische Rundschau 46 (1994), Heft 3, pp. 174-180
- Bähr, J.**, Verstädterung der Erde. In: Geographische Rundschau 45 (1993), Heft 7-8, pp. 468-472
- Bagachwa, M. & Ndulu, B.**, Structure and Potential of the Urban Small-Scale Production in Tanzania. Aus: Swantz & Tripp (eds.), What Went Right in Tanzania, Daressalaam 1996, pp. 69-97
- Baker, J. & Aina, T.A. (eds.)**, The Migration Experience in Africa. Scandinavian Institute of African African Studies, Uppsala 1995
- Baker, J. & Pedersen, P.O. (eds.)**, The Rural-Urban Interface in Africa. Expansion and Adaptation. Scandinavian Institute of African African Studies. Uppsala 1992
- Baker, J. (ed.)**, Small Town Africa. Studies in Rural-Urban Interaction. Scandinavian Institute of African African Studies. Uppsala 1990
- Balán, J.**, Rural-Urban Migration: Causes and Consequences. Aus: Balán, J. (ed.), Why People Move. The Unesco Press, Paris 1981, pp.15-16
- Balán, J. (ed.)**, Why People Move. Comparative Perspectives on the Dynamics of Internal Migration. The Unesco Press, Paris 1981
- Baldeaux, D.**, Bevölkerungspolitik der Entwicklungsländer, Köln 1985
- Bay, E.**, Women and Work in Afrika. Boulder/Colorado 1982
- Bell, D. & Karim, W. (eds.)**, Gendered Fields. Women, Men & Ethnography, London 1993
- Bell, S.**, Past Mobility and Spatial Preferences for Migration in East Africa. Aus: White & Woods (eds.), The Geographical Impact of Migration, London 1980, pp. 84-107

- Bennet, D.G. & Gade, O.**, Geographic Perspectives in Migration Research. A Bibliographical Survey. University of North Carolina, Dep. of Geography, Studies in Geography No. 12, Chapel Hill 1979
- Berry, L. (ed.)**, Tanzania in Maps. London 1971
- Bhagwati, N.**, The Decision to migrate: A Survey. Aus: Dependence and Interdependence. Cambridge, Massachusetts 1985
- Binsbergen, W.M.J. & Meilink, H.A. (eds.)**, Migration and Transformation in Modern African Society. Leiden: Afrika Studien. Leiden 1978
- Bloch, H.**, Changing Domestic Roles Among Polish Immigrant Women. In: Anthropological Quarterly, Vol. 49 (1976), No.1, pp. 3-10
- Blum, V.**, Zählen und Verstehen- Anstöße zur Methodendiskussion. In: Peripherie, Heft Nr. 54, Münster 1994
- Bonnevie, H.**, Migration and Malformation: Case Studies from Zimbabwe. Copenhagen 1987
- Braukämper, U.**, Migration und ethnischer Wandel. Untersuchungen aus der östlichen Sudanzone. Studien zur Kulturkunde 103, Universität Frankfurt, Frobenius Institut, Stuttgart 1992
- Braukmeier, E.**, Methodische Probleme empirischer Sozialforschung in der Dritten Welt. . In: Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie, 36, Frankfurt am Main 1992, pp. 5-20
- Bromley, R.**, Working in the Streets: Survival Strategy, Necessity, or Unavoidable Evil? Aus: Gugler (ed.), The Urbanization of the Third World, New York 1988, pp. 161-182
- Brown, A.A. & Neuberger, E. (eds.)**, Internal Migration. A Comparative Perspective, New York 1977
- Browning, H.L.**, Migrant Selectivity and the Growth of Large Cities in Developing Countries, Baltimore 1970
- Bryceson, D.F.**, Household, House and Nation: Development Policies of Nyerere Era. Aus: Hodd, M.E. (ed.), Tanzania after Nyerere, London 1988
- Bryceson, D.F.**, Women's Proletarianization and the Family Wage in Tanzania. Aus: Afshar (ed.), Women, Work and Ideology, London 1988
- Bureau of Statistics**, Planning Commission, The United Republic of Tanzania. Statistical Abstract 1992, Daressalaam 1994
- Bureau of Statistics**, Population Census / Regional Profile, Daressalaam 1990
- Bureau of Statistics**, Population Census / Basic Demographic and Socio-Economic Characteristics, Daressalaam 1988

- Bureau of Statistics**, Population Census / Preliminary Report, Daressalaam 1988
- Bureau of Statistics**, 1978 Population Census, Vol. III: Population of Tanzania, Daressalaam 1983
- Bureau of Statistics / Population Planning Unit**, Family Planning Services in Tanzania, Dar es Salaam 1991/92
- Bureau of Statistics / Population Planning Unit**, Population and Development in Tanzania, Dar es Salaam (ohne Jahr)
- Byerlee, D.**, Rural-Urban-Migration in Africa: Theory, Policy and Research Implications. In: International Migration Review, Vol. 8 1974, pp. 543-566
- Callaway, H.**, Women's Perspectives: Research as Re-Vision. Aus: Reason & Rowan (eds.), Human Inquiry, London 1981, pp. 457-471
- Campbell, J. & Pons, V. (eds.)**, Urbanization, Urban Planning and Urban Life in Tanzania: an Annotated Bibliography, University of Hull / Department of Sociology and Social Anthropology, Occasional Paper No. 4. Hull/England 1987
- Caplan, P.**, Learning Gender. Aus: Bell & Karim (eds.): Gendered Fields, London 1993
- Chijumba, B.J.**, Attitudes of Tanzanian Husbands Towards the Employment of Their Wives. In: Africa Development 8/2, Dakar 1983, pp. 74-85
- Clark, W.A.V.**, Human Migration, Scientific Geography Series, Vol. 7, London 1986
- Cobbe, J.**, Micro Models of Labour Migration: An Alternative Approach applied to Lesotho. In: Journal of Economic Development 1990
- Cohen, A.**, The Politics of Ethnicity in African Towns. Aus: Gugler J. (ed.), The Urbanization of the Third World, Oxford University Press, New York 1988, pp. 328-337
- Collier, P., Radwan, S., Wangwe, S. et al.**, Labour and Poverty in Rural Tanzania, Oxford 1986
- Coulson, A.**, Tanzania. A Political Economy, Oxford 1982
- Davis, A. & Brekke, T.**, Frauen ein Weltbericht, New Internationalist, Berlin 1986
- Dasgupta, B.**, Rural-Urban Migration and Rural Development. Aus: Aus: Balán, J. (ed.), Why People Move. The Unesco Press, Paris 1981, pp. 43-58
- Delbrück, C. & Raffelhüschen, B.**, Die Theorie der Migration, Institut für Finanzwissenschaft und Sozialpolitik, Christian-Albrechts-Universität, Kiel 1993
- Denich, B.S.**, Urbanization and Women's Roles in Yugoslavia. In: Anthropological Quarterly, Vol. 49 (1976), No.1, pp. 11-19

- Dersch, D. & Oevermann, U.**, Methodisches Verstehen fremder Kulturräumen. In: Peripherie Nr. 54, Münster 1994, pp. 26-53
- Devereux, S. & Hoddinott, J. (eds.)**, Fieldwork in Developing Countries, New York 1992
- Donner-Reichle, C.**, Migration und Städtischer Arbeitsmarkt für Frauen in Tansania: Ausbruch aus dem Patriarchat. In: SSIP Bulletin 35 (1984), Sozialwissenschaftlicher Studienkreis für Internationale Probleme, Saarbrücken 1984, pp. 135-159
- Dräger, S.**, Ausmaß und Muster innerstädtischer Wohnstandortwechsel von Migranten in Mombasa- eine empirische Untersuchung am Beispiel unterschiedlicher Sozialgruppen. In: Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie Nr. 36, Frankfurt a.M. 1992, pp. 61-76
- Drakakis-Smith, D.W.**, The Changing Economic Role of Women in the Urbanization process: a Preliminary Report from Zimbabwe. In: IMR, 18, Paris, 1984, pp. 1278-1291
- Drakakis-Smith D.W. (ed.)**, Urban and Regional Change in Southern Africa, London and New York 1992
- Edwards, M.**, Rental Housing and the Urban Poor: Africa and Latin America compared. Aus: Amis & Lloyd, Housing Africa's Urban Poor, Manchester 1990, pp. 253-272
- Egziabher, F.**, Cities Feeding People. An Examination of Urban Agriculture in East Africa. International Development Research Centre, Ottawa 1994
- Engelhard, K.**, Tansania. Perthes Länderprofile. Gotha 1994
- England, K.V.L.**, Getting Personal: reflexivity, Positionality and Feminist Research. In: Women in the Field, Professional Geographer Vol.46, 1994, pp. 80-89
- Findlay, A.M.**, Migration and Urban Development in Tanzania: Internal Responses to structural adjustment. Aus: Gould & Findlay (eds.), Population Migration and the Changing World Order, Chichester 1994
- Flanagan, W.**, The Extended Family as an Agent in Urbanization. A Survey of Men and Women Working in Daressalaam, Ph.D. Thesis, University of Connecticut 1982
- Flick, U.**, Handbuch qualitative Sozialforschung. München 1991
- Foner, N.**, Male and Female: Jamaican Migrants in London. In: Anthropological Quarterly, Vol. 49 (1976), No.1, pp. 28-37
- Friedrich Ebert Stiftung (ed.)**, Empowerment of Women in the Process of Democratisation, Daressalaam 1994
- Friedrich Ebert Stiftung (ed.)**, Gender and Social Policy, Daressalaam 1994

**Friedrich Ebert Stiftung (ed.),** Women in East Africa, Bonn 1994

**Friedrich Ebert Stiftung (ed.),** Kiongozi Cha Sheria, Daressalaam 1995

**Gaebe, W.,** Urbansisierung in Afrika. In: Geographische Rundschau 46 (1994), Heft 10,  
p. 570-576

**Garz, D. & Kraimer, K. (eds.),** Qualitativ-empirische Sozialforschung: Konzepte, Methoden,  
Analysen. Opladen 1991

**Geier, G.,** Ernährungssicherheit in Afrika: Muss die Arbeit der Frauen effizienter werden oder  
müssen die Männer lernen, wie man sich bückt? Ein Fallbeispiel aus Tansania. In: Nord-  
Süd Aktuell, 3. Quartal 1990, pp. 376-382

**Geiger, S.,** What´s so Feminist about doing Women´s Oral History? Aus: Johnson-Odim & Strobel  
(eds.), Expanding the Boundaries of Women´s History. Essays on Women in the Third  
World. Indiana 1992, pp. 305-318

**Geiger, S.,** Life Histories: Their Value for the Study of Women. Aus: WRDP Paper Nr. 1,  
Daressalaam 1985

**Giblet, A.G.,** The Provision of Public Services and the Debt Crisis in Latin America - The Case of  
Bogota. In: Economy Geography, 1990

**Gilbert, A.,** Third World Cities: Housing, Infrastructure and Servicing. In: Urban Studies, Vol 29,  
No. 3/4, 1992, pp. 435-460

**Gilbert, A. & Gugler, J. (eds.),** Cities, Poverty and Development. Urbanization in the Third World,  
Oxford 1992 (2)

**Gilbert, A.,** Urban and Regional Systems: A Suitable Case for Treatment? Aus: Gilbert & Gugler  
(eds.), Cities, Poverty and Development, Oxford 1992, pp. 220-262

**Gleave, M.B.,** The Daressalaam Transport Corridor: An Appraisal. In: African Affairs, Vol. 91,  
No. 363, pp. 249-267, 1992a

**Gleave, M.B. (ed.),** Tropical African Development. Geographical Perspectives. New York 1992

**Gleave, M.B.,** Urbanization. Aus: Gleave (ed.), Tropical African Development, New York 1992,  
pp. 315-346

**Goergen, R.,** Die Armut ist weiblich. Frauenbildung und ländliche Entwicklung in Afrika. Aus:  
Goergen (ed.), Ländliche Entwicklung und gemeinsames Lernen, Frankfurt 1986

**Goergen, R. (ed.),** Ländliche Entwicklung und gemeinsames Lernen, Frankfurt 1986

**Goldschneider C. (ed.),** Urban Migrants in Developing Nations. Patterns and Problems of  
Adjustment, Boulder/Colorado 1983

**Goldschneider, C.**, The Adjustment of Migrants in Large Cities of Less developed Countries: Some Comparative Observations. Aus: Goldschneider (ed.), Urban Migrants in Developing Nations., Boulder/Colorado 1983, pp. 233-253

**Goldschneider, C.**, Modernization, Migration and Urbanization. Aus: Morrison (ed.), Population Movements, Liege 1980

**Goldstein, S.**, Urbanization, Migration and Development. Aus: Goldschneider (ed.), Urban Migrants in Developing Nations, Boulder/Colorado, 1983, pp. 3-19

**Goldstein, S.**, Some Comments on Migration and Development. Aus: Balán (ed.), Why people move, Unesco, Paris 1981, pp. 337-340

**Gonzalez, N.L.**, Multiple Migratory Experiences of Dominican Women. In: Anthropological Quarterly, Vol. 49 (1976), No.1, pp. 36-44

**Goosen, J.**, The Migration of French West Indian Women to Metropolitan France. In: Anthropological Quarterly, Vol. 49 (1976), No.1, pp. 45-53

**Gould, W.T.S.**, Migration and Recent Economic and Environmental Change in East Africa. Aus: Baker & Aina (eds.), The Migration Experience in Africa. Uppsala 1995, pp. 123-145

**Gould, W.T.S. & Findlay, A.M. (eds.)**, Population Migration and the Changing World Order, Chichester 1994

**Gould, W.T.S.**, Population Mobility. Aus: Gleave (ed.), Tropical African Development, New York 1992, pp. 284-345

**Gould, W.T.S. & Prothero, R.M.**, Space and Time in African Population Mobility. Aus: Kosinski (ed.), People on the Move. Studies on Internal Migration, London 1975, pp. 39-49

**Gould, W.T.S.**, Rural-urban Interactions and Rural Transformation in Tropical Africa. Aus: Rimmer (ed.) Rural Transformation in Tropical Africa, Athens 1988, pp. 77-97

**Grawert, E. (ed.)**, Wandern oder bleiben? Veränderungen der Lebenssituation von Frauen im Sahel durch die Arbeitsmigration der Männer. Bremer Afrika Studien, Münster & Hamburg 1994

**Graeme, H.J.**, Implications of the Imbalance in Age and Sex Composition of Sub Areas as a Consequence of Migration: The Case of A Rural Developing Nation - Indonesia. Aus: International Union for the Scientific Study of Population, International Population Conference, Manila 1981

**Greuter, S.**, Changes of Women's Position and Women's Organization during UN- Decade of Women 1975-1985. The Case of Tanzania. In: Vierteljahresbericht Nr. 101, September 1985

**Grohs, E.**, Frauen in der Entwicklung Afrikas und Lateinamerikas, Mainz 1989

**GTZ**, Akzente. Focus: Tansania, Eschborn 1995

**Gugler, J. & Ludwar-Ene, G.**, Gender and Migration in Africa South of the Sahara. Aus: Baker & Aina (eds.), The Migration Experience in Africa. Uppsala 1995, pp. 257-268

**Gugler, J.**, Life in a Dual System Revisited: Urban-Rural Ties in Enugu, Nigeria, 1961-87. In: World Development, Vol. 19, No. 5, 1991, pp. 399-409

**Gugler, J.**, The Urban-Rural Interface and Migration. Aus: Gilbert & Gugler (eds.), Cities, Poverty and Development, Oxford 1992, pp. 62-86

**Gugler, J.**, Social Organization in the City. Aus: Gilbert & Gugler (eds.), Cities, Poverty and Development, Oxford 1992, pp. 155-176

**Gugler, J.**, Vier Phasen der Urbanisierung in Schwarzafrika. Aus: Henkel & Herden (eds.), Stadtforschung und Regionalplanung in Industrie- und Entwicklungsländern, Heidelberg 1989, pp. 13-23

**Gugler, J.**, Women Stay on the Farm no more. Changing patterns of Rural-Urban Migration in Sub Sahara. In: The Journal of Modern African Studies, Cambridge 1989

**Gugler J. (ed.)**, The Urbanization of the Third World, Oxford University Press, New York 1988

**Gugler, J. & Flanagan, W.G.**, Urban-Rural Ties in West Africa: Extent, Interpretation, Prospects and Implications. Aus: Binsbergen & Meilink (eds.), Migration and Transformation in Modern African Society. Leiden 1978, pp. 67-78

**Gugler, J.**, Urbanization in East Africa. Aus: Hutton (ed.), Urban Challenge in East Africa, Nairobi 1972

**Gulick, M.E. & Gulick, J.**, Migrant and Native Women in the Iranian City of Isfahan. In: Anthropological Quarterly, Vol. 49 (1976), No.1, pp. 53-61

**Haak, M.**, Probleme der Entwicklung und Struktur ausgewählter ostafrikanischer Städte. In: Petermanns geographische Mitteilungen Nr. 3/1972, pp. 176-185

**Halfacree, K.H. & Boyle, P.J.**, The Challenge Facing Migration Research: The Case for a Biographical Approach. In: Progress in Human Geography 17, 3 (1993), pp. 333-348

**Hartmann, B.**, The Cairo "Consensus". Women's Empowerment of Business as usual. In: Geojournal 35-2, Amherst 1995

**Harvey, M.E.**, Development, Urbanization and Migration: A Test of a Hypothesis in the Third World. In: Geojournal 35-2, Amherst 1995

**Harvey, M.E.**, Interregional Migration Studies in Tropical Africa. Aus: Kosinski & Prothero (eds.), People on the Move, London 1975, pp. 151-163

- Harvey, M.E. & Riddell, J.B.**, Development, Urbanization and Migration: A Test of a Hypothesis in the Third World. Aus: Kosinski & Prothero (eds.), People on the Move, London 1975, pp. 51-65
- Hauck, G.**, Qualitative oder quantitative Sozialforschung – Ist das die Frage? In: Peripherie Nr. 57/58 (1995), pp. 6-21
- Häusser, F.**, Die Migration der Nyimangnuba unter besonderer Berücksichtigung der wirtschaftlichen und sozialen Situation der Frau, Bayreuth 1992
- Hayuma, A. M.**, The Growth of Population and Employment in the Daressalaam City Region – Tanzania. In: Edistics, 1987
- Heinrich, T.**, Technologietransfer in der Stadtplanung. Masterplanung in Daressalaam / Tansania durch internationale Consultings, Darmstadt 1987
- Henkel, R. & Herden, W. (eds.)**, Stadtforschung und Regionalplanung in Industrie- und Entwicklungsländern, Heidelberg 1989
- Heuer, P.; Siebolds, P.; Steinberg, F.**, Urbanisierung und Wohnungsbau in Tanzania. Strategien und Instrumente zur Lösung der Urbanisierungsprobleme in Tanzania. TU Berlin / IWOS-Bericht zur Stadtforschung 3, Berlin 1979
- Hess Buechler, J.M.**, Women and Migration. Introduction. In: Anthropological Quarterly, Vol. 49 (1976), No.1, pp. 1-3
- Hess Buechler, J.M.**, A Comparison of Bolivian and Spanish Galician Female Migrants. In: Anthropological Quarterly, Vol. 49 (1976), No.1, pp. 62-68
- Hirst, M.A.**, A Migration Survey in Bukoba Town, Tanzania. Occasional Paper No. 44, Department of Geography, Makerere University, Kampala 1971
- Hodd M.E.** (ed.), Tanzania after Nyerere, London 1988
- Hodd, M.**, The Economies of Africa, Dartmouth 1991
- Hofmann, E.**, Veränderungen in den Zugangsmöglichkeiten zu Boden und Wohnraum und ihre Auswirkungen auf die Migrationsstrukturen in Kumasi/Ghana. In: Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie, 36, Frankfurt am Main 1992, pp. 49-60
- Hofmeier, R.**, Sozio-kulturelle Länderkurzanalyse: Tansania, Institut für Afrika-Kunde, Hamburg 1994
- Hollander, R.**, Out of Tradition: The Position of Women in Kenya and Tanzania During the Pre-colonial, Colonial and Post-Independence Eras, Washington 1982
- Hollnsteiner- Racelis, M.**, Becoming an Urbanite: The Neighbourhood as a Learning Environment. Aus: Gugler (ed.), The Urbanization of the Third World, Oxford 1988, pp. 230-241

- Holm, M.**, Survival Strategy of Migrants to Makambako - An Intermediate Town in Tanzania. Aus: Baker & Pedersen (ed.), The Rural-Urban Interface in Africa: Uppsala 1992, pp. 238-257
- Hosier, R.**, Urban Development in Tanzania. A Tale of Three Cities. Stockholm Environment Institute, Philadelphia 1994
- Hugo, G.**, Implications of the Imbalance in Age and Sex Composition of Sub-Areas as a Consequence of Migration: the Case of Developing Nations. In: Conference of the International Union for Scientific Studies of Population, Manila 1981
- Hutton, J. (ed.)**, Urban Challenge in East Africa, East African Publishing House, Nairobi 1972
- Ibrahim, F.**, The Southern Sudanese Migration to Khartoum and the Resultant Conflicts, In: Geojournal 25, 1991, pp. 13-18
- Ibrahim, F.**, The Conditions of Southern Sudanese Women Migrants in Abu Siid Shanty Town, Omdurman – A Case Study of Cultural Change. In: Geojournal 20, 1990, pp. 249-258
- ILO (ed.)**, Rural Development and Women in Africa. International Labour Office, Geneva 1984
- ILO (ed.)**, Basic Needs in Danger. A Basic Needs Oriented Development Strategy for Tanzania. International Labour Office, Jobs and Skills Programme for Africa, Addis Abeba 1982
- Informationszentrum Raum und Bau (IRB)**, Bevölkerungswanderung. IRB Literaturlauslese 937, Stuttgart 1986
- International Union for the Scientific Study of Population**, International Population Conference, Solicited Papers 2, Manila 1981
- Ishumi, A.G.M.**, The Urban Jobless in Eastern Africa. A Study of the Unemployed Population in the Growing Centres, with Special Reference to Tanzania. Scandinavian Institute of African Studies, Uppsala 1984
- Jacquemin, J.**, Elderly Women. Living at the Margin or in Full Bloom. In: NGO- UNESCO Working Group "Women and the Future", Daressalaam (ohne Jahr)
- Jamal, V.**, Chasing the elusive rural-urban gap in Tanzania. In: Journal of Contemporary African Studies (19:1), 2001, P. 25-38
- Jamal, V. & Weeks, J.**, The Vanishing Rural-Urban Gap in Sub-Saharan Africa. In: International Labour Review, Vol. 127, No. 3, pp. 271-292, 1988
- Jelin, E.**, Labour Migration and Female Labour Force Participation in Latin America. In: Signs: Journal of Women in Culture and Society, Vol. 3, No.1, 1977

- Johansson, L.**, Ten Million Trees Later. Land Use Change in the West Usambara Mountains. The SECAP Project in Lushoto District 1981-2000, GTZ, Eschborn 2001
- Jones, G.W.**, The Role of Female Migration in Development. Working Papers in Demography, No. 33, The Australian National University, Canberra 1992
- Jules-Rosette, B.**, The Women Potters of Lusaka: Urban Migration and Socioeconomic Adjustment. Aus: Lindsay (ed.), African Migration and Development, Pennsylvania and London 1985, pp. 82-112
- Kassim, S.**, Retirement on Marriage and Childbirth: An Option for Female Employees in Tanzania. WRDP Research Report No. 6, Daressalaam 1988
- Katz, E. & Stark, O.**, Mobility and Information. Discussion Paper Series. Cambridge, Massachusetts 1987
- Katz, C.**, Playing the Field: Questions of Fieldwork in Geography. In: Women in the Field, Professional Geographer Vol.46, 1994, pp. 67-72
- Kaitila, S.**, Low-Cost Urban Renewal in Tanzania. Community Participation in Daressalaam. In: Cities, August 1990, S. 211-223
- Kerner, D.O.**, Hard Work and Informal Sector Trade in Tanzania. In: Clark & Garcia (eds.), Traders Versus the State. Anthropological Approaches to Unofficial Economies, London 1988, pp. 41-56
- Khoo, S., Smith, P., Fawcett, J.T.**, Migration of Women to Cities: The Asian Situation in Comparative Perspective. In: IMR, 4, 1984, pp. 1247-1263
- Kikopa, J.R.**, Law and the Status of Women in Tanzania. United Nations Economic Commission for Africa / African Training and Research Centre for Women, Addis Abeba 1981
- Kironde, L.**, Received Concepts and Theories in African Urbanisation and Management Strategies: The Struggle Continues. In: Urban Studies, Vol. 29, No. 8, 1992, pp. 1277-1292
- Klomp, L. (ed.)**, Gender and Social Policy. Experiences of Tanzania. Friedrich-Ebert-Stiftung, Daressalaam 1994
- Klomp, L.**, Soziale Sicherheit für Frauen in Tanzania - zwischen Tradition und Selbsthilfe, Friedrich-Ebert-Stiftung, Daressalaam 1995
- Klomp, L. (ed.)**, Empowerment of Women in the Process of Democratisation. Experiences of Kenya, Uganda and Tanzania. Friedrich-Ebert-Stiftung, Daressalaam 1994
- Klomp, L.**, Women Challenging Violence. Friedrich-Ebert-Stiftung, Daressalaam 1994

- Knight, J.B.**, From Migrants to Proletarians: Employment, Experience, Mobility and Wages in Tanzania. In: Bulletin of Economics and Statistics, Oxford 1982a
- Knight, J.B.**, Labour Market Discrimination in a Poor Urban Economy. In: Journal of Development Studies, 1982a
- Koda, B.**, Women, Development and Population Studies: A Prolegomena. In: Tanzania Journal of Population Studies, Vol. 1, No. 1, 1994, pp. 1-8
- Koda, B.C. & Omari, C.K.**, Crisis in the Tanzania Household Economy: Women`s Strategies in Daressalaam. In: Alternative Strategies for Africa, Daressalaam 1991
- Kokwe, M. & Moosmann, C.**, Aus der Stadt gibt es meist kein Zurück aufs Land. In: DED Brief Nr. 3/95, Migration und Flucht, Berlin 1995, pp. 30-33
- Kosinski, L.A. & Prothero, R.M.**, Data and Measures in Migration Research. Aus: Kosinski & Prothero (eds.), People on the Move, London 1975
- Kosinski, L.A. & Prothero, R.M. (eds.)**, People on the Move: Studies on Internal Migration, London 1975
- Kritz, M., Keely, C., Tomasi, S., Hoffmann-Nowotny, A.** Sociological Approach Toward a General Theory of Migration. Aus: Global Trends in Migration. Theory and Research on International Population Movements, New York 1981
- Krokkfors, C.**, Poverty, Environmental Stress and Culture as Factors in African Migrations. Aus: Baker & Aina (eds.), The Migration Experience in Africa. Uppsala 1995, pp. 54-64
- Künkel, P.**, Geschlechterbeziehungen und Krise – afrikanische Frauenforschung auf der Suche nach realitätsangemessenen Analysen. In: Peripherie Nr. 57/58 (1995), pp. 58-85
- Kulaba, S.**, Local Government and the Management of Urban Services in Tanzania. Aus: Stren & White (eds.), African Cities in Crisis, London 1989
- Lachenmann, G.**, Frauen als gesellschaftliche Kraft im sozialen Wandel in Afrika (1). In: Peripherie Nr. 47/48 (1992), Berlin 1992, pp. 74-93
- Leeds, A.**, Women in the Migratory Process: A Reductionist Outlook. In: Anthropological Quarterly, Vol. 49 (1976), No.1, pp. 69-76
- Lee-Smith, D.**, Women`s and Men`s Rights to Land in Eastern Africa. Aus: Schlyter, A., A Place to Live. Gender Research on Housing in Africa. Uppsala 1996, pp. 47-63
- Lerise, F.S. & Nnkya, T.J.**, CBOs and NGOs Characteristics and Roles in Managing Urbanization in Dar Es Salaam, Embassy of Sweden & University College of Lands and Architectural Studies, Daressalaam 1999
- Lindsay, B.**, African Migration and National Development. Pennsylvania and London 1985

- Lipton, M.**, Why Poor People Stay Poor: Urban Bias in World Development. Aus: Aus: Gugler J., The Urbanization of the Third World, New York 1988, pp. 40-50
- Loiske, V.M.**, Social Differentiation, Conflicts and Rural-Urban Interaction in the Babati Area, Tanzania. Aus: Baker & Aina (eds.), The Migration Experience in Africa. Uppsala 1995, pp. 221-233
- Ludwar-Ene, G.**, Sind Frauen urbaner als Männer? Eine These zum Urbanisierungsprozess im subsaharischen Afrika. Aus: Kokot & Bommer (eds.), Ethnologische Stadtforschung, Berlin 1991, pp. 123-144
- Ludwar-Ene, G.**, The Social Relationships of Female and Male Migrants in Calabar, Nigeria. Rural Versus Urban Connections. Aus: Gros-Plan sur les Femmes en Afrique, Bayreuth 1993
- Ludwar-Ene, G. & Wurster, G.**, Gender, Age and Reciprocity: Case Studies Of Professionals in Kenya and Nigeria. Michigan State University, Working Papers No. 255, Michigan 1996
- Lugalla, J.**, The State, Law and Urban Poverty in Tanzania. In: Verfassung und Recht in Übersee, Vol. 22, 1989
- Lugalla, L.P.**, The Economic Activities of the " New Poor" in Tanzania. Aus: Brandstetter, Grohs, Neubert (eds.): Afrika hilft sich selbst, (ohne Ort) 1994
- Mabogunje, A.L.**, The Development Process: A Spatial Perspective, London 1989
- Mabogunje, A.L.**, Backwash Urbanization: The Peasantization of Cities in Sub-Saharan Africa. In: World Patterns of Modern Urban Change, Chicago 1986
- Mabogunje, A.L.**, Systems Approach to a Theory of Rural-Urban Migration, In: Geographical Analysis, 2 (1) 1970, pp. 1-18
- Maghimbi, S.**, The Problem of Low Motivation for Entrepreneurship Among Tanzanian Women. In: Tanzanian Journal of Population Studies and Development, Vol.1, No.1, 1994, pp. 21-30
- Mahindi, C.**, Population Drift to a City: The Case of Dar-es-Salaam. Cairo Demographic Centre / M.Phil Thesis, Cairo 1980
- Maliyamkono, I.L. & Bagachwa, M.S.D.**, The Second Economy in Tanzania, London 1990
- Mama, A.**, Shedding the Masks and Tearing the Veils: towards a Gender Approach to African Culture. In: CODESIRA Workshop on Gender Analysis and African Social Science, Dakar 1991
- Mascarenhas, O. & Mbilinyi, M.**, Women in Tanzania. An Annotated Bibliography. Scandinavian Institute of African Studies, Uppsala 1983

- Mascarenhas, A.C.**, Urban Centres. Aus: Berry, L. (ed.) Tanzania in maps, London 1971, pp. 103-133
- Mascarenhas, A.C.**, Urban Development in Daressalaam, M.A. Thesis, Los Angeles / California 1966
- Mathur, V. & Stein, S.**, A Dynamic Interregional Theory of Migration and Population Growth. In: Land Economics, 67(3), 1991
- Mbilinyi, M.**, The Restructuring of Agriculture in Tanzania: Gender and Structural Adjustment. Institute for Development Studies Seminar Series, Daressalaam 1994
- Mbilinyi, M.**, Review of Women's Conditions and Positions in Tanzania: Issues and Methodology, Tanzania Gender Networking Programme (TGNP), Daressalaam 1992
- Mbilinyi, M.**, A Review of Women in Development Issues in Tanzania. World Bank Discussion Paper, Daressalaam, 1990
- Mbilinyi, M.**, Women's Resistance in „Customary“ Marriage: Tanzania's Runaway Wives. Aus: Zegeye & Ishemo (ed.), Forced Labour and Migration, London 1989, pp. 211-254
- Mbilinyi, M.**, Big Slavery. Agribusiness and the Crisis in Women's Employment in Tanzania, Daressalaam 1991
- Mbilinyi, M.**, I'd have been a Man. Politics and the Labor Process in Producing Personal Narratives. In: Personal Narratives Group, Interpreting Women's Lives, Indiana 1989
- Mbilinyi, M.**, Research Priorities in Women's Studies in Eastern Africa, IDS /WRDP, University of Daressalaam, Daressalaam 1986
- Mbilinyi, M.**, City and Countryside in Colonial Tanganyika. In: Economic and Political Weekly, October 1985, Review of Women's Studies, pp. 88-96
- Mbilinyi, M.**, Women in Tanzania, Daressalaam 1983
- Mbilinyi, M.**, The State of Women in Tanzania. In: Canadian Journal of African Studies, 1972
- Mbonile, M.J.**, Migration and Urban Development in Tanzania: Internal Responses to Structural Adjustment, Aus: Gould & Findlay (eds.), Population Migration and the Changing World Order. Chichester 1994, pp. 249-271
- Mbonile, M.J.**, Trading Centres and Development in a Remote District in Tanzania. In: Review of African Political Economy, No. 59, 1994, pp. 7-20
- Mbonile, M.J.**, Rural-Urban Migration to Morogoro Town. Paper presented to the University of Daressalaam Demographic Unit Annual Seminar, July 11-13, 1990, Daressalaam 1990

- Mbonile, M.J.**, Rural-Urban Migration to Morogoro Town. Paper presented to the University of Daressalaam Demographic Unit Annual Seminar, July 11-13, 1990, Daressalaam 1990
- Mbonile, M.J.**, Migration and Structural Change in Tanzania - The Case of Makete District. Daressalaam 1993
- Mburuja, A. A.**, Housing Provision: The Case of the Low Income Households in Temeke Area. Dissertation in Geography, University of Daressalaam 1982
- Meena, R. (ed.)**, Gender in Southern Africa. Conceptual and Theoretical Issues, Harare 1992
- Mertins, G.**, Das Problem der Marginalisierung und seine Ausprägung im (groß-) städtischen Raum der Dritten Welt. In: Geographie und Schule, Nr. 76, Marburg 1992
- Meshak, M.V. & Sheuya, S.A.**, Trekking the Path of Urban Community-Based Organizations in Tanzania. The Case of Five CBOs in Dar es Salaam, Daressalaam University Press, 2001
- Ministry of Community Development, Women Affairs & Children**, Country Report to the 4th World Conference on Women in Beijing: Tanzania Women, Daressalaam 1995
- Mitchell, J.C.**, The Causes of Labour Migration. Aus: Zegeye & Ishemo (ed.), Forced Labour and Migration, London 1989, pp. 28-54
- Mitullah, W.**, Hawking as a Survival Strategy for the Urban Poor in Nairobi: The Case of Women. In: Environment and Urbanization, London 1991
- Mjema, R.A.M.** / Ministry of Community Development, Women Affairs & Children, Policy on Women in Development in Tanzania, Daressalaam 1992
- Mlay, W.F.I.**, Migration: An Analysis of the 1988 Census. In: Bureau of Statistics, Population Census, Vol. 8, Daressalaam 1990, pp. 55-78
- Mlay, W.F.T.**, African Migration Decision - Making Process. In: East African Social Science Review, Vol. IV, No.1, pp. 69-81, 1988
- Mlozi, M.S.R., Lupanga, I.J., Mvena, Z.S.K.**, Urban Agriculture as a Survival Strategy in Tanzania. Aus: Baker & Pedersen (eds.), The Rural-Urban Interface in Africa, Uppsala 1992, pp. 284-294
- Modelmog, I.**, Empirische Sozialforschung als Phantasietätigkeit. Zur Ethik von Beobachtung und Befragung. In: Zeitschrift für Ethik und Sozialwissenschaften, 1991/2 (4), pp. 521-532
- Molho, I.**, Theories of Migration: A Review. In: Scottish Journal of Political Economy, 1986
- Morokvasic, M.**, Birds of Passage are also Women. In: International Migration Review, 18 (IMR), Paris 1984, pp. 886-907

- Morrison, P. (ed.),** Population Movements: Their Forms and Functions in Urbanization and Development. International Union of Scientific Studies of Population, Ordina Editions, Liege 1980
- Moser, C.,** Gender Planning in the Third World: Meeting Practical and Strategic Gender Needs. In: World Development, Vol. 17, 1989
- Mosha, A.,** The Study of Planning Practices, Residents Awareness and Attitudes and their Environmental Consequences on Women and Children in the High Density Area of Sinza in Daressalaam. WRDP, Daressalaam 1992
- Mtatifikolo, F.P.,** Population Dynamics And Socio-Economic Development in Tanzania. Aus: Toure & Fadayomi (eds.), Migrations Development & Urban Policies in Sub-Saharan Africa. CODESIRA Book Series, Dakar 1992, pp. 213-236
- Mtengeti-Mtigi, R.,** Legal Development on Women's Rights to inherit Land Under Customary Law in Tanzania. In: Verfassung und Recht in Übersee, Vol. 24, 1991
- Mtuki, A.,** Recent Demographic Change in Tanzania: Causes, Consequences and Future Prospects. In: Journal of International Development, Chichester 1995'
- Musoke, I.K.,** Population Movements and Gender: In Search of A Study Paradigm... In: Tanzania Journal of Population Studies, Vol. 1, No. 1, 1994, pp. 31-41
- Mwageni, E.A.,** The Components of Urban Population Growth in Mbeya Town - Mbeya Region (Tanzania), University of Daressalaam M.A. Dissertation, Daressalaam 1991
- Nast, H.,** Opening Remarks on "Women in the Field". In: Women in the Field, Professional Geographer Vol. 46, 1994, pp. 54-66
- Nelson, N.,** How Women and Men Get By: The Sexual Division of Labour in the Informal Sector of a Nairobi Squatter Settlement. Aus: Gugler J. (ed.), The Urbanization of the Third World, Oxford University Press, New York 1988, pp. 183-229
- Ngaiza, M. & Koda, B. (eds.),** The Unsung Heroines: Women's Life Histories from Tanzania, Daressalaam 1991
- Ngware, S. & Kironde, J.M. (eds.),** Urbanising Tanzania. Issues, Initiatives and Priorities, Daressalaam University Press 2000
- Nkebukwa, A.,** Income-Generating Activities for Female Rural Youths as a Means to Economic Independence: A Case Study of Muleba District. Kagera Region, Tanzania. WRDP, Daressalaam 1993
- Nkebukwa, A.,** Cultural Factors and their Impact on the Participation of Women in Income-Generating Activities. Views from Kwimba District, Mwanza Region, Tanzania. WRDP, Daressalaam 1987

- NORAD**, Plan of Action for Development Assistance to Women in Tanzania, Daressalaam 1989
- Nyerere, J.K.**, Speech to the African Preparatory Meeting for the World Conference of the UN Decade for Women, Arusha 1984
- Nyerere, J.K.**, Let us Pay a Heed to the Peasant. Aus: Gugler (ed.), The Urbanization of the Third World, Oxford 1988, pp. 38-39
- O'Connor, A.M.**, The African City, New York 1983
- Obbo, C.**, Women's Careers in Low Income Areas as Indicators of Country and Town Dynamics. Aus: Parkin (ed.), Town and Country in Central and Eastern Africa. International Africa Institute, London 1975
- Obudho, R.A. & Mhlanga, C.C. (eds.)**, Slum and Squatter Settlements in Sub-Saharan Africa. Toward a Planning Strategy, New York 1988
- Ogden, P.E.**, Migration, Marriage and the Collapse of Traditional Peasant Society in France. Aus: White & Woods (eds.), The Geographical Impact of Migration, London 1980, pp. 152-179
- Okojie, C.**, Female Migrants in the Urban Labour Market. Benin City, Nigeria. In: Canadian Journal of African Studies, Ottawa 1984
- Oliviera, O. & Garcia, G.**, Urbanization, Migration and the Growth of Large Cities: Trends and Implications in some Developing Countries. In: United Nations, Population Distribution, Migration and Development, New York 1984, pp. 210-246
- Olurode, L.**, Women in Rural-Urban Migration in the Town of Iwo in Nigeria. Aus: Baker & Aina (eds.), The Migration Experience in Africa. Uppsala 1995, pp. 289-302
- Omari, C.K.**, Women on Fertility: A Development Issue. In: Tanzania Journal of Population Studies, Vol. 1, No. 1, 1994, pp. 42-58
- Omari, C.K. & Shaidi, L.P.**, Social Problems in Eastern Africa, Daressalaam 1991
- Omari, C.K.**, Rural women, Informal Sector and Household Economy in Tanzania. World Institute for Development Economics Research, Helsinki 1988
- Ominde, S.**, The Population of Kenya, Tanzania and Uganda, Nairobi 1975
- Oppong, C.**, Seven Roles of Women : Impact of Education, Migration and Employment on Ghanaian Mothers. Geneva 1987
- Ouedraogo, J.B.**, The Girls of Nyovuuru. Dagara Female Labour Migrants to Bobo-Dioulasso. Aus: Baker & Aina (eds.), The Migration Experience in Africa. Uppsala 1995, pp. 303-320
- Parkin, D.**, Town and Country in Central and Eastern Africa, Oxford 1975

- Peek, P.**, Agrarian Change and Rural Emigration. Aus: Aus: Balán, J. (ed.), Why People Move. The Unesco Press, Paris 1981, pp. 59-70
- Perry, J.W.B.**, Sources for the Study of Migration in Southern Africa. Aus: Kosinski & Prothero (eds.), People on the Move, London 1975, pp. 121-128
- Pittin, R.**, Migration of Women in Nigeria: The Hausa Case. In: IMR, Paris 1984, pp. 1293-1314
- Population Reference Bureau**, United Republic of Tanzania, Sheet 4+5, 2000-2002  
www.prb.org 2001
- Pryor, R.J.**, Migration and the Process of Modernization. Aus: Kosinski & Prothero (eds.), People on the Move, London 1975, pp. 23-37
- Puja Khwaya, G.**, School Girl's Knowledge about and Attitudes Towards Modern Contraceptives Usage in Tanzania: The Case of Ihanja, Mwenge and Shaaban Robert Secondary Schools, WRDP, Daressalaam 1990
- Rafiq, S.**, Urban Growth. Aus: Bureau of Statistics, 1988 Population Census, Vol. 8, Daressalaam 1990, pp. 55-89
- Rakodi, C.**, Some Issues in Urban Development and Planning in Tanzania, Zambia and Zimbabwe. Aus: Drakakis-Smith (ed.), Urban and Regional Change in Southern Africa, London 1992, pp. 121-145
- Rheingans, F.**, Nyimang Women in Urban Settlements, In: Geojournal 25, 1991, pp. 59-63
- Rhoda, R.**, Rural Development and Urban Migration: Can we keep them down to the Farm ? In: International Migration Review, Vol. 17, No.1, 1983, pp. 34-64
- Rimmer D. (ed.)**, Rural Transformation in Tropical Africa, Athens 1988
- Roberts, B.**, Cities of Peasants. The Political Economy of Urbanization in the Third World, London 1978
- Roberts, B.R.**, Migration and Industrialising Economies. Aus: Aus: Balán, J. (ed.), Why People Move. The Unesco Press, Paris 1981, pp. 17-42
- Robertshaw, R. & Louw, A. & Mtani, A.**, Crime in Dar Es Salaam. Results of a City Victim Survey, UNCHS / Institute for Security Studies, Pretoria 2001
- Rodgers, W.**, The Significance of Access to Land as a Determinant of Kenya's Interregional Migration. In: World Development, 19, Cambridge, Massachusetts, 1991
- Rogers, A.**, Requiem for the Net Migrant. In: Geographical Analysis, 1990

- Rogers, A. (ed.),** Migration, Urbanization and Spatial Population Dynamics, Boulder & London 1984
- Rogers, A., & Williamson, J.G.,** Migration, Urbanization and Third World Development: An Overview. Aus: Rogers (ed.), Migration, Urbanization and Spatial Population Dynamics, Boulder & London 1984, pp. 261-280
- Rogers, S.,** Efforts Toward Womens Development in Tanzania: Gender Rhetoric vs. Gender Realities. Aus: Women in Developing Countries: A Policy Focus, Minnesota 1983
- Rose, M.,** Obstacles to Women`s Economic Independence. Institute of Community Development, Arusha 1993
- Routh, G.,** Mores and Motivations of Peasant and Proletarian Households in Tanzania. In: Proceedings of the 1st Annual Conference of the Provisional Council for the Sciences of East Africa, Daressalaam 1990
- Ruppert, H.,** The Responses of Different Ethnic Groups in the Sudan to Rural-Urban Migration. A Comparative Study, In: Geojournal 25, 1991, pp. 7-12
- Rusimbi, M.,** SAP For Whom? Grassroots Perspectives. Tanzania Gender Networking Programme / Annual Meeting of African Studies Association, Toronto 1994
- Rwebangira, M.K.,** The Legal Status of Women and Poverty in Tanzania. Scandinavian Institute of African Studies, Research Report No. 100, Uppsala 1996
- Rwebangira, M.K.,** Women and Law in Eastern Africa, Daressalaam 1992
- Rwezaura, B. A,** The Changing Role of the Extended Family in Providing Economic Support for the Individual in Africa. In: Bayreuth African Studies Series, African and Western Legal Systems in Contact, Vol. 11, Bayreuth 1987, pp. 57-89
- Sabot, R.H.,** Migration and Urban Surplus Labour: The Policy Options. Aus: Gugler J., The Urbanization of the Third World, New York 1988, pp. 92-108
- Sabot, R.H. (ed.),** Migration and the Labour Market in Developing Countries. Westview Special Studies in Social, Political and Economic Development, Boulder/Colorado 1982
- Sabot, R.H.,** Economic Development and Urban Migration - Tanzania 1900-1971, Oxford 1979
- Sabot, R.H. & Bienefeld, M.A. (eds.),** The National Urban Mobility Employment and Income Survey of Tanzania. Economic Research Bureau, Dar es Salaam 1972
- Sabot, R.H.,** Education, Income Distribution and Rates of Urban Migration in Tanzania. Economic Research Bureau, Dar es Salaam 1972
- Sanga, A.J.,** The Changing role of Women: The Tanzanian Rural Women in Perspective. In: Tanzania Journal of Population Studies, Vol. 1, No. 1, 1994, pp. 9-20

- Satzinger, W.**, Stadt und Land im Entwicklungsland. Ein Beitrag zur Diskussion über die urbane Befangenheit von Entwicklungsplanung und Entwicklungsprozess am Beispiel Tansanias. Bielefelder Studien zur Entwicklungssoziologie, Band 46, Saarbrücken 1990
- Savané, M.A.**, Migration. Aus: ILO (ed.), Rural Development and Women in Africa, Genf 1984
- Sawers, L.**, Urban Primacy in Tanzania. In: Economic and Cultural Change, Vol. 37, No. 4, 7/1989, pp. 841-59
- Sbongile, N.**, A Survey of African Women Petty Traders and Self-Employment in Town and Country in South Africa. Aus: ILO (ed.), Rural Development and Women in Africa, Genf 1984
- Schäfer, M.**, Akzente. Focus: Tansania. GTZ, Eschborn 1995
- Schiefer, U.**, Macht, Praxis, Sinn. Anmerkungen zur empirischen Sozialforschung in Afrika. In: Peripherie Nr. 57/58 (1995), pp. 112-135
- Schlyter, A.**, Women in Harare. Gender Aspects of Urban-Rural Interaction. Aus: Baker (ed.), Small Town Africa, Uppsala 1990, pp. 182-191
- Schlyter, A.**, A Place to Live. Gender Research on Housing in Africa. Scandinavian Institute of African Studies, Uppsala 1996
- Schmetzer, H.**, Housing in Daressalaam, In: Habitat International, (ohne Ort) 1982
- Siebolds, P.**, Tanzania: Sites and Services. In: Habitat International, (ohne Ort) 1982
- Schuster, I.**, Marginal Lives: Conflict and Contradiction in the Position of Female Traders in Lusaka, Zambia. Aus: Bay (ed.), Women and Work in Africa, Boulder/Colorado 1982, pp. 105-126
- Segal, E.S.**, Urban Development Planning in Daressalaam, In: Development of Urban Systems in Africa, New York 1979
- Sendaro, A.M.**, Managing Social Services in Urban Areas with Reference to Women and Children: The Case of Daressalaam City. Aus: Omari & Shaidi (eds.) Social Problems in Eastern Africa, Daressalaam 1991, pp. 85-101
- Shields, N.**, Women in the Urban Labor Markets of Africa: The Case of Tanzania. World Bank. Staff Working Paper No. 380, Population and Human Resources Division, Washington D.C. 1980
- Sida**, Towards Gender Equality in Tanzania. A Profile on Gender Relations. Swedish International Development Cooperation Agency / Tanzania Gender Networking Programme, Stockholm 1999

- Simmons, A. et al.**, Social Change and Internal Migration. A Review of Research Findings from Africa, Asia and Latin American. International Development Research Centre, Ottawa/Canada 1977
- Smith, M.E.**, Networks and Migration Settlement: Cherchez La Femme. In: Anthropological Quarterly, Vol. 49 (1976), No.1, pp. 20-27
- Speare, A.**, Methodological Issues in the Study of Migrant Adjustment. Aus: Goldschneider (ed.), Urban Migrants in Developing Nations., Boulder/Colorado 1983, pp. 21-40
- Sporrek, A.**, Food Marketing and Urban Growth in Dar Es Salaam. University of Lund, Dep. of Geography, Malmö 1985
- Stark, O.**, Migration in Developing Countries: Risk, Remittances and the Family, Tel Aviv 1991
- Stark, O. & Katz, E.**, Mobility, Skill and Information. DRD Discussion Paper, Cambridge 1987
- Stark, O. & Taylor, E.**, Migration Incentives, Migration Types: The Role of Relative Deprivation. The Royal Economic Society, (ohne Ort) 1991
- Stark, O. & Taylor, E.**, Relative Deprivation and Migration: Theorie, Evidence and Policy Implications, Washington DC 1991
- Stock, R.** Africa South of the Sahara. A Geographical Interpretation, New York / London 199? (ohne Jahr)
- Stern, C. & Corona, R.**, Implications of the Imbalance in Age and Sex Composition of Sub-Areas as a Consequence of Migration: The Case of Mexico. Aus: International Union for the Scientific Study of Population, International Population Conference, Manila 1981
- Stren, R.**, African Urban Research Since the Late 1980's: Response to Poverty and Urban Growth. In: Urban Studies, vol. 29/3/4, 1992, pp. 533-555
- Stren, R.**, Urban Housing in Africa: The Changing Role of Government Policy. Aus: Amis & Lloyd, Housing Africa's Urban Poor, Manchester 1990, pp. 35-53
- Stren, R. & White, R. (eds.)**, African Cities in Crisis, London 1989
- Stren, R.**, Coping with Rapid Urban Growth in Africa: An Annotated Bibliography in English and French on Policy and Management of Urban Affairs in the 1980's, (ohne Ort) 1986
- Stren, R.**, Urban Policy and Performance in Kenya and Tanzania. In: Journal of Modern African Studies, Vol. 13 (2), 1975, pp. 267-294
- Sudarkasa, N.**, Women and Migration in Contemporary West Africa. In: Women and National Development: the Complexities of Change, Chicago 1977
- Suliman, M.**, Environment Women. In: Alternative Strategies for Africa, London 1991

- Sustainable Ilala Programme**, Summary of the Environmental Profile. Ilala Municipality, Daressalaam 2001
- Sustainable Kinondoni Programme**, Summary of the Environmental Profile. Kinondoni Municipality, Daressalaam 2001
- Sustainable Temeke Programme**, Summary of the Environmental Profile. Temeke Municipality, Daressalaam 2001
- Swartz, M.L. & Tripp, A.M. (eds.)**, What Went Right in Tanzania: People's Response to Directed Development, Daressalaam 1996
- Swartz, M.L.**, Women in Development: A Creative Role Denied? The Case of Tanzania, London & New York 1985
- Swartz, M.L.**, Where Does the Ignoring of Women Lead to: Constraints on Women in Tanzania. In: Afryka, Azja, Ameryka Leinska, 65, Warschau 1987, pp. 131-141
- Swartz, M.L.**, The Effect of Economic Change on Gender Roles: The Case of Tanzania. In: Journal of SID-Development, 1988
- Swartz, M.**, The Isolation of Men and the Happiness of Women: Sources and Use of Power in Swahili Marital Relationships. In: Journal of Anthropological Research, 38, San Diego 1982
- Tannerfeldt, G. / Sida**, Towards an Urban World. Urbanization and Development Assistance. Swedish International Development Cooperation Agency, Stockholm 1995
- Tanzania Gender Networking Programme**, Gender Profile of Tanzania, Daressalaam 1993
- Tanzania Gender Networking Programme**, Report on the East African Women's Conference, Kampala/Uganda 1993
- Tanzania Gender Networking Programme**, Structural Adjustment and Gender Empowerment or Disempowerment, Daressalaam 1994
- Taubermann, W.**, Verstädterung in der Dritten Welt. In: Geographie heute. Heft 32, 1985, pp. 2-9
- Thomas-Slayter, B., Esser, A.L., Shields, M.D.**, Tools of Gender Analysis. A Guide to Field Methods for Bringing Gender into Sustainable Resource Management. ECOGEN Research Project. Clark University, 1993
- Todaro, M.P.**, Urbanization, Rural-Urban Migration and Unemployment. Aus: Todaro (ed.), The Struggle for Economic Development, London/New York, 1983
- Todaro, M.P.**, A Model of Labour Migration and Urban Unemployment in less Developed Countries. In: The American Economic Review, Vol. 59, 1969, pp.138-148

- Todaro, M.P.**, Internal Migration in Developing Countries: A Review of Theory, Evidence, Methodology and Research Priorities. ILO, Geneva 1976
- Todaro, M.P.** (ed.), The Struggle for Economic Development, London/New York, 1983
- Todaro, M.P. & Stilkind, J.**, Urbanization, Rural-Urban Migration and Unemployment. Aus: Todaro (ed.), The Struggle for Economic Development, London/New York 1983, pp. 193-233
- Todaro, M.P. & Stilkind, J.**, The Urbanization Dilemma. Aus: Todaro (ed.), The Struggle for Economic Development, London/New York 1983, pp. 193-198
- Todaro, M.P. & Stilkind, J.**, City Bias and Rural Neglect: the Dilemma of Urban Development. The Population Council, New York, Public Issue Paper. New York 1981
- Tosh, A.**, Urban Theory and Treatment of Difference: Administrative Practise, Social Sciences and Difficulties of Specifics. In: International Journal of Urban and Regional Research, Vol. 15, 1991
- Touré, M. & Fadayomi, T.O. (eds.)**, Migrations, Development and Urbanization Policies in Sub-Saharan Africa. CODESIRA Book Series, Dakar 1992
- Trager, L.**, Family Strategies and the Migration of Women: Migrants to Dagupan City, Philippines, In: IMR 18, 1984, pp. 1264-1277
- Trager, L.**, Women Migrants and Rural-Urban Linkages in South-Western Nigeria. Aus: Baker & Aina (eds.), The Migration Experience in Africa. Uppsala 1995, pp. 269-288
- Tripp, A.M.**, Contesting the Right to Subsist: The Urban Informal Economy in Tanzania. Aus: Swantz & Tripp (eds.), What Went Right in Tanzania, Daressalaam 1996, pp. 43-68
- Tripp, A.M.**, Urban Framing and Changing Rural-Urban Interactions in Tanzania. Aus: Swantz & Tripp (eds.), What Went Right in Tanzania, Daressalaam 1996, pp. 98-116
- Tripp, A.M.**, Women and the Changing Household Economy in Tanzania. In: Journal of Modern African Studies, 27, 4 (1989), pp. 601-623
- UNFPA / Deutsche Gesellschaft für die Vereinten Nationen**, Weltbevölkerungsbericht 1993. Das Individuum und die Welt: Bevölkerung, Migration und Entwicklung in den neunziger Jahren, Bonn 1993
- UNFPA / Deutsche Gesellschaft für die Vereinten Nationen**, Weltbevölkerungsbericht 1992. Die Welt im Gleichgewicht, Bonn 1992
- Union for African Population Studies**, The Role of Migration in African Development: Issues and Policies for the 90s. Dakar, 1989
- United Nations**, Population Distribution, Migration and Development, New York 1983

- United Nations**, World Urbanization Prospects. The 1992 Revision, New York 1993
- United Nations**, World Urbanization Prospects. The 1999 Revision, New York 2000
- United Nations**, United Republic of Tanzania. Case Studies in Population Policy. Department of Economic and Social Affairs, New York 1989
- United Nations**, Population Distribution, Migration and Development. International Conference on Population, in Hammamet /Tunisia: Population Distribution, Migration and Development, New York 1984
- United Republic of Tanzania**, Ministry of Lands, Housing and Urban Development, Report of the Presidential Commission into Land Matters. Volume I: Land Policy and Land Tenure Structure. In cooperation with the Scandinavian Institute of African Studies, Uppsala 1994
- United Republic of Tanzania**, Ministry of Labour and Youth Development, The National Employment Policy, Daressalaam 1994
- United Republic of Tanzania**, Ministry of Labour and Youth Development, National Policy for Microenterprise and Informal Sector Promotion. With Assistance of ILO/UNDP, Daressalaam 1994
- United Republic of Tanzania**, Planning Commission, Ministry of Labour and Youth Development, Tanzania. The Informal Sector, Daressalaam 1991
- United Republic of Tanzania**, Ministry of Community Development, Youth and Sports, The Situation of Women in Tanzania, Daressalaam 1988
- U.S. Department of Commerce**, Population Trends Tanzania, Washington D.C. 1995
- Vaa, M.**, Paths to the City. Migration Histories of Poor Women in Bamako. Aus: Baker (ed.), Small Town Africa. Uppsala, 1990, pp. 172-181
- Van der Knaap, G.A. & White, P.E. (eds.)**, Contemporary Studies of Migration. International Symposia Series, Norwich 1985
- Van Donge, J. K.**, Waluguru traders in Dar-es-Salaam. An Analysis of the Social Construction of Economic Life. In: African Affairs 91/362, 1992, pp. 181-205
- Van Westen, M. & Klute, M.C.**, From Bamako, with Love: A Case Study of Migrants and their Remittances. In: Tijdschrift voor economische en sociale geografie, 1986
- Voges, W. (ed.)**, Methoden der Biographie- und Lebenslaufforschung, Opladen 1987
- Von Troil, M.**, Looking for Better Life in Town: The Case of Tanzania. Aus: Baker, & Pedersen (eds.), The Rural-Urban Interface in Africa, Uppsala 1992, pp. 223-237

- Vorlaufer, K.,** Koloniale und nachkoloniale Stadtplanung in Dar Es Salaam. Gesellschaftspolitische Zielvorstellungen und städtebauliche Ideen in ihrem Einfluß auf die Raumstruktur einer tropischen Großstadt. Frankfurter Wirtschafts- und Sozialgeographische Schriften, Frankfurt 1970
- Vorlaufer, K.,** Dar Es Salaam. Bevölkerung und Raum einer afrikanischen Großstadt unter dem Einfluß von Urbanisierungs- und Mobilitätsprozessen. Hamburger Beiträge zur Afrika-Kunde, Band 15, Hamburg 1973
- Vorlaufer, K.,** Wanderungen zwischen ländlichen Peripherie- und großstädtischen Zentralräumen in Afrika. In: Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie, Jg. 28, 1984, Heft 3-4, pp. 229-261
- Vorlaufer, K.,** Frauen-Migrationen und sozialer Wandel in Afrika. Das Beispiel Kenia. In: Erdkunde, Band 39, 1985, pp. 128-143
- Vorlaufer, K.,** Urbanisierung und Stadt-Land-Beziehung von Migranten in Primat- und Sekundärstädten Afrikas: Dakar/Senegal und Mombasa/Kenya. In: Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie, 36, Frankfurt am Main 1992, pp. 77-108
- Wagao, J. H.,** Analysis of the Economic Situation of Urban and Rural Women in Tanzania. Department of Economics, University of Daressalaam, Daressalaam 1988
- Wanitzek, U.,** The Legal Position of Widows in Tanzania. In: Vena Journal; Gender the Family and the State, Vol. 6, Nr.1, Leiden 1994
- Wanitzek, U.,** The Situation of Unmarried Mothers and Their Children in Tanzania - Protective Legislation and Social Reality. In: Between Kinship and the State. Social Security and Law in Developing Countries, Dordrecht/Holland, 1988
- Wanzala, W.L.,** Welche Rolle können städtische Frauenorganisationen bei der Emanzipation von Frauen in ländlichen Gebieten spielen? In: Peripherie, 54, Münster 1994, pp. 75-90
- White, P.,** Reflections on Migration Research. Aus: Van De Kaap & White (eds.), Contemporary Studies in Migration. Norwich, 1983
- White, P. & Woods, R.I. (eds.),** The Geographical Impact of Migration, London & New York 1980
- Wienold, H.,** Zählen und Erzählen, Empirische Sozialforschung auf dem Dorf. In: Peripherie, 54, Münster 1994, pp. 7-25
- Woods, R.I.,** Towards a General Theory of Migration ? Aus: Van der Knaap & White (eds.), Contemporary Studies in Migration, Norwich 1985, pp. 1-5
- World Bank Group,** Tanzania at a Glance, www.worldbank.org 9/2001
- WRDP,** Women's Research and Documentation Project, Research Methodology -Workshop Papers, Daressalaam 1987

**Wångdahl, L.,** Why Rural to Urban Migration? A Case Study in Iringa Town, Tanzania. PROP Reports, Dep. Of Sociology, University of Lund, Lund 1997

**Zdunnek, G.,** Feminismus mit Methode – Ein erster Überblick. In: Peripherie Nr. 57/58 (1995), pp. 23ff

**Zegeye, A. & Ishemo, S. (eds.),** Forced Labour and Migration: Patterns of Movement within Africa, London & New York 1989

**Zelinski, W.,** The Impasse in Migration Theory: A Sketch Map for Potential Escapees. Aus: Morrison, P. (ed.), Population Movements, Liege 1980, pp. 19-44

## GESPRÄCHSLEITFADEN EXPERTENGESPRÄCHE

A)	Stadtentwicklung Dar-Es-Salaams und Migration
1.	Wie ist heute das Geschlechterverhältnis bei den EinwohnerInnen DSMs ?
2.	Wie würden Sie heute Land-Stadt-MigrantInnen charakterisieren ?
	Geschlecht:
	Alter:
	Bildung:
	Herkunftsregion:
3.	Was sind, nach Ihrer Meinung, die Hauptgründe für Männer und für Frauen, in die Stadt zu ziehen ?
4.	In welchen Gebieten in DSM siedeln sich MigrantInnen im allgemeinen an ?
5.	Welche Siedlungstypen können in DSM unterschieden werden ? (z.B. nach Einkommen/ Miete/Ethnie/Konzentration oder Segregation)
6.	Welches sind "Squatter-Gebiete" ? Welche Strategien gibt es (von staatlicher Seite) für ungeplante Gebiete ?
7.	Welche Gebiete würden Sie für eine Studie über Migration vorschlagen ?

B)	Migrantinnen in DSM
1.	Welches sind die Gründe, aus denen Frauen nach DSM ziehen ? (Welche Rolle spielen "ökonomische Gründe" ?)
2.	Wieviele Frauen kommen "alleine"/ohne Ehemann oder Familie ? (Anteil ?)
3.	Woher erhalten Frauen vor ihrer Migration Informationen über DSM ? Sind sie gut informiert? Haben sie eigene Erfahrungen mit der Stadt ?
4.	Wie arrangieren Frauen ihren Alltag in der Stadt ? Welche besonderen Probleme haben Frauen in DSM ? Wie beurteilen sie das Stadtleben ?
5.	Welche Bedeutung hat "Ethnizität" in der Stadt ? Wie stark sind die Heimatbeziehungen der Frauen? Wie beurteilen die Verwandten im Dorf die Migration der Frauen ?
6.	Was würden sie zur Unterstützung von Migrantinnen vorschlagen ?

Name:	Position:	Aufgabe:
Organisation/Institution:		Datum:

## FRAGEBOGEN DER HAUSHALTSBEFRAGUNG

(Fragen der Arbeitsplatzbefragung: \*)

Gebiet:

Interviewnr.:

Datum:

1. \* Wie heißen Sie ?
2. \* Wie alt sind Sie ?
3. \* Sind Sie verheiratet ? Ja/Nein, noch nicht/geschieden/verwitwet
4. \* Haben Sie Kinder ? Ja/Nein (Wenn Ja:  
Wieviele Kinder haben Sie und wie alt sind diese ?  
1: \_\_\_/2: \_\_\_/3: \_\_\_/4: \_\_\_/5: \_\_\_/6: \_\_\_/7: \_\_\_/8: \_\_\_
5. \* Wie lange sind Sie zur Schule gegangen (bis zu welcher Klasse) ?
6. \* Was arbeiten Sie zur Zeit (Arbeit/Business) ?
7. Woher kommt Ihr Haushaltseinkommen hauptsächlich ?
8. \* Wieviele Leute sind von Ihnen (finanziell) abhängig ?
9. Wieviele Leute wohnen hier (Zimmer/Flat/Haus) ? Wer sind diese Leute ?  
(\* Wo wohnen Sie ? Mit wem ?)  
Haben Sie ein Zimmer/eine Wohnung gemietet/ein eigenes Haus/ein Haus von Verwandten ?

10. \* Welcher ethnischen Gruppe gehören Sie an ?
11. \* Wo sind Sie geboren ?
12. \* Wo haben Sie gelebt bevor Sie hierher kamen ?
13. \* Wann sind Sie nach DSM gezogen ?
14. \* War es das erste Mal, daß Sie nach DSM kamen ? Ja/Nein (Wenn Nein:) Wann sind sie vorher in DSM gewesen und aus welchem Grund ?
15. \* Warum sind Sie nach DSM gezogen ?
16. \* Woher hatten Sie Informationen über das Leben in der Stadt ? War selbst dort/ Verwandte,r war dort/Leute haben erzählt/aus dem Radio/ich hatte keine Informationen/ Sonstiges:
17. \* Wie haben Sie entschieden, nach DSM zu ziehen ? Alleine/mit meinem Mann/mit meiner Familie/mit FreundInnen/es wurde beschlossen von:
18. Hätten Sie auch woanders hinziehen oder etwas ganz anderes tun können? (Was ?)
19. Warum haben Sie sich dann für DSM entschieden (welcher Unterschied) ?
20. Mit welchem Verkehrsmittel kamen Sie nach DSM ? Wer bezahlte den Fahrpreis ?
21. \* Wo wohnten Sie, als Sie hier gerade angekommen waren ? Bei Geschwistern/bei Verwandten/bei FreundInnen/im Hote/Sonstiges:
22. Was haben Sie von zuhause mitgebracht ?
23. Welche Arbeit (Geschäfte) hatten Sie bevor Sie in die Großstadt kamen ?
24. Und welche Arbeit (Geschäfte) haben Sie zur Zeit ?
25. Welche Arbeit ist Ihnen lieber ? Warum ?
26. Welche Arbeit ist schwerer und welche bringt mehr Einkommen ?

27. \* Wer paßt auf die Kinder auf, während Sie arbeiten (wo lassen Sie die Kinder) ? Meine Mutter/Schwester/Ehemann/Nachbarin/Sonstige:
28. Haben Sie einen eigenen Verdienst ?
29. Wofür verwenden sie dieses Geld ? Essen/Kleider/Sparen/Sonstiges:
30. Wie sieht Ihr Tagesablauf aus (was machen Sie von morgens bis abends) ?
31. \* Was machen Sie, wenn Sie mit Ihrer Arbeit fertig sind ?
32. Was machen Sie in Ihrer Freizeit (um sich zu erholen) ? Wann haben Sie Freizeit (ruhen Sie sich aus) ?
33. \* Mit wem besprechen Sie sich, wenn Sie Probleme haben ?
34. Wer hilft Ihnen (in ihrem Alltag) ?
35. Mit wem verbringen Sie ihre Freizeit (wohin gehen Sie, um sich zu unterhalten) ?
36. Wie verstehen Sie sich mit Ihren NachbarInnen ? Woher kommen diese ?
37. \* Welche Unterschiede sehen Sie zwischen dem Leben im Dorf und in der Stadt ?
38. Was hat sich in Ihrem Leben verändert (seit Sie nach DSM gezogen sind) ?
39. \* Wo möchten Sie lieber leben ? In der Stadt/im Dorf, Warum ?
40. Was haben Sie hier für Probleme (gehabt) ?
41. Welche Unterstützung würden Sie sich wünschen/bräuchten Sie ?

42. \* Wann waren Sie das letzte Mal in Ihrem Dorf ?
43. \* Wie oft (pro Jahr) fahren Sie normalerweise hin ?
44. Welche Schwierigkeiten und welche Vorteile bringt die Reise mit sich ?
45. \* Was denken oder sagen die Leute bei Ihnen zuhause darüber, daß Sie in die Stadt gezogen sind (über Ihre Wanderung) ?

46. \* Was wünschen Sie sich oder was planen Sie für die Zukunft (für Ihr späteres Leben) ?
47. Welche Arbeit (Geschäfte) würden Sie gerne machen ?
48. \* Wieviele Kinder hätten Sie gerne ?
49. Was wäre Ihr größter Wunsch ?
50. \* Was würden Sie machen, wenn Sie 100.000 TSH hätten ?

51. \* Planen Sie, im Dorf Land zu kaufen oder ein Haus zu bauen (sparen Sie Geld) ?
52. \* Unterstützen Sie Ihre Familie im Dorf (Ihr Zuhause) ? (Wenn Ja:) Wie ?
53. \* Unterstützen Sie den Fortschritt in Ihrem Dorf ? (Wenn Ja:) Wie ?
54. \* Wo sollen Ihre Kinder leben, wenn Sie erwachsen sind ?
55. \* Wo möchten Sie im Alter leben (Ihre Tage beschließen) ?
56. \* Wo möchten Sie begraben werden ?

Vielen Dank !

Wohnverhältnisse:

Interviewverlauf:

Kleidung der Familie:

Bemerkungen:

Essen:

## GESPRÄCHSLEITFADEN BIOGRAPHISCHE INTERVIEWS

Guten Tag. Wir interessieren uns für das Leben von Frauen, und besonders für die Migration von Frauen (die nicht wegen ihres Mannes gekommen sind).

1. Woher kommen Sie, wo sind Sie aufgewachsen ?
2. Wie kam es, daß Sie in die Stadt gezogen sind ?  
Bitte erzählen Sie von Ihrem Leben bis heute ?
3. Wie sieht Ihr Alltag in der Stadt aus ?  
Haben sich Ihre Erwartungen erfüllt ?
4. Wie ist Ihre Beziehung zum Dorf heute ?
5. Wo und wie möchten Sie in Zukunft leben ?  
Was wünschen Sie ihrer Tochter ?

---

\*Nr.:

Ort:

Name:

Datum:

Alter:

Interviewsituation:

## GESPRÄCHSLEITFADEN INTENSIVINTERVIEWS

1.	Bitte beschreiben Sie Ihr/e	Heimatdorf Familie, Haushalt, Haus Tagesablauf
2.	Woher bekamen Sie die  Welche  Wie sah die Realisierung aus:	Idee zur Migration Informationen über Dar-es-Salaam Überlegungen und Gespräche führten zur Entscheidung wann und wie zogen Sie in die Stadt welches Verkehrsmittel wieviel Gepäck
3.	Wie sah der Anfang in der Stadt aus  Ihre Situation in der Stadt: Wohnort, Wohnform, mit wem  Arbeit  Tagesablauf, Freizeit  Erwartungen erfüllt Welche Probleme Einschätzung	Stadtleben, Migration (siehe oben)
*Nr.:		Ort:
Name:		Datum:
Alter:		Interviewsituation:

**TABELLEN ZU KAPITEL 8:**

Tabelle 8-1: Vergleich der Informationsquellen bei verschiedenen Altersgruppen

Alter	Informationsquelle					
	Zeilensumme	selbst	Verwandte	Freunde	Ehemann	keine
keine Info	4	3			1	
15-19	21	5	2	6	1	7
20-29	111	49	11	16	2	33
30-39	102	50	10	8		34
40-49	46	14	8	6		18
50-59	13	2		2		9
60-69	3					3
70-79	1			1		

Quelle: eigene Erhebungen 1993-95 (N=302)

Tabelle 8-2: Vergleich der Informationsquellen bei unterschiedlichem Bildungsstand

Schuljahre	Informationsquelle					
	Zeilensumme	selbst	Verwandte	Freunde	Ehemann	keine
	4	2	1	1		
0	41	3	3	3		32
1-7	165	52	18	29	3	63
8-12	82	59	9	5	1	8
14	9	7		1		1

Quelle: eigene Erhebungen 1993-95 (N=302)

Tabelle 8-3: Vergleich der Informationsquellen im Zeitverlauf

Jahre seit Ankunft	Informationsquelle					
	Zeilensumme	selbst	Verwandte	Freunde	Ehemann	keine
1-10	149	79	15	22	3	30
11-20	91	34	13	11		33
21-30	43	8	3	4	1	27
31-39	18	2		2		14

Quelle: eigene Erhebungen 1993-95 (N=302)

Tabelle 8-4: Vergleich der Migrations-Entscheidung bei unterschiedlichen Migrationsgründen

Entscheidung	Migrationsgrund						
	Zeilensumme	Ehemann	Arbeit	Schule/Ausb.	Besuch Verw.	Hilfe Verw.	Probleme
alleine	72	2	41	10	11	3	5
mit Familie	82	2	25	10	25	19	1
mit Ehemann	90	75	11	2	1	1	
nur Familie	15	1	1	3	7	2	1
nur Ehemann	43	41			1		1

Quelle: eigene Erhebungen 1993-95 (N=302)

Tabelle 8-5: Vergleich der Migrations-Entscheidung bei unterschiedlichen Altersgruppen

Alter	Entscheidung					
	Zeilensumme	alleine	mit Familie	mit Ehemann	nur Familie	nur Ehemann
keine Info	4	1	1	2		
15-19	21	6	10	4	1	
20-29	111	27	41	19	8	16
30-39	102	28	19	35	5	15
40-49	47	6	7	26	1	7
50-59	13	4	3	3		3
60-69	3		1	1		1
70-79	1					1

Quelle: eigene Erhebungen 1993-95 (N=302)

Tabelle 8-6: Vergleich der Migrations-Entscheidung bei unterschiedlicher Schulbildung

Schuljahre	Entscheidung					
	Zeilensumme	alleine	mit Ehemann	mit Familie	nur Ehemann	nur Familie
keine Angabe	4	1	3			
0	41	7	14	10	8	2
1-7	164	38	34	53	31	10
8-12	82	19	39	17	4	3
14	9	7		2		

Quelle: eigene Erhebungen 1993-95 (N=302)

Tabelle 8-7: Vergleich der Migrations-Entscheidung bei unterschiedlichen Ankunfts Jahren

Jahre seit Ankunft	Entscheidung					
	Zeilensumme	alleine	mit Familie	mit Ehemann	nur Familie	nur Ehemann
1-10	149	46	45	37	4	17
11-20	91	19	19	35	4	14
21-30	44	5	15	12	4	8
31-39	18	2	3	6	3	4

Quelle: eigene Erhebungen 1993-95 (N=302)

Tab. 8-8: Wege nach Daressalaam bei unterschiedlichen Migrationsgründen

	Summe	keine Info	direkt	via 1 Ort	via 2 Orte	via 3+ Orte	anderer Wohnort in DSM
Arbeit	117	13	18	66	18	2	15
Verwandte	86	15	20	44	6	1	13
Ehemann	121		26	77	16	2	11
Probleme im Dorf	8		4	4			2

Quelle: eigene Erhebungen 1993-95 (N=332, Mehrfachnennungen möglich)

Tab. 8-9: Wege nach Daressalaam bei unterschiedlichem Familienstand

	Summe	keine Info	direkt	via 1 Ort	via 2 Orte	via 3+ Orte	anderer Wohnort in DSM
geschieden, verwitwet	27		5	18	4		3
ledig	95		24	59	11	1	18
verheiratet	180		60	91	21	8	22

Quelle: eigene Erhebungen 1993-95 (N=302)

Tab. 8-10: Wege nach Daressalaam bei unterschiedlicher Wohndauer

	Summe	keine Info	direkt	via 1 Ort	via 2 Orte	via 3+ Orte	anderer Wohnort in DSM
1-10 Jahre	149		21	105	19	4	13
11-30 Jahre	135		39	80	14	2	25
31+ Jahre	18		8	9	1		

Quelle: eigene Erhebungen 1993-95 (N=302)

## TABELLEN ZU KAPITEL 9:

Tabelle 9-1: Vergleich der Migrationsgründe bei verschiedenen Altersgruppen

Alter	Zeilen- summe	Ehemann	Arbeit	Schule/ Ausbildung	Besuch Verwandte	Hilfe Verwandte	Probleme
keine Angabe	4	1		2	1		
15-19	21	3	3	1	7	7	
20-29	111	34	35	7	23	8	4
30-39	102	47	23	15	9	4	4
40-49	47	29	12		3	3	
50-59	13	4	5		2	2	
60-69	3	2				1	
70-79	1	1					

Quelle: eigene Erhebungen 1993-95 (N=302)

Tabelle 9-2: Vergleich der Migrationsgründe bei unterschiedlichem Bildungsstand

Schuljahre	Zeilensumme	Ehemann	Arbeit	Schule/ Ausbildung	Besuch Verwandte	Hilfe Verwandte	Probleme im Dorf
keine Angabe	4	2	2				
0	41	21	4		7	7	2
1-6	26	10	10		4	1	1
7	140	52	33	8	28	14	5
8-11	13	6	3	1		3	
12	69	30	21	12	6		
14	9		5	4			

Quelle: eigene Erhebungen 1993-95 (N=302)

Tabelle 9-3: Vergleich der Migrationsgründe im Zeitverlauf

Jahre seit Ankunft	Zeilensumme	Ehemann	Arbeit	Schule/ Ausbildung	Besuch Verwandte	Hilfe Verwandte	Probleme im Dorf
1-10	149	47	47	12	26	11	6
11-20	91	46	21	8	6	8	2
21-30	44	19	7	5	9	4	
31-39	18	9	3		4	2	

Quelle: eigene Erhebungen 1993-95 (N=302)

Tabelle 9-4: Vergleich der Migrationsgründe bei unterschiedlichem Familienstand

Familienstand	Zeilensumme	Ehemann	Arbeit	Schule	Besuch Verwandte	Hilfe Verwandte	Probleme Dorf
geschieden	22	7	8	2	3	1	1
ledig	93	2	39	9	28	12	3
verheiratet	182	110	31	14	12	11	4
verwitwet	5	2			2	1	

Quelle: eigene Erhebungen 1993-95 (N=302)

Tabelle 9-5: Vergleich der Migrationsgründe bei unterschiedlichen Informationsquellen

Information	Zeilen-summe	Ehemann	Arbeit	Schule/ Ausbildung	Besuch Verwandte	Hilfe Verwandte	Probleme im Dorf
	1		1				
Ehemann	4	4					
Freunde	39	11	14	3	7	2	2
keine	104	43	15	7	23	14	2
selbst	123	47	40	15	13	6	2
Verwandte	31	16	8		2	3	2

Quelle: eigene Erhebungen 1993-95 (N=302)

Tabelle 9-6: Vergleich der Migrationsgründe bei unterschiedlicher Beteiligung an der Wanderungsentscheidung

Migrations-entscheidung	Zeilen-summe	Ehemann	Arbeit	Schule/ Ausbildung	Besuch Verwandte	Hilfe Verwandte	Probleme im Dorf
alleine	72	2	41	10	11	3	5
mit Ehemann	90	75	11	2	1	1	
mit Familie	82	2	25	10	25	19	1
nur Ehemann	43	41			1		1
nur Familie	15	1	1	3	7	2	1

Quelle: eigene Erhebungen 1993-95 (N=302)

Tabelle 9-7: Migrationsgründe im Einzelnen

	Ehemann	Arbeit	Ausbildung	Besuch bei Verwandten	Hilfe für Verwandte	Probleme im Dorf	gesamt/ mehrere Antworten
Anzahl	121	91	26	56	30	8	332

Quelle: eigene Erhebungen 1993-95 (N=302, Mehrfachnennung möglich)

## TABELLEN ZU KAPITEL 10:

Tab. 10-1: Haushaltsgrößen nach Befragungsort

HHMitglieder	Summe	HH Buguruni	HH Kawe	HH Sinza	Arbeitsplatzbefr.
1	24	2	7	2	13
2	25	4	2	3	16
3	37	9	4	4	20
4	41	8	7	7	19
5	47	3	8	8	28
6	34	7	5	3	19
7	31	4	5	7	15
8	21	2	4	6	9
9	13	3		4	6
10	9	3	2	2	2
11	8	3	1		4
12	4		4		
13	3	2			1
15	1		1		
16	2			2	
20	2			2	

Quelle: eigene Erhebungen 1993-95 (N=302)

Tab. 10-2: Wohnverhältnisse nach Wohngebiet (Beobachtung bei Haushaltsbefragung)

Wohnverhältnisse	Summe	HH Buguruni	HH Kawe	HH Sinza
sehr einfach	9	3	3	3
sehr einfach bis einfach	4	1	3	
einfach	39	17	14	8
einfach bis mittel	13	4	2	7
mittel	62	21	22	19
mittel bis gehoben	3			3
gehoben	15	1	4	10
keine Information	5	3	2	

Quelle: eigene Erhebungen 1993-95 (N=150)

## TABELLEN ZU KAPITEL 11:

Tab. 11-1: Vorzugswohnort nach Migrationsgrund

Vorzugs- wohnort	Summe	Arbeit / Ausbild.	Besuch Verwandte	Ehemann	Probleme im Dorf
kann nicht entscheiden	17	2	4	11	
lieber Dorf	62	17	14	29	2
lieber DSM	209	78	50	75	6
weiß nicht	14	6	2	6	

Quelle: eigene Erhebungen 1993-95 (N=302)

Tab. 11-2: Vorzugswohnort nach Befragungsort

Vorzugs- wohnort	Summe	HH Buguruni	HH Kawe	HH Sinza	Arbeitspl.
kann nicht entscheiden	17	5	5	5	2
lieber Dorf	62	9	12	14	27
lieber DSM	209	33	32	26	118
weiß nicht	14	3	1	5	5

Quelle: eigene Erhebungen 1993-95 (N=302)

Tab. 11-3: Vorzugswohnort nach Wohndauer in Daressalaam

Vorzugs- wohnort	Summe	1-10 Jahre	11-20 Jahre	21-30 Jahre	31+ Jahre
kann nicht entscheiden	17	9	5	3	
lieber Dorf	62	30	18	11	3
lieber DSM	209	106	61	27	15
weiß nicht	14	4	7	3	

Quelle: eigene Erhebungen 1993-95 (N=302)

Tab. 11-4: Zukunftspläne nach Migrationsgrund

Zukunft	Summe	Schule/ Ausbildung	Arbeit	Besuch Verwandte	Hilfe Verwandte	Ehemann	Probleme im Dorf
Aus-/Weiterbildung	38	11	8	4	2	12	1
Business beginnen	58	2	18	4	6	24	4
Business weiter	56	3	11	10	2	30	
Business ausbauen	24	2	8	3	3	7	1
eigenes Haus	17	2	6	3	2	4	
Haus im Dorf	12	1	5	1	1	4	
Haus in DSM	22	1	6	1	1	13	
glückliches Leben	11	1	1	4	1	4	
Heirat/Kinder etc	20	1	6	8	4	1	
Landwirtschaft	17	1	2	4	1	9	
Rückkehr ins Dorf	7		3			4	
weiß nicht	20		4	3	2	9	2

Quelle: eigene Erhebungen 1993-95 (N=332)

Tab. 11-4: Zukunftspläne nach Befragungsort

Zukunft	Summe	HH Buguruni	HH Kawe	HH Sinza	Arbeitspl.
Aus-/Weiterbildung	38	3	1	4	30
Business beginnen	58	9	10	11	28
Business weiter	56	15	14	11	16
Business ausbauen	24	3	8	4	9
eigenes Haus	17		4	3	10
Haus im Dorf	12	3	1	2	6
Haus in DSM	22	2	1	4	15
glückliches Leben	11	3	1	4	3
Heirat/Kinder etc	20	3		1	16
Landwirtschaft	17	1	3	2	11
Rückkehr ins Dorf	7	1	2	1	3
weiß nicht	20	7	5	3	5

Quelle: eigene Erhebungen 1993-95 (N=302)

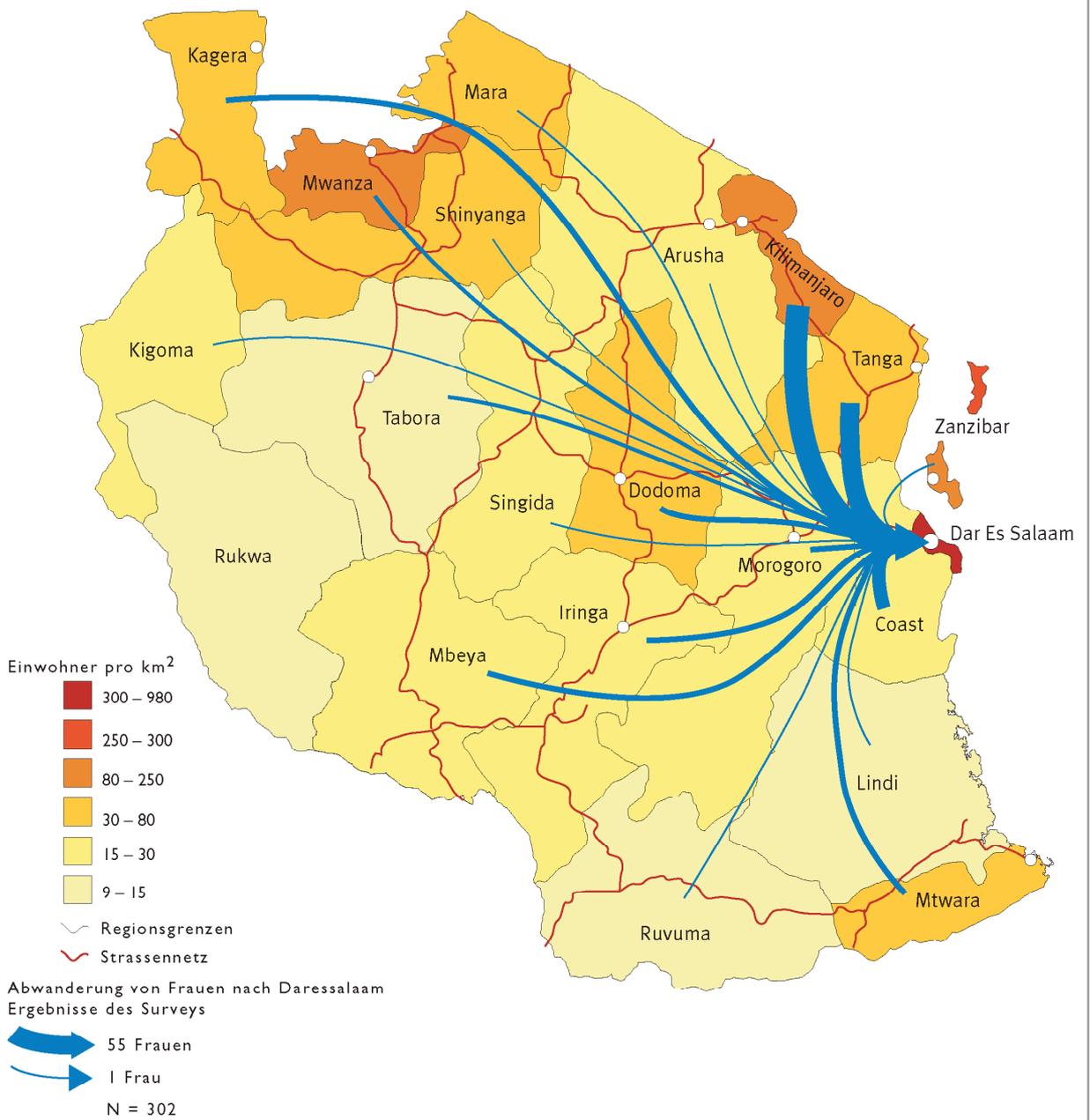
Tab. 11-4: Zukunftspläne nach Wohndauer in Daressalaam

Zukunft	Summe	1-10	11-20	21-30	31-39
Aus-/Weiterbildung	38	27	8	2	1
Business beginnen	58	23	22	12	1
Business weiter	56	29	14	7	6
Business ausbauen	24	12	4	7	1
eigenes Haus	17	4	9	3	1
Haus im Dorf	12	7	4		1
Haus in DSM	22	8	11	2	1
glückliches Leben	11	6	2	2	1
Heirat/Kinder etc	20	14	5	1	
Landwirtschaft	17	5	5	6	1
Rückkehr ins Dorf	7		4	2	1
weiß nicht	20	14	3		3

Quelle: eigene Erhebungen 1993-95 (N=302)



Karte 1: Regionen Tansanias – Bevölkerungsdichte und Abwanderung von Frauen

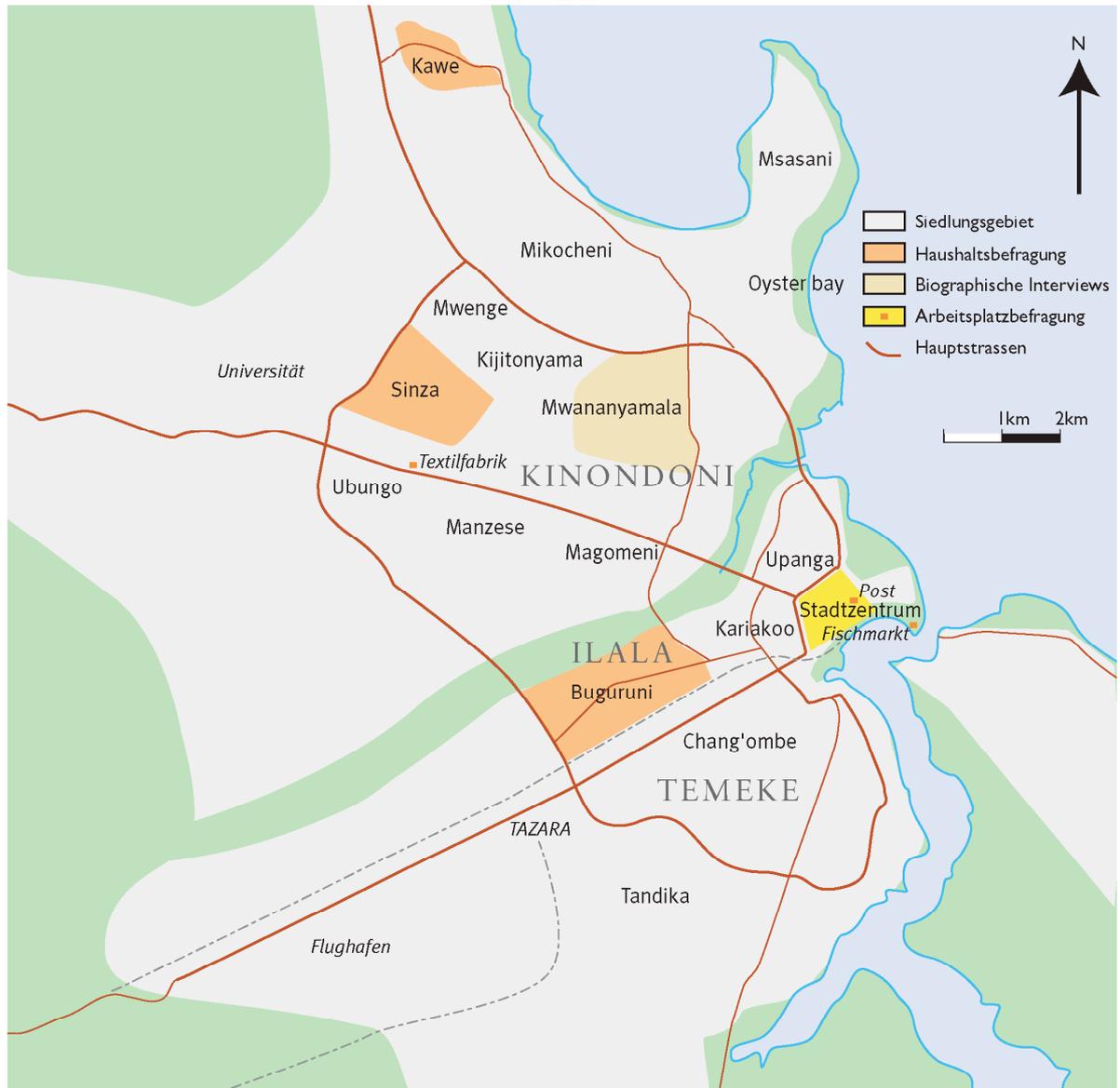


Quelle: eigene Erhebung 1993-5, Bureau of Statistics, Census 1988, FAO 1997

Kartographie: V. Knippel & L. Johansson



Karte 2: Daressalaam - Wohngebiete und Untersuchungsgebiete



Quelle: Heinrich 1987, Gov. of Tanzania, City Map and Guide of Daressalaam 1995.

Kartographie: V. Knippel & L. Johansson

